This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

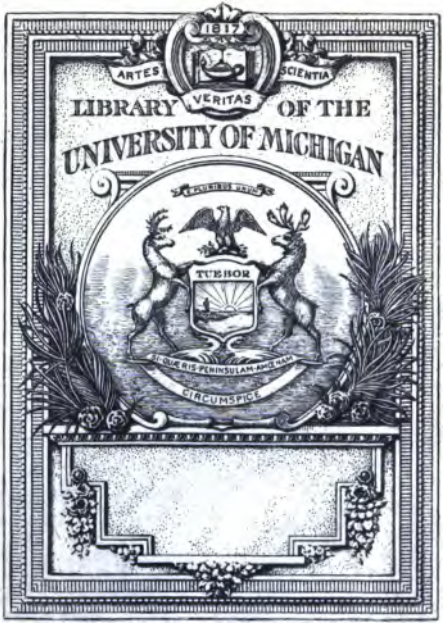
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

828
I72
t
1826
v. 29-31

Irving, Washington

Washington Irving's
sämmtliche Werke.

Neun und zwanzigstes bis ein und dreißigstes Bändchen.

Die Geschichte
des
Lebens und der Reisen
Christoph's Columbus.

Zehntes bis zwölftes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Die Geschichte
des
Lebens und der Reisen Christoph's Columbus
von
Washington Irving.

Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.

Späte Jahrhunderte
Sehen die Zeit, wo der Ocean
Löst die Bande der Dinge, wo großer
Erdstrich sich aufthut, ein Tiphys
Neue Welten entdeckt, nicht der Länder
Letztes ist Thule.

Seneca's Medea.

Zehntes bis zwölftes Bändchen.

Frankfurt am Main, 1829.
Gedruckt und verlegt bei Johann David Sauerländer.

Gen. Lib.
Faculty Res. Proj.
8-8-46

Anhang.

Erläuterungen und Documente.

Nro. I.

Uebertragung der Reste des Columbus von San Domingo nach Havanna.

Mit Beendigung des Krieges zwischen Frankreich und Spanien im Jahre 1795 kamen alle spanische Besitzungen auf der Insel Hispaniola durch den neunten Artikel des betreffenden Friedenstractates an die Krone Frankreich. Um zur Erfüllung dieser Abtretung die Hand zu bieten, wurde eine spanische Eskadre unter den Befehlen des Don Gabriel de Aristizabal, General-Lieutenants der königlichen Armada, zu der festgesetzten Zeit nach der Insel abgesandt. Am 11. December 1795 schrieb dieser Commandeur an den in San Domingo residirenden Feldmarschall und Gouverneur Don Joaquin Garcia: da er höre, daß die Ueberreste des berühmten Admirals Don Christoval Colon in der

Hauptkirche dieser Stadt ruhten, so halte er es für seine Pflicht als Spanier und als Commandant en chef der detachirten Eskadre Seiner Majestät, die Entfernung der sterblichen Reste dieses Helden nach der Insel Cuba zu beantragen, da diese letztere Insel gleichfalls von ihm entdeckt worden und er dort zuerst die Fahne des Kreuzes aufgepflanzt habe. Er drückte den Wunsch aus, daß dieses auf amtlichem Wege und mit großer Sorge und Feierlichkeit geschehe, damit es nicht durch irgend Jemandes Sorglosigkeit oder Vernachlässigung veranlaßt werde, daß eine Reliquie verloren gehe, an die sich Ereignisse knüpften, welche die glorreichste Epoche der spanischen Geschichte bildeten; und damit allen Nationen gezeigt werde, wie die Spanier, ungeachtet des Verlaufs von Jahrhunderten, nie aufhörten, dem Andenken dieses würdigen und alles wagenden Generals der Meere alle Ehre zu erweisen, und diese Pflicht grade jetzt fest im Auge behielten, wo die verschiedenen öffentlichen Autoritäten, welche die spanische Herrschaft darstellten, die Insel verließen. Da er keine Zeit habe, oder es große Umstände machen würde, den Monarchen darüber zu befragen, so wende er sich an den Gouverneur, als königlichen Vice-Patron der Insel, und hoffe, daß er seine Bitte erfüllen, und erlauben werde, daß die Reste des Admirals ausgegraben und auf dem Schiff San Lorenzo nach der Insel Cuba gebracht würden.

Die edlen Wünsche dieses hochherzigen Spaniers fanden bei dem Gouverneur eine warme Aufnahme. Er erwiederte ihm, der Herzog von Veraguas, Stamm-Erbe des Colum-

bus, habe dieselbe Sorge an den Tag gelegt und Anweisungen gesandt, damit die nöthigen Maßregeln auf seine Kosten unternommen würden, zugleich auch den Wunsch ausgedrückt, daß die Gebeine des Adelantado, Don Bartholomeo Colon, gleichfalls ausgegraben — und eigends gesandte Inschriften auf die Gräber Beider gesetzt würden. Er fügte hinzu, obgleich der König dieserhalb keine Befehle ertheilt habe, sey doch der Vorschlag ganz in Uebereinstimmung mit den dankbaren Empfindungen der spanischen Nation, und da er sich der Mitwirkung aller Autoritäten auf der Insel versichert halte, so sey er seines Theils bereit, denselben in Ausführung zu bringen.

Der General-Commandant, Aristizabal, machte sodann dem Erzbischof von Cuba, Don Fernando Portillo y Torres, der seinen Sitz damals in der Stadt San Domingo hatte, eine ähnliche Mittheilung, in der Hoffnung, seine Billigung und Beihülfe zu diesem frommen Unternehmen zu erhalten.

Die Antwort des Erzbischofs war in Ausdrücken großer Artigkeit gegen den ritterlichen Commandeur und tiefer Ehrerbietung für das Andenken des Columbus abgefaßt, und bezeugte den lebhaften Wunsch, diesen Tribut der Dankbarkeit und Verehrung den Ueberresten eines Mannes zu erweisen, der so viel zum Ruhme der spanischen Nation beigetragen habe.

Die Personen, welche für den Herzog von Veraguas zu handeln Auftrag hatten, der ehrwürdige Dom-Dechant und das Domkapitel, so wie alle übrige Personen und Autoritäten, welchen Gabriel de Aristizabal ähnliche Communi-

cationen machte, offenbarten denselben Eifer, zu der Ausführung dieses feierlichen und erfreulichen Acts behülflich zu seyn.

Nachdem der würdige Commandeur Aristizabal alle diese vorbereitenden Schritte mit großer Förmlichkeit und Pünktlichkeit gethan, damit die Ceremonie auf eine recht feierliche öffentliche Weise vor sich gehe, wie es die Berühmtheit des Columbus erheische, wurde das Ganze mit gebührendem Ernst und Gepränge ausgeführt.

Am 20. December 1795 versammelten sich die ausgezeichnetsten Personen des Orts, die Würdenträger der Kirche und die Civil- und Militär-Autoritäten in der Domkirche. In Anwesenheit dieser hochansehnlichen Versammlung wurde ein kleines Gewölbe über dem Chor in der Hauptmauer an der rechten Seite des Hochaltars geöffnet. Darin fand man die Reste eines bleiernen Sarges, eine Anzahl Knochen und eine Quantität Moder, augenscheinlich die Ueberreste eines menschlichen Körpers. Diese wurden sorgfältig gesammelt und in ein Gehäus von vergoldetem Blei, ungefähr eine halbe Elle in die Länge und in die Breite und ungefähr ein drittel Elle hoch, gethan, welches mit einem eisernen Schloß verwahrt wurde, dessen Schlüssel der Erzbischof erhielt. Dieses Gehäuse setzte man in einen mit schwarzem Sammt überzogenen und mit Goldborten und Franzen verzierten Sarg. Das Ganze wurde dann in ein vorläufiges Grab oder Mausoleum gesetzt.

Am folgenden Tag fand eine andere große Feierlichkeit in der Hauptkirche statt, indem die Vigilien und Messen

für den Todten von dem Erzbischof feierlich gehalten wurden, welchen der General-Commandant der Armada, die Dominikaner- und Franziscaner-Mönche und die Mönche vom Orden der Gnade sammt den übrigen ausgezeichneten Anwesenden beiwohnten. Nach dieser Ceremonie hielt der Erzbischof eine Predigt.

An demselben Tag um vier Uhr Nachmittags wurde der Sarg mit der größten Pracht und Feierlichkeit von einer geistlichen, Civil- und Militär-Procession, mit florumwundenen Fahnen, mit Chören und mit Lösung des Geschützes, aufs Schiff gebracht. Die vornehmsten Personen der verschiedenen Autoritäten trugen abwechselnd den Sarg. Der Schlüssel wurde mit großer Förmlichkeit von dem Gouverneur aus den Händen des Erzbischofs genommen und in die Hände des Gouverneurs von Havanna gelegt, um ihn in Verwahrung zu behalten, bis der Wille des Königs bekannt werde. Der Sarg wurde an Bord der Brigantine „der Entdecker“ aufgenommen, welche, wie die ganze Flotte, Trauerzeichen aufgesteckt hatte und die Ueberreste des Columbus mit allen einem Admiral gebührenden Ehren salutirte.

Aus dem Hafen von San Domingo wurde der Sarg nach der Bai von Ocoa gebracht und dort dem Schiff San Lorenzo übergeben. Er war von einem Portrait des Columbus begleitet, welches der Herzog von Veraguas aus Spanien geschickt hatte, damit es an dem Ort aufgehangen werde, wo die Ueberreste seines berühmten Ahnen ruhen sollten.

Das Schiff ging sogleich unter Segel und kam am 15. Januar 1796 bei Havanna auf Cuba an. Hier zeigte sich dieselbe tiefe Ehrerbietung für das Andenken des Entdeckers. Die ersten Autoritäten erschienen an Bord des Schiffes, von den vornehmsten See- und Landoffizieren begleitet. Alles wurde mit denselben umständlichen Feierlichkeiten erfüllt. Die sterblichen Reste kamen aus dem Schiff in eine Felucca, welche sie in der Mitte dreier Reihen von Felucca's und Booten von der königlichen Marine, alle passend verziert und mit vornehmen Militär- und Civil-Personen besetzt, an's Land führte. Zwei Felucca's folgten; in der einen war eine Ehren-Wache mit Trauerfahnen und verhüllten Trommeln, in der andern der General-Commandant, der erste Marinebeamte und der Generalstab. Wie sie an den Kriegsschiffen im Hafen vorbeifuhren, salutirten Alle, wie es einem Admiral und General-Capitain zur See gebührt. Am Damm angekommen, begrüßte sie der Gouverneur der Insel, von den Generalen und dem Generalstab begleitet. Der Sarg wurde nun zwischen zwei Reihen Soldaten fortgetragen, welche die Straßen entlang bis zum Obelisk auf dem Paradeplatz aufgestellt waren, und hier in einen eigens erbauten Leichenwagen gethan. Dann wurden die Ueberreste förmlich dem Gouverneur und General-Capitain der Insel überliefert, ihm der Schlüssel eingehändigt, der Sarg geöffnet und untersucht und die wohlbehaltene Ueberlieferung seines Inhalts feierlich bestätigt. Nach Beendigung dieser Handlung wurde der Sarg in großer Procession und mit dem größten Pomp nach der Domkirche gebracht. Messen

und alle Todten-Ceremonien wurden von dem Bischof verrichtet und die sterblichen Ueberreste des Columbus mit großer Ehrerbietung in die Mauer auf der rechten Seite des Hochaltars eingesenkt. „Alle diese Ehren und Ceremonien," sagt das Document, aus welchem diese Nachrichten genommen sind, *) „wurden von den geistlichen und weltlichen Autoritäten, den öffentlichen Körperschaften, dem ganzen Adel und der Bürgerschaft von Havanna verrichtet, zum Zeichen der hohen Verehrung und des respectvollen Andenkens, in welchem sie den Helden hielten, der die neue Welt entdeckt und zuerst die Fahne des Kreuzes auf ihre Insel gepflanzt hatte."

Dieses war die letzte Gelegenheit, wo die spanische Nation dem Andenken des Columbus ihre Gefühle zollte, und zu großer Befriedigung gereicht es dem Verfasser dieses Werkes, eine so feierliche Ehrenbezeugung ausführlich mittheilen zu können, ein Gepränge, welches voll Theilnahme, edel in allen Beziehungen und für den Charakter der Nation so ehrenvoll ist. Wenn wir lesen, wie nach einem Zwischenraum von fast dreihundert Jahren die Ueberreste des Columbus als geheiligte National-Reliquien mit großer bürgerlicher und militärischer Feierlichkeit und mit dem Wetteifer der vornehmsten und würdigsten Leute, ihnen die höchste Achtung zu bezeugen, von dem Hafen von San Domingo hinweggeführt wurden, können wir uns der Erinnerung nicht erwehren, daß dieses derselbe Hafen war, von wo er mit

*) Navarrete collect. t. 2. p. 365.

schimpflichen Ketten beladen, an Ruf und Gütern augenscheinlich gefährdet und von den Verwünschungen des Pöbels verfolgt, nach Spanien geschleppt wurde. Solche Ehren können freilich dem Todten nichts mehr geben, noch können sie das Herz, welches nun Staub und Asche ist, für alle Leiden und Sorgen, die es erduldet haben mag, entschädigen; aber sie reden Bücher des Trostes den ruhmwürdigen, doch verläumdeten und verfolgten Zeitgenossen zu, und ermuthigen sie, die gegenwärtigen Beleidigungen standhaft zu ertragen, indem sie ihnen zeigen, wie das wahre Verdienst alle Verläumdung überlebt und seinen glänzenden Lohn in der Bewunderung der Nachwelt findet.

Nro. II.

Nachrichten über die Abkömmlinge des Columbus.

Als Columbus starb, folgte ihm sein Sohn Diego in seinen Rechten als Vicekönig und Gouverneur der neuen Welt nach, zufolge der ausdrücklichen Capitulations-Punkte, auf welche die Souveraine mit seinem Vater übereingekommen waren. Er erscheint nach dem einstimmigen Zeugniß der Geschichtschreiber als ein Mann von großer Rechtlichkeit,

von achtungswerther, edler Natur. Herrera spricht wiederholt von der Liebenswürdigkeit und Feinheit seines Benehmens, und nennt ihn einen edlen Mann, aller Verstellung fremd. Dieses offene, ungeheuchelte Wesen setzte ihn oft der Hinterlist schlauer Menschen aus, die in Tücke ergraut, sein Leben in eine fortlaufende Reihe von Verlegenheiten verwickelte; aber die Rechtschaffenheit seines Charakters und die unbesiegbare Macht der Wahrheit ließen ihn über die Schwierigkeiten siegen, in welchen sich politischere und schlauere Köpfe gefangen haben würden.

Sogleich nach dem Tode des Admirals erklärte sich Don Diego als seinen Stamm-Erben und nahm sich der Zurückgabe der Familienrechte und Privilegien an, welche während der letzteren Lebensjahre seines Vaters suspendirt worden waren. Konnte jedoch der kalte und schlaue Ferdinand seine Pflichten der Dankbarkeit und Gerechtigkeit gegen Columbus vergessen, so nahm er noch weniger Anstand, gegen die Sollicitationen seines Sohnes taub zu bleiben. Zwei Jahre lang betrieb Don Diego seine Ansprüche mit erfolglosem Eifer. Er empfand die offenbare Ungnade des Königs um so schmerzlicher, da er als Page bei seinem Hofstaate unter seinen Augen erzogen worden, und sein Charakter dadurch genau hätte bekannt seyn und gewürdigt werden sollen. Endlich, bei der Rückkehr Ferdinands von Neapel im Jahre 1508 wagte er, mit der seinem Charakter inwohnenden Offenheit, grabezu die Frage an den König: „ob Seine Majestät ihm nicht als Gnade gewähren wolle, was ihm dem Rechte nach zukomme, und warum Er zögere, der

Treue eines Mannes zu vertrauen, der an seinem Hofe erzogen worden?“ Ferdinand erwiederte, daß er ihm zwar vollkommen trauen könne, daß er aber ein so unumschränktes Vertrauen nicht, auf den Zufall hin, auf seine Kinder und Erben zu übertragen vermöge. Hierauf entgegnete Diego, daß es aller Gerechtigkeit und Vernunft zuwiderlaufe, ihn für die Sünden seiner Nachkommen, deren er vielleicht niemals haben werde, büßen zu lassen.

Demungeachtet, so sehr der junge Admiral die Vernunft und die Gerechtigkeit auf seiner Seite hatte, fand er es unmöglich, den schlauen Monarchen zur Erfüllung zu bewegen. Da er alle Appellationen an die Grundsätze der Billigkeit und Gefühle der Großmuth fruchtlos fand, bat er um die Erlaubniß, seine Ansprüche in dem Wege Rechtens verfolgen zu dürfen. Der König konnte sich einem so vernünftigen Begehren nicht widersetzen, und Don Diego fing vor dem Gerichtshof von Indien einen Proceß gegen den König Ferdinand an, den er auf die wiederholten Capitulationen zwischen der Krone und seinem Vater gründete und worin er alle ihm von Ihren Majestäten ertheilten Würden und Vorrechte reclamirte.

Ein Grund der Nichterfüllung dieser Ansprüche war der, daß die in den von den Souverainen im Jahr 1492 gewährten Capitulations-Punkten dem Admiral und seinen Nachkommen ertheilte Würde als erblicher Vicekönig keinen Bestand haben könne, weil sie den Rechten des Staates und einem ausdrücklichen Gesetz zuwiderlaufe, welches, im Jahre 1480 zu Toledo erlassen, festsetze, daß kein Amt,

welches die Rechtsverwaltung in sich schließe, erblich vergeben werden dürfe, daß demnach die dem Admiral gewährte Statthalterschaft nur auf die Dauer seines Lebens gehen könne und daß sie selbst in dieser Zeit ihm wegen seines üblen Betragens entzogen worden sey. Solche Concessionen beeinträchtigten die erblichen Prärogative der Krone, deren sich die Regierung nicht entäußern könne. Hiergegen erwiederte Don Diego: was die Kraft und Gültigkeit der Uebereinkunft betreffe, so sey sie ein bindender Vertrag, und keines seiner Privilegien dürfe zurückgezogen werden. Durch königliche Urkunden, datirt von Villa Franca den 2. Junk 1506 und von Almazan den 28. August 1507, sey befohlen worden, daß er, Don Diego, die Zehnten erhalten solle, und so sehen ihm auch die anderen Privilegien zu gewähren. Was das Anführen betreffe, daß sein Vater der Statthalterschaft wegen seiner Mißbräuche beraubt worden sey, so verstoße dieses wider alle Wahrheit. Es sey eine Frechheit von Seiten Bobadilla's gewesen, daß er ihn im Jahr 1500 als Gefangenen nach Spanien geschickt; es sey dieses gegen den Willen und Befehl der Souveraine geschehen, wie aus dem Schreiben von Valenzia de la Torre vom Jahr 1502 erhelle, worin sie ihren Schmerz über seine Verhaftung ausdrückten und ihn versicherten, ihm solle Genugthuung, und sowohl ihm als seinen Kindern ihre Privilegien ungeschmälert erhalten werden. *)

*) Auszüge aus den Proceßacten, von Munios. Mspt.

Dieser merkwürdige Proceß wurde im Jahr 1508 begonnen und mehrere Jahre fortgeführt. Im Laufe der Verhandlungen kam auch die Einwendung gegen die Ansprüche des Don Diego vor, daß sein Vater nicht der erste Entdecker der Terra Firma gewesen sey, sondern später nur einige Theile aufgefunden habe. Diese Behauptung wurde jedoch durch überwiegende Zeugnisse ganz zurückgewiesen. Die Ansprüche des Don Diego wurden genau untersucht und scharf erwogen, und der Gerichtshof von Indien entschied einhellig zu seinen Gunsten, welches die Gerechtigkeit und Unabhängigkeit dieser Körperschaft in ein helles Licht setzte und viele armselige Verkleinerer des hohen Ruhmes des Verstorbenen zum Schweigen brachte. *) Ungeachtet dieser Entscheidung fehlte es dem schlauen Monarchen weder an Mitteln noch an Vorwänden, die Abtretung solcher ausgedehnten Machtvollkommenheit zu verzögern, welche seiner umsichtigen Politik so sehr entgegen war. Der junge Admiral verdankte endlich seinen Erfolg in diesem Proceß dem vorangegangenen glücklichen Ausgang eines Processes von ganz anderer Natur. Er verliebte sich in Donna Maria de Toledo, Tochter Ferdinands von Toledo, Groß-Commandeurs von Leon, Nichte Don Fabrique's de Toledo, des berühmten Herzogs Alba, des ersten Günstlings des Königs. Dieses war ein Streben nach hoher Verwandtschaft.

*) Fernere Erwähnung dieses Processes geschieht in dem Artikel: Amerigo Vespucci.

Der Vater und der Oheim des Fräuleins waren die mächtigsten Granden des stolzen Königreichs Spanien und des Königs Ferdinand leibliche Vettern. Der Ruhm jedoch, welchen Columbus seinen Kindern nachgelassen, und seine ganz neuerlich von dem Gerichtshofe bestätigten Ansprüche gaben dem Diego ansehnliche Würden und hinlängliche Reichthümer, um ihm Aussichten auf die erhabenste Verbindung zu eröffnen. Er fand keine Schwierigkeiten, als er sich um die Hand dieser Dame bewarb, und so ward die fremde Familie des Columbus auf einem der stolzesten Stämme Spaniens einheimisch gemacht. Die natürliche Folge blieb nicht aus. Diego hatte jenes magische Band „Verwandtschaft“ gefunden, und die Gunst Ferdinands, welche sich so lange dem Sohne des Columbus verschlossen hatte, bestrahlte ihn nun, wenn auch kalt, als den Neffen des Herzogs von Alba. Dem Vater und dem Oheim seiner Braut glückte es, wiewohl erst nach schwierigen Kämpfen, das Widerstreben des Monarchen zu besiegen, und am Ende gewährte dieser doch nur theilweise die ihm abgenöthigte Handlung der Gerechtigkeit. Er trat an Don Diego nur die Würden und Vollmachten ab, welche Nicolas de Ovando genossen hatte, den er zurückberief; wohlweislich aber versagte er ihm den Titel als Vicekönig.

Die Zurückberufung Ovando's war nicht bloß eine Maßregel, um dem Don Diego Platz zu machen; es war die späte Erfüllung eines Versprechens, welches er der Königin auf dem Todbette gegeben hatte. Die sterbende Monarchin hatte sie als Strafe für das Morden ihrer armen indiani-

schen Unterthanen in Xaragua und für die grausame und schimpfliche Hinrichtung der Cazikin Anacaona verlangt.

Ferdinand blieb indessen bei der Erfüllung der Bitte der Königin dem Ovando dennoch gewogen. Er empfand nicht dasselbe Mitleid wie seine verklärte Gemahlin, und wie sehr auch Ovando sich gegen alle Menschlichkeit in seinem Betragen gegen die Indianer versündigt hatte, war er doch ein wachsamer Beamter, und grade seine Unterdrückungen hatten sich vortheilhaft für die Krone ausgewiesen. Ferdinand befahl, daß die Flotte, welche den neuen Gouverneur hinüberbrachte, unter dem Kommando Ovando's zurückkehren und er in dem ungeschmälerten Genuß jedes Eigenthums und der indianischen Sclaven verbleiben solle, in deren Besitz er sich befinde. Einige haben den Ovando als einen Mann geschildert, der von Gewinnsucht frei gewesen sey, der alle dem Elend der Eingebornen abgerungenen Reichthümer nur seinem König erworben habe, und es wird von ihnen angedeutet, daß ein geheimer Grund seiner Ungnade der gewesen sey, daß er sich den allmächtigen und unversöhnlichen Bischof Fonseca zum Feinde gemacht habe.*)

Der neue Admiral schiffte sich in dem Hafen San Lucar am 9. Juni 1509 mit seiner Gemahlin, seinem Bruder Don Fernando, der nun zum Manne herangereift war und eine gute Erziehung genossen hatte, sowie mit seinen beiden Oheimen Don Bartholomeo und Don Diego ein. Ein zahlreiches Gefolge aus der spanischen Ritterschaft mit

*) Charlevoix I. c. c. V. I, p. 272, 274.

ihren Frauen begleiteten sie; auch manches junge Fräulein von Rang und Familie, mehr durch Geburt als durch Vermögen ausgezeichnet, wurde mit in die neue Welt hinübergeschickt, um dort einen reichen Gemahl zu finden. *)

Obgleich der König dem Don Diego die Würde als Vicekönig nicht gewährt hatte, so gab man ihm doch aus Höflichkeit diesen Titel und seine Gemahlin wurde allgemein mit demselben angeredet.

Don Diego fing seine Herrschaft mit einem in der Colonie bis dahin nicht gesehenen Glanze an. Die Vicekönigin, welche eine Dame von großen Eigenschaften war, bildete mit den edlen Rittern und jungen Fräuleins von Stande, die sich in ihrem Gefolge befanden, eine Art von Hof, welcher einen gewissen Glanz über die halbcultivirte Insel verbreitete. Die jungen Damen vermählten sich bald mit den reichsten Colonisten und trugen viel dazu bei, die rohen Sitten zu mildern, die in einem Zustande der Gesellschaft überhand genommen hatten, dem es bis dahin an dem heilsamen Zwang und der gefälligen Wohlanständigkeit gebrach, welche der Einfluß der Frauen erzeugt.

Don Diego hatte seine Anstellung in dem Lichte eines Vice-Königreiches betrachtet, aber der König traf bald Maßregeln, welche zeigten, daß er diese Meinung nicht aufkommen lassen wolle. Ohne sich um Diego zu bekümmern, theilte er den Isthmus von Darien in zwei große Provinzen mittelst einer ideellen Linie bei dem Meerbusen

*) Las Casas, l. II. cap. 49. MS.

von Uraba, und ernannte Alonzo de Ojeda zum Gouverneur der östlichen Provinz, welche er Neu-Andalusia nannte, dann einen Ritter Namens Diego de Nieuessa zum Gouverneur der westlichen Provinz, welche die reiche Küste von Veragua einschloß und welche er Castilla del Oro oder Gold-Castilien nannte. Hätte sich der Monarch von Grundsätzen der Gerechtigkeit und Dankbarkeit leiten lassen, so wäre die Niederlassung auf dieser Küste dem Adelantado Don Bartholomeo Columbus übergeben worden, welcher zu der Entdeckung dieses Landes beigetragen und bei dem Unternehmen so viel erduldet hatte. Selbst seine überwiegenden Fähigkeiten zu dieser Stelle hätten ihn der Politik des Königs empfehlen sollen; aber der vorsichtige und berechnende Ferdinand kannte den kühnen Geist des Adelantado und wußte wohl, daß er geneigt war, hohe und angemessene Bedingungen zu verlangen. Er überging ihn daher und zog ungeduldigere und bequemer zu befriedigende Abenteurer vor.

Don Diego fühlte sich gekränkt über diese Maßregel, die man ohne seine Theilnahme und Vorwissen ergriffen hatte. Er betrachtete sie gradezu als eine Verletzung der seinem Vater und dessen Erben gewährten Capitulations-Punkte. Er hatte auch ferner noch Anfechtungen hinsichtlich des Gouvernements der Insel St. Juan oder Portorico, die um di[illegible] Zeit besucht und erobert wurde; aber nach einer Reihe von Widerwärtigkeiten wurden doch endlich seine Beamte von der Krone anerkannt.

Gleich seinem Vater hatte er mit boshaften Partheien in seinem Gouvernement zu kämpfen; denn die Feinde des

Vaters übertrugen ihren Groll auch auf den Sohn. Einer Namens Miguel Passamonte, Schatzmeister des Königs, wurde unter dem Schutz und hauptsächlich durch Anreizung des Bischofs Fonseca, der gegen den Sohn die unversöhnliche Feindschaft gegen den Vater fortsetzte, sein erklärter Gegner. Eine Menge kleiner Umstände verwickelten ihn mit einigen Subalternen der Colonie; auch stand ein Ueberrest der Gefährten Roldans gegen ihn auf. *)

Bald hatten sich zwei Parthien auf der Insel gebildet, die eine war die des Admirals, die andere die des Schatzmeisters Passamonte. Der letztere maßte sich an, seinen Anhang die Parthei des Königs zu nennen. Sie bereiteten dem Don Diego alle mögliche Unannehmlichkeiten und sandten die heftigsten und unsinnigsten Verläumdungen über sein Betragen nach Spanien. Unter andern gaben sie vor, ein großes Haus mit vielen Fenstern, welches er baute, sey zu einer Festung bestimmt, und versicherten, er habe die Absicht sich zum unumschränkten Herrn der Insel aufzuwerfen. König Ferdinand, der nun schon in Jahren vorgerückt war, überließ die Angelegenheiten Indiens größtentheils dem Bischof Fonseca, **) der ihnen von Anfang an vorgestanden hatte, und ließ sich hauptsächlich durch die Rathschläge dieses Prälaten leiten, welche den Nachkommen des Columbus nicht so leicht günstig lauteten. Die Klagen aus den Colonieen waren künstlich so dringend dargestellt, daß er im

*) Herrera decad. 1. l. VII. c. 12.
**) Herrera decad. 1. l. VII. c. 12.

Jahr 1510 einen unabhängigen Gerichtshof in San Domingo einsetzte, an welchen man von allen Entscheidungen des Admirals appelliren konnte, selbst in Fällen, die früher ausschließlich der Krone vorbehalten waren. Don Diego sah dies als eine argwöhnische und beleidigende Maßregel an, die darauf berechnet sey, seine Macht zu untergraben.

Freimüthig, offen und ohne Argwohn, war der junge Admiral nicht zu einem Streit mit den listigen Politikern gemacht, die sich feindlich gegen ihn aufstellten und darauf lauerten, seine kleinsten Fehler zu mißdeuten und sie in Verbrechen zu verwandeln. Man häufte Schwierigkeiten auf seinen Weg, die er zu besiegen unmöglich fand. Er hatte sein Amt mit den hochherzigsten Absichten angetreten, entschlossen, den Unterdrückungen ein Ziel zu setzen und alle Mißbräuche abzuschaffen. Jeder Rechtliche hatte sich über seine Ernennung gefreut. Aber bald mußte er finden, daß er sich in seiner Fähigkeit verrechnet und alle ihn erwartenden Hindernisse zu klein angeschlagen habe. Er urtheilte nach seinem eignen guten Herzen und hatte keinen Begriff von der Schlechtigkeit der Menschen. Er widersetzte sich den „Repartimientos“ der Indianer, dieser Quelle aller Arten von Unmenschlichkeiten, aber er fand, daß alle reichen Leute auf der Colonie und die meisten wichtigen Personen des Hofes sich für ihr Fortbestehen interessirten. Er fand, daß der Versuch, sie abzuschaffen, gefährlich und das Resultat zweifelhaft seyn werde: zugleich war diese Ungerechtigkeit eine Quelle ungeheuern Gewinns für ihn selbst. Eigennutz verband sich daher mit den anderen Rücksichten, und

was anfänglich schwierig erschien, zeigte sich später ganz unthunlich. Die „Repartimientos“ blieben wie er sie gefunden hatte, außer daß er diejenigen von den Oberaufsehern, die sich hart und grausam bewiesen hatten, entfernte und von seinen eignen Leuten hinsetzte, die sich wahrscheinlich eben so unwürdig zeigten. Seine Freunde wurden ärgerlich, seine Feinde gewannen Muth, laut wurde von den Anhängern derer gegen ihn geschrieen, die er abgesetzt hatte, und man sagte selbst, wenn Ovando nicht um diese Zeit gestorben wäre, hätte man ihn wieder hinübergeschickt, um den Don Diego in's Netz zu ziehen.

Die Unterwerfung und Errichtung einer Niederlassung auf der Insel Cuba im Jahre 1510 war ein glückliches Ereigniß in der Verwaltung des jetzigen Admirals. Er gratulirte dem König Ferdinand zu der Erwerbung der größten und schönsten Insel in der Welt, ohne daß er dabei einen einzigen Mann verloren habe. Diese Nachricht kam dem Könige sehr recht, aber sie war von einer Menge Klagen gegen den Admiral begleitet. So wenig Theilnahme Ferdinand für Don Diego fühlte, wurde er doch gewahr, daß die meisten dieser Klagen falsch waren und ihren Ursprung in der Eifersucht und dem Neide seiner Feinde hatten. Dennoch hielt er es für dienlich, im Jahr 1512 den Bartholomeo Columbus mit sehr genauen Instructionen an seinen Neffen den Admiral abzusenden.

Don Bartholomeo behielt immer noch das Amt als Adelantado in Indien, obgleich Ferdinand aus egoistischen Rücksichten ihn in Spanien zurückhielt, während er geringere

Leute auf Entdeckungsreisen aussandte. Nun fügte er seinem Gehalt das Eigenthum und Gouvernement der kleinen Insel Mona auf lebenslänglich bei und gab ihm ein Repartimiento von zweihundert Indianern, mit der Oberaufsicht über die in Cuba zu entdeckenden Minen, eine Ernennung, welche sich sehr einträglich bewies. *)

Unter den Instructionen, welche der König dem Don Diego ertheilte, war die Verfügung, daß in Folge der Vorstellungen der Dominicaner-Mönche die Arbeiten der Eingebornen auf ein Drittheil reducirt werden sollten, daß Diego suchen möge, sich von Guinea Negersclaven zur Erleichterung der Indianer zu verschaffen und daß die caraibischen Sclaven am Bein gebrandmarkt werden sollten, um sie von den andern Indianern zu unterscheiden und zu verhüten, daß diesen die harte Behandlung derselben zu Theil werde. **)

Da die beiden Gouverneure Ojeda und Nicuessa, welche der König ernannt hatte, um den Isthmus von Darien, auf der Terra Firma, zu colonisiren und zu befehligen, mit ihrem Unternehmen nicht zu Stande kommen konnten, so schrieb der Monarch im Jahre 1514 nach Hispaniola und gab dem Adelantado Erlaubniß, wenn er Neigung dazu fühle, die Ansiedelung an der Küste von Veragua zu übernehmen und dieses Land unter dem Admiral Don Diego in Uebereinstimmung mit dessen Privilegien zu verwalten. Hätte der König seinen eigenen Vortheil recht erkannt und dem Talent

*) Charlevoix hist. St. Domingo, p. 331.
**) Herrera hist. Ind. dec. 1. l. IX, c. 5.

und den Verdiensten des Adelantado die gebührende Achtung gezollt, so würde er diese Maßregel früher ergriffen haben. Nun war es zu spät: Kränklichkeit verhinderte den Don Bartholomeo, das Unternehmen auszuführen; sein thätiges und mühevolles Leben neigte sich zum Ende.

Nachdem manche Verläumdungen von Passamonte und anderen Feinden des Don Diego nach Spanien geschrieben und von der Regierung viele Schritte gethan worden, welche er als Eingriffe in seine Würden und Privilegien betrachtete, bat er um die Erlaubniß, am Hofe erscheinen zu dürfen, um sein Benehmen zu erklären und zu rechtfertigen. Er erhielt dieselbe und reiste demzufolge am 9. April 1515 ab und ließ den Adelantado und die Vice-Königin Donna Maria zurück. Der König empfing ihn mit großen Ehrenbezeugungen, welche er gewiß auch verdiente. Jedes Unternehmen, welches er gemacht oder geleitet hatte, war ihm geglückt. Perlenfischereien hatten an der Küste von Cubagua mit Erfolg begonnen, die Inseln Cuba und Jamaika wurden ohne Blutvergießen unterworfen und cultivirt; sein Benehmen als Gouverneur war grabsinnig und er hatte nur die Verläumdungen über die von ihm versuchte Minderung der Arbeiten der Indianer gegen sich. Der König befahl, daß alle Processe gegen ihn am Appellationsgerichtshofe und sonst, für Entschädigungen an die Eigenthümer bei Regulirung der Repartimientos, niedergeschlagen und die Fälle ihm elbst zur Erwägung übergeben werden sollten. Aber, sowie bei aller dieser Gunst der Admiral einen Antheil an dem Gewinn von den Provinzen von Castilla del

Ocao in Anspruch nahm, mit der Versicherung, daß sie von seinem Vater entdeckt worden, wie die Namen dieser Oerter als Nombre de Dios, Puerto Bello und El Retrete deutlich bewiesen, befahl der König die förmliche Befragung der Seeleute, die mit Christoph Columbus gewesen waren, in der Hoffnung, dadurch zu beweisen, daß er die Küste von Darien oder den Meerbusen von Uraba nicht entdeckt habe. „Auf diese Art," fügt Herrera hinzu, „wurde Don Diego immer in Streitigkeiten mit dem Fiscus verwickelt, so daß er mit Wahrheit sagen konnte, daß er der Erbe der Bedrängnisse seines Vaters sey." *)

Nicht lange nach der Abreise Don Diego's von San Domingo endigte sein Oheim Bartholomeo sein thätiges und mühevolles Leben. Wir besitzen keine nähere Nachrichten von seinem Tode, noch auch eine Angabe seines Alters, welches ziemlich hoch gewesen seyn mag. König Ferdinand soll großen Antheil an diesem Ereigniß genommen haben, denn er hatte eine hohe Meinung von dem Charakter und den Talenten des Adelantado. „Er war," sagt Herrera, „ein Mann von nicht minderem Werth als sein Bruder der Admiral und würde, wenn sich die Gelegenheit gezeigt hätte, große Proben davon abgelegt haben, denn er war ein trefflicher Seemann, tapfer und von edler Gemüthsart." **) Charlevoix schreibt die Unthätigkeit, worin Don Bartholomeo mehrere Jahre zu verharren gezwungen war, der

*) Herrera decad. 2. l. I, c. 7.
**) Herrera decad. 1. l. X. c. 16.

Eifersucht und Sparsamkeit des Königs zu. Er fand die Familie schon zu mächtig, und der Adelantado würde, wenn er Mexiko entdeckt hätte, gewiß eben so gut Bedingungen gemacht haben, wie sein Bruder der Admiral. *)

Man sagt, bemerkt Herrera, der König habe es vorgezogen, ihn in europäischen Angelegenheiten zu gebrauchen, wiewohl dieses nur geschehen konnte, um ihn von anderen Gegenständen abzuhalten. Nach seinem Tode nahm der König das Gouvernement der Insel Mona zurück, welches er ihm auf Lebenszeit gegeben hatte, und übertrug sein Repartimiento von zweihundert Indianern auf die Vicekönigin Donna Maria.

Während der Admiral Don Diego auf eine Audienz zu seiner Rechtfertigung am Hofe drang, starb König Ferdinand, am 23. Januar 1514. Sein Enkel und Nachfolger, Prinz Carl, nachher Carl V., befand sich in Flandern. Die Regierung ruhte eine Zeit lang in den Händen des Cardinals Ximenes, der es nicht unternehmen wollte, über die Vorstellungen und Ansprüche des Admirals zu entscheiden. Erst im Jahr 1520 erlangte er von dem Kaiser Carl V. eine Anerkennung seiner Unschuld in allen gegen ihn erhobenen Anklagen. Da der Kaiser fand, daß alles, was Passamonte und seine Parthei geschrieben hatten, offenkundige Verläumdungen seyen, befahl er, daß Don Diego seine Stelle wieder antrete, obgleich der Proceß mit dem Fiscus immer noch im Gange war, und daß dem Passamonte geschrieben

*) Charlevoix hist. St. Domingo l. V.

werde, daß er alle vorige Aergerlichkeiten und Zwiste vergessen und in ein freundliches Benehmen mit Don Diego treten solle. Unter anderen Handlungen der Gerechtigkeit wurde ihm die Anerkennung seines Rechts gewährt, daß er sein Amt als Vicekönig und Gouverneur der Insel Hispaniola und aller Plätze, die sein Vater entdeckt habe, ausüben solle. *)

Seine Gewalt ward jedoch durch neue Reglements sehr vermindert, und ihm ein Oberaufseher übergeordnet, mit dem Recht, dem Rathe Angaben gegen ihn mitzutheilen, doch mit keiner anderen Gewalt. Don Diego segelte im Anfang Septembers 1520 ab, und als er bei seiner Ankunft in San Domingo fand, daß mehrere der Gouverneurs, durch seine lange Abwesenheit verwöhnt, sich unabhängig gemächt und ihre Gewalt mißbraucht hatten, sandte er sogleich Leute ab, um sie abzusetzen und verlangte Rechenschaft von ihrer Verwaltung. Dieses zog ihm eine Menge heftiger und mächtiger Feinde sowohl in den Colonien, als auch in Spanien zu.

Während der Abwesenheit des Admirals hatte es in Hispaniola große Veränderungen gegeben. Die Minen wurden vernachläßigt, da man den Bau des Zuckerrohrs als eine ergiebigere Quelle des Wohlstandes kennen gelernt hatte. Es wurde zum Sprichwort in Spanien, daß die prächtigen Paläste, welche Carl V. in Madrid und Toledo errichtete, von dem Zucker Hispaniola's gebaut seyen. Von

---

*) Herrera decad. 2, l. IX. c. 7.

Afrika hatte man eine große Anzahl Sclaven hinübergebracht, da man diese für die Zucker-Plantagen brauchbarer fand, als die schwächlichen Indianer. Die Behandlung der armen Neger wurde äußerst grausam und sie schienen selbst unter den Menschlicheren keine Beschützer gefunden zu haben. Die Sclaverei der Indianer war auf das Recht des Stärkeren gegründet; aber die Neger, dachte man, seyen nach ihrer Farbe zu Sklaven geboren, und da sie in ihrem eignen Lande gekauft und bezahlt worden, sey dieses ihr natürliches Loos. Wie geduldig und ausdauernd auch dieses Geschlecht ist, so reizten doch am Ende die über sie verhängten Grausamkeiten die Neger zur Rache und am 27. Dezember 1522 brach der erste Aufstand der Afrikaner auf Hispaniola aus. Er begann in einer Zuckerplantage des Admirals Don Diego, wo ungefähr zwanzig Sclaven, welche mit einer gleichen Zahl aus einer benachbarten Plantage zusammentrafen, sich Waffen aneigneten, gegen ihre Zuchtmeister aufstanden, sie ermordeten und sich in das offene Land flüchteten. Es war ihre Absicht, einige Plantagen zu plündern, die Spanier zu erschlagen, sich durch die Befreiung ihrer Landleute zu verstärken, und entweder in den Besitz der Stadt Agua zu kommen, oder in die Berge zu entfliehen.

Wie die Nachricht von diesem Aufruhr zu Don Diego in San Domingo gelangte, ging er, von mehreren der vornehmsten Einwohner begleitet, um die Rebellen aufzusuchen. Am zweiten Tage machte er an dem Ufer des Flusses Nizao Halt, um mit seinem Trupp auszuruhen und den Verstärkungen Zeit zu lassen, ihn einzuholen. Hier erfuhr einer

Namens Melchor de Castro, welcher den Admiral begleitete, daß die Neger seine Plantagen verheert, sein Haus geplündert, einen seiner Leute erschlagen und seine indianischen Sclaven davon geführt hätten. Ohne sich von dem Admiral zu beurlauben, ging er in der Nacht mit zwei Gefährten weg, besuchte seine Plantagen, fand alles in Verwüstung, verfolgte die Neger und sandte dem Admiral Hülfe. Acht Reiter wurden sogleich zu seinem Succurs abgeschickt, sie waren mit Schilden und Lanzen bewaffnet und hatten sechs Infanteristen hinter sich aufsitzen. De Castro hatte drei Reiter noch neben dieser Verstärkung und holte an der Spitze dieses kleinen Trupps die Neger bei Tagesanbruch ein. Die Insurgenten stellten sich in Reihe und Glied auf, mit Steinen und indianischen Speeren bewaffnet, und stießen lautes Getöse und Geschrei aus. Die spanischen Reiter faßten ihre Schilde, legten ihre Lanzen aus und sprengten in vollem Lauf auf sie ein. Die Neger waren bald in die Flucht geschlagen und flohen nach den Felsen, indem sie sechs Todte und mehrere Verwundete zurückließen. De Castro war in den Arm verwundet worden. Der Admiral kam dazu und half ihm die Flüchtlinge verfolgen. Sowie man ihrer habhaft wurde, hing man sie an den nächsten Bäumen auf und dort blieben sie als abschreckende Beispiele für ihre Landsleute hängen. Diese schnelle Strenge hielt alle afrikanische Sclaven von fernerem aufrührerischen Versuchen zurück. *)

In der Zwischenzeit waren die verschiednen Feinde,

*) Herrara hist. Ind., decad. III, lib. IV, c. 9.

welche Don Diego sich sowohl in den Kolonien als in Spanien zugezogen hatte, thätig und mit Erfolg beschäftigt. Sein alter Antagonist, der Schatzmeister Passamonte hatte ihn beschuldigt, daß er sich fast alle Befugnisse der königlichen Audienz anmaße, und der landesherrlichen Declaration, welche ihn in sein Amt als Vicekönig einsetze, eine Ausdehnung gebe, welche der Regent nie gemeint haben könne. Diese Vorstellungen fanden Gewicht bei Hofe, und im Jahr 1523 erhielt Don Diego ein sehr strenges Schreiben von dem Collegium von Indien, welches ihn der verschiednen ihm schuld gegebnen Mißbräuche und Excesse zieh und ihm, unter Androhung der Strafe, alle seine Privilegien und Titel einzubüßen, befahl, die von ihm gemachten Neuerungen zu widerrufen und die Dinge zu ihrem vorigen Stand zurückzubringen. Um jede Entschuldigung der Unkunde dieses Mandats zu verhüten, wurde der königlichen Audienz eingeschärft, es zu promulgiren und alle Leute aufzufordern, sich darnach zu achten, und zu bemerken, ob es richtig erfüllt werde. Der Admiral erhielt ferner ein Schreiben von diesem Collegium, welches ihn benachrichtete, daß seine Anwesenheit in Spanien nöthig sey, um über die vorerwähnten Punkte Auskunft und seinen Rath zu geben, wie verschiednen Mißbräuchen abzuhelfen und die Indianer zu behandeln und zu erhalten seyen; er wurde demzufolge aufgefordert, sogleich, ohne weitere Befehle abzuwarten, am Hofe zu erscheinen. *)

*) Herrera decad. 1. l. V, c. 4.

Don Diego verstand dies als eine peremtorische Zurückberufung, und gehorchte. Bei seiner Ankunft in Spanien erschien er sogleich vor dem Hofe zu Vittoria, mit dem freien und furchtlosen Geiste eines gradsinnigen Mannes, und führte seine Sache so gut, daß der König und der Rath seine Unschuld in allen Punkten der Anklage anerkannten. Er überzeugte sie noch außerdem von der Treue, mit welcher er sich seiner Pflichten entledigt, von seinem Eifer für das öffentliche Beste und den Ruhm der Krone, und daß alle Anklagen gegen ihn von der Eifersucht und Feindschaft Passamonte's und anderer königlichen Beamten in den Colonien herrührten, welche jede höhere Autorität auf der Insel, die sie im Zaum halte, haßten.

Nachdem Don Diego seine Unschuld völlig erwiesen und die Verläumdungen seiner Feinde bloßgestellt hatte, hegte er das Vertrauen, daß er bald Gerechtigkeit in allen seinen Ansprüchen erfahren werde. Da diese jedoch einen Antheil an dem Gewinn großer und sehr einträglicher Provinzen in sich schlossen, erfuhr er den Aufschub und die Schwierigkeiten, welche solche Bitten zu erfahren pflegen; denn die Gerechtigkeit wird nur dann gern gewährt, wenn sie nichts kostet. Seine dringenden Sollicitationen erwirkten endlich einen Befehl vom Kaiser, daß eine Commission niedergesetzt werde, die aus dem Erzkanzler, Pater Loyasa, Beichtvater des Kaisers und Präsidenten des königlichen Gerichtshofes von Indien und aus einer Anzahl anderer ausgezeichneten Personen bestehen sollte. Sie hätten in die verschiedenen zwischen dem Admiral und dem Fiscus strei-

tigen Punkte einzugehen, sowie in die Verhandlungen, welche vor dem Gerichtshofe von Indien bereits gepflogen worden, und dann nach dem zu entscheiden, was die Gerechtigkeit in diesem Falle erfordern werde.

Die Sache wurde aber so in die Länge gezogen und war mit so vielen Unannehmlichkeiten, Chikanen und fehlschlagenden Erwartungen verbunden, daß der unglückliche Diego wie sein Vater über der Verfechtung derselben endlich starb. Zwei Jahre lang war er dem Hofe auf seinen Zügen von Stadt zu Stadt gefolgt, von Vittoria nach Burgos, Valladolid, Madrid und Toledo. Im Winter des Jahres 1525 ging der Kaiser von Toledo nach Sevilla. Der Admiral unternahm es, ihm zu folgen, obgleich seine Constitution von Fatiguen und Aerger erschüttert war und seine Gesundheit in dem Anflug eines schleichenden Fiebers dahinschwand. Der Geschichtschreiber Oviedo sah ihn in Toledo zwei Tage vor seiner Abreise und vereinigte seine Bitten mit denen seiner Freunde, um ihm in diesem Zustande und in solcher Jahrszeit von der Reise abzurathen. Ihre Bemühungen waren vergeblich. Don Diego wurde die Größe seiner Krankheit nicht inne; er sagte ihnen, er werde auf dem Wege nach Sevilla an der Kirche unsrer lieben Frauen zu Guadaloupe vorbeikommen und bei diesem Heiligthum seine Andacht verrichten, und er hoffe durch die Gnadenwirkung der Mutter Gottes bald seine Gesundheit wieder zu erlangen. *) Er verließ daher Toledo

*) Charlevoix hist. St. Domingo l. 6.

am 21. Februar 1526 in einer Sänfte, nachdem er die Beichte und das heilige Abendmahl genommen, und kam an demselben Tag ungefähr sechs Stunden weit, nach Montalban, hier verstärkte sich seine Krankheit in solchem Grade, daß er sein Ende herannahen sah. Er beschäftigte sich am folgenden Tage mit dem Ordnen seiner Gewissensangelegenheiten und starb am 23. Februar, wenig über 50 Jahre alt, indem sein frühzeitiger Tod durch die ausgestandenen Bekümmernisse und Unruhen beschleunigt wurde.

„Er hatte sich abgequält," sagt Herrara, „seine Ansprüche zu verfolgen und sich gegen die Verläumdungen seiner Neider zu vertheidigen, die mit vielen Listen und Kunstgriffen den Ruhm des Vaters und die Tugend des Sohnes zu verdunkeln strebten." *)

Wir haben gesehen, wie die Entdeckung der neuen Welt den Rest der Tage des Columbus in ein Gewebe von Unglück, Erduldungen und Betrübnissen verwandelte, und wie die Eifersucht und Feindschaft, welche er erweckt hatte, seinem Sohn zum Erbtheil wurden. Es bleibt nun noch übrig, in der Kürze zu zeigen, inwieweit die Absichten der Fortdauer, des Reichthums und der Ehre seiner Familie in Erfüllung gingen.

Bei dem Hinscheiden Don Diego's befand sich seine Gemahlin und Familie in San Domingo. Er hinterließ zwei Söhne, Luis und Christoval, und drei Töchter, Maria, die sich später mit Don Sancho de Cordova verheirathete,

*) Herrera decad. 3, l. VIII, c. 15.

Juana, welche sich mit Don Luis de Cuera verband, und Isabella, welche sich mit Don George von Portugal, Graf von Gelves vermählte. Er hatte auch einen natürlichen Sohn Namens Christoval. *)

Nach dem Tode Don Diego's wollte seine hochherzige Gemahlin, die Vicekönigin, welche er mit einer Anzahl kleiner Kinder zurückließ, ihre Familienrechte aufrecht erhalten und geltend zu machen. Da sie nicht anders glaubte, als daß sie nach den dem Christoph Columbus verwilligten Privilegien einen gerechten Anspruch auf die Statthalterschaft der Provinz Veragua hätten, weil sie von ihm entdeckt worden, so verlangte sie von der königlichen Audienz von Hispaniola die Erlaubniß, zu rekrutiren und eine Armada auszurüsten, um das Land zu colonisiren. Die Audienz verweigerte es und sandte einen Bericht über das Ansinnen an den Kaiser ab. Er erwiederte, die Vicekönigin solle nichts unternehmen, bis die Gerechtigkeit ihres Anspruches ausgemittelt sey; indem, wiewohl er zu verschiednen

*) Memorial ajustado sobre el Estado de Veragua. Charlevoix erwähnt eines anderen Sohnes, Namens Diego, und nennt eine der Töchter Philippine. Spotorno sagt, seine Tochter Maria habe den Schleier genommen; er verwechselte sie aber mit einer Nichte. Dieses sind unbedeutende Irrthümer, welche nur angeführt werden, um dem Vorwurf der Ungenauigkeit zu entgehen. Die hier von den Nachkommen des Columbus mitgetheilte Nachricht stimmt mit dem Stammbaum der Familie überein, welcher in einem großen Proceß wegen der Güter dem Gerichtshof von Indien vorgelegt wurde.

Zeiten verschiedene Personen als Commissarien bestellt hatte, um die von dem Fiscal erhobenen Zweifel und Einwürfe zu untersuchen, doch nie eine Entscheidung erfolgt war. *) Das von der Vicekönigin beabsichtigte Unternehmen kam nie zur Ausführung.

Kurz nachher ging sie nach Spanien, um die Ansprüche ihres ältesten Sohnes Don Luis, damals sechs Jahre alt, zu vertreten. Carl V. war abwesend, aber die Kaiserin empfing sie sehr gnädig. Der Titel als Admiral von Indien wurde ihrem Sohn sogleich ertheilt und der Kaiser vermehrte seine Einkünfte und verlieh der Familie noch andere Gnaden. Doch konnte Carl V. nie dazu bewogen werden, dem Don Luis den Titel Vicekönig zu geben, obgleich diese Würde seinem Vater wenige Jahre vor seinem Tode als ein erbliches Recht ertheilt worden war. **)

Im Jahre 1538 befand sich der junge Admiral Don Luis bei Hofe, um dort vor den geeigneten Tribunälen seine Ansprüche als Vicekönig geltend zu machen; zwei Jahre später wurde der Proceß durch compromissarische Entscheidung geschlichtet, wobei sein Oheim Don Fernando und der Cardinal Loyasa, Präsident des Collegiums von Indien, Schiedsrichter waren. Der Vergleich wurde dahin abgeschlossen, daß Don Luis zum Generalcapitain von Hispaniola ernannt wurde, jedoch unter solchen Beschränkungen, daß es wenig mehr als ein bloßer Titel war. Don

*) Herrira decad. IV. lib, II., c. 6.
**) Charlevoix hist. St. Domingo, l. VI., p. 443.

Luis schiffte nach Hispaniola über, blieb aber nicht lange dort. Er fand, daß seine Würden und Privilegien nur Quellen von Chikanen waren, und ging endlich einen Vergleich ein, welcher ihm Erleichterung gewährte und den König erfreute. Er gab alle jene Ansprüche als Vicekönig der neuen Welt auf und nahm an ihrer Statt den Titel Herzog von Veragua und Marquis von Jamaika an.*) Er vertauschte auch das Recht auf den zehnten Theil des Ertrages von Indien mit einem Jahrgehalte von tausend Dublonen in Gold.**)

Don Luis erfreute sich nicht lange dieses Ersatzes einer gewissen, doch sehr mäßigen Einnahme für einen glänzenden, doch unfruchtbaren Anspruch. Er starb kurz darauf und hinterließ keinen andern männlichen Sprößling als einen natürlichen Sohn, Namens Christoval. Mit seiner Gemahlin Donna Maria de Mosquera hatte er zwei Töchter, Philippa und Maria, die letztere wurde Nonne in dem Kloster St. Quiree in Valladolid.

Don Luis hatte keinen rechtmäßigen Sohn; ihm folgte daher sein Neffe Diego, Sohn seines Bruders Christoval. Zwischen diesem jungen Erben und seiner Base Philippa, Tochter des verstorbenen Don Luis kam es zum Proceß. Auch das Kloster St. Quiree that Einspruch wegen seiner Genossin Donna Maria, welche den Schleier genommen

*) Charlevoix hist. St. Domingo c. 1. lib. VI., pp. 446 — 447.

**) Spotorno hist. Colomb. p. 123.

hatte. Christoph, der natürliche Sohn des Don Luis nahm auch Theil an dem Proceß, wurde aber wegen fehlender Legitimität abgewiesen. Don Diego und seine Base Philippa fanden es bald besser, ihre beiderseitigen Ansprüche und Interessen durch eine Heyrath auszugleichen, als einen unangenehmen Proceß fortzusetzen. Sie vermählten sich und ihre Verbindung war glücklich, doch ohne Kinder. Diego starb ohne Nachkommen zu hinterlassen im Jahr 1578, und mit ihm erlosch der Mannsstamm des Columbus.

Einer der wichtigsten Processe, den die Welt je gesehen, entstand jetzt wegen der Besitzungen und Würden, welche von dem großen Entdecker herrührten. Don Diego hatte zwei Schwestern, Francisca und Maria, wovon die erstere und die Kinder der letzteren, jedes ihre Ansprüche vorbrachten. Zu diesen Streitenden kam Bernardo Colombo von Cogoleto, welcher seinen Anspruch als Nachkomme des Bartholomeo Columbus, des Adelantado, Bruders des Entdeckers, geltend machte. Dieser wurde jedoch abgewiesen, da der Adelantado keine anerkannte, und sicher keine eheliche Leibeserben besaß.

Baldasser oder Balthasar Colombo, von dem Haus von Cuccaro und Conzano in dem Herzogthum Monferrat in Piemont, war ein thätiger und hartnäckiger Bewerber; er kam eigends von Italien nach Spanien, wo er sich mehrere Jahre der Verfolgung seines Processes widmete. Er brachte einen Stammbaum von seiner Familie zum Vorschein, worauf ein Dominico Colombo, Herr von Cuccaro, eingezeichnet stand, von welchem er behauptete, daß er der Vater des Admirals Christoph Columbus sey,

Er bewies, daß dieser Dominico zu jener Zeit lebte und brachte viele Zeugen bei, welche gehört hatten, daß der Seefahrer in dem Schloß Cuccaro das Licht der Welt erblickt habe; von dort sollte er und seine beiden Brüder in früher Jugend entlaufen und nie wieder zurückgekehrt seyn. *) Unter diesen Zeugen wird ein Mönch erwähnt, welcher einen Eid darauf ablegtete, daß Christoph und seine Brüder in dem Schloß Cuccaro geboren seyen. Dieses Zeugniß ward aber nachmals von dem Kläger zurückgenommen, da es sich fand, daß das Gedächtniß des Mönchs sich noch ein Ansehnliches über hundert Jahre hinauf erstreckte. **) Die Ansprüche Balthasars wurden abgewiesen. Seine Beweise, daß Christoph Columbus in Cuccaro geboren sey, wurden unstatthaft gefunden, da sie sich als bloßes Gerede oder überlieferte Erzählungen auswiesen. Sein Vorfahr Dominico, so erhellt aus seinem eigenen Anführen, starb im Jahr 1456, und es war erwiesen, daß Dominico, des Admirals Vater, noch über dreißig Jahre nach dieser Zeit lebte.

Der Proceß wurde am 2. December 1608 von dem Rathe von Indien in letzter Instanz entschieden. Die männliche Linie wurde für erloschen erklärt. Don Nuno oder Nugno Gelves de Portugallo wurde in Besitz gesetzt und zum Herzog von Veragua ernannt. Er war der Enkel Isabellens, der dritten Tochter Don Diego's (Sohnes des Entdeckers) von seiner Gemahlin der Vicekönigin Donna Maria de

*) Bossi hist. Columb. Dissert. p. 67.
**) Ibid p. 63.

Toledo. Die Abkömmlinge der zwei älteren Schwestern Isabella's hatten nähere Ansprüche; allein ihre Nachkommenschaft erlosch vor der Entscheidung des Processes. Die zuerst genannte Isabella hatte sich mit Don Georg von Portugal, Grafen von Gelves vermählt. „So," sagt Charlevoix „kamen die Würden und Reichthümer des Columbus an einen Zweig des Portugiesischen Hauses Braganza, welcher in Spanien bestand, dessen Nachkommen folgenden Titel führen: „de Portugallo, Colon, Duca de Veragua, Marquis de la Jamaica, y Almirante de las Indias." *)

Der Proceß des Balthasar Colombo von Cuccaro wurde unter drei verschiedenen Formen von dem Rath von Indien abgewiesen, und sein Anspruch aus dem für arme Verwandte ausgesetzten Vermächtniß wurde ebenfalls für ungültig erklärt, wiewohl die andern Verwandten sich demselben willig bezeigten. **) Er starb in Spanien, wo er mehrere Jahre mit Führung seines Processes zugebracht hatte. Sein Sohn kehrte nach Italien zurück und behauptete fortwährend die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche; er sagte, es sey unmöglich, in Spanien Recht zu finden; sie seyen zu viel dabei interessirt, diese Güter und Würden in ihrem Lande zu behalten, doch gab er an, er habe zwölftausend Dublonen in Gold als Abfindungssumme von den andern Partheien erhalten. Spotorno betrachtet diese Behauptung, unter Anführung eines gelehrten Canonici Igna-

*) Charlevoix hist. St. Domingo t. 1. l. VI. p. 479.
**) Voss's Dissertation über das Vaterland des Columbus.

gio de Giovanni, als eine Prahlerei, um seine Niederlage damit zu bedecken, indem doch seine offenbare Armuth ihn Lügen gestraft habe.*) Die Familie von Cuccaro behauptet immer noch ihr Recht und hegt große Ehrerbietung für das Andenken ihres ehrwürdigen Ahnen, des Admirals; die Reisenden pflegen ihr altes Schloß im Piemontesischen mit gläubiger Verehrung als das Geburtshaus des Entdeckers der neuen Welt zu besuchen.

Nro. III.

Fernando Columbus.

Fernando Columbus (oder Colon, wie er auf Spanisch heißt) der natürliche Sohn und der Geschichtschreiber des Admirals, war in Cordova geboren. Ueber die eigentliche Zeit seiner Geburt ist man ungewiß. Seinem Grabmal zufolge war es am 28. September 1488, aber nach seinen eigenhändigen Papieren, die in der Kirche von Sevilla aufbewahrt werden und von Don Diego Ortiz de Zuniga, Geschichtschreiber dieser Stadt, untersucht wurden, scheint es am 29. August 1487 gewesen zu seyn. Seine Mutter

*) Spotorno p. CXXVII.

Donna Beatrix Enriquez stammte aus einer angesehenen Familie, war aber nie mit dem Admiral verheyrathet, wie einige seiner Biographen ausgemittelt haben.

Im Frühjahr 1494 wurde Fernando mit seinem älteren Bruder Diego von ihrem Oheim Don Bartholomeo nach Hofe gebracht, um beim Hofstaate des Infanten Don Juan, des Sohnes und vermuthlichen Nachfolgers Ferdinands und Isabellens, als Pagen zu dienen. Er und sein Bruder verblieben bis zum Tode des Prinzen in dieser Stellung, wo alsdann die Königin sie als Pagen in ihre eignen Dienste nahm. Seine Erziehung war demzufolge sehr sorgfältig und Ferdinand legte in späteren Jahren Beweise von Bildung und Gelehrsamkeit ab.

Im Jahr 1502 begleitete Fernando, in dem zarten Alter von vierzehn bis fünfzehn Jahren, seinen Vater auf seiner vierten Entdeckungsreise und bestand alle eigenthümliche und mannigfaltige Gefahren derselben mit einer Geistesstärke, deren der Admiral mit Lob und Bewunderung gedenkt.

Nach dem Tode seines Vaters scheint Fernando zwei Reisen in die neue Welt gemacht zu haben, auch begleitete er den Kaiser Carl V. durch Italien, Flandern und Deutschland; nach Zuniga*) reiste er durch ganz Europa und durch einen Theil von Afrika und Asia. Da er Talente, Urtheilskraft und Eifer besaß, so kamen ihm diese geistigen Vortheile dabei sehr zu statten und er erwarb sich viele Kenntnisse in

*) Anales de Sevilla de 1593, No. 3.

der Geographie, Nautik und Naturgeschichte. Bei seiner Gewohnheit, sich den Studien zu widmen und Bücher zu sammeln, brachte er eine ausgewählte und doch zahlreiche Bibliothek von über zwanzigtausend Bänden, an Handschriften und gedruckten Werken, zusammen. Unter Autorität des Kaisers Carl V. unternahm er die Gründung einer Academie und Schule der Mathematik in Sevilla, und begann zu diesem Ende die Erbauung eines kostspieligen Gebäudes außerhalb der Stadtmauern, gegen den Quadalquivir, an der Stelle wo nun das Kloster San Laureano gelegen ist. Aber seine Constitution hatte von den Mühseligkeiten, die er auf seinen Reisen erduldet, sehr gelitten, und ein zu früher Tod verhinderte ihn an der Erfüllung seines Planes mit der Academie und unterbrach ihn in andern Arbeiten. Er starb in Sevilla am 12. Juli 1539, nach seinem Grabstein funfzig Jahre, neun Monate und vierzehn Tage alt. Er hinterließ keine Nachkommen und war nie verheyrathet. Sein Leib wurde nach seinem Willen in die Domkirche von Sevilla begraben. Diesem Gotteshaus vermachte er seine werthvolle Bibliothek. „Sie wurde," sagt Zuniga, „in dem Kapitelgebäude der Kirche aufgestellt, ein Gebäude, welches früher eine königliche Kapelle gewesen war, und mit schön ausgeschnittenen Büchergestellen von Mahagony, und mit Frescogemälden an Wänden und Decken verziert ist; dort steht sie vergessen und vernachläßigt, doch der weltlichen Macht entzogen." *)

*) Zuniga Anales de Sevilla, l. XIV, p. 496.

Don Fernando widmete sich eifrig den Studien. Nach der Aufschrift auf seinem Grabe schrieb er ein Werk in vier Büchern oder Bänden, dessen Titel auf dem Grabmal ausgelöscht ist, und das Werk selbst ist verloren gegangen. Dieß ist sehr zu bedauern; denn nach Zuniga besagen die Bruchstücke der Inschrift, dasselbe habe, unter mannichfaltigen historischen, moralischen und geographischen Bemerkungen, Notizen über die von ihm besuchten Länder, insonderheit über die neue Welt und über die Reisen und Entdeckungen seines Vaters enthalten.

Sein wichtigstes und dauerndstes Werk aber war die Geschichte des Admirals, die er spanisch schrieb. Alonzo de Ulloa übersetzte sie ins Italienische, und nach dieser italienischen Uebersetzung oder vielmehr nach der Zurückübersetzung derselben ins Spanischen sind die Ausgaben davon veranstaltet worden, welche bisher in verschiedenen Sprachen erschienen sind. Es ist sonderbar, daß das Werk im Spanischen nur als Uebersetzung des Ulloa existirt; es wimmelt von Fehlern in der Schreibart der Eigennamen und in den Daten und Entfernungen.

Don Fernando war Augenzeuge verschiedener von ihm erzählten Thatsachen, besonders aus der vierten Entdeckungs-Reise, wo er seinen Vater begleitete. Er besaß auch die Papiere und Karten seines Vaters und neue Documente aller Arten, um Auszüge daraus zu liefern, so wie er auch genauer mit den Hauptpersonen bekannt war, welche bei den von ihm erzählten Ereignissen vorkommen. Er war ein Mann von Rechtschaffenheit und von Urtheil, und

schrieb ruhiger, als es sich erwarten ließ, wo er von Gegenständen handelt, welche die Ehre, das Interesse und das Glück seines Vaters angehen. Es ist jedoch zu bedauern, wenn durch seine Schuld das ganze Leben seines Vaters vor seinen Entdeckungen, welches eine Periode von ungefähr sechs und fünfzig Jahren umfaßt, in Dunkelheit blieb. Er scheint gewünscht zu haben, eine Wolke darüber zu ziehen und seinen Vater dem Leser nur von da an zu zeigen, wo er sich durch seine Thaten berühmt machte, und seine Lebensgeschichte mit der Weltgeschichte gewissermaßen eins geworden war. Sein Werk ist jedoch eine unschätzbare Urkunde, welche großen Glauben verdient und gleichsam der Eckstein der Geschichte des amerikanischen Festlandes ist.

Nro. IV.

Abstammung des Columbus.

Die Abstammung Christophs Columbus ist ein Punkt lebhaften Controversen geworden, der noch nicht hinlänglich aufgeklärt ist. Mehrere angesehene Familien, welche in Piacenza, Montferrat und in verschiedenen Gegenden der

Genueſiſchen Gebiete Beſitzungen haben, rechnen ihn zu ihrer Verwandtſchaft, und ihnen geſellte ſich neuerlich noch die edle Familie der Colombo in Modena zu.*) Das natürliche Verlangen, mit dieſem Manne von ausgezeichnetem Rufe verwandt ſeyn zu wollen, hat dieſe Nebenbuhlerſchaft hervorgerufen, beſonders vermehrt wurde ſie noch durch die Hoffnung, dereinſt jener Titel und Glückslagen theilhaftig werden zu können, wenn die männliche Linie der Nachkommenſchaft des Admirals erlöſchen ſollte. Die Unterſuchungen werden in eigenthümliches Dunkel gehüllt, da grade ſeine nächſten Verwandten über die Sache in Unwiſſenheit geweſen zu ſeyn ſcheinen.

Fernando Columbus erwähnt in der Biographie des Admirals, nach einer pomphaften Einleitung, in welcher er einen ungewiſſen, nebelhaften Schimmer über die Herkunft ſeines Vaters zu verbreiten ſucht, nur leiſe der Verſuche Einiger, ſeinen Namen zu verdunkeln, indem ſie ſeine Abkunft aus verſchiedenen kleinen und unbedeutenden Dörfern herleiteten; dagegen verweilt er mit mehr Wohlgefallen bei Anderen, die ihn an Orten geboren ſeyn laſſen, wo ſich Leute dieſes Namens von Verdienſten und viele Grabſtätten mit Wappen und Denkmälern des Colombo's befinden. Er erzählt, er ſey ſelbſt nach dem Schloß Cugureo gereiſt, um zwei Brüder aus der Familie der Colombo's zu beſuchen, welche reich und von Adel, der jüngſte ungefähr hundert Jahr alt geweſen und welche Verwandte ſeines Vaters ge-

*) Spotorno hist. Mem. p. 5.

wesen seyn sollten; aber sie konnten ihm darüber keine Aufklärung geben; darnach äußert er sich in seinem erwähnten verachtenden Tone über dieses Suchen nach Verwandtschaften, und sagt, er halte es besser, sich damit zu begnügen, seinen Stamm von dem Ruhm des Vaters zu datiren, als umherzugehen und nachzuforschen, ob sein Vater „ein Kaufmann oder einer gewesen, der sich Falken gehalten;“ *) denn Leute solcher Art sterben täglich zu Tausenden und ihr Name geht selbst unter ihren Nachbarn und Verwandten sogleich verloren, so daß man später nicht erfahren kann, wann sie eigentlich lebten.

Nach diesen und anderen Aeußerungen der Verachtung gegen solche nichtige Auszeichnung, überläßt er sich einem heftigen Ausfall gegen Agostino Giustiniani, den er einen lügenhaften Geschichtschreiber, einen rücksichtslosen, partheiischen oder bosthaften Landsmann nennt, daß er in seinem Psalter seinen Vater verläumdet, als habe er sich in seiner Jugend mit mechanischen Handthierungen abgegeben.

Wenn nach allen diesen Erörterungen Fernando die Frage von der Abkunft seines Vaters ganz im Dunkeln läßt und ausnehmend reizbar erscheint bei jeder erniedrigenden Andeutung von Anderen, so geht doch seine ganze Ausführung auf die Ueberzeugung hinaus, daß er in der That nichts von der Herkunft seines Vaters zu rühmen wisse.

*) Buchstäblich im Original, Cazador de Volateria, ein Falkner. Die Falkenjagd war in damaliger Zeit ein Vergnügen der vornehmsten Leute, und sich Falken halten, war eigentlich ein Zeichen des Adels.

Von dem Adel und dem Alter der Familie Colombo, mit welcher der Admiral wahrscheinlich in einem entfernten Grade verwandt war, finden wir einige Notizen bei Herrera. „Wir hören," sagt er, „daß Kaiser Otto II. im Jahr 940 den Brüdern, Grafen Pietro, Giovanni und Alessandro Colombo, die Lehnsgüter bestätigte, welche sie in den Jurisdictions-Bezirken der Städte Ayqui, Savona, Asti, Montferrats, Turin, Vicelli, Parma, Cremona und Bergamo und an anderen Orten in Italien besaßen. Es erhellt, daß die Colombo's von Cuccaro, Cucureo und Piacenza eine und dieselbe Familie waren und daß der Kaiser in eben diesem Jahre 940 den genannten drei Brüdern die Schlösser Cuccaro, Conzano, Rosignano und andere mehr, nebst dem vierten Theil von Bistanio, welches zum Reich gehörte, geschenkt hat." *)

Einer der kühnsten Versuche jener Biographen, welche den Columbus für adelig ausgeben wollen, ist, daß sie ihm den Herrn Cuccaro's, einer Burg von Montferrat in Piemont, zum Vater geben und behaupten, er sey in diesem seinem väterlichen Schloß geboren. Von hier, heißt es, sey er und seine Brüder in früher Jugend entsprungen und nie wieder zurückgekehrt. Dieses wurde in dem Laufe eines Processes behauptet, den ein gewisser Baldasser oder Balthasar Colombo führte, welcher in Genua seinen Wohnsitz hatte, aber ursprünglich von Cuccaro abstammte, in welchem Proceß er den Titel und die Besitzungen des Diego

*) Herrera dec. 1. l. 1. c. VII.

Colon, Herzogs von Veragua, des Urenkels und letzten rechtmäßigen männlichen Nachkommen des Admirals bei dessen Tode im Jahre 1578. in Anspruch nahm. Der Gerichtshof von Indien entschied gegen diese angebliche Verwandtschaft. Einige nähere Nachrichten von diesem Proceß finden sich an einer andern Stelle dieses Werks.

Diese romanhafte Geschichte steht, wie alle übrige Versuche, dem Columbus zu einer adeligen Verwandtschaft zu verhelfen, in größtem Widerstreit mit der früheren Lebensgeschichte des Admirals, seinen langen Kämpfen mit Dürftigkeit und Unbekanntheit und mit den Schwierigkeiten, welche er aus Mangel an Familienverbindungen fand. Wie kann man glauben, sagt Bossi, daß dieser nämliche Mann, dem in seinem härtesten Unglück von seinen Feinden immer die Dunkelheit seiner Geburt vorgehalten wurde, auf diesen Vorwurf nicht mit den Beweisen seines Ursprungs geantwortet haben sollte, wenn er wirklich von den Herren von Cuccaro, Conzano und Rosignano abstammte? ein Umstand, der ihm bei dem spanischen Adel aufs höchste zu gute gekommen wäre. *)

Die verschiedenen Familien der Colombo, welche mit dem großen Seefahrer verwandt seyn wollen, scheinen nur verschiedene Zweige deſſelben Stammes zu seyn, und es walten wenig Zweifel ob, daß er in entfernterem Grade derselben Familie angehörte.

Indessen ist es wahrscheinlich, daß Columbus direct von

*) Bossi Dissertation etc.

einer Familie von gewöhnlichen aber fleißigen Bürgersleuten dastammte, welche von der Zeit des Wollkämmers Giacomo Colombo im Jahr 1311, wie Spotorno berichtet, in Genua lebte. Auch ist dieses gar nicht unverträglich mit der Andeutung des Fernando Columbus, daß die Familie durch die lombardischen Kriege von bedeutendem Vermögen in große Armuth herabgesunken sey. Die Fehden in Italien hatten damals viele der edelsten Familien unglücklich gemacht und zerstreut, und während einige Zweige in dem herrschaftlichen Besitz von Schlössern und Gütern verblieben, vermischten sich andere mit den geringsten Volksklassen in den Städten.

Nr. V.

Geburtsort des Columbus.

Es ist viel Streit über den Geburtsort des Columbus entstanden. Die Bedeutenheit seines Namens hat verschiedne Orte veranlaßt, sich ihn als Sohn anzueignen, und aus lobenswerthen Gründen, denn nichts wirft größeren Glanz auf eine Stadt, als einem ausgezeichneten Mann das Daseyn gegeben zu haben. Die ursprüngliche und lang be-

hauptete Meinung war für Genua; aber die Staaten Piacenza und Piemont erhoben so ernsthafte Ansprüche, daß die Akademie der Wissenschaften in Genua im Jahr 1812 sich veranlaßt sah, drei ihrer Mitglieder, die Signors Serra, Carrega und Piaggio, zu Commissarien zu ernennen, um diese Ansprüche zu untersuchen.

Die Behauptung zu Gunsten Piacenza's war zuerst im Jahr 1662 von Petro Maria Campi in der Kirchengeschichte dieser Stadt aufgestellt worden, wo angeführt wird, Columbus sey aus dem Dorfe Pradello in dortiger Gegend zu Hause. Es erscheint glaubwürdig, daß Bertolino Colombo, Urgroßvater des Admirals, ein kleines Eigenthum in Pradello besaß, dessen Einkünfte Dominico Columbo in Genua und nach seinem Tode seine Söhne Christoph und Bartholomäus erhielten. Wenn diese Behauptung zugegeben wird, ist es darum wohl nicht nöthig, daß der Admiral, sein Vater oder Großvater jemals auf diesem Gute gewohnt haben. Die besonderen Umstände dieses Falles zeigen im Gegentheil, daß Genua ihre Heimath war.

Der Anspruch Piemonts wurde mit mehr Wahrscheinlichkeit verfochten. Man zeigte, daß ein Dominico Colombo Herr des Schlosses Cuccaro in Montferrat war, zur Zeit, als Christoph Columbus geboren wurde, der, wie man versicherte, in seinem Schloß das Licht der Welt erblickte. Balthasar Colombo, ein Abkömmling dieses Mannes, fing einen Prozeß vor dem Tribunal von Indien an, um den

Admiral zu beerben, als sein Mannsstamm erloschen war. Der Rath von Indien entschied gegen ihn, wie in der vorhergehenden Nachricht bei Gelegenheit seines Anspruches erwähnt worden ist. Es wurde bewiesen, daß Dominico Colombo, Vater des Admirals, sowohl vor als viele Jahre nach dem Tode dieses Herrn von Cuccaro, der denselben Namen trug, in Genua lebte.

Die drei von der Akademie der Wissenschaften von Genua ernannten Commissarien entschieden nach einer langen und sorgfältigen Untersuchung in einem voluminösen und umständlichen Berichte zu Gunsten Genua's. Eine umfängliche Auseinandersetzung ihrer Nachforschungen kann man in Signor Bossi's Geschichte des Columbus nachlesen, der in einer gelungenen Abhandlung über diesen Gegenstand die Ansicht dieser Männer bestätigt. Man kann zu mehrerer Bekräftigung hinzufügen, daß Peter Martyr und Bartholomeo Las Casas, welche Zeitgenossen und Bekannte des Columbus waren, und der portugiesische Historiker Juan de Barros, alle den Columbus im Genuesischen geboren sein lassen.

Eine an Erörterungen fruchtbare Untersuchung wurde es unter den Genuesern selbst, ob Columbus aus der Stadt Genua, oder aus einem anderen Orte ihres Gebietes gebürtig sey. Finale und Oneglia und Savona, Städte an der Ligurischen Küste in Westen, Boggiasco, Cogoleto und mehrere andere Städte und Dörfer nennen ihn den ihrigen. Seine Familie besaß ein kleines Eigenthum bei

einem Dorf oder Gehöfde zwiſchen Quinto und Nervi, welches den Namen Torre dei Colombi führt. *)

Bartholomeo Columbus, des Admirals Bruder, ſchrieb ſich „von Terra Rubra“ in einer lateiniſchen Aufſchrift auf eine Charte, welche er Heinrich VII. von England überreichte, und Fernando Columbus bemerkt in ſeiner Geſchichte des Admirals, daß derſelbe vor der Erlangung ſeiner Würden ſich eben ſo zu unterſchreiben gewohnt geweſen ſey.

Cogoleto trug einſt die Palme davon. Die dortigen Familien machen Anſpruch auf den Entdecker und bewahren ein Portrait von ihm. Der eine der zwei Admirale, Namens Colombo, mit welchen er ſegelte, oder beide, ſind aus dieſem Ort entſproſſen, und auf dieſe Art iſt ihr Geburtsort mit dem ſeinigen verwechſelt worden. **)

Savona, eine Stadt im Genueſiſchen, hat dieſelbe Ehre angeſprochen und dieſer Anſpruch iſt neuerlich wieder lebhaft aufgeregt worden. Signor Giovani Battiſta Belloro, ein Advokat von Savona, hat dieſe Behauptung in einer ſcharfſinnigen Diſputation vertheidigt. Sie iſt vom 12. Mai 1826, in Form eines Briefes an den Baron von Zach, ***) Herausgeber eines werthvollen aſtronomiſchen und geographiſchen Journals, geſchrieben.

Signor Belloro erklärt es für eine ausgemachte Sache,

*) Voſſi, in der franzöſiſchen Ueberſetzung, Paris 1824, p. 69.

**) Voſſi a. a. O.

***) Correspondence Astronom. Geograph. du Baron de Zach; vol. 14. cah. 6; lettre 29. 1826.

daß Domenico Colombo mehrere Jahre in Savona wohnte und dort eingebürgert war, ein Ort, wo ein Christoph Columbus im Jahr 1472 eine Urkunde unterzeichnet hatte.

Er bemerkt, daß ein öffentlicher Platz in dieser Stadt, gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts den Namen Platea Columbi gehabt, daß die ligurische Regierung diesem Distrikt der Republik den Namen „Jurisdizione dei Colombi," in der Ueberzeugung gab, daß der große Seefahrer von Savona gebürtig sey, und in Erwägung, daß derselbe unter seinen frühesten Entdeckungen einer kleinen Insel bei Hispaniola den Namen Savona gegeben hatte.

Er citirt viele Schriftsteller aus Savona, besonders Poeten und verschiedene Geschichtschreiber und Dichter aus anderen Ländern und stellt so den Satz auf, daß Columbus von Leuten ehrwürdigen Ansehens für einen Eingebornen Savona's gehalten werde.

Einen besonderen Werth legt er auf das Zeugniß des Nobile Francesco Spinola, Verwandten des gelehrten Prälaten Felippo Alberto Pollero, indem er anführt, daß er das Grab des Christoph Columbus in der Domkirche zu Sevilla gesehen und die Grabschrift ihn ausdrücklich für einen Savonenser erkläre — „Hic jacet Christophorus Columbus Savonensis." *)

*) Felippo Alberto Pollero, Epicherema, cioè breve discorso per difesa di sua persona e carattere; Torino, per Gio. Battista Zappata. MCDXCVI (lies 1694) in 4to. p. 47.

Die von Signor Belloro beigebrachten Beweise zeigen zwar seinen Eifer für die Ehre seiner Geburtsstadt, sind aber doch nicht genügend, um das behauptete Factum festzustellen; eine viel größere Anzahl von Gewährsmännern läßt sich anführen und darunter mehrere seiner vertrauten Freunde, andere seine Mitbürger, welche ihn in der Stadt Genua selbst geboren seyn lassen. Unter den Schriftstellern von Savona kommt Giulio Scinorio, welcher den Gegenstand untersuchte, ausdrücklich auf denselben Schluß: — „Genua, citta nobilissima, era la patria di Colombo.“

Signor Belloro scheint sich darin nicht zu irren, daß Domenico der Vater des Admirals mehrere Jahre in Savona lebte. Aber es geht aus seiner eigenen Abhandlung hervor, daß der Christoph, welcher dort im Jahre 1472 ein Testament als Zeuge unterfertigte, sich selbst von Genua herschrieb. — „Christopherus Columbus Lanerius de Janua.“ Dieser Umstand wird von andern Schriftstellern angeführt, welche diesen Christoph für den Entdecker halten, wie er sich in einem Zwischenraum seiner früheren Reisen bei seinem Vater aufgehalten habe. So weit der Umstand die Sache berührt, unterstützt er die Idee, daß er aus Genua gebürtig war.

Das Epitaphium, auf welches Signor Belloro sich hauptsächlich stützt, ist ganz falsch. Christoph Columbus lag nie in der Domkirche von Sevilla begraben und kein Monument war in diesem Gotteshaus für ihn errichtet. Das Grab, auf welches der gelehrte Prälat Felipno Ai-

berto Pollero aufspielt, mag das von Fernando Columbus, dem Sohne des Admirals gewesen seyn, welcher in der Domkirche von Sevilla begraben liegt, der er auch seine ansehnliche Bibliothek vermachte. Für sein Andenken ward in dieser Kirche ein Monument errichtet. Die von Signor Belloro citirte Aufschrift mag fälschlich von dem Nobile Francesco Spinola aus dem Gedächtniß niedergeschrieben worden seyn, in dem Mißverständniß, daß er das Grab des Admirals gesehen habe. Da aber Fernando aus Cordova gebürtig war, so muß die Benennung Savonensis ein zweiter Irrthum des Nobile gewesen seyn.

Diese Frage des Geburtsortes wurde ferner mit großer Genauigkeit erörtert und zu Gunsten Genua's beantwortet von D. Giovan' Batista Spotorno, Professor der dortigen königlichen Universität, in seiner historischen Abhandlung über Columbus. Er zeigt, daß die Familie der Colombi lange in Genua ansässig gewesen. Aus einem Auszuge der Notariats-Register geht hervor, daß ein Giacomo Colombo, ein Wollkämmer, im Jahr 1311 vor dem St. Andreas-Thor wohnte. Ein von der Academie in Genua vorgebrachter Contract bewies, daß im Jahr 1489 Domenico Colombo ein Haus nebst Werkstätte und einen Garten mit einem Brunnen in der St. Andreas Thor-Straße besaß, welches ehemals außerhalb der Stadtmauern lag und daher auch für den Wohnsitz des Giacomo Colombo gehalten wurde. Er miethete auch noch ein anderes Haus von den Mönchen des Klosters St. Stephan in der Via Mulcento,

welche von der St. Andreas-Straße nach der Straba Giulia führt. *)

Signor Bossi führt an, daß Urkunden vom Jahre 1456 bis zu 1459, welche neuerlich in den Archiven des Klosters St. Stephan gefunden wurden, mehreremale den Namen Domenico Colombo tragen, und ihn als Sohn des Giovanni Colombo, Gatten der Susanna Fontanarossa und Vater Christophs, Bartholomeo's und Giacomo's (oder Diego's) bezeichnen. **) Auch bemerkt er, daß die Quittungen der Miethgelder ausweisen, daß die letzte Zahlung des Domenico Colombo für sein Haus im Jahre 1489 entrichtet wurden. Er nimmt an, daß der Admiral in dem den Mönchen angehörigen Hause geboren sey, welches in der Via Mulcento lag, und daß er in der St. Stephanskirche getauft worden sey. Er fügt hinzu, daß den Commissarien der Akademie von Genua ein altes Manuscript mitgetheilt worden sey, an dessen Rand der Notarius angemerkt habe, daß der Name Christoph sich in den Kirchenbüchern, als durch Taufe in der St. Stephanskirche ertheilt, ausgewiesen habe. ***)

Andreas Bernaldes, der Pfarrer von Los Palacios, welcher ein vertrauter Freund des Columbus war, bemerkt, er stamme aus Genua. ****) Agostino Giustiniani,

*) Spotorno, in der englischen Uebersetzung, p. XI. XII.
**) Bossi, französische Uebersetzung p. 76.
***) Bossi, französische Uebersetzung, p. 88.
****) Cura de Los Palacios. MS. c. 118.

ein Zeitgenosse des Columbus, versichert es gleichfalls in seinem Polyglotten-Psalter, der in Genua im Jahr 1516 heraus kam. Antonio de Herrera, ein Geschichtschreiber von großer Zuverlässigkeit, der zwar kein Zeitgenosse war, aber Zugang zu den besten Urkunden hatte, versichert bestimmt, daß er in der Stadt Genua das Licht der Welt erblickt habe.

Vorbemerkten Namen kann man den des Alexander Geraldini, Bruders des Nuncius und Gouverneurs der Kinder Ferdinands und Isabellens, eines vertrauten Freundes des Columbus hinzufügen;*) nicht minder Antonio Gallo,**) Bartholomeo Senaraya***) und Uberto Foglietto,†) sämmtlich Zeitgenossen des Admirals und Eingeborne Genuas, nebst einem anonymen Schriftsteller, der in Venedig im Jahr 1509 einen Bericht von seiner Entdeckungsreise herausgab.††) Es ist unnöthig, Schriftsteller späterer Zeiten zu nennen, welche dasselbe behaupten, da sie die Aufklärung von diesen erhalten haben müssen.

Die Frage über den Geburtsort des Columbus ist darum so im Detail abgehandelt worden, weil sie ein Gegenstand heftigen Streites gewesen ist und noch immer bleibt. Man kann sie jedoch durch die größte Autorität,

*) Alex. Geraldini, Itin. ad. Reg. sub. Aequinoct.
**) Antonio Gallo, Annalen von Genua. Muratori, t. 23.
***) Senaraya. Muratori t. 24.
†) Foglietto, Elog. clar. Ligur.
††) Grineus Nov. Orb.

durch Columbus selbst, als hinlänglich entschieden ansehen. In einem Testamente, welches er im Jahr 1498 errichtete und welches von den spanischen Gerichten in den Prozessen zwischen seinen Nachkommen als authentisch angesehen wurde, erklärt er zweimal, daß er in der Stadt Genua das Licht der Welt erblickt habe: „siendo yo nacido in Genova," „da ich in Genua geboren bin." Diese Versicherung wiederholt er, um damit seinen Erben gewisse Bedingungen einzuschärfen, welche den Antheil bezeugen, den er an seiner Vaterstadt nahm. „Ich will, daß gedachter Don Diego, mein Sohn, oder derjenige, welcher genanntes Mayorazgo (Majorat) erbt, immer in der Stadt Genua Jemanden von unserer Familie ernähre (der dort mit seinem Weibe wohnen wird) und ihm ein Einkommen gebe, womit er, als unser Anverwandter, anständig leben kann, und daß er dort Fuß und Wurzel fasse als Eingeborner, so daß er Hülfe und Vortheile in dieser Stadt genieße, wenn es Noth ist; „denn eben daher kam ich und dort bin ich geboren." *)

*) Item — Mandò el dicho Don Diego mi hijo, o a la persona qui heredare el dicho mayorazgo, que tenga y sostenga siempre en la ciudad de Genova una persona de nuestro linage que tenga alli casa y muger, é le ordene renta con que puede vivir honestamente, como persona tan llegada a nuestro linage, y haga pié y raiz en la dicho ciudad como natural della, porque podra haber de la dicho ciudad ayuda e favor en las cosas del menester suyo, *pues qué della sal y en ella nací.*"

In einer anderen Stelle seines Testaments äußert er sich mit kindlicher Liebe über Genua. „Ich will, daß gedachter Don Diego oder derjenige, welcher genanntes Mayorazgo erbt, stets auf die Ehre und das Wohl und das Wachsthum der Stadt Genua bedacht sey und alle seine Fähigkeiten und Kräfte anwende, um die Wohlfahrt und Ehre dieser Republik zu fördern und zu vertheidigen, in allen Dingen, welche nicht gegen den Dienst der Kirche Gottes und gegen den König und die Königin unsre Gebieter und ihre Nachfolger streiten.“

Ein ungültiges Codizill, welches Columbus in Valladolid am 4. Mai 1506, sechzehn Tage vor seinem Tode errichtete, wurde um's Jahr 1785 in der Corsini'schen Bibliothek in Rom entdeckt. Es wird ein militairisches Codizill genannt, weil es auf die Art errichtet ist, wie die Kriegsgesetze den Soldaten ein solches vor dem Beginn der Schlacht oder in der Erwartung des Todes erlauben. Es ist auf das weiße Blatt eines kleinen Breviers geschrieben, welches Columbus vom Pabst Alexander VII. zum Geschenk erhielt. Columbus vermachte das Buch „seinem geliebten Vaterlande,“ der Republik Genua.

Er bestehlt darin die Erbauung eines Hospitals in dieser Stadt für die Armen, mit Vorsorge für ihren Unterhalt, und erklärt die Republik für seinen Nachfolger in der Admiralschaft von Indien, für den Fall, daß sein Mannsstamm erlöschen sollte.

Man hat die Aechtheit dieses Documentes in Zweifel gezogen. Es ist bemerkt worden, wie unwahrscheinlich es

sey, daß Columbus ein Auskunftsmittel getroffen haben sollte, mit welchem er wahrscheinlich unbekannt gewesen sey. Die Einwürfe sind nicht zwingend. Columbus war an die Eigenthümlichkeiten eines militärischen Lebens gewöhnt und schrieb öfters Briefe in kritischen Augenblicken, um sich damit gegen einen drohenden unglücklichen Ausgang zu schützen. Das fragliche Codizill muß, nach der Zeit seiner Ausstellung, wenige Tage vor seinem Tode errichtet worden seyn, vielleicht in einem Augenblick, wo er sein Ende nahe fühlte. Dieses mag auch einige Verschiedenheit in seiner Handschrift erklären, besonders da er zu Zeiten so heftig am Chiragra litt, daß er nicht im Stande war, zu schreiben, außer bei Nacht. Man hat auch besondere Zweifel gegen die Unterschrift erhoben, aber es scheint nicht, daß er dieselbe immer auf dieselbe Art machte; auch ist dies ein Punct, worauf gewiß jeder, der einen Betrug beabsichtigt hätte, acht gegeben haben würde. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß irgend Jemand einen Vortheil daraus hätte herleiten können, wenn er eine solche falsche Urkunde verfertigte, und daß wirklich ein solcher Vortheil Jemandes Absicht gewesen wäre.

Im Jahre 1502 schrieb Columbus, als er gerade auf seine vierte und letzte Reise unter Segel ging, an seinen Freund, den Doctor Nicolo Oderigo, ehemaligen Gesandten von Genua in Spanien, und übersandte ihm Abschriften aller seiner Privilegien und Aufträge von den spanischen Monarchen, von den Alcalden in Sevilla beglaubigt. Zu gleicher Zeit schrieb er an die St. Georg-Bank in Genua,

mit Anweisung des Zehnten seiner Revenüen an diese Stadt, um die Preise des Korns, des Weins und anderer Lebensmittel herabzusetzen.

Wie sollte Columbus einen so großen Antheil an Genua genommen haben, wenn er in einem andern Lande zu Hause gewesen wäre, wie jene Länder behauptet haben? Er war Genua keine Pflichten schuldig. Er hatte dort nur eine kurze Zeit seines früheren Lebens zugebracht und sein Vorschlag der Entdeckungsreise wurde, wie einige Geschichtschreiber erzählen, von dieser Republik schnöde zurückgewiesen. Nichts kann also eine so innige Theilnahme an dem Schicksal Genua's erklären, als das kindliche Gefühl, welches das Herz des Menschen an seine Heimath fesselt, wie ihn auch Zeit und Raum von ihr trennen und wie wenig er ihr auch verdanken möge.

Sodann, wäre Columbus an einem andern Ort, Stadt oder Dorf, an der Genuesischen Küste, welche Ansprüche auf ihn machen, geboren, wie sollte er dazu gekommen seyn, diese Legate der Stadt Genua und nicht seinem Geburtsort zuzuwenden?

Gewiß wurden diese Vermächtnisse ihm von den gemischten Empfindungen des Stolzes und der Liebe eingegeben, ein Umstand, welcher sich gar nicht erklären läßt, wenn die Wohlthat nicht seiner Vaterstadt galt. Er war zu jener Zeit über jede kleinliche Eitelkeit in dieser Hinsicht erhaben. Sein Ruhm strahlte so hell, daß er jedem noch so ärmlichen Gehöfde Glanz verliehen hätte; und seine starke Vaterlandsliebe würde nicht gerastet haben, bis sie

den Fleck ausfindig gemacht und sich bis in die Wiege seiner Kindheit heimlich eingenistet hätte. Dieses scheinen mächtige Gründe zu seyn, auf welche das natürliche Gefühl führet, um Genua für seine Vaterstadt zu erklären.

Nro. VI.

Die Colombo's.

Während der früheren Lebenszeit des Columbus gab es zwei andere gleichnamige Seefahrer von einiger Bedeutung und Berühmtheit, mit welchen er auf Reisen war. Nach Fernando Columbus *) waren sie Anverwandte seines Vaters, und Columbus sagt in einem seiner Briefe: „ich bin nicht der erste Admiral in unserer Familie.“

Diese beide waren Onkel und Neffe; den letzteren nennen die Geschichtschreiber Colombo den jüngeren (die spanischen Geschichtschreiber Colombo el Mozo.)

Der ältere von ihnen stand in französischen Diensten; wahrscheinlich trat er in dieselben, als Genua unter dem Schutz, oder vielmehr unter der Oberherrschaft Frankreichs

*) Hist. del Almirante, c. 1.

stand. Es heißt, er sey bei den Zügen Johanns von Anjou gegen Neapel mit gewesen und Columbus habe unter seinem Commando gestanden.

Es wird in Zurita's Annalen von Arragon *) erwähnt, daß der ältere Colombo den Krieg, der zwischen Spanien und Portugal über die Ansprüche der Prinzessin Juana um den Thron von Castilien entstand, mitgemacht habe. Im Jahr 1476 entschloß sich der König von Portugal, nach der Südküste von Frankreich zu reisen, um seinen Alliirten, Ludwig XI. anzufeuern, den Krieg in der Provinz Guipuzcoa fortzusetzen.

Der König, sagt Zurita, verließ Toro am 16. Juni und ging auf dem Fluß nach der Stadt Porto, um die Armada des Königs von Frankreich zu erwarten, deren Kapitain Colon (Colombo) war, welcher durch die Meerenge von Gibraltar schiffen sollte, um nach Marseille zu segeln.

Nach einigem Zeitverlaufe kam endlich Colombo in der zweiten Hälfte des Julimonats mit der französischen Armada bei Bormeo an der Küste von Biscaya an; hier hatte er einen heftigen Sturm zu bestehen, verlor sein erstes Schiff, landete an der Küste von Galicien, um Ribadeo anzugreifen, und verlor viele von seinen Leuten. Von da ging er nach Lissabon, um den König von Portugal abzuholen, welcher im August mit einer Anzahl seiner Adeligen auf die Flotte ging und zweitausend zweihundert Mann zu Fuß und vierhundert und siebzig Reuter mit-

*) Lib. XIX. p. 261.

nahm, um die portugiesischen Garnisonen längs der Küste der Berberei zu verstärken. Dieses Geschwader bestand aus zwölf Schiffen und fünf Caravelen. Die Flotte berührte Ceuta und hielt dann bei Colibre, wo der König sich in der Mitte September ausschiffen ließ, da das Wetter es ihm nicht erlaubte, bis Marseille vorzudringen. *)

Dieser Colombo ist offenbar der Seebefehlshaber, von welchem Jacob Georg Chaufepies in seinen Supplementen zu Bayle (Th. II, S. 126) folgende Bemerkungen beibringt:

„Ich weiß nicht," sagt Chaufepies, „welchen Glauben eine Erzählung in der Ducatiana (Th. 1. S. 143) verdient, daß Columbus im Jahr 1474 Kapitain mehrerer Schiffe im Dienste Ludwigs XI. war, und daß er, da die Spanier zu der Zeit einen Einfall in Rousillon machten, es als Repressalien und dem zwischen beiden Kronen bestehenden Frieden nicht zuwider ansah, daß er spanische Schiffe in den Grund bohrte. Er griff daher zwei Galeeren von dieser Nation an, welche für Rechnung mehrerer Personen befrachtet war, und nahm sie weg. Da man sich über diese That beim König Ferdinand beschwerte, schrieb derselbe an Ludwig XI. über die Sache, und dieser Brief ist vom 9. December 1474 datirt. Ferdinand nennt den Christoph Columbus einen Unterthan Ludwigs; dieß geschah, weil, wie bekannt ist, Columbus ein Genueser und Ludwig Souverain über Genua war, obgleich er diese

*) Zurita, l., XIX, c. 51.

Stadt und Savona dem Herzoge von Mailand zu Lehn gegeben hatte.“

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Eskadre desselben Colombo es war, welche in den Jahren 1475 und 1476 in der Levante erschien und unter andern das venetianische Geschwader angriff, welches zum Schutz der Insel Cypern aufgestellt war. Hiervon geschieht in einem Briefe zweier mailändischen Edelleute an den Herzog von Mailand Erwähnung, welcher im Jahr 1476 geschrieben ist und von Bossi und nach ihm von Spotorno citirt wird.

Der Neffe dieses Colombo, welchen die Spanier Colombo el Mozo nannten, commandirte ebenfalls einige Jahre nachher eine Eskadre in französischen Diensten und war im mittelländischen Meere sehr gefürchtet, wie dieses aus der folgenden Erläuterung hervorgehen wird. Die Namen dieser beiden Colombo's, des Oheims und des Neffen, erscheinen in der Geschichte von Zeit zu Zeit, während der dunklen Lebensperiode des Admirals, und sind deßhalb von Geschichtschreibern mit seinem Namen verwechselt worden. Fernando Columbo's sagt, daß sein Vater einige Jahre mit Colombo dem Jüngeren zur See gewesen sey.*) Es ist wahrscheinlich, daß er zu verschiedenen Zeiten ein untergeordnetes Commando bei den Eskadren beider, des Onkels und des Neffen, bekleidete und daß er bei den oben bemerkten Anlässen mit zugegen war.

*) Hist. del Almirante, c. 5.

Nro. VII.

Expedition Johanns von Anjou.

Um die Zeit, als Columbus das vier und zwanzigste Jahr erreicht hatte, gerieth seine Vaterstadt in einen Zustand großer Unruhe und Gefahr durch einen Einfall, womit Alphons V. von Arragon, König von Neapel, sie bedrohte. Da die Republik Genua sich zu schwach fühlte, um es allein mit einem solchen Feind aufzunehmen, und vergebens von Italien Beistand erwartete, begab sie sich unter den Schutz Carl's VII. von Frankreich. Dieser Monarch sandte Johann von Anjou, Sohn René's oder Renato's, Königs von Neapel, welchen Alphons vom Thron gestoßen hatte, zu ihrem Beistand. Johann von Anjou, sonst auch Herzog von Calabrien genannt,*) übernahm sogleich das Commando der Stadt, verbesserte ihre Befestigungen und verschloß den Eingang in den Hafen mit starken Ketten. Mittlerweile hatte Alphons eine bedeutende Landmacht auf-

*) Herzog von Calabrien war der Titel des Sohnes und Erbfolgers des Königs von Neapel, so wie der Kronprinz von England Prinz von Wales heißt.

geboten und stand mit einer Flotte von zwanzig Schiffen und zehn Galeeren bei Ancona, an den Gränzen von Genua. Die Lage dieser Flotte wurde aber sehr gefährlich, als Alphons plötzlich an einem hitzigen Fieber erkrankte und starb, indem er die Königreiche von Aragon und Sicilien seinem Bruder Johann und das Königreich Neapel seinem Sohn Ferdinand hinterließ.

Während der Tod Alphonsens und die dadurch entstandene Theilung seiner Herrschaften die Besorgnisse Genua's verscheuchten, gaben sie dem Hause Anjou neue Hoffnungen, und der Herzog Johann, von Emissären mehrerer mächtigen Partheigänger aus dem neapolitanischen Adel ermuthigt, entschloß sich, einen kühnen Versuch zur Wiedereroberung der Krone von Neapel zu wagen. Die Genueser gingen mit Muth in seine Sache ein, und lieferten ihm Schiffe, Galeeren und Geld. Sein Vater René oder Renato rüstete zu der Expedition zwölf Galeeren in dem Hafen von Marseille aus und gab ihm die Versicherung einer ansehnlichen Geldunterstützung und des Beistandes des Königs von Frankreich. Die glänzende Natur der Unternehmung zog die Aufmerksamkeit der kühnen und unruhigen Geister damaliger Zeit an. Der ritterliche Edle, der glückliche Soldat, der tollkühne Corsar, der waghalsige Abenteurer und der gewinnsüchtige Partheigänger traten unter den Bannern des Herzogs von Calabrien zusammen. Es ist von Historikern ausgemittelt, daß Columbus mit auf der genuesischen Flotte bei einer Eskadre war, welche einer der Colombos, sein Verwandter, commandirte.

Die Expedition gegen Neapel ging im October 1459 ab, und kam bei Gessa zwischen den Mündungen des Garigliano und Volturno an. Die Nachricht ihrer Ankunft war das Signal zu einem allgemeinen Aufruhr; die unruhigen Barone und ihre Vasallen eilten, sich mit der Fahne Anjou's zu verbinden, und der Herzog sah bald die schönsten Provinzen der neapolitanischen Besitzungen unter seinem Scepter und konnte mit seiner Armee und Flotte, die Stadt Neapel selbst bedrohen.

In der Geschichte dieser Expedition erfahren wir von einer kühnen That bei der Flotte, mit welcher Columbus sich eingeschifft hatte.

Die Armee Johann's von Anjou befand sich von einer größeren Macht eng eingeschlossen an der Mündung des Sarno in einer gefährlichen Lage. In dieser Noth landete der Kapitain der Armada mit seinen Leuten und besetzte die benachbarte Küste, in der Hoffnung, bei dem gemeinen Volk den früheren Enthusiasmus für das Banner Anjou's wieder zu erwecken, und vielleicht Neapel überrumpeln zu können. Bei der wenigen Mannszucht, die sie vom eigentlichen Soldaten besaßen und bei dem freibeuterischen Hang, der die Seeleute gewöhnlich beseelt, zerstreuten sie sich über das Land und gingen hauptsächlich aufs Plündern aus. Sie wurden von der Infanterie angegriffen, in die Flucht geschlagen und viele verwundet und getödtet. Als sie nach den Schiffen zurück wollten, fanden sie die Päße von den Bewohnern Sorrents verschlossen und besetzt und mußten ein furchtbares Bluthad von ihnen aushalten. Ihre Flucht

ward nun stürmisch und verzweiflungsvoll, viele sprangen in dem Wahnsinn des Entsetzens von Felsen und Abhängen in's Meer, und nur ein kleiner Theil gelangte wieder zu den Schiffen.

Der Kampf Johanns von Anjou um die Krone von Neapel dauerte vier Jahre. Einige Zeit lang begünstigte ihn das Glück, und der Preis schien schon in seinen Händen zu seyn: aber jetzt folgten Unglücksfälle; er wurde auf mehreren Puncten geschlagen; die unruhigen Edelleute entwichen einer nach dem andern und kehrten wieder zu ihrem Gehorsam, zu Alphons zurück. Der Herzog sah sich endlich genöthigt, sich auf die Insel Ischia zurückzuziehen. Hier blieb er einige Zeit, von acht Galeeren beschützt, welche zugleich die Bai von Neapel beunruhigten.*) Bei diesem Geschwader, welches ihm treu blieb, bis er zuletzt die unglückliche Unternehmung aufgab soll auch Columbus gedient haben.

---

*) Colnucio Hist. Cap. l. VII, c. 17.

Nro. VIII.

Gefangennehmung der venetianischen Galeeren durch Colombo den Jüngeren.

Da der Bericht von dem Seetreffen, durch welches, wie Fernando Columbus versichert, sein Vater zuerst an die Küste Portugals verschlagen wurde, von mehreren glaubwürdigen Historikern als zuverlässig angenommen wird, so ist es nöthig, die besonderen Gründe mitzutheilen, welche dagegen streiten.

Fernando sagt ausdrücklich, es sey ein von Marco Antonio Sabellico im achten Buch seiner zehnten Decade erzähltes Treffen gewesen; das Geschwader, bei welchem Columbus diente, sey von einem berüchtigten Corsaren Namens Columbus der Jüngere (Colombo el Mozo) befehligt gewesen, und die Venetianer hätten eine Gesandtschaft an den König von Portugal gesandt, um ihm für die Hülfe zu danken, die er den venetianischen Kapitainen und Seeleuten geleistet. Alles dieses wird in der That von Sabellicus erzählt; aber die Schlacht fand im Jahr 1485 statt, ein Jahr nachdem Columbus Portugal schon verlassen

hatte. Zurita erwähnt dieselbe Affaire in seinen Annalen von Arragon unterm Jahre 1485. Er sagt Folgendes: „Zu dieser Zeit segelten vier venetianische Galeeren von der Insel Cadix und nahmen ihren Weg nach Flandern; sie waren mit Handelsartikeln aus der Levante, insonderheit von der Insel Sicilien befrachtet, und als sie an dem Cap Vincent vorbeikamen, wurden sie von einem französischen Corsaren, dem Sohne des Kapitain Colon (Colombo) angegriffen, welcher sieben Schiffe in seiner Armada hatte, und die Galeeren wurden den einundzwanzigsten August gefangen genommen.“ *)

Ein viel umständlicherer Bericht wird in dem Leben des Königs Johann II. von Portugal, von Garcia de Reesende mitgetheilt, der ihn gleichfalls unterm Jahre 1485 angibt. Er sagt, die venetianischen Galeeren seyen von dem Franzosen angegriffen und beraubt, und die Kapitaine und Mannschaft verwundet, geplündert und mißhandelt bei Cascoes ans Land gekommen. Hier erhielten sie Beistand von Donna Maria de Meneses, Gräfin von Monsanto. Wie König Johann von dem Ereigniß hörte, war es ihm sehr leid, daß so etwas an seiner Küste vorgegangen, und da er der Republik seine freundliche Gesinnung beweisen wollte, ließ er die venetianischen Kapitaine mit reichen Kleidern von Seide und anderen kostbaren Stoffen beschenken und versah sie mit Pferden und Maulthieren, damit

*) Zurita lib. XX., c. 64.

sie in einer ihnen und ihrem Vaterlande angemessenen Würde vor ihm erscheinen konnten. Er nahm sie mit großer Güte und Auszeichnung auf, und äußerte sich mit fürstlicher Huld, sowohl gegen sie als auch gegen die Republik, und als er von dem Treffen und von ihrer dürftigen Lage hörte, half er ihnen mit einer großen Summe aus, um ihre Galeeren den französischen Cosaren wieder abzukaufen. Diese nahmen alle Handelsartikel an Bord ihrer Schiffe; aber König Johann verbot den Kauf irgend eines Stücks der Beute in seinen Reichen. Nachdem er sich auf diese Weise großmüthig der Kapitaine angenommen, und der Noth ihrer Leute abgeholfen, setzte er sie alle in den Stand, um in ihren eigenen Galeeren nach Venedig zurückzukehren.

Die Repräsentanten der Republik waren so tief gerührt von der Freigebigkeit des Königs Johann, daß sie alsbald eine stattliche Gesandtschaft an diesen Monarchen abschickten, mit reichen Geschenken und lebhaften Ausdrücken des Dankes. Geronimo Donato, ein durch Gelehrsamkeit und Wohlredenheit ausgezeichneter Mann, war mit dieser Mission beauftragt. Er wurde ehrenvoll von dem König empfangen und bewirthet, und mit königlichen Geschenken entlassen, unter welchen sich Zelter und Maulthiere mit kostbaren Decken und Sattelzeug und viele reich gekleidete Neger befanden. *)

*) Obras de Garcia de Resende, c. 58. Evora 1554.

Folgendes ist der Bericht, wie ihn Sabellicus in seiner Geschichte von Venedig gibt.*)

„Erano andate quatro Galee delle quali Bartolomeo Minio era capitano. Queste navigando per l'Iberico mare, Colombo il più giovane, nipote di quel Colombo famoso corsale, fecesi incontro a' Veneziani di notte appresso il Sacro Promontorio, che chiamasi hora Capo di San Vicenzo, con sette navi guernite da combattere. Egli quantunque nel primo incontro avesse seco disposto d'opprimere le navi Veneziane, si ritenne però dal combattere sin al giorno, tuttavia per esser alla bataglia più acconcio così le seguia, che le prode del corsale toccavano le poppe de Veneziani. Venuto il giorno, incontanente i Barbari diedero l'assalto, sostennero i Veneziani allora l'empito del nemico, per numero delle navi

*) Marco Antonio Coccio, besser unter dem Namen Sabellicus bekannt — ein Beiname den er annahm, weil er in der vedantischen Academie des Pomponius Lätus als Poet gekrönt worden war. Er war Zeitgenosse des Columbus und thut in dem achten Buch der zehnten Decade seiner Universalgeschichte von seinen Entdeckungen kurze Erwähnung. Von einigen Schriftstellern wird er der Livius seiner Zeit genannt; andere klagen ihn an, daß er voll von Verdrehungen der Wahrheit zu Gunsten Venedigs sey. Der ältere Scaliger beschuldigt ihn der Bestechlichkeit und der Erkaufung mit venetianischem Golde.

e de'combattenti superiore, e durò il conflitto atroce per molte ore. Rare fiate fù combattuto contro simili nemici con tanta uccisione, perchè a pena si costuma d'attaccarsi contro di loro se non per occasione. Affermano alcuni, che vi furono presenti, esser morti delle ciurme Veneziane da trecento uomini."

„Altri dicono che fù meno. Morì in quella zuffa Lorenzo Michele capitano d'una galera, e Giovanni Delfino d'altro capitano fratello. Era durata la zuffa dal fare del giorno fin' ad ore venti, ed erano le genti Veneziani mal trattate. Era già la nave Delfina in potere de' nemici, quando le altre ad una si renderono. Narrano alcuni, che furono di quell' aspro conflitto partecipi, aver numerato nelle loro navi da proda a poppa ottanta valorosi uomini estiniti, i quali dal nemico veduti, lo mossero a gemere e dire conisdegno, che così avevano voluto i Veneziani. I corpi morti furono gittati nel mare, e i feriti posti nel lido. Quei che remasero vivi, seguirono con le navi il Capitano vittorioso sin' a Lisbona ed ivi furono tutti licenziati. . . . . Quivi furono i Veneziani benignamente ricevuti dal Re, gli infermi furono medicati, gli altri ebbero abiti e denari secondo la loro condizione. . . . . Oltre ciò vietò in tutto il Regno, che alcuno non comprasse della preda Veneziana, portata da i corseli. La nuova dell' avuta rovina non poco afflisse la città, erano perduti in quella mercatanzia

da ducento mila ducati; ma il danno particolar degli uomini uccisi diede maggior afflizione.“

Marc. Ant. Sabelico hist. Venet. Decad. IV, l. 3.

Nro. IX.

Amerigo Vespucci.

Einer der früheſten und fähigſten Seefahrer, welche der Spur des Columbus folgten, war Amerigo Vespucci. Viele haben ihn für den erſten Entdecker des ſüdlichen Feſtlandes gehalten und durch eine ſonderbare Laune des Zufalls iſt die ganze neue Welt nach ihm benannt worden. Man hat jedoch mit Beſtimmtheit dargethan, daß er auf den Namen eines Entdeckers keinen Anſpruch hat, daß er nur in untergeordneter Stellung, mit Geſchwadern, welche andere befehligten, dorthin ſchiffte; daß die Annahme ſeiner Fahrt als der erſten Reiſe eine Erdichtung iſt, und daß er das Feſtland erſt nachdem es von Columbus entdeckt und an den Küſten erforſcht war, beſuchte. Da die Sache Gegenſtand lebhafter und umſtändlicher Controverſen geworden iſt, ſo wird es paſſend ſeyn, eine Ueberſicht davon dem gegenwärtigen Werk einzuverleiben.

Amerigo Vespucci war am 9. März 1451 in Florenz geboren, er stammte aus einer sehr edlen, doch dazumal gerade nicht wohlhabenden Familie. Sein Vater hieß Anastasio, seine Mutter war Elisabetha Mini. Er war ihr dritter Sohn und erhielt unter der Leitung seines Oheims Georgio Antonio Vespucci, eines gelehrten Mönches, von der Brüderschaft San Marco, eine treffliche Erziehung, indem derselbe damals Erzieher mehrerer vornehmen Personen war.

Amerigo Vespucci besuchte Spanien und nahm seinen Wohnsitz in Sevilla, um einige Handels-Aufträge für die Familie Medici in Florenz zu besorgen und durch seine Geschicklichkeit die Verluste und Unglücksfälle eines ungeschickten Bruders wieder gut zu machen. *)

Die Zeit seiner Ankunft in Spanien ist ungewiß; aber aus verglichenen Datis und Umständen, die in seinen Briefen bemerkt sind, ergibt sich, daß er in Sevilla gewesen seyn muß, wie Columbus von seiner ersten Reise zurückkehrte.

Padre Stanislaus Canovai, Professor der Mathematik in Florenz, welcher das Leben und die Reisen Amerigo's Vespucci herausgegeben hat, sagt, er habe von König Ferdinand Aufträge erhalten und sey dem Columbus auf dessen zweite Reise im Jahr 1493 mitgegeben worden. Er leitet dieses aus einer Stelle in der Weltbeschreibung des Sebastian Münster her, welche im Jahr 1550 in Basel gedruckt

*) Bandini vita d'Amerigo Vespucci.

wurde; *) aber Münster erwähnt des Vespucci als eines Begleiters des Columbus auf seiner ersten Reise. Das Citat Canoval's ist also unrichtig, und die Angabe Münsters wird durch die Briefe Vespucci's widerlegt, in welchen er bemerkt, er sey von den Berichten aufgeregt worden, welche aus den neuentdeckten Ländern gekommen seyen. Nirgends in seinen Briefen ist von einer solchen Reise die Rede, welches doch geschehen wäre, oder vielmehr, welches Stoff zu einem großen Briefe gegeben hätte, wenn er wirklich mit dort gewesen wäre.

Die erste zuverlässige Notiz, welche wir von dem Aufenthalte des Vespucci in Spanien finden, ist aus dem Frühjahre 1496. Er erscheint in Documenten der königlichen Archive von Sevilla als Agent für das Haus Juanoto Berardi, für einen reichen florentinischen Kaufmann, der in Sevilla wohnte; dieser hatte sich verbindlich gemacht, den spanischen Souverainen drei einzelne Ausrüstungen jede von vier Schiffen für den Dienst der neuentdeckten Länder zu liefern. Er mag einer der Ersten bei dieser Sache gewesen seyn, welche im Namen des in Sevilla etablirten Handelshauses abgeschlossen wurde. Berardi starb im December 1495 und im folgenden Jahr finden wir Amerigo Vespucci mit den Angelegenheiten der Ausrüstung beschäftigt und mit den Schiffspatronen über Bezahlung und Unterhalt, nach den zwischen ihnen und dem seligen Juanoto

*) Cosm. Munst. p. 1108.

Berardi geschlossenen Contracten sich arrangiren. Am 12. Januar 1496 erhielt er zu diesem Ende zehntausend Maravedi's von Bernardo Pinelo, dem königlichen Schatzmeister. Er setzte alles für die Absendung der vier Caravelen in Bereitschaft, damit sie nach dem zwischen den Souverainen und dem Hause Berardi abgeschlossenen Contracte segeln könnten; er sandte sie am 3. Februar 1496 in See, aber am 18. hatten sie einen Sturm zu bestehen und litten Schiffbruch; die Mannschaft wurde bis auf drei Mann gerettet. *) Bei diesen Geschäften hatte Amerigo Vespucci Gelegenheit, Columbus näher kennen zu lernen, mit welchem er, nach den Aeußerungen des Admirals selbst, in einem seiner Briefe an seinen Sohn Diego, immer auf einem freundlichen Fuße gestanden zu haben scheint. Durch ihre Unterredungen und durch seine Lieferungen zu dieser Fahrt wurde er bald selbst aufgemuntert, diese neuentdeckten Länder zu besuchen und an Unternehmungen Theil zu nehmen, wovon Alles sprach. Nachdem er sich daher mit geographischen und nautischen Kenntnissen näher bekannt gemacht, rüstete er sich, die Laufbahn als Entdeckungsfahrer selbst zu betreten. Es dauerte nicht lange, so führte er sein Vorhaben aus.

Im Jahr 1498 entdeckte Columbus auf seiner dritten Reise die Küste von Paria auf der Terra Firma; er hielt

*) Diese Details sind aus handschriftlichen Notizen der königlichen Archive von dem verstorbenen zuverlässigen Historiker Munioz gezogen.

sie dazumal für eine große Insel, glaubte aber, daß sich ein weites Festland ganz in der Nähe befinde. Er sandte hier gefundene Perlen nach Spanien und gab die freudigsten Berichte über die vorausgesetzten Reichthümer dieses Landes.

Im Jahr 1499 wurde eine Expedition von vier Schiffen unter den Befehlen Alonzo's de Ojeda von Spanien ausgerüstet und segelte unter Anleitung der Karten und Briefe, welche Columbus der Regierung übersandt hatte, ebenfalls nach Paria. Die Mittheilungen erhielt Ojeda von seinem Protector, dem Bischof Fonseca, der die Oberaufsicht der indischen Angelegenheiten führte und ihm eine Erlaubniß-Urkunde zu dieser Reise ausstellte.

Wahrscheinlich war Vespucci wieder bei den Lieferungen der Ausrüstung interessirt und segelte in einem dem Hause Berardi gehörenden Schiffe mit, auf solche Weise befähigt, Antheil an dem Gewinn und Verlust der Fahrt zu nehmen; denn Isabella hatte als Königin von Castilien allen Ausländern streng verboten, mit den transatlantischen Besitzungen Handel zu treiben, und hatte es selbst den gebornen Arragoniern nicht erlaubt.

Diese Eskadre besuchte Paria und die Küste eine Strecke von mehreren hundert Meilen, wodurch sie auf die Gewißheit kamen, daß es Festland sey. Sie kehrten im Jahr 1500 zurück, und am 18. Juli desselben Jahres schrieb Amerigo Vespucci einen Bericht von seiner Reise an Lorenzo di Pier Francisco de Medici von Florenz, ein Aufsatz, welcher im Manuscript verborgen blieb, bis er im Jahr

1745 von Bandini an's Licht gezogen und dem Druck übergeben wurde.

In diesem Reiseberichte und in allen anderen Erzählungen seiner verschiedenen Fahrten erwähnt Vespucci nie eines anderen Theilhabers der Expeditionen. Er nennt die Zeit seiner Reise und sagt, er sey mit zwei Caravelen gesegelt, welche wahrscheinlich sein Antheil an der Expedition oder vielmehr die dazu gegebenen Schiffe des Hauses Berardi waren. Er gibt eine interessante Erzählung von seiner Reise und von den verschiedenen Arten des Verkehrs mit den Eingebornen, worin er in vielen wesentlichen Puncten mit den von Ojeda und seinen Seeleuten über ihre Reise in den bei einem nachher zu erwähnenden Proceß abgegebenen Erklärungen übereinstimmt.

Im Mai 1501 verließ Vespucci mit einem Male Spanien und ging in Diensten Emanuels Königs von Portugal zur See, und im Verlaufe dieser Fahrt besuchte er die Küste von Brasilien. Er gibt eine Beschreibung von derselben in einem Briefe an Lorenzo di Pier Francesco de Medici, welche ebenfalls handschriftlich blieb, bis sie endlich Bartolozzi im Jahr 1789 in Druck gab. *)

Es findet sich von einer solchen Reise des Amerigo Vespucci in Diensten Emanuels nichts in den Archiven von Torre do Tombo, den General-Archiven von Portugal, welche man zu diesem Zweck wiederholt und sorgfältig durchgesehen hat. Auch ist es sonderbar, daß sein Name von

*) Bartolozzi Recherche historico. Firenze 1789.

keinem der portugiesischen Geschichtschreiber erwähnt wird, die in der Regel sehr pünktlich waren, alle Seefahrer zu nennen, welche irgend eine wichtige Stellung bei ihnen eingenommen oder ausgezeichnete Dienste geleistet hatten. Daß Vespucci jedoch an diesen Küsten hinsegelte, ist nicht zu bezweifeln. Sein Neffe gab nach seinem Tode, bei einer Beweisführung über einen bestrittenen Gegenstand, die richtige Höhe des Cap St. Augustin an, welche er aus dem Journal seines Oheims entnommen haben wollte.

Im Jahre 1504 schrieb Vespucci einen dritten Brief an denselben Lorenzo de Medici mit genauer Auskunft über die so eben angeführte, im Dienste Portugals vollbrachte Reise. Dieses war die erste seiner Reisebeschreibungen, welche in Druck kam. Sie ist in lateinischer Sprache in Strasburg schon im Jahre 1505 unter dem Titel erschienen: „Americus Vesputius de orbe antarctico per Regem Portugalliae pridem invento.“ *)

Ein neuer Abdruck dieses Briefes erschien im Jahre 1507 zu Vicenza in einer anonymen Sammlung von Reisen, welche Francanzio di Monte Alboddo, ein Einwohner von Vicenza herausgab. Er wurde im Jahre 1508 in Mailand in italienischer Sprache gedruckt und dann wieder lateinisch in einem Buche, welches den Titel Itinerarium Portugalensium führte. Bei der gegenwärtigen Erläute-

*) Panzer, tom. VI, p. 33, in Esame Critico p. 88. Anotazione 1.

rung ist die mailändische Ausgabe in italienischer Sprache *) und eine lateinische Uebersetzung derselben von Simon Grynäus in seinem Novus Orbis, welcher zu Basel im Jahre 1532 erschien, benutzt worden. Der Brief bezieht sich bloß auf die erste Reise des Vespucci von Lissabon nach Brasilien im Jahre 1501.

Wegen dieser Reise nach Brasilien hielt man den Amerigo Vespucci zuerst für den Entdecker des Festlandes; sein Name wurde daher anfänglich diesen südlichen Regionen gegeben, nachher aber auf den ganzen Welttheil ausgedehnt.

*) Dieses seltene Buch, im Besitz des Herrn H. Nich. Esq. wird für die älteste gedruckte Sammlung von Reisebeschreibungen gehalten. Die Seiten sind nicht numerirt, die Blätter sind bloß mit einem Buchstaben des Alphabets unten immer an der achten Seite bemerkt. Es enthält die älteste Nachricht von den Reisen des Columbus, von seiner ersten Fahrt bis zu seiner Ankunft in Ketten zu Cadix. Der Brief Vespucci's an Lorenzo de Medici nimmt das fünfte Buch des kleinen Bandes ein. Man hat gefunden, daß er ursprünglich spanisch geschrieben und von einem Namens Jocondo ins Italienische übersetzt worden ist. Ein früherer Abdruck wurde in Venedig im Jahre 1504 von Alberto Vercellese besorgt. Der Herausgeber soll Angelo Trivigiani, Secretär des venetianischen Gesandten in Spanien gewesen seyn. Dieser Trivigiani hat viele Details der Reisen des Columbus aus den handschriftlichen Decaden des Peter Martyr geschöpft, welcher irrthümlich das Plagiat dem Aloysius Cadamosto zuschreibt, dessen Reisen in derselben Sammlung aufgenommen sind. Das Buch hatte den Titel: Libretto di tutta la navigazione del Re de Espagna, delle Isole e Terreni nuovamente trovati.“

Die Verdienste seiner Reise wurden jedoch sehr übertrieben. Brasilien war schon früher im Jahr 1500 von Pinzon entdeckt und im Namen Spaniens förmlich in Besitz genommen, und in eben dem Jahr geschah dasselbe von Pedro Alvarez Cabral von Seiten Portugals; Ereignisse, welche dem Vespucci und seinen Gefährten unbekannt waren. Das Land blieb der zwischen den beiden Monarchien festgesetzten Demarkations-Linie zufolge in dem Besitz von Portugal.

Vespucci machte im Dienste dieser Nation eine zweite Reise. Er sagt, er habe eine Caravele in einem Geschwader von sechs Schiffen kommandirt, auf einer Fahrt zur Entdeckung Malacca's; welches ihnen als der große Stapelplatz alles Handels zwischen dem Ganges und dem indischen Meere bezeichnet worden war. Eine solche Expedition ging um jene Zeit unter dem Commando des Gonzalo Coelho unter Segel. Die Eskadre lief, nach Vespucci, am 10. Mai 1503 aus. Sie hielt sich bei den capverdischen Inseln wegen Einnahme von Erfrischungen auf und segelte nachher an der Küste von Sierra Leone hin, konnte aber wegen widrigen Winden und stürmischer See nicht landen. Nun steuerten sie nach Südwest und legten in dieser Richtung dreihundert Seemeilen zurück, bis sie drei Grade südlich von der Linie kamen, wo sie eine unbewohnte Insel entdeckten, welche ungefähr zwei Stunden lang und eine breit war. Hier ließ am 10. August der Kapitain des Geschwaders sein Schiff aus Unvorsichtigkeit an einen Felsen anlaufen, wodurch es scheiterte. Während die anderen Schiffe Beistand leisteten, um die Mannschaft und das Ei-

genthum aus dem Wrak zu retten, erhielt Amerigo Vespucci mit seiner Caravele den Auftrag, einen sichern Hafenplatz an der Insel auszukundschaften. Er ging ohne seine Schaluppe und mit weniger als der Hälfte seiner Mannschaft ab, da die Uebrigen bei dem Retten aus dem Wrak mithalfen. Vespucci fand eine Bucht, wartete aber vergebens mehrere Tage auf die Ankunft der Schiffe. Er ging in die See hinaus und begegnete hier einem einzigen Schiff, von welchem er erfuhr, daß das Schiff des Commandeurs untergegangen und die anderen weiter gesegelt seyen. Von diesem Fahrzeug begleitet, richtete er nun seinen Lauf nach Brasilien, dem Befehle des Königs gemäß, für den Fall, daß Schiffe von der Flotte getrennt würden. Als er an der Küste ankam, entdeckte er die berühmte Bai Aller Heiligen, wo er sich über zwei Monate aufhielt, um die übrige Flotte hier noch zu treffen. Endlich ging er zweihundert und sechzig Seemeilen weiter südlich, blieb dort fünf Monate, erbaute ein Fort und nahm eine Ladung Färbeholz mit. Dann schiffte er, nach Zurücklassung von vier und zwanzig Mann in dem Fort, die mit Waffen und Ammunition versehen wurden, nach Lissabon, wo er im Juni des Jahres 1504 ankam. *) Weder von dem Commandeur der Eskadre, noch von den vier Schiffen wurde je wieder etwas gehört.

Vespucci scheint von dem Könige von Portugal nicht den Lohn empfangen zu haben, den seine Dienste verdienten,

*) Schreiben des Vespucci an Soderini oder René. Ausg. d. Canovai.

denn wir finden ihn früh im Jahre 1505 in Sevilla, auf dem Wege zum spanischen Hofe, um eine Anstellung zu suchen; er überbrachte dem Don Diego Colon einen Brief von seinem Vater, vom 5. Februar datirt, worin dieser ihn mit Wärme als seinen Freund empfiehlt und andeutet, daß er unglücklich gewesen sey. Folgendes ist der Brief:

„Mein theurer Sohn,

„Diego Mendez ging am Montag den dritten dieses Monats von hier weg. Nach seiner Abreise sprach ich mit Amerigo Vespucci, dem Ueberbringer dieses Briefes, welcher in Schiffahrts-Angelegenheiten dorthin (an Hof) geht. Das Glück war ihm ungünstig, wie so manchem Andern. Seine Anstrengungen haben ihm nicht so viel eingetragen, als sie billiger Weise gesollt hätten. Er kommt in meinem Auftrage und mit dem lebhaften Verlangen, etwas für mich zu thun, wenn es in seiner Macht steht. Ich kann hier nicht bestimmen, was er übernehmen könnte, um mir nützlich zu seyn, denn ich weiß nicht, was die Umstände dort erheischen. Er kommt mit dem festen Vorsatz, alles, was in seinen Kräften steht, für mich zu thun. Sieh zu, worin er helfen kann und leiste ihm Beistand, damit er alles sage und thue, und seine Pläne in Ausführung bringe; aber macht alles insgeheim ab, damit man gegen ihn keinen Argwohn schöpfe. Ich habe ihm alles gesagt, was ich über diese Angelegenheit sagen kann, und habe ihn von der Bezahlung unterrichtet, die ich empfangen habe, und von dem, was zu entrichten ist ꝛc.“ *)

*) Navarrete collect. Viag. t. 1. p. 351.

Um diese Zeit erhielt Amerigo Vespucci von König Ferdinand das Indigenat und kurz darauf wurde er und Pinzon zu Kapitainen einer Armada ernannt, welche auf den Gewürzhandel und auf Entdeckungen ausgehen sollte. Es existirt eine königliche Ordonnanz, datirt Toro den 11. April 1505 zur Zahlung von 12000 Maravedi's als Ausstattung für „Amerigo de Vespuche, Einwohner von Sevilla.“ Man traf Vorbereitungen zu dieser Reise und schaffte Schiffe und Vorräthe an, aber dann wurde der Plan wieder aufgegeben. Wir besitzen Notizen darüber von den Jahren 1505, 1507 und 1508, aus welchen hervorgeht, daß Amerigo Vespucci in Sevilla blieb, und auf die schwankende Angelegenheit der Expedition harrte, bis die Escadre eine andere Bestimmung erhielt, ihre Ausrüstung ihnen vergütet und die Rechnungen berichtigt wurden. Während dieser Zeit genoß er einen Gehalt von 30,000 Maravedi's. Am 22. März 1508 bekam er eine Anstellung als Ober-Pilote mit einem Gehalt von 75.000 Maravedi's. Seine Hauptgeschäfte waren, Karten fertigen zu lassen, Steuermänner zu examiniren, Aufsicht über die Ausrüstungen der Expeditionen zu führen und die Reiseroute vorzuschreiben, welche die Schiffe nach der neuen Welt nehmen sollten. Er scheint in Sevilla ansäßig geblieben zu seyn und seinen Dienst bis zu seinem Tode, den 22. Februar 1512 verwaltet zu haben. Seine Wittwe, Maria Corezo, erhielt eine Pension von 10,000 Maravedi's. Nach seinem Tode wurde sein Neffe Juan Vespucci zum Ober-Piloten ernannt und trat vom 22. Mai in einen Gehalt von 20000

Maravedi's. Peter Martyr spricht mit großem Interesse von dem jungen Mann. „Der junge Vesputius ist ein Mann, dem Americus Vesputius, sein Oheim, die rechten Kenntnisse eines Nautikers gerade wie durch eine Erbschaft nach seinem Tode hinterließ, denn er war ein wahrer erprobter Meister in der Kenntniß seiner Karte, seines Compasses und der Messung des Polarsterns mit dem Quadranten. . . . . Vespucci ist mein ganz genauer Freund und ein witziger junger Mann, an dessen Umgang ich großen Gefallen habe, und den ich daher oft zu Gast lade; er hat auch viele Reisen an diesen Küsten gemacht und die Dinge, welche er gesehen, genau aufnotirt.“ *)

Vespucci der Neffe behielt diese Stelle so lange Fonseca lebte, welcher der Beschützer seines Oheims und seiner Familie war. Er verlor kurz nach dem Tode dieses Bischofs seinen Gehalt und seine Anstellung durch einen Rathsbeschluß vom 18. März 1525. Seitdem kommt sein Name in den Archiven von Indien nicht weiter vor.

Dieß ist eine kurze Uebersicht der Laufbahn des Amerigo Vespucci. Es ist nur noch übrig, die streitigen Puncte seines Lebens zu erörtern. Kurz nach seiner Rückkehr von der letzten Expedition, die er nach Brasilien unternahm, schrieb er einen Brief von Lissabon, am 4. September 1504, worin er eine Uebersicht aller seiner Reisen gibt. Dieser Brief ist von besonderer Wichtigkeit für die Untersuchung jener Thatsachen, da es der einzige ist, welcher

*) P. Martyr decad. III, l. 5.

die bestrittene Reise erzählt, die ihn zum Entdecker des Festlandes machen sollte. Er ist in lateinischer Sprache geschrieben gewesen und ab René, Herzog von Lothringen gerichtet, welcher den Titel König von Sicilien und Jerusalem annahm.

Der früheste Abdruck dieses Briefes erschien im Jahr 1507 in lateinischer Sprache in St. Diez in Lothringen. Eine Abschrift davon ist in der vaticanischen Bibliothek (Nr. 9688) von dem Abbate Cancellieri gefunden worden. Bei der Abfassung dieser Erläuterung ist ein Abdruck dieses Briefes benutzt worden, der in dem Novus Orbis von Grinäus, Basel 1532, steht. Das Schreiben enthält eine lebendige Beschreibung der vier Reisen, welche er nach der neuen Welt gemacht zu haben versichert. In der Einleitung entschuldigt er sich über die Dreistigkeit, es an König René gerichtet zu haben, indem er ihm ihre alte Jugendfreundschaft ins Gedächtniß ruft, als sie unter seinem väterlichen Oheim die Elemente der Wissenschaften zusammen betrieben, und setzt hinzu, wenn die gegenwärtige Erzählung Seiner Majestät nicht ganz gefallen sollte, so könne er sich nur der Worte des Plinius an Mäcenas bedienen: „daß er vormals sich mit seinen Tändeleien zu unterhalten gewohnt gewesen sey.“

In der Einleitung zu diesem Briefe benachrichtigt er René, daß Handelsangelegenheiten ihn nach Spanien geführt und daß er dort alle die Glückswechsel erfahren, die diesen Geschäften folgen, und veranlaßt worden, diese Laufbahn aufzugeben, und seine Bemühungen auf Gegenstände

von einer höheren und beständigeren Natur zu richten. Er hatte den Vorsatz gefaßt, mehrere Welttheile zu besuchen und ihre Wunder kennen zu lernen. Zu diesem Gegenstande seyen Zeit und Ort günstig gewesen; denn König Ferdinand habe gerade vier Schiffe zu der Entdeckung neuer Länder im Westen ausrüsten lassen und ihn unter die Zahl derer gesetzt, welche der Expedition beiwohnen sollten. „Wir fuhren," setzt er hinzu, „am 20. Mai 1497 aus dem Hafen von Cadix ab, und nahmen unsern Lauf nach dem großen Weltmeere; auf dieser Reise brachten wir achtzehn Monate zu, entdeckten viele Länder und unzählige Inseln, größtentheils unbewohnt, dem Alterthum unbekannt."

Eine Abschrift dieses Briefes scheint zu derselben Zeit (wie man sagt in italienischer Sprache) an Piere Sodwini, nachmals Gonfaloniere von Florenz, abgesandt worden zu seyn; er erschien einige Jahre später, und zwar erst im Jahre 1510, in Italien unter dem Titel: „Lettera de Amerigo Vespucci, delle Isole nuevamente trovate in quatro suoi viaggi." Wir haben die italienische Version dieses Briefes benutzt, wie sie der schon erwähnte Stanislaus Canovai mittheilt.

Ein italienischer Schriftsteller wollte behaupten, Vespucci habe diesen Brief nur an Soderini gerichtet, und die Adresse sey durch Schmeichelei oder Mißverstehen des lothringischen Herausgebers an den König René umgeändert worden, ohne zu merken, wie wenig die Beziehung auf frühere Vertraulichkeit mit Soderini für einen Regenten passen könne. Derjenige, der diese Bemerkung machte,

kann kaum die Einleitung in der lateinischen Ausgabe gelesen haben, wo der Titel „Ew. Majestät“ öfters wiederholt wird und auch der Ausdruck, „Durchlauchtigster König“ vorkommt. Der Brief war zuerst in Lothringen, der Herrschaft Renés, gedruckt, und der Herausgeber hätte es sich doch wahrscheinlich nicht erlaubt, sich diese Freiheit mit dem Namen seines Souverains zu nehmen. Es ist die Frage, ob Vespucci denselben Brief an den König René und an Piere Soderini zugleich richtete, da beide mit ihm erzogen worden waren, oder ob er eine Abschrift desselben an Soderini sandte, welche nachher ihren Weg zum Druck fand. Die Adresse an Soderini mag durch Mißverständniß des italienischen Herausgebers hingesetzt worden seyn. Keinen der Drucke konnte Vespucci selber einsehen.

Die in diesem Briefe als im Jahre 1497 genannte Reise ist der große Punkt der Controverse. Es wird fest versichert, daß keine solche Reise statt hatte und die erste Reise des Vespucci nach der Küste von Paria in der unter Ojeda im Jahre 1499 auslaufenden Expedition gewesen sey. Man hat die Schiffs-Journale der Armada, welche in den indischen Archiven zu Sevilla existiren, genau durchsucht, aber es hat sich keine Vormerkung einer solchen Reise, noch irgend eine öffentliche Urkunde darüber zeigen wollen. Die, welche in den Angelegenheiten der spanischen Colonien am meisten bewandert sind, versichern, es hätte kein Commando, wie das von Vespucci behauptete, einem Fremden gegeben werden können, er habe denn zuvor von den

Souverainen das Indigenat des Königreichs Castilien erhalten, und dieses erhielt er erst im Jahr 1505, wo es ihm als Vorläufer des ihm an der Seite Pinzons anvertrauten Commando's gegeben wurde.

Sein Bericht von jener Reise, die er im Jahre 1497 gemacht haben sollte, ist daher als eine Erdichtung angesehen worden, welche den Zweck gehabt, die Entdeckung Paria's sich anzueignen, oder vielmehr wird behauptet, er habe die Reise, welche er wirklich mit Ojeda im Jahre 1499 machte, in zwei Fahrten getheilt, dabei eine Anzahl von Ereignissen seiner wirklichen Reise genommen, sie ein wenig verändert und mit Beschreibungen der Länder und Völker vermehrt, so daß es eine ganz wahrscheinliche Erzählung von einer besonderen Reise gegeben, und seine Abreise auf 1497 voraus datirt, um dadurch als der erste Entdecker von Paria zu erscheinen.

Um diese Beschuldigung zu bestätigen, hat man verschiedene ähnliche Umstände zwischen seiner angeblich im Jahre 1497 und der nach seinem ersten Briefe an Lorenzo de Medici im Jahre 1499 stattgefundenen Fahrt herausgehoben. Diese Aehnlichkeiten betreffen die besuchten Orte, den Verkehr und die Gefechte mit den Eingebornen und die Anzahl der Indianer, die sie nach Spanien gebracht und als Sclaven verkauft hätten.

Aber die Glaubwürdigkeit dieser Reise mußte noch eine härtere Probe bestehen. Um das Jahr 1508 wurde gegen die spanische Krone von Don Diego, Sohn und Erben des Columbus, wegen des Gouvernements gewisser Theile des

Festlandes und wegen eines Antheils an den daraus erwachsenen Revenuen, nach der Vereinbarung zwischen den Souverainen und seinem Vater, ein Proceß geführt. Es war Sache der Krone, dem Columbus den Gegenbeweis zu führen, daß er die Küste von Paria und die Perleninseln nicht entdeckt habe; denn wenn er sie nicht entdeckt hatte, so waren die darauf bezüglichen Ansprüche seines Erben von keiner Kraft.

Im Laufe dieses Processes fanden besondere Zeugenverhöre im Jahr 1512 und 13 am Fiscal-Gerichtshofe statt. Alonzo de Ojeda und nahe an hundert andere Leute wurden eidlich vernommen; dieser Reisende war der erste gewesen, welcher die Küste von Paria besucht, nachdem Columbus sie verlassen hatte, und zwar wenige Monate darauf. Die Aussagen dieser Zeugen existiren noch in den Archiven von Indien und Sevilla unter den Acten, welche den Admiral Don Luis Colon betreffen, und bilden einen Theil der Proceß-Verhandlungen über die Erhaltung seiner Privilegien, vom Jahre 1515 bis zum Jahre 1564. Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes hat zwei verschiedene Abschriften dieser Zeugenverhöre vor sich, die eine von dem verstorbenen Historiker Munjos, und die andere vom Jahr 1826, von Don Tote de la Higuera y Lara, General-Archivar von Indien in Sevilla unterzeichnet. Aus diesen Zeugnissen geht die Thatsache, daß Amerigo Vespucci den Ojeda auf dieser Reise von 1499 begleitet, klar hervor; zuerst aus der Aussage Ojeda's selbst. Folgendes sind die Worte seiner Deposition. „Zu dieser Reise, welche der

genannte Zeuge machte, nahm er Juan de la Cosa und Morigo Vespuche (Amerigo Vespucci) und andere Steuermänner mit.“ *) — Ein anderes Argument hat man aus der Aehnlichkeit vieler Theile der Erzählung des Vespucci mit Ereignissen dieser Reise des Ojeda entnommen. Unter diesen Aehnlichkeiten ist eine besonders auffallend. Vespucci sagt in seinem Briefe an Lorenzo de' Medici und auch in dem an René oder Soderini, daß sein Schiff, nachdem es die Terra Firma verlassen, sich bei Hispaniola aufgehalten habe, wo es ungefähr zwei und einen halben Monat geblieben und nach Vorräthen ausgegangen sey; in dieser Zeit, bemerkt er, hatten wir viele Gefahren und Bedrängnisse von den Christen selbst, die mit Columbus auf dieser Insel waren, zu erdulden (und ich glaube, aus Neid). **) Nun ist es sehr wohl bekannt, daß Ojeda eine Zeit lang an der östlichen Seite der Insel zubrachte, um seine Schiffe mit Lebensmitteln zu versehen, und daß zwischen ihm und den Spaniern an jenen Orten ernsthafte Zwistigkeiten aus-

*) En este viage que este dicho testigo hizo trujo consigo a Juan de la Cosa piloto Morigo Vespuche e otros pilotos.

**) Por la necessità del mantenimiento fummo all' Isola d'Antiglia (Hispaniola) che a questa che discoperse Christoval Colombo più anni fà, dove facemmo molto mantenimiento e stemmo due mesi e 17 giorni, dove passammo molti pericoli e travagli con li medesimi Christiani que in questo isola stavanno col Colombo (credo per invidia) — Brief des Vespucci. Abdruck bei Canovai.

brachen und ein Trupp, unter Anführung Roldans, von Columbus ausgesandt wurde, der auf seine Bewegungen acht haben mußte. Wenn denn Vespucci, wie eidlich erhärtet ist, den Ojeda wirklich auf dieser Reise begleitete, so drängt sich der Schluß auf, daß er die Reise vorher, im Jahre 1497 nicht gemacht habe. Denn das Factum hätte dem Ojeda doch bekannt seyn müssen; er würde den Vespucci für den ersten Entdecker erkannt haben und gewiß keinen Grund gehabt haben, ihn einer Ehre zu berauben, die er dem Columbus zuerkannte, mit welchem er auf gar keinem freundschaftlichen Fuße stand.

Ojeda erklärt jedoch ausdrücklich, die Küste sey von Columbus entdeckt worden. Auf die Frage, wie er diese Sache wissen könne, antwortete er, weil er die Karte des entdeckten Landes gesehen, welche Columbus damals dem König und der Königin gesandt habe, und weil er unmittelbar darauf eine Entdeckungsreise gemacht und gefunden habe, daß das, was Columbus dort als entdeckt verzeichnet, sich so verhalte.*)

Ein anderer Zeuge, Bernaldo de Haro, sagte aus, er

*) „Preguntado como lo sabe, dijo, que lo sabe porque vio este testigo la figura que el dicho Almirante al dicho tiempo embio a Castilla al Rey e Reina nuestros Senjores de lo que habia discubierto y porque este testigo luego vino a descubrir y hallo que era verdad lo que dicho tiene que el dicho Almirante discubrio.“ Mspt. Prozeßakten des Diego Colon, pregunta 2.

sey mit dem Admiral gewesen und habe für denselben einen Brief an den König und die Königin geschrieben (oder vielmehr abgeschrieben), worin er mit Beilegung einer Karte die Fahrt, auf welcher er nach Paria gekommen, beschrieben hätte; und der Zeuge habe gehört, daß nach dieser Karte andere verfertigt worden und Pedro Alonzo Niñjo und Ojeda und Andere, welche seitdem diese Gegenden besucht, nach derselben Karte gesegelt wären.*)

Francisco de Morales, einer der besten und glaubwürdigsten Steuermänner, bezeugte, daß er eine Seekarte gesehen, die Columbus von der Küste von Paria entworfen, und er glaube, daß alle nach ihr geschifft seyen.

Viele in diesem Proceß verhörte Zeugen betheuerten die Thatsache, daß Paria von Columbus zuerst entdeckt worden sey. Las Casas, welcher sich die Mühe gab, sie zu zählen, sagt, das Factum sey durch fünfundzwanzig Augenzeugen und durch sechzig Ohrenzeugen festgestellt worden.

---

*) „Este testigo escribio una carta que el Almirante escriviera a el Rey e Reina N. N. S. S. haciendo, les saber las perlas e cosas que habia hallado, y le embio segnalado con la dicha carta in una carta de marear, los rumbos e vientos pr. donde habia llegato a la Paria, e que este testigo oyo decir commo pr. aquella carta se havian hecho otras ó pr ellas havian venido Pedro Alonso Merino (Niñjo) e Ojeda, e otros que despues han ido a aquellas partes.“ Mspt. Proceßacten des Diego, pregunta 9.

Viele von ihnen gaben auch an, daß die Küste südlich von Paria und die sich westlich nach der Insel Margarita bis nach Venezuela erstrecke, welche Vespucci im Jahre 1497 entdeckt haben sollte, damals zuerst von Ojeda entdeckt wurde, und nie zuvor, weder von dem Admiral, „noch von irgend einem Christen“ besucht worden sey.

Alonzo Sanchez de Carvajal sagt, alle Entdeckungsreisen, welche man nach der Terra Firma unternommen habe, seyen von Personen unternommen worden, welche mit dem Admiral gesegelt oder durch seine Instructionen und Anweisungen im Stande gewesen wären, dem von ihm dargelegten Laufe zu folgen,*) und dasselbe wurde von vielen andern Piloten und Seeleuten von Ruf und Erfahrung bezeugt.

Es müßte ein sonderbarer Zufall gewesen seyn, daß von den Zeugen, deren viele bei demselben Geschwader mit Vespucci, im Jahre 1499, gedient haben mußten, keiner etwas davon gewußt hätte, daß er diese Küste zwei Jahre vorher entdeckt und ausgekundschaftet haben sollte. War dieses wirklich der Fall, welchen Grund konnte er haben, das

*) „Que en todos los viages que algunos hicieron descubriendo en la dicha tierra que ovieron navegado con el dicho Almirante y a ellos mostro muchas cosas de marear, y ellos por imitación e industria del dicho Almirante las aprendian y aprendieron e seguendo ago, que el dicho Almirante los habia mostrado, hicieron los viages que descubrieron en la Tierra Firme.“ Proceßacten, preguntada 10.

Factum zu verheimlichen? und warum sollten sie es nicht gesagt haben, wenn sie es wußten. Vespucci erzählt, er habe seine Reise im Jahr 1497 mit vier Caravelen gemacht; sie seyen im October 1498 zurückgekehrt, und dann habe er wieder mit zwei Caravelen im Mai 1499 (die Zeit der Abfahrt Ojeda's) die Fahrt gemacht. Viele von den Seeleuten mußten doch wohl auf beiden Fahrten mitgewesen seyn. Warum hätten auch Ojeda und die Andern sich von den Karten des Columbus führen lassen, wenn sie einen Mann an Bord hatten, der in den nautischen Wissenschaften so bewandert und aus seiner eigenen ganz frischen Erfahrung mit der Küste bestens bekannt war? Doch bei keinem der Piloten kommt ein Wort von der Reise und Entdeckung des Vespucci vor, obgleich alle andere Seefahrer und Entdecker von ihnen genannt werden; auch erscheint kein einziger Seemann, der ihn auf jener angeblichen Reise begleitet haben will.

Ein anderer schlagender Umstand, der sich gegen die Wirklichkeit dieser Reise erhebt, ist, daß das angebliche Factum in diesem Proceß nicht vorgebracht wurde, um die Ansprüche der Erben des Columbus zu vernichten. Vespucci bemerkt, die Reise sey unter Mitwissen und Genehmigung des Königs Ferdinand geschehen; sie muß also öffentlich sanctionirt und bekannt gewesen seyn. Vespucci wohnte im Jahre 1508, wo dieser Proceß anfing, und noch viele Jahre nachher als besoldeter Staatsbeamter in Sevilla. Viele von den Piloten und Matrosen, die bei diesen an-

geblichen Expeditionen mitgewesen seyn sollten, mußten bei der Hand seyn. War diese Reise einmal außer Zweifel gestellt, so mußte sie den Proceß, so weit derselbe die Küste von Paria anging, sogleich zu Gunsten der Krone beendigen. Aber es scheint dem Vespucci, so lange er lebte, nicht einmal ein Zeugniß abgenommen worden zu seyn, und als der Fiscalgerichtshof im Jahre 1512 — 13 die Fragestücke vorlegte, erschien keiner seiner Seeleute, um für ihn Zeugniß abzulegen. Einer solchen in ihrer Natur so wichtigen und für die bestrittene Thatsache so wesentlichen Reise wird nicht einmal entfernt erwähnt, während man sich die vergebliche Mühe gab, den Beweis von der Reise des Ojeda zu führen, welche zu einer späteren Zeit unternommen wurde.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß Vespucci seinen ersten Brief an Lorenzo de' Medicis im Jahre 1500 in dem ersten Monat nach seiner Rückkehr von der wirklich nach Paria unternommenen Reise beginnt und sich über sein langes Stillschweigen entschuldigt, indem er sagt, es habe sich früher nichts merkwürdiges ereignet („e gran tempo die non ho scritto a vostra magnificenza, e non lo ha causata altra cosa nessuna, salvo non mi essere accorso cosa degna di memoria"), und fährt dann mit Ungeduld fort, ihm die Wunder zu beschreiben, die er auf der Fahrt gesehen, von welcher er soeben zurückkomme. Es wäre doch eine sonderbare Vergessenheit, zu sagen, es habe sich nichts Merkwürdiges ereignet, wenn

er zuvor in den Jahren 1497 — 98 eine Reise von achtzehn Monaten nach der neuen Welt gemacht hätte, und es wäre fast eben so seltsam, daß er im Verlaufe seines Briefes auch nicht das Mindeste davon erwähnt hätte.

Der Verfasser hat sich bemüht, die Frage leidenschaftslos zu untersuchen. Nachdem er die auf beiden Seiten vorgebrachten Angaben und Gründe in Erwägung gezogen, kann er der Ueberzeugung nicht widerstehen, daß die im Jahr 1497 gemacht seyn sollende Reise nicht statt fand, und daß Vespucci kein Anspruch darauf hat, der erste Entdecker der Küste von Paria zu heißen.

Die Frage wird durch die Schwierigkeit, einer so groben Unwahrheit genügende Motive unterzulegen, sehr verwirrend. Wie Vespucci jenen Brief schrieb, waltete kein Zweifel mehr ob, daß Columbus auf seiner ersten Reise das Festland entdeckt habe; denn Cuba sah man stets für das äußerste Ende Asiens an, bis es im Jahre 1508 umschifft wurde. Vespucci mag Brasilien, Paria und die übrigen Theile dieser Küste für Theile eines abgesonderten Festlandes gehalten haben und erpicht gewesen seyn, sich den Ruhm ihrer Entdeckung zuzueignen. Es ist behauptet worden, daß er nach seiner Rückkehr von der Reise nach Brasilien eine Seekarte entworfen, worin er diesem Theile des Festlandes seinen Namen gegeben hätte; aber diese Behauptung ist nicht gehörig erwiesen. Es scheint vielmehr, daß sein Name jenem Theile des Continents von Andern gegeben wurde, als ein Tribut, den man seinem vermeint-

schen Verdienst gebracht, indem man seine eigene Versicherung von der Reise blindlings angenommen hatte. *)

Es ist sonderbar, daß Fernando, der Sohn des Columbus, in der Lebensbeschreibung seines Vaters, keine Beschuldigung gegen Vespucci vorbringt, daß er den Admiral um diese Entdeckung habe bringen wolle. Herrera ist als der erste genannt worden, der die Anklage vorbrachte, und zwar in seiner Geschichte Indiens, welche zuerst im Jahre 1601 erschien; er hat deßhalb von den Anwälten des Vespucci scharfe Zurechtweisung erfahren müssen, als ob er diese Behauptung so in den Wind gemacht hätte. Aber Herrera schöpfte nur aus dem, was er bei Las Casas geschrieben fand, welcher die Verhandlungen des fiskalischen Gerichtshofs vor sich liegen hatte und sich über Vespucci sehr entrüstete, daß er sich einen so großen Betrug habe zu schulden kommen lassen.

Man hat angeführt, Vespucci habe zu dieser Betrügerei in einem Zeitpuncte seine Zuflucht genommen, als er in dem Colonial-Dienste von Spanien eine Anstellung gesucht; er habe es gethan, um den Bischof Fonseca zu ver-

*) Die erste Idee zu dem Namen scheint in dem bereits citirten lateinischen Werke, welches in St. Dié in Lothringen im Jahr 1507 erschien und worin der Brief des Vespucci an König René enthalten war, gegeben worden zu seyn. Nachdem der Autor von den anderen Welttheilen Asia, Afrika und Europa gesprochen, empfiehlt er für den vierten den Namen Amerige oder Amerika, nach Vespucci, den er für den Entdecker hielt.

söhnen, welcher sehr begierig war auf alles, was die Interessen des Columbus beeinträchtigen konnte. Zur Bestärkung in dieser Meinung wird die Protection angeführt, welche Vespucci und seine Familie stets bei Fonseca genossen. Dieß ist jedoch kein zureichender Grund, da es sich nirgends zeigt, daß der Bischof je Gebrauch von einer solchen Erfindung machte. Vielleicht decken sich noch andere Umstände auf, aus welchen sich dieses falsche Vorgeben erklären ließe, ohne der Wahrheitsliebe des Vespucci zu nahe zu treten. Es mag am Ende der Schnitzer eines Herausgebers oder die Einschaltung eines Buchmachers gewesen seyn, der, wie in dem Falle Trivigiani's mit den Manuscripten des Peter Martyr, darauf ausging, zerstückelte Materialien zusammenzufügen und ein Werk zu fabriciren, welches der herrschenden Neigung des Tages schmeichelte.

In den verschiedenen Editionen der Briefe des Vespucci finden sich die größten Abweichungen und Widersprüche in den Datis, offenbare Versehen der flüchtigen und sorglosen Herausgeber. Einige derselben sind von neueren Autoren kritisch berichtigt worden, indem sie diese Briefe in ihre Werke einverleibten. *) Derselbe Mangel an Genauig-

*) Ein Beispiel eines solchen Irrthums mag hier aus dem Abdruck des Briefes an König René, in dem Novus Orbis des Grinaeus vom Jahre 1532, Platz finden. Hier sagt Vespucci, er sey am 20. Mai MCCCCXCVII (1497) von Cadix abgesegelt, achtzehn Monate abwesend gewesen und am 15. October MCCCCXCIX (1499) nach Cadix zurückgekehrt, welches eine Abwesenheit von neun

keit, der zu diesen Schnitzern führte, hat vielleicht zur Einschaltung dieser Reise geführt, die aus den Briefen des Vespucci und den Berichten anderer Reisenden herausgeklaubt worden. Dieses wird bloß als eine Möglichkeit hingestellt, um sich zu erklären, was eine so offenbare Erdichtung veranlaßt haben könnte, die wir ungern einem Manne von so gesundem Sinn, von solchem Charakter und von so anerkanntem Rufe wie Vespucci zuschreiben würden.

Am Ende ist es mehr eine Sache der Curiosität als von wahrer Wichtigkeit, wiewohl es einer jener verwirrenden Puncte ist, wobei ernsthafte Männer fortfahren, dickleibige Bücher zu schreiben, bis der Gegenstand durch den Berg von Controversen, der auf ihn gehäuft wird, eine erdichtete Wichtigkeit erhält. Es ist eine örtliche Ehrensache der Literati's von Florenz geworden und sie wetteifern einer mit dem andern in patriotischem Eifer, um den Ruhm ihres ausgezeichneten Landsmannes zu erhalten. Dieser Eifer ist ehrenwerth, wenn er in seinen Gränzen bleibt, aber es ist zu bedauern, daß einige unter ihnen sich in diesen Strei-

---

und zwanzig Monaten geben würde. Er nennt als Tag seiner Abreise von Cadix auf seine zweite Fahrt Sonntag den 11. Mai MCCCCLXXXIX (1489) wodurch seine zweite Reise der ersten um acht Jahre vorspringen würde. Wenn wir 1499 für 1489 lesen, so wird seine Abreise auf seine zweite Fahrt immer noch seiner Rückkehr von der ersten um fünf Monate vorausgehen. Canovai hat in seinem Abdruck das Datum seiner ersten Rückkehr in 1498 verändert, um die Reise auf achtzehn Monate beschränken zu können.

Factum zu verheimlichen? und warum sollten sie es nicht gesagt haben, wenn sie es wußten. Vespucci erzählt, er habe seine Reise im Jahr 1497 mit vier Caravelen gemacht; sie seyen im October 1498 zurückgekehrt, und dann habe er wieder mit zwei Caravelen im Mai 1499 (die Zeit der Abfahrt Ojeda's) die Fahrt gemacht. Viele von den Seeleuten mußten doch wohl auf beiden Fahrten mitgewesen seyn. Warum hätten auch Ojeda und die Anderen sich von den Karten des Columbus führen lassen, wenn sie einen Mann an Bord hatten, der in den nautischen Wissenschaften so bewandert und aus seiner eigenen ganz frischen Erfahrung mit der Küste bestens bekannt war? Doch bei keinem der Piloten kommt ein Wort von der Reise und Entdeckung des Vespucci vor, obgleich alle andere Seefahrer und Entdecker von ihnen genannt werden; auch erscheint kein einziger Seemann, der ihn auf jener angeblichen Reise begleitet haben will.

Ein anderer schlagender Umstand, der sich gegen die Wirklichkeit dieser Reise erhebt, ist, daß das angebliche Factum in diesem Proceß nicht vorgebracht wurde, um die Ansprüche der Erben des Columbus zu vernichten. Vespucci bemerkt, die Reise sey unter Mitwissen und Genehmigung des Königs Ferdinand geschehen; sie muß also öffentlich sanctionirt und bekannt gewesen seyn. Vespucci wohnte im Jahre 1508, wo dieser Proceß anfing, und noch vier Jahre nachher als besoldeter Staatsbeamter in Sevilla. Viele von den Piloten und Matrosen, die bei diesen an-

geblichen Expeditionen mitgewesen seyn sollten, mußten bei der Hand seyn. War diese Reise einmal außer Zweifel gestellt, so mußte sie den Proceß, so weit derselbe die Küste von Paria anging, sogleich zu Gunsten der Krone beendigen. Aber es scheint dem Vespucci, so lange er lebte, nicht einmal ein Zeugniß abgenommen worden zu seyn, und als der Fiscalgerichtshof im Jahre 1512 — 13 die Fragestücke vorlegte, erschien keiner seiner Seeleute, um für ihn Zeugniß abzulegen. Einer solchen in ihrer Natur so wichtigen und für die bestrittene Thatsache so wesentlichen Reise wird nicht einmal entfernt erwähnt, während man sich die vergebliche Mühe gab, den Beweis von der Reise des Ojeda zu führen, welche zu einer späteren Zeit unternommen würde.

Es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß Vespucci seinen ersten Brief an Lorenzo de' Medicis im Jahre 1500 in dem ersten Monat nach seiner Rückkehr von der wirklich nach Paria unternommenen Reise beginnt und sich über sein langes Stillschweigen entschuldigt, indem er sagt, es habe sich früher nichts merkwürdiges ereignet („e gran tempo che non ho scritto a vostra magnificenza, e non lo ha causata altra cosa nessuna, salvo non mi essere occorso cosa degna di memoria"), und fährt dann mit Ungeduld fort, ihm die Wunder zu beschreiben, die er auf der Fahrt gesehen, von welcher er soeben zurückkomme. Es wäre doch eine sonderbare Vergessenheit, zu sagen, es habe sich nichts Merkwürdiges ereignet, wenn

er zuvor in den Jahren 1497 — 98 eine Reise von achtzehn Monaten nach der neuen Welt gemacht hätte, und es wäre fast eben so seltsam, daß er im Verlaufe seines Briefes auch nicht das Mindeste davon erwähnt hätte.

Der Verfasser hat sich bemüht, die Frage leidenschaftslos zu untersuchen. Nachdem er die auf beiden Seiten vorgebrachten Angaben und Gründe in Erwägung gezogen, kann er der Ueberzeugung nicht widerstehen, daß die im Jahr 1497 gemacht seyn sollende Reise nicht statt fand, und daß Vespucci keinen Anspruch darauf hat, der erste Entdecker der Küste von Paria zu heißen.

Die Frage wird durch die Schwierigkeit, einer so groben Unwahrheit genügende Motive unterzulegen, sehr verwirrend. Wie Vespucci jenen Brief schrieb, waltete kein Zweifel mehr ob, daß Columbus auf seiner ersten Reise das Festland entdeckt habe; denn Cuba sah man stets für das äußerste Ende Asiens an, bis es im Jahre 1508 umschifft wurde. Vespucci mag Brasilien, Paria und die übrigen Theile dieser Küste für Theile eines abgesonderten Festlandes gehalten haben und erpicht geworfen seyn, sich den Ruhm ihrer Entdeckung zuzueignen. Es ist behauptet worden, daß er nach seiner Rückkehr von der Reise nach Brasilien eine Seekarte entworfen, worin er diesem Theile des Festlandes seinen Namen gegeben hätte; aber diese Behauptung ist nicht gehörig erwiesen. Es scheint vielmehr, daß sein Name jenes Theile des Continents von Anderen gegeben wurde, als ein Tribut, den man seinem vermeint-

lichen Verdienst gebracht, indem man seine eigene Versicherung von der Reise blindlings angenommen hatte. *)

Es ist sonderbar, daß Fernando, der Sohn des Columbus, in der Lebensbeschreibung seines Vaters, keine Beschuldigung gegen Vespucci vorbringt, daß er den Admiral um diese Entdeckung habe bringen wollen. Herrera ist als der erste genannt worden, der die Anklage vorbrachte, und zwar in seiner Geschichte Indiens, welche zuerst im Jahre 1601 erschien; er hat deßhalb von den Anwälten des Vespucci scharfe Zurechtweisung erfahren müssen, als ob er diese Behauptung so in den Wind gemacht hätte. Aber Herrera schöpfte nur aus dem, was er bei Las Casas geschrieben fand, welcher die Verhandlungen des fiskalischen Gerichtshofs vor sich liegen hatte und sich über Vespucci sehr entrüstete, daß er sich einen so großen Betrug habe zu schulden kommen lassen.

Man hat angeführt, Vespucci habe zu dieser Betrügerei in einem Zeitpuncte seine Zuflucht genommen, als er in dem Colonial-Dienste von Spanien eine Anstellung gesucht; er habe es gethan, um den Bischof Fonseca zu ver-

*) Die erste Idee zu dem Namen scheint in dem bereits citirten lateinischen Werke, welches in St. Dié in Lothringen im Jahr 1507 erschien und worin der Brief des Vespucci an König René enthalten war, gegeben worden zu seyn. Nachdem der Autor von den anderen Welttheilen Asia, Afrika und Europa gesprochen, empfiehlt er für den vierten den Namen Amerige oder Amerika, nach Vespucci, den er für den Entdecker hielt.

söhnen, welcher sehr begierig war auf alles, was die Interessen des Columbus beeinträchtigen konnte. Zur Bestärkung in dieser Meinung wird die Protection angeführt, welche Vespucci und seine Familie stets bei Fonseca genossen. Dieß ist jedoch kein zureichender Grund, da es sich nirgends zeigt, daß der Bischof je Gebrauch von einer solchen Erfindung machte. Vielleicht decken sich noch andere Umstände auf, aus welchen sich dieses falsche Vorgeben erklären ließe, ohne der Wahrheitsliebe des Vespucci zu nahe zu treten. Es mag am Ende der Schnitzer eines Herausgebers oder die Einschaltung eines Buchmachers gewesen seyn, der, wie in dem Falle Trivigiani's mit den Manuscripten des Peter Martyr, darauf ausging, zerstückelte Materialien zusammenzufügen und ein Werk zu fabriciren, welches der herrschenden Neigung des Tages schmeichelte.

In den verschiedenen Editionen der Briefe des Vespucci finden sich die größten Abweichungen und Widersprüche in den Datis, offenbare Versehen der flüchtigen und sorglosen Herausgeber. Einige derselben sind von neueren Autoren kritisch berichtigt worden, indem sie diese Briefe in ihre Werke einverleibten. *) Derselbe Mangel an Genauig-

*) Ein Beispiel eines solchen Irrthums mag hier aus dem Abdruck des Briefes an König René, in dem Novus Orbis des Grinaeus vom Jahre 1532, Platz finden. Hier sagt Vespucci, er sey am 20. Mai MCCCCXCVII (1497) von Cadix abgesegelt, achtzehn Monate abwesend gewesen und am 15. October MCCCCXCIX (1499) nach Cadix zurückgekehrt, welches eine Abwesenheit von neun

Zeit, der zu diesen Schnitzern führte, hat vielleicht zur Einschaltung dieser Reise geführt, die aus den Briefen des Vespucci und den Berichten anderer Reisenden herausgeklaubt worden. Dieses wird bloß als eine Möglichkeit hingestellt, um sich zu erklären, was eine so offenbare Erdichtung veranlaßt haben könnte, die wir ungern einem Manne von so gesundem Sinn, von solchem Charakter und von so anerkanntem Rufe wie Vespucci zuschreiben würden.

Am Ende ist es mehr eine Sache der Curiosität als von wahrer Wichtigkeit, wiewohl es einer jener verwirrenden Puncte ist, wobei ernsthafte Männer fortfahren, dickleibige Bücher zu schreiben, bis der Gegenstand durch den Berg von Controversen, der auf ihn gehäuft wird, eine erdichtete Wichtigkeit erhält. Es ist eine örtliche Ehrensache der Literati's von Florenz geworden und sie wetteifern einer mit dem andern in patriotischem Eifer, um den Ruhm ihres ausgezeichneten Landsmannes zu erhalten. Dieser Eifer ist ehrenwerth, wenn er in seinen Gränzen bleibt, aber es ist zu bedauern, daß einige unter ihnen sich in diesen Strei-

---

und zwanzig Monaten geben würde. Er nennt als Tag seiner Abreise von Cadix auf seine zweite Fahrt Sonntag den 11. Mai MCCCCLXXXIX (1489) wodurch seine zweite Reise der ersten um acht Jahre vorspringen würde. Wenn wir 1499 für 1489 lesen, so wird seine Abreise auf seine zweite Fahrt immer noch seiner Rückkehr von der ersten um fünf Monate vorausgehen. Canovai hat in seinem Abdruck das Datum seiner ersten Rückkehr in 1498 verändert, um die Reise auf achtzehn Monate beschränken zu können.

tigkeiten so sehr erhitzt haben, daß sie selbst gegen das Andenken des Columbus in Zorn entbrannt sind und gesucht haben, seinen Ruhm im Allgemeinen anzugreifen, als ob aus der Vernichtung desselben dem Ruhme des Vespucci irgend etwas zuwächse. Dieß erweckt Mißtrauen gegen ihre Urtheilskraft und gute Gesinnung; es schadet ihrer Sache und verletzt die Gefühle der Menschheit, welche nicht gleichgültig zusehen kann, wenn ein Name, wie der des Columbus, rasch oder unbesonnen im Laufe solcher literarischen Fehden angefeindet wird. Es ist ein Name, welchen die Geschichte geheiligt hat; er ist nicht mehr das Eigenthum einer Stadt oder eines Staates oder einer Nation, sondern der ganzen Welt.

Auch können die, welche den rechten Sinn für die Verdienste des Columbus haben, nicht den kleinsten Theil seines Ruhmes dem Ausgange dieses minderwichtigen Streites anheimgeben. Ob er der erste Entdecker Paria's war oder nicht, ist eine Frage, die seine Erben interessirte, insofern als ein Antheil an der Regierung und dem Ertrage dieses Landes davon abhing, aber für seinen Ruhm ist sie von keiner Bedeutung. Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Europäer, welcher zuerst das Festland der neuen Welt erreichte, Sebastian Cabot, ein geborner Venetianer, der in Diensten von England schiffte. Im Jahre 1497 befuhr er die Küsten von Labrador bis nach Florida; aber weder die Venetianer, noch die Engländer haben deßhalb irgend einen Anspruch erhoben. Das leuchtende Verdienst des Columbus umfaßt die Entdeckung der ganzen westlichen Welt; Andere

mögen sich in's Einzelne theilen. Gegen ihn ist Vespucci nur ein untergeordneter Entdecker, gleichwie Janjes Pinzon, Bastides, Ojeda, Cabot und der ganze Schwarm, welcher seinen Spuren folgte. Als Columbus die erste Küste der westlichen Halbkugel erreicht hatte, war sein großes Unternehmen schon vollbracht, er hatte alles gethan, was für seinen Ruhm nöthig war: das große Problem war gelöst, die neue Welt gefunden.

Nr. X.

Martin Alonzo Pinzon.

Im Laufe des Processes vor dem Fiscal-Gerichtshofe zwischen Don Diego und der Krone wurde ein schwacher Versuch gemacht, das Verdienst des Columbus zu verkleinern, und den Erfolg der großen Unternehmung seiner Entdeckung der Einsicht und dem Muthe des Martin Alonzo Pinzon zuzuschreiben.

Arias Perez Pinzon, Sohn des Martin Alonzo erklärte, „als er einmal mit seinem Vater in Handelsgeschäften, vor dem Zeitpuncte der Entdeckung, in Rom gewesen, hätten sie öftere Unterredungen mit einem in den

Cosmographie sehr bewanderten Gelehrten gehabt, der in Diensten des Papstes Innocens VIII. gestanden und ihnen in der Bibliothek des Papstes viele Manuscripte gezeigt, aus deren einem sein Vater die Kunde von den neuen Ländern erhalten habe; es sey eine Stelle bei einem Historiker von Salomo's Zeit gewesen, wo es heisse: „Schiffe durch das mittelländische Meer nach dem Ende von Spanien, und von da nach Sonnenuntergang in einer Richtung zwischen Norden und Süden, bis zur Entfernung von fünf und neunzig Graden; dort wirst du das Land Ophir finden, fruchtbar und voll Ueberfluß und an Größe Afrika und Europa gleich.“ „Eine Abschrift dieses Documentes,“ setzte er hinzu, „habe sein Vater von Rom mitgebracht, mit dem Plan, dieses Land aufzusuchen, und habe diese Absicht öfters ausgedrückt; als Columbus nach Palos gekommen sey, habe Martin Alonzo Pinzon ihm das Manuscript gezeigt, wodurch er sehr zu dem Unternehmen aufgemuntert worden; und außerdem habe er ihn mit Geld unterstützt, um an den Hof zu gehen und seinen Vorschlag zu machen.“ Vermuthlich war dieses Manuscript, wovon Arias Perez eine so unbestimmte Beschreibung aus dem Gedächtniß gibt, das Werk des Marco Polo, welches Columbus bereits gekannt hatte, mit begleitenden Bemerkungen über Ophir und Tarschisch und die von den Schiffen Salomo's gemachten Reisen; und es ist sehr die Frage, ob dieser Besuch des Martin Alonzo Pinzon zu Rom nicht stattfand, als sein Kopf schon von den Gesprächen mit Columbus in dem Kloster La Rabida erhitzt war: Arias Perez erwähnt immer des

als sey es dem Columbus nach seiner An-
, um auf die Entdeckungsfahrt auszugehen,
den.

ugen stimmten darin überein, daß Martin
llvermögend gewesen sey, um dem Colum-
d Matrosen zu verschaffen. Unter andern
sco Garcia Vallego: wenn Martin Alonzo
bei der Unternehmung behülflich war, und
e und Freunde nicht gewesen wären, so
al die Reise nie machen können, da sich
i ihm eingefunden haben würde, doch sey
ing'n, welches Martin Alonzo bezeugt,
n zu dienen, vermögend gewesen, seinen
en Zeugen und andere Personen zu über-
abe sich auch der Zeuge zur Meeresfahrt

nzons und sein Freund und Anhänger,
Garcia, gingen so weit, daß sie er-
irtin Alonzo nicht gewesen wäre, würde
rufe seiner Reise umgekehrt seyn, nach-
chthundert Seemeilen zurückgelegt, ohne
id man ihn mit Verrath und offenem
se'nes Schiffs bedroht hätte. Die in
Columbus begründete Stärke und Be-
täglichen Angaben seines Tagebuches
Widerlegung zu dieser Beschuldigung,
er Pinzons gar gerne Glauben ver-

Es erscheint jedoch über allen Zweifel erhaben, daß Martin Alonzo Pinzon ein fähiger und unternehmender Seefahrer war, daß er mit Feuer in den großen Plan des Columbus einging und ihm wesentliche Dienste bei der Ausrüstung der Schiffe leistete. In dem ganzen Laufe der Fahrt benahm er sich mit Muth und Treue, und unterstützte und ermuthigte den Admiral, wenn ihn das Murren seiner Leute in die Enge trieb. Nur, als das Land entdeckt war, und die Aussicht auf augenblicklichen Gewinn von Schätzen sich zeigte, erwachte die Gier Pinzons so heftig, daß er darüber die Subordination vergaß, welche zur Ausführung jedes Unternehmens so unumgänglich nöthig ist, und von so wesentlichem Einfluß bei einer Expedition von so außerordentlicher und gefährlicher Natur.

Nro. XI.

Gerücht über den Piloten, welcher in dem Hause des Columbus gestorben seyn soll.

Unter den verschiedenen Versuchen der Neider des Columbus, seinen Ruhm zu verkleinern, war einer, welcher

her Entdecker zu rauben. Es hieß, er hätte von
yn eines Welttheils in den westlichen Regionen
is von einem durch Stürme verschlagenen Piloten
erhalten, den heftige Ostwinde dorthin getrieben
bei seiner Rückkehr nach Europa in dem Hause
bus gestorben sey und ihm die Karte und das
nal von seiner Reise hinterlassen habe, mittelst
dann seiner Entdeckung nachgegangen sey.

ibal wird zuerst von Oviedo, einem Zeitgenossen
us in seiner Geschichte von Indien erzählt,
Jahr 1535 erschien. Er erwähnt derselben als
üchtes ohne alle Begründung.

Lopez de Gomara war der erste, welcher dieses Ge-
ner im Jahr 1552 erschienenen Geschichte von
n Columbus geltend machte. Er wiederholt
i unbestimmtesten Ausdrücken, doch ohne den
tor beigebrachten Widerspruch. Er sagt, der
s Vaterland dieses Piloten sey unbekannt,
ihn einen Andalusier, der zwischen den cana-
und Madeira gesegelt sey, andere einen Bis-
, England und Frankreich Handel getrieben
re einen Portugiesen, der zwischen Lissabon
der Küste von Guinea gefahren sey. Er
o unbestimmt darüber aus, ob der Pilote
Portugal, nach Madeira oder nach einer
rt habe. Der einzige Punct, worüber die
rüchte übereinstimmten, wäre, daß er im
mbus gestorben sey. Gomara setzt hinzu,

dieses Ereigniß habe Columbus zu dem Unternehmen seiner Reise nach den neuen Ländern geleitet. *)

Die anderen früheren Geschichtschreiber, welche des Columbus und seiner Reisen gedenken, und seine Zeitgenossen waren, als Sabellicus, Peter Martyr, Giustiniani, Bernaldes, gewöhnlich der Pfarrer von los Palacios genannt, das Casas, Fernando der Sohn des Admirals und der ungenannte Verfasser der Reise des Columbus, die von Madrugano **) aus dem Italienischen in's Lateinische übersetzt wurde, schweigen alle über dieses Gerücht.

Benzoni, dessen Geschichte der neuen Welt im Jahre 1565 erschien, wiederholt das Mährchen nach Gomara, dessen Zeitgenosse er war, setzt aber ausdrücklich hinzu, Gomara habe viel Falsches mit einigem Wahren vermengt, um den Ruhm des Columbus zu verkleinern, aus Eifersucht, daß sich kein Spanier der Ehre der Entdeckung erfreuen sollte. ***)

Acosta erwähnt den Umstand ganz kurz in seiner Natur- und Sitten-Geschichte West-Indiens, welche im Jahr

---

*) Gomara hist. Ind. c. 14.

**) Navigatio Christophori Columbi Madrugnano interprete. Sie ist in der Sammlung der Reisen, Novus orbis regionum, in der Ausgabe von 1555 enthalten, erschien aber ursprünglich italienisch, unter dem Namen von Montalbodo Francanzano (oder Francapano de Montalbo) in einer Sammlung von Reisen, betitelt: Nuevo Mundo, Vicenza 1507.

***) Girolamo Benzoni hist. del nuevo mundo l. 1. fo. 12, in Venezia 1572.

1591 herauskam, und folgt darin augenscheinlich der Erzählung Gomara's. *)

Mariana merkt denselben gleichfalls in seiner ao. 1592 erschienenen spanischen Geschichte an, äußert jedoch Zweifel über dessen Glaubwürdigkeit, während er ebenfalls die Nachricht von Gomara hat. **)

Herrera, welcher seine Geschichte von Indien im Jahre 1601 herausgab, nimmt keine Notiz von der Sache. Dieses mag als eine Verwerfung des Gerüchtes erscheinen; denn dieser Geschichtschreiber ist ausgezeichnet wegen seiner Genauigkeit und er war mit Gomara's Geschichte wohl bekannt, da er sie ausdrücklich in einem Puncte von besonderer Wichtigkeit widerlegt. ***)

Garcilasso de la Vega, von Cuzco in Peru gebürtig, frischte das Mährchen mit ganz besonderer Genauigkeit in seinen Commentaren der Incas im Jahre 1609 wieder auf. Er erzählt es ganz artig und umständlich, bestimmt die Zeit auf 1484 „ein Jahr mehr oder minder," nennt den unglücklichen Piloten Alonzo Sanchez de Huelva, die Bestimmung seines Schiffes von den canarischen Inseln nach Madeira, und das unbekannte Land, zu welchem er verschlagen worden, Hispaniola. Der Pilote, sagt er, ging an's Land, nahm die Sonnenhöhe und schrieb einen Bericht über alles, was er sah und was sich auf seiner

*) Padre Ioseph de Acosta hist. Ind. l. I., c. 19.
**) Juan de Mariana hist. Espagna l. 26, c. 3.
***) Herrera hist. Ind. decad. 2. l. III., c. 1.

Reise ereignet hatte. Dann nahm er Vorräthe von Holz und Wasser ein und machte sich auf den Rückweg. Er kam glücklich nach Europa zurück, aber die Reise war langwierig und stürmisch, und zwölf von siebzehn, der Gesammtzahl seiner Leute, starben vor Hunger und Ermattung. Die fünf Ueberlebenden kamen bei Terceira an, wo sie Columbus gastfreundlich aufnahm, aber alle starben in seinem Hause in Folge der Mühseligkeiten, die sie ausgestanden hatten, und der Pilote zuletzt, mit Hinterlassung seiner Papiere als Vermächtniß für seinen Wirth. Columbus hielt sie sorgfältig geheim, verfolgte den darin vorgezeichneten Weg und erlangte so den Ruf, der erste Entdecker der neuen Welt zu seyn.*)

Dieses sind die Hauptpuncte der umständlichen Erzählung des Garcilasso de la Vega, 120 Jahre nach dem Ereigniß. Rücksichtlich seiner Glaubwürdigkeit bemerkt er, er habe die Geschichte noch als Kind in Gesprächen zwischen seinem Vater und den Nachbarn erzählen hören, und beziehe sich zur Bestätigung auf Acosta's und Gomara's Geschichten von Indien. Da die Gespräche, auf welche er aufgemerkt hatte, sechzig bis siebzig Jahre nach der Zeit des Ereignisses stattgefunden haben mußten, blieb Zeit genug, die unbestimmten Data in eine zusammenhängende Erzählung zu verwandeln, und so wissen wir nicht allein den Namen, die Heimath und die Route des Piloten, sondern auch den

Namen des unbekannten Landes, nach welchem sein Schiff verschlagen wurde.

Diesen Bericht des Garcillasso de la Vega haben viele alte Geschichtschreiber nacherzählt, indem sie auf den zuversichtlichen Ton seines Berichtes und auf die angeführten Gewährsmänner vertrauten. *) Von diesen haben es Neuere angenommen und auf solche Art ist ein schweres Gewicht von Lügen und Betrug auf Columbus gewälzt worden, welche dem Anscheine nach von einer Menge würdiger Ankläger bestätigt werden.

Die ganze Anschuldigung lastet aber auf Gomára, der ein unbestimmtes Gerücht lichthin wiederholte, ohne die

*) Namen der Historiker, welche diese Geschichte entweder im Detail nacherzählt oder die Beschuldigung gegen Columbus aus ihr genommen haben:

Bernardo Aldrede Antigueda de Espagna l. 4, c. 17, f. 567.
Roderigo Caro, Antiguedad lib. 3, cap. 76.
Juan de Solorzano, Ind. Iure, tom. 1, l. 1., c. 5.
Fernando Pizarro Varones Illustr. del Nuevo Mundo, c. 2.
Agostina Torniel Annual. Sacr. tom. 1. Ann. Mund. 1931 Nr. 48.
Pet. Damarez, oder De Maliz, dial. 4, de Var. Hist. cap 4.
Gregorio Garcia, Orig. de Cos Indios, l. 1. c. 4. §. 1.
Juan de Torquemada, Monarch. Ind. l. 18, c. 1.
Juan Baptista Riccioli, geogr. reform. l. 3.

Diesem Verzeichniß von alten Autoren lassen sich noch viele aus neuerer Zeit hinzufügen.

bestimmte Widerlegung von siebzehn Jahren vorher aus Oviedo zu Hülfe zu nehmen, welcher Ohrenzeuge war, und aus dessen Buch er wirklich das Gerücht abgeschrieben zu haben scheint.

Es muß noch bemerkt werden, daß Gomara unter den Geschichtschreibern den Ruf hat, ungenau und außerordentlich leichtgläubig gegen unbegründete Erzählungen zu seyn. *)

Es ist nicht nöthig, die Beschuldigung weiter zu widerlegen, besonders da es klar ist, daß Columbus die Idee seiner Entdeckung im Jahre 1474 dem Paolo Toscanelli nach Florenz mittheilte, welches zehn Jahre vor dem Zeitpunete war, welchen Garcilasso de la Vega für jenes Ereigniß angibt.

Nro. XII.

Martin Behaim.

Dieser ausgezeichnete Geographe ist ein Deutscher, in Nürnberg um's Jahr 1430 geboren. Seine Vorfahren

*) Hijos de Sevilla, Nro. 2, p. 42, let. F. Dasselbe wird gesagt in der Bibliotheca Hispagna nova l. I, f. 437; Bernal Diaz del Castillo Hist. de la Conquista de la Nueva Espagna, fin de cap. 18.

bung des Globus von der Augenbescheinigung eines Correspondenten ab. Der Globus in der Bibliothek zu Nürnberg ward im Jahre 1520 von Johann Schöner, Professor der Mathematik *), lange nach den Entdeckungen und dem Tode von Columbus und Behaim verfertigt. Die wirkliche Erdkugel des Behaim, welche derselbe im Jahre 1492 machte, enthält nicht eine einzige Insel oder Küste der neuen Welt und beweist auf diese Art, daß er mit ihnen völlig unbekannt war. Eine Abzeichnung oder ein Planisphärium von Behaims Globus ist den Untersuchungen des Cladera beigefügt.

Nro. XIII.

Scandinavische Entdeckungen.

Es sind viele gelehrte Abhandlungen geschrieben worden, um zu beweisen, daß die Scandinavier lange vor der Zeit des Columbus an der Nordküste von Amerika Entdeckungen gemacht hätten, allein der Gegenstand scheint noch vielen Zweifeln unterworfen und in großes Dunkel gehüllt zu seyn.

*) Cladera investig. hist. p. 115.

unter Diego Cam, wie ihn Barros nennt, oder Cano nach Anderen, um längs der Küste von Afrika auf Entdeckungen auszugehen. Bei dieser Fahrt war Behaim als Kosmographe mit. Sie passirten die Linie, entdeckten die Küste von Congo, rückten bis zu zweiundzwanzig Graden fünfundvierzig Minuten südlicher Breite vor*) und stellten zwei Säulen, auf welchen der Wappen von Portugal eingegraben war, an der Mündung des Flusses Zagra in Afrika auf, welcher dann auf einige Zeit den Namen Fluß der Säulen führte.

Wegen der Dienste, welche Behaim bei dieser und bei früheren Gelegenheiten leistete, soll er von König Johann im Jahr 1485 in den Ritterstand erhoben worden seyn; doch kommt von diesem Umstande bei gleichzeitigen Historikern nichts vor. Der Hauptbeweis, daß er diese Auszeichnung erhalten, ist, daß er sich auf dem von ihm selbst verfertigten Globus den Titel Eques Lusitanus gibt.

Im Jahr 1486 verheyrathete er sich auf Fayal mit der Tochter des Jos de Huertar, und man vermuthet, daß er dort einige Jahre geblieben und der im Jahre 1489 ihm geschenkte Sohn Martin daselbst geboren sey. Während seines Aufenthaltes in Lissabon und Fayal knüpfte sich wahrscheinlich die Bekanntschaft zwischen ihm und Columbus an, auf welche Herrera und Andere anspielen, und von ihm mag der Admiral einige auf den Inseln umgehende

Gerüchte von den an ihre Küsten geworfenen Producten westlicher Länder vernommen haben.

Im Jahre 1491 kehrte er nach Nürnberg zurück, um seine Familie wiederzusehen, und während seines dortigen Aufenthaltes im Jahre 1492 beendigte er einen Erdglobus, den man für ein Meisterstück damaliger Zeit hielt und den er auf Begehren der ersten Magistratspersonen seiner Vaterstadt unternommen hatte.

Im Jahre 1493 kehrte er nach Portugal zurück und ging von da nach Fayal.

Im Jahre 1494 sandte ihn König Johann II., der eine große Meinung von ihm hatte, nach Flandern zu seinem natürlichen Sohn, dem Prinzen Georg, dem vermuthlichen Erben seiner Krone. Auf dieser Reise wurde Behaim gefangen genommen und nach England gebracht, wo er drei Monate durch Unpäßlichkeit festgehalten war. Nachdem er sich erholt hatte, ging er wieder zur See, wurde aber aufs Neue von einem Seeräuber gefangen genommen und nach Frankreich gebracht. Nachdem er sich losgekauft hatte, ging er nach Antwerpen und Brügge, kehrte aber sehr bald wieder nach Portugal zurück. Mehrere Jahre hindurch hörte man nichts mehr von ihm und wahrscheinlich lebte er in dieser Zeit mit seiner Familie in Fayal, zu alt, um fernere Reisen zu machen. Im Jahre 1506 kam er von Fayal nach Lissabon und starb daselbst.

Die Behauptung, Behaim habe vor Columbus, auf jener Reise mit Cam, die westliche Welt entdeckt, gründet sich auf die falsche Auslegung einer in Hartmann Schedels,

eines gleichzeitigen Schriftstellers, Chronik interpolirten Stelle. Dieser Passus besagt: als die Seefahrer sich im südlichen Weltmeere befunden, nicht weit von der Küste entfernt gewesen, und die Linie passirt hätten, seyen sie in eine andere Hemisphäre eingetreten, wo ihr Schatten, wenn sie nach Osten blickten, nach Süden zu ihrer rechten Hand fiel, und hier hätten sie eine neue Welt entdeckt, die bis dahin unbekannt gewesen, und welche man seit vielen Jahren zu suchen aufgegeben, ausgenommen die Genueser, diese aber auch ohne Erfolg.

„Hi duo, bono Deorum auspicio, mare meridionale sulcantes, a littore non longe evagantes, superato circulo equinoctiali, in alterum orbem excepti sunt. Ubi ipsis stantibus orientem versus, umbra ad meridiem et dextram projiciebatur. Aperuere igitur sua industria alium orbem hactenus nobis incognitum et multis annis, a nullis quam Januensibus licet frustra temptatum.“

Diese Zeilen sind ein Theil jener Stelle, welche von einer andern Hand in dem Original-Manuscript der Schedel'schen Chronik eingeschaltet stehen soll. Von Murr versichert uns, daß sie sich nicht in der deutschen Uebersetzung dieses Buches von Georg Alt befinde, welche am 5. October 1493 vollendet ward; aber wenn sie auch darin steht, so bezieht sie sich doch bloß auf die Entdeckung, welche Diego Cam auf der südlichen Halbkugel machte, die vordem unbekannt war, und auf der Küste von Afrika jenseits des

mals besprochen wurde. Die Genueser, mit unersprießlichen Versuchen angespielt tonio de Nolle und Bartholomeo sein ael de Nolle sein Neffe. Antonio war ille, verließ sein Vaterland wegen einer g mit seinen genannten Anverwandten ch Lissabon; von da schifften sie in por- und entdeckten die Insel St. Jago ꝛc.*) eingeschaltete Stelle erschien gleichfalls ropa sub Friderico III. von Aeneas Papst Pius II., welcher im Jahr fraglichen Reise starb. Die falsche gab zuerst Veranlassung zu der un- daß Behaim die neue Welt vor Co- als ob es möglich gewesen wäre, sich ereignen können, ohne daß der Entdeckung zugeeignet und die wichtigen Fund ausposaunt hätte. verschiedenen Autoren ohne rechte worden; einige derselben hatten rauben wollen, die Straße ent- damen führt, indem sie Behaim Irrthum mit der Entdeckung , als daß er hätte allgemein bte plötzlich im Jahre 1786 sehr ehrenwerthem Charakter

*) 1. Lissabon 1552.

Namens Otto, wieder auf, welcher in Neu-York lebte und an Dr. Franklin einen Brief schrieb, den er der philosophischen Gesellschaft von Philadelphia zu übergeben hat, worin er den Anspruch Behaims auf die Entdeckung der neuen Welt zu begründen unternahm. Seine Abhandlung wurde in den Verhandlungen der amerikanischen philosophischen Gesellschaft, II. Band, 1786, Artikel Nr. 35 abgedruckt und hat in den Journalen der meisten Nationen Europa's eine Stelle gefunden.

Die Autoritäten, welche Hr. Otto zur Begründung seiner Behauptung anführt, sind durchgängig trügerisch und werden größtentheils ohne nähere Ausführung gegeben. Seine Aufstellungen sind von Don Christoval Cladera mit Fleiß und zur Genüge widerlegt worden. *)

Der große Beweis des Hrn. Otto ist eine Erdkugel, welche Behaim während seiner Anwesenheit in Nürnberg im Jahr 1492 verfertigte, in dem Jahre, wo Columbus auf seine erste Entdeckungsreise ausging. Dieser Globus wird, nach Hrn. Otto, noch in der Bibliothek von Nürnberg aufbewahrt, und auf ihm sind alle Entdeckungen Behaims abgebildet, deren Zeichnungen der Art sind, daß sie nichts anderes vorstellen können, als die Küste von Brasilien und die Magellan-Straße. Diese Autorität machte Viele irre und wenn dieselbe durchgeführt wurde, mußte sie den Anspruch des Columbus vernichten.

Unglücklicher Weise hing Hr. Otto bei seiner Beschrei-

*) Investigaciones historicas, Madrid 1794.

bung des Globus von der Augenbescheinigung eines Correspondenten ab. Der Globus in der Bibliothek zu Nürnberg ward im Jahre 1520 von Johann Schöner, Professor der Mathematik *), lange nach den Entdeckungen und dem Tode von Columbus und Behaim verfertigt. Die wirkliche Erdkugel des Behaim, welche derselbe im Jahre 1492 machte, enthält nicht eine einzige Insel oder Küste der neuen Welt und beweist auf diese Art, daß er mit ihnen völlig unbekannt war. Eine Abzeichnung oder ein Planisphärium von Behaims Globus ist den Untersuchungen des Cladera beigefügt.

Nro. XIII.

Scandinavische Entdeckungen.

Es sind viele gelehrte Abhandlungen geschrieben worden, um zu beweisen, daß die Scandinavier lange vor der Zeit des Columbus an der Nordküste von Amerika Entdeckungen gemacht hätten, allein der Gegenstand scheint noch vielen Zweifeln unterworfen und in großes Dunkel gehüllt zu seyn.

*) Cladera investig. hist. p. 115.

Man hat behauptet, die Norweger hätten schon in dem neunten Jahrhundert eine große Strecke Landes westlich von Island entdeckt, welcher sie den Namen Groß-Island gegeben, doch ist dieses von Anderen wieder für eine fabelhafte Tradition erklärt worden. Die wahrscheinlichste Nachricht ist von einem Namens Snorro Sturleson in seiner Saga oder Chronik vom König Olaus. Nach diesem Autor wurde einer Namens Biorn von Island, der nach Grönland schiffte, um seinen Vater aufzusuchen, von welchem er in einem Orkan getrennt worden war, von dem stürmischen Wetter weit nach Südwesten verschlagen, bis er ein niedriges Land, mit Waldungen bedeckt und mit einer Insel in dessen Nähe, zu Gesicht bekam. Als das Wetter günstig wurde, wandte er sich, ohne zu landen, nach Nordwesten und kam wohlbehalten in Grönland an. Seine Erzählung von dem gesehenen Lande reizte, so wird erzählt, den Unternehmungsgeist Leifs, des Sohnes von Eric Rauda oder Rothkopf, dem ersten Ansiedler von Grönland. Es wurde ein Schiff ausgerüstet und Leif und Biorn gingen mit einander nach dem unbekannten Lande ab. Sie fanden eine felsige und unfruchtbare Insel, welcher sie den Namen Helleland gaben, dann ein niedriges, sandiges Land, mit Wäldern bedeckt, welches sie Markland nannten; zwei Tage später entdeckten sie eine fortlaufende Küste, und nördlich davon ein Eiland. Diese letztere beschrieben sie als fruchtbar, mit schönen Waldungen besetzt, welche liebliche Früchte und insonderheit Weintrauben trügen, eine Frucht, welche sie noch nicht kannten. Da einer ihrer

Gefährten, ein Deutscher, sie von dem Namen und den Eigenschaften unterrichtete, so nannten sie darnach die Gegend Vinland. Sie fuhren einen Fluß hinauf, wo es viele Fische gab, besonders Salmen, und kamen zu einem See, aus welchem der Fluß entsprang. Hier brachten sie den Winter zu. Das Clima schien ihnen mild und angenehm; denn sie waren an die heftige Kälte des Nordens gewöhnt. In den kürzesten Tagen blieb die Sonne acht Stunden am Himmel: man hat hieraus geschlossen, daß das Land ungefähr im 49sten Grade nördlicher Breite gelegen und entweder Neufundland oder ein Theil der Küste von Nordamerika in der Nähe des Meerbusens St. Lorenz gewesen sey.*) Es wird hinzugefügt, die Verwandten Leifs hätten mehrere Reisen nach Vinland unternommen, mit den Eingebornen in Pelzwerken Handel getrieben, und im Jahre 1121 sey ein Bischof Namens Eric von Grönland nach Vinland gegangen, um die Bewohner zum Christenthum zu bekehren. Von dieser Zeit an erfahren wir nichts mehr von Vinland, sagt Forster; und allem Anscheine nach ist der Stamm, welcher noch im Innern von Neufundland existirt und von den andern Wilden Nordamerika's, sowohl in dem Aeußeren der Menschen als auch in ihrer Lebensweise, so verschieden ist, und stets im Krieg lebt mit den Eskimo's der Nordküste, die Fortpflanzung jener alten Normannen.

Der Verfasser dieses Werkes besaß nicht die Mittel, diese Erzählung bis zu ihren ursprünglichen Quellen zu

*) Forsters nördliche Reisen, II. B. 2. Cap.

verfolgen. Er theilt sie nach der Gewährschaft Malte-Brun's und Forsters mit. Der letztere zog sie aus der Saga oder Chronik des Snorro aus, der im Jahr 1179 geboren war und um 1215 schrieb, so daß sein Bericht lange nach der Zeit gebildet wurde, von welcher er handelt. Forster sagt, die Data, welche hier erzählt worden, seyen aus einer großen Anzahl isländischer Manuscripte gesammelt und uns von Torfäus in seinen beiden Werken: Veteris Groenlandiae Descriptio, Hafniae 1706 und Historia Winlandiae Antiquae, Hafniae 1705 überliefert. Forster scheint keinen Zweifel gegen die Aechtheit der Facta gehegt zu haben. Soweit der Verfasser des vorliegenden Werkes den Spuren solcher Andeutungen hinsichtlich früher Entdeckung von Theilen der neuen Welt zu folgen im Stande war, hat er in ihnen sehr zutrauensvolle Erörterungen aus sehr unbestimmten und zweifelhaften Quellen gefunden. Gelehrte Männer geben sehr gerne bloßen Schatten Wirklichkeit, wenn sie ihren vorgefaßten Theorieen zu Hülfe kommen. Die meisten dieser Berichte zeigen sich, wenn man sie der gelehrten Erläuterungen ihrer Herausgeber entkleidet, wenig glaubwürdiger als die überlieferten Fabeln von den erträumten Inseln St. Borondon und der Sieben Städte, die an einer anderen Stelle dieses Werkes erläutert werden.

Indessen ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß solche unternehmende und umherschweifende Seefahrer, wie die Scandinavier, nach den Nordküsten von Amerika, in die Gegend der Küste von Labrador oder der Gestade von Neufundland gekommen seyen, und wenn die isländischen

Manuscripte, welche aus dem dreizehnten Jahrhundert herrühren sollen, als ächt und zuverlässig gelten können, von allen neueren Interpolationen frei erscheinen, und richtig ausgelegt werden, so scheinen sie die Thatsache allerdings zu beweisen. Aber wenn man auch die Wahrheit der angeführten Entdeckungen annimmt, so führten diese doch zu keinem anderen Resultate, als zur Communication zwischen den Eingebornen von Grönland und den Eskimo's. Ihre Bekanntschaft scheint sich nicht auf andere Nationen ausgedehnt zu haben und bald von ihnen selbst vernachlässigt und vergessen worden zu seyn.

Eine andere Behauptung einer frühzeitigen Entdeckung des Festlandes von Amerika geschieht auf den Grund einer Seekarte und Beschreibung zweier Brüder aus Venedig, Namens Zeno, aber sie scheint minder glaubwürdig als die so eben erwähnte zu seyn. Folgendes ist der Inhalt derselben:

Nicolo Zeno, ein edler Venetianer, soll im Jahr 1380 eine Reise nach Norden unternommen haben, in einem Schiff, welches er auf seine eigene Kosten ausrüstete, um damit nach England und Flandern zu fahren. Auf dieser nördlichen Fahrt erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der ihn mehrere Tage, er wußte nicht wohin, verschlug, bis er nach Friesland kam, einer Insel, worüber bei den Geographen viel Streit ist, die aber für den Archipel der Faroer Inseln gehalten wird. Die schiffbrüchigen Reisenden wurden von den Eingebornen angegriffen, aber wieder befreit von Zichmni, einem Fürsten der Inseln, welche nach der Südseite von Friesland liegen, und Herzog eines anderen

eines anderen Häuptlings übertrat und verschiedene Provinzen besuchte, kamen Böte vom Estotiland an der Küste von Drogeo an. Der Fischer ging an Bord, machte den Dollmetscher und trieb zwischen Estotiland und dem Festlande einige Zeit Handel, bis er sehr reich wurde; dann rüstete er eine eigene Barke aus und machte mit Hülfe einiger Leute der Insel den Weg von tausend Meilen auf dem Weltmeere zurück und kam wohlbehalten in Friesland an. Die Nachricht, welche er von diesen Ländern mitbrachte, bewogen Zichmni, den Fürsten von Friesland, eine Expedition dorthin zu unternehmen und Antonio Zeno sollte sie commandiren. Grade als sie absegeln wollten, starb der Fischer, der als Führer dienen sollte; aber mehrere Matrosen, die ihn von Estotiland begleitet hatten, wurden statt seiner genommen. Die Expedition segelte unter der Anführung Zichmni's ab, der Venetianer Zeno begleitete sie bloß. Sie war ohne Erfolg. Nach Entdeckung einer Insel Namens Icarea, wo sie von den Eingebornen unfreundlich behandelt wurden und sich zurückziehen mußten, wurden die Schiffe von einem Sturm nach Grönland getrieben. Es wird der Verfolgung des Unternehmens weiter nicht gedacht.

Die in dem Bericht des Zeno erwähnten Länder waren auf einer ursprünglich in Holzschnitt vervielfältigten Seekarte verzeichnet. Die Insel Estotiland ist von Malte-Brun für Neufundland gehalten worden, ihre theilweise civilisirten Bewohner aber für die Abkömmlinge der scandinavischen Colonisten von Vinland, und die lateinischen Bücher in der Bibliothek des Königs für die Reste der

Bibliothek des grönländischen Bischofs, der im Jahr 1121 dorthin gezogen war. Drogeo war nach seiner Vermuthung Neuschottland oder Neuengland. Die civilisirten Völker in Südwesten, welche in reichen Tempeln Menschenopfer brachten, hält er für die Mexicaner oder irgend einen alten Stamm von Florida oder Louisiana.

Das Vorausgegangene scheint diese Ableitung nicht zu bestätigen. Die ganze Erzählung wimmelt von Unwahrscheinlichkeiten, wovon nicht die kleinste die unter den Bewohnern verbreitete Cultur, ihre Häuser von Stein, ihre europäischen Künste, und die Bibliothek ihres Königs ist, wovon bei der nachfolgenden Entdeckung auch nicht eine Spur zu finden war; der Nachrichten von Mexico nicht zu gedenken, wo sie durch viele wilde Stämme eines großen Festlandes dringen mußten. Es ist daher wohl Zeit, zu sagen, daß dieser Bericht nicht früher als im Jahr 1558, lange nach der Entdeckung von Mexico, im Druck erschien. Francisco Marcolini, ein Nachkomme der Zeni, gab ihn aus den Fragmenten von Briefen heraus, welche Antonio Zeno an Carlo seinen Bruder geschrieben haben sollte. „Es schmerzt mich," sagt der Herausgeber, „daß das Buch und verschiedene andere Schriften über diesen Gegenstand erbärmlich zu Grund gegangen sind; denn ich war noch ein Kind, als sie in meine Hände kamen, und ohne je zu wissen, was es war, zerwarf ich sie und riß sie in Stücke, woran ich mich jetzt nur mit großem Herzeleid erinnern kann." *)

*) Hackluyt collect., vol. III, p. 127.

Diese wankende Behauptung Marcolini's erhält eine bedeutende Stütze durch die Einführung Abrahams Ortelius, eines ausgezeichneten Geographen, in seinem Theatrum orbis, aber die ganze Geschichte ist von bedeutenden Commentatoren für eine unverschämte Erdichtung erklärt worden. Forster beschwert sich deßhalb als über ein Beispiel hartnäckiger Ungläubigkeit, und sagt, es sey unmöglich, an der Existenz des Landes zu zweifeln, von welchem Carlo, Nicolo und Antonio Zeno reden, die Originalacten in den Archiven von Venedig bewiesen, daß der Ritter eine Reise nach Norden unternommen habe, daß sein Bruder Antonio ihm gefolgt sey, daß Antonio eine Karte gezeichnet, welche er mit zurückgebracht und in seinem Hause aufgehangen, wo sie der öffentlichen Prüfung bis zur Zeit Marcolini's unterworfen geblieben sey, als ein unwiderlegliches Beweisstück dessen, was er behauptete. Alles oben Angeführte zugegeben, läßt sich doch daraus nur beweisen, daß Antonio und sein Bruder in Friesland und Grönland waren. Ihre Briefe versichern keinesweges, daß Zeno die Reise nach Estotiland machte. Die Schiffe wurden durch einen Sturm nach Grönland geführt, wonach wir nichts mehr von ihnen hören, und seine Erzählung von Estotiland und Drogeo beruht ganz allein auf den Nachrichten von dem Fischer, nach dessen Beschreibung seine Seekarte vermuthungsweise ausgeführt ist. Die ganze Geschichte gleicht sehr den Fabeln, die man kurz nach der Entdeckung des Columbus verbreitete, um anderen Nationen und Individuen den Ruf der Unternehmung zuzuwenden.

Malte-Brun bemerkt, die erwähnte Entdeckung von Vinland könnte dem Columbus bekannt gewesen seyn, als er im Jahre 1477 die Reise nach der Nordsee machte,*) und da die Karte des Zeno in der öffentlichen Bibliothek in London in einem dänischen Werke zu der Zeit zu finden gewesen, als Bartholomeo Columbus in jener Stadt mit Zeichnen von Seekarten beschäftigt war, so möge er etwas davon erfahren und seinem Bruder mitgetheilt haben. **) Hätte Malte-Brun die Geschichte des Columbus mit seiner gewohnten Genauigkeit durchforscht, so würde er gefunden haben, daß derselbe in seiner Correspondenz mit Paolo Toscanelli im Jahre 1474 die Absicht ausgedrückt hatte, Indien auf dem geraden westlichen Wege aufzusuchen. Seine Reise nach Norden unternahm er erst drei Jahre später. Was den Aufenthalt Don Bartholomeo's in London betrifft, so fand dieser erst statt, als Columbus dem Hofe von Portugal, wenn nicht auch schon den Höfen anderer Nationen, seine Vorschläge gemacht hatte. Wenn es daher gewiß ist, daß er erst später die zweifelhaften Erzählungen von Vinland und von den Abenteuern des Fischers hörte, wie sie Zeno oder wenigstens Marcolini erzählte, so konnten diese offenbar ihn nicht zu der großen Unternehmung bewegen. Seine Fahrt hatte keinen Bezug auf sie, sondern war ein gerader westlicher Seeweg, nicht nach Vinland, Estotiland und

*) Malte-Brun hist. de Geogr. t. I., l. 17.
**) Malte-Brun Geogr. universelle t. XIV., note sur la decouverte de l'Amerique.

Drogeo, sondern um Cipango und Cathay und die anderen Länder aufzusuchen, die nach Marco Polo an den äußersten Enden Indiens liegen sollten.

Nro. XIV.

Umschiffung von Afrika bei den Alten.

Die Kenntnisse der Alten von der atlantischen Küste Afrika's sind von neueren Forschern für weit minder ausgedehnt gehalten worden, als man früher angenommen hatte, und es wird bezweifelt, ob sie irgend eine praktische Autorität für den Glauben hatten, daß Afrika umschifft werden könne. Die angeführte Reise des Eudoxus von Cyzicus von dem rothen Meere nach Gibraltar, wiewohl sie von Plinius, Pomponius Mela und Anderen erzählt wird, beruht gänzlich auf den Worten des Cornelius Nepos, welcher nicht sagt, woher er diese Nachricht hat. Poffidonius (welchen Strabo citirt) gibt einen ganz verschiedenen Bericht von dieser Reise und verwirft jenen mit Unwillen.

Die berühmte Reise Hanno's des Chartaginienfers soll ungefähr tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung stattgefunden haben. Der Periplus Hannonis bleibt ein kurzer und dunkler Bericht von dieser Fahrt und ein

Gegenstand weitläuftiger Auslegungen und Streitigkeiten. Einige haben ihn für eine Erdichtung unter den Griechen gehalten, aber seine Authentität ist mit Geschicklichkeit gerechtfertigt worden. Es erscheint jedoch hinlänglich erwiesen, daß man die Reise dieses Seefahrers sehr übertrieben hat, und daß er nie das äußerste Ende von Afrika umschiffte. Herr von Bougainville *) verfolgt seinen Weg bis zu einem Vorgebirge, welches er das West-Horn nennt, und welches man für das Cap der Palmen fünf bis sechs Grade vom Aequator hielt; von da fuhr er nach einem anderen Vorgebirg in derselben Linie, welches er das Süd-Horn nannte, und vermuthlich das Vorgebirg der drei Spitzen ist. Hr. Gosselin in seinen Nachforschungen über die Geographie der Alten (t. 1, p. 162 etc.) behauptet jedoch nach einer scharfen Prüfung des Periplus Hannonis, daß Hanno nicht weiter als zum Cap Non gekommen sey. Plinius, welcher den Hanno die ganze Küste von Afrika umschiffen läßt, von der Meerenge von Gibraltar bis zu den Gränzen von Arabien, hat nie den Periplus gesehen, vielmehr die Vorstellung aus den Werken Xenophons von Lampsacus entnommen. Die Griechen überluden die Erzählungen der Reisenden mit allen Arten von Fabeln und auf ihre ungetreuen Abschriften gründete Strabo viele seiner Behauptungen. Nach Herrn Gosselin führen uns die Reisetagebücher des Hanno, Scylax, Polybius, Statius, Sebosus und Juba, die Erzählungen des Plato, Aristoteles, Plinius und Plutarch, und

*) Memoires de l'Acad. des Inscript. t. XXVI.

die Tafeln des Ptolemäus alle zu demselben Resultate, und bestimmen, ungeachtet ihrer scheinbaren Widersprüche, doch die Gränzen der Schiffahrt nach Süden auf die Nachbarschaft des Cap Non oder des Cap Bojador.

Die Meinung, Afrika sey eine Halbinsel, welche Ansicht die Perser, die Egypter, und vielleicht auch die Griechen mehrere Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung unterhielten, war nach seiner Meinung nicht auf irgend bekannte Thatsachen begründet, sondern nur eine Vermuthung aus der Betrachtung der Unermeßlichkeit und Einheit des Oceans, oder vielleicht beruhte sie nur auf alten Traditionen, oder auf Vorstellungen, welche die carthaginiensischen Entdeckungen jenseits der Straße von Gibraltar und die der Egypter jenseits des arabischen Meerbusens erweckten. Er meint, es habe eine ganz frühe Zeit gegeben, wo die Geographie weit vollkommener gewesen sey als in den Zeiten der Phönizier und der Griechen, deren Kenntnisse nur verwirrte Spuren dessen gewesen, was man früher besser gekannt hätte.

Die Ansicht, daß das indische Meer sich mit dem westlichen Oceane verbinde, war bei den Griechen und in der Schule von Alexandria bis zu der Zeit des Hipparchus angenommen. Sie schien ihre Bestätigung zu finden in der Richtung, welche die Küste von Afrika hinter dem Cap Aromata weiter nach Westen nimmt, so viel sie von Seefahrern ausgekundschaftet wurde. Man glaubte, die westliche Küste von Afrika runde sich der östlichen entgegen und das ganze sey in der Nähe des Aequators, nördlich von demselben, vom großen Weltmeere begränzt. Dieser Ansicht war Crates, welcher zur Zeit Alexanders lebte, dann Ara-

tus, Cleanthes, Cleomedes, Strabo, Pomponius Mela, Macrobius und viele Andere.

Hipparchus stellte ein anderes System auf und brachte die Welt in einen Irrthum, welcher auf lange Zeit die Meeres-Communication zwischen Europa und Indien aufschob. Er vermuthete, die Meere wären durch abgesonderte Bassins getrennt und die östlichen Küsten von Afrika bildeten einen Umkreis rings um das indische Meer, so daß sie die Küsten von Asien jenseits der Mündung des Ganges berührten. Spätere Entdeckungen setzten, statt den Irrthum zu widerlegen, nur die Verbindung der Festlande weiter hinaus. Marinus von Tyrus und Ptolemäus nahmen diese Meinung in ihren Werken an und erläuterten sie auf ihren Karten, welche Jahrhunderte lang den allgemeinen Glauben der Menschen leiteten und die Idee fortpflanzten, daß Afrika sich nach dem Südpol erstrecke, und daß es unmöglich sey, zur See bei den Küsten von Indien anzukommen. Dennoch gab es Geographen, welche sich zu der älteren Idee neigten, daß eine Verbindung zwischen dem indischen Meere und dem atlantischen Ocean existire. Sie hatte ihre Vertheidiger in Spanien und wurde von Pomponius Mela und von Isidor von Sevilla unterhalten. Auch einige Gelehrte Italiens im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert glaubten daran, und so blieb sie theilweise geltend, bis Prinz Heinrich von Portugal sie kräftig verfolgte und endlich Vasco de Gama sie im Triumph bestätigte, indem er das Vorgebirg der guten Hoffnung umschiffte.

Nro. XV.

Schiffe des Columbus.

Doctor Robertson bemerkt, indem er von der Kleinheit der Schiffe spricht, womit Columbus seine erste Reise ausführte, „daß in dem funfzehnten Jahrhundert die Ladung und Gestalt der Schiffe den kurzen und bequemen Reisen, welche sie längs der Küste zu machen pflegten, ganz angemessen gewesen seyen.“ Wir besitzen indessen viele Beweise, daß schon vor dem funfzehnten Jahrhundert große Schiffe bei den Spaniern wie auch bei andern Nationen im Gebrauch waren. In einem zu Barcellona im Jahre 1354 von Pedro IV. erlassenen Edict, welches verschiedene Regulative für die Sicherheit des Handels durchsetzt, wird catalonischer Handelsschiffe mit zwei und drei Verdecken und von 8000 bis zu 12000 Centnern Erwähnung gethan.

Im Jahre 1419 miethete Alonzo von Aragon mehrere Kauffartheischiffe, um Artillerie, Pferde ꝛc. auf denselben von Barcellona nach Italien zu transportiren, darunter befanden sich zwei, deren jedes hundert und zwanzig Pferde trug, welches auf ein Schiff von mindestens 600 Tonnen ausgerechnet wird.

Vom Jahre 1463 geschieht eines venetianischen Schiffes Erwähnung, welches von England in Barcellona mit Waizen beladen ankam und 700 Tonnen faßte.

Im Jahr 1497 kam dort ein castilianisches Schiff von 12,000 Centnern Schiffsladung an. Diese Schiffs-Ankünfte, welche gelegentlich zwischen anderen von ähnlicher Größe erwähnt werden, die in demselben Hafen zusammentrafen, zeigen, daß dazumal große Schiffe im Gebrauch waren *). Wirklich wurden zur Zeit, als Columbus auf seine zweite Entdeckungsreise ausging, in dem Hafen von Borneo eine Caracca von 1250 Tonnen und vier Schiffe von 150 bis 450 Tonnen ausgerüstet. Ihre Bestimmung erhielt jedoch eine Aenderung; sie wurden dazu gebraucht, den Muley Boabdil, den letzten maurischen König von Granada, von den Küsten seiner eroberten Besitzthümer nach Afrika überzuführen **).

Es lag also nicht an dem Mangel an großen Schiffen in den spanischen Häfen, daß die des Columbus so klein waren. Er hielt diese für die tauglichsten zu Entdeckungsreisen, da sie nur eine geringe Tiefe des Wassers nöthig hatten und darum leichter und sicherer unbekannte Küsten befahren und Baien und Flüsse untersuchen konnten. Er ließ sich geflissentlich solche von kleinem Raume zu diesem Dienste bauen; so war die Caravele der Art, welche er auf seiner dritten Reise absandte, um nach einer Oeffnung

*) Capomani questiones criticas; quest. 6.
**) Archives de Ind. en Sevilla.

Nro. XV.

Schiffe des Columbus.

Doctor Robertson bemerkt, indem er von der Kleinheit der Schiffe spricht, womit Columbus seine erste Reise ausführte, „daß in dem funfzehnten Jahrhundert die Ladung und Gestalt der Schiffe den kurzen und bequemen Reisen, welche sie längs der Küste zu machen pflegten, ganz angemessen gewesen seyen.“ Wir besitzen indessen viele Beweise, daß schon vor dem funfzehnten Jahrhundert große Schiffe bei den Spaniern wie auch bei andern Nationen im Gebrauch waren. In einem zu Barcellona im Jahre 1354 von Pedro IV. erlassenen Edict, welches verschiedene Regulative für die Sicherheit des Handels durchsetzt, wird catalonischer Handelsschiffe mit zwei und drei Verdecken und von 8000 bis zu 12000 Centnern Erwähnung gethan.

Im Jahre 1419 miethete Alonzo von Aragon mehrere Kauffartheischiffe, um Artillerie, Pferde ꝛc. auf denselben von Barcellona nach Italien zu transportiren, darunter befanden sich zwei, deren jedes hundert und zwanzig Pferde trug, welches auf ein Schiff von mindestens 600 Tonnen ausgerechnet wird.

Vom Jahre 1463 geschieht eines venetianischen Schiffes Erwähnung, welches von England in Barcellona mit Waizen beladen ankam und 700 Tonnen faßte.

Im Jahr 1497 kam dort ein castillianisches Schiff von 12,000 Centnern Schiffsladung an. Diese Schiffe-Ankünfte, welche gelegentlich zwischen anderen von ähnlicher Größe erwähnt werden, die in demselben Hafen zusammentrafen, zeigen, daß dazumal große Schiffe im Gebrauch waren *). Wirklich wurden zur Zeit, als Columbus auf seine zweite Entdeckungsreise ausging, in dem Hafen von Borneo eine Caracca von 1250 Tonnen und vier Schiffe von 150 bis 450 Tonnen ausgerüstet. Ihre Bestimmung erhielt jedoch eine Aenderung; sie wurden dazu gebraucht, den Muley Boabdil, den letzten maurischen König von Granada, von den Küsten seiner eroberten Besitzthümer nach Afrika überzuführen **).

Es lag also nicht an dem Mangel an großen Schiffen in den spanischen Häfen, daß die des Columbus so klein waren. Er hielt diese für die tauglichsten zu Entdeckungsreisen, da sie nur eine geringe Tiefe des Wassers nöthig hatten und darum leichter und sicherer unbekannte Küsten befahren und Baien und Flüsse untersuchen konnten. Er ließ sich geflissentlich solche von kleinem Raume zu diesem Dienste bauen; so war die Caravele der Art, welche er auf seiner dritten Reise absandte, um nach einer Oeffnung

*) Capomani questiones criticas; quest. 6.
**) Archives de Ind. en Sevilla.

des Meeres an dem oberen Ende des Golfs von Paria zu forschen, als das Wasser für seine Schiffe von hundert Tonnen zu seicht wurde.

Der sonderbarste Umstand bei den Schiffen des Columbus ist, daß sie offene Fahrzeuge gewesen seyn sollen; denn es scheint schwer zu glauben, daß eine Reise von solcher Ausdehnung und Gefahr in Barken von so gebrechlichem Bau unternommen worden seye. Dieses wird jedoch ausdrücklich von Peter Martyr in seinen Decaden versichert, welche zu jener Zeit niedergeschrieben wurden; und in den Memoire's des Columbus und seines Sohnes über die Reisen kommen gelegentlich Bemerkungen vor, daß einige seiner Schiffe ohne Verdeck gewesen. Er nannte zu gleicher Zeit dasselbe Fahrzeug ein Schiff und eine Caravele. Es hat jüngst noch einigen Streit über die eigentliche Bedeutung des Wortes Caravele gegeben. Der Chevalier Bossi bemerkt in seinen Abhandlungen über Columbus, daß in dem mittelländischen Meere Caravele die größte Art Kriegsschiffe bei den Muselmännern bedeute, und daß man in Portugal damit ein kleines Fahrzeug von 120 bis zu 140 Tonnen bezeichne; aber Columbus nannte zuweilen auch ein Fahrzeug von 40 Tonnen so.

Du Cange in seinem Glossarium hält es für ein Wort italienischen Ursprungs. Bossi erklärt es für türkisch oder arabisch, und meint, es sey durch die Mauren in die europäischen Sprachen eingeführt worden. Mr. Edward Everett erläutert den wahren Ursprung des Wortes aus Fer-

rarii Origines linguae Italicae: „Caravela, navigii minoris genus. Lat. Carabus; Graece Καραβος.“

Daß das Wort Caravele ein kleines Fahrzeug bedeuten sollte, geht aus einer Schiffs-Classification hervor, welche König Alonzo in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aufstellte. In der ersten Klasse nennt er Naos oder große Schiffe, die nur mit Segeln gehen, einige mit zwei, andere mit einem Mast; in der zweiten Classe kleinere Fahrzeuge, als Caraccas, Fustas, Ballenares, Pinazas, Carabelas ꝛc.; in der dritten Classe stehen Fahrzeuge mit Segeln und Rudern, als Galeeren, Galeoten, Xardantes und Saetias *).

Vossi gibt einen Abdruck von einem Briefe, den Columbus an Don Raphael Xanfis, Schatzmeister des Königs von Spanien schrieb, wovon eine Ausgabe in der Stadt-Bibliothek von Mailand existirt. Diesem Briefe sind mehrere Holzschnitte beigefügt von Skizzen, die mit der Feder gezeichnet, dem Briefe beigegeben waren; er glaubt, daß diese von der Hand des Columbus seyen. Auf diesen sind Fahrzeuge abgebildet, welche wahrscheinlich Caravelen seyn sollen. Sie haben hohe Vorder- und Hintertheile und Castells auf letzteren. Sie haben kurze Masten mit breiten viereckigen Segeln. Eines hat außer den Segeln noch Ruderbänke und soll wahrscheinlich eine Galeere vorstellen. Alle sind augenscheinlich Fahrzeuge von geringer Größe und leichtem Bau.

*) Capomani quest. crit.

In einem Werke, welches unter dem Titel Recherches sur le Commerce im Jahr 1779 in Amsterdam heraus kam, ist ein Kupferstich, der ein Schiff aus der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts darstellt. Er ist von einem Gemälde in der Kirche S. Giovanni e Paolo in Venedig genommen. Das Schiff hat viele Aehnlichkeit mit den erwähnten, welche Columbus skizzirt haben soll; es hat zwei Maste, der eine ist sehr klein und führt ein dreieckiges Segel. Der Hauptmast hat ein breites viereckiges Segel. Das Vordertheil und das Hintertheil ist hoch, mit Verdecken versehen, und in der Mitte ist das Schiff offen.

Es läßt sich daher wohl mit Gewißheit annehmen, daß die meisten Schiffe, womit Columbus seine langen und gefahrvollen Reisen ausführte, von dieser leichten und gebrechlichen Bauart waren, und wenig größer als die unbeträchtlichen Barken, welche in unseren Tagen an den Küsten und in den Flüssen dahinziehen.

Nro. XVI.

Erstes Landen des Columbus in der neuen Welt. *)

Man hat bis jetzt vermuthet, daß eine von den Bahama-Inseln, die, welche jetzt den Namen San Salvador

*) Der Verfasser verdankt diese treffliche Prüfung der Reise

trägt, auch als Cat-Island (Katzen-Insel) bekannt ist, der erste Punct gewesen, wo Columbus in Berührung mit der neuen Welt gekommen sey. Doch Don Martin Navarrete, Director des Hydrographischen Büreau's zu Madrid ꝛc. ꝛc., hat in der Einleitung seiner kürzlich in Madrid herausgekommenen Sammlung spanischer Reisen und Entdeckungen zu zeigen versucht, daß es die Insel Turk gewesen sey, die größte von einer Inselgruppe, welche ungefähr 100 Seemeilen (20 auf den Grad) südöstlich von San Salvador liegt. Es ist große Sorgfalt angewandt worden, die Ansicht Navarrete's aufrichtig zu untersuchen und man hat sie zu dem Ende mit dem Tagebuche des Columbus, welches in dem oben erwähnten Werk erschien, und mit den eigenen Bemerkungen des Schreibers dieses Artikels verglichen, welcher viel unter diesen Inseln gewesen war.

Columbus beschreibt Guanahani, auf welcher er landete und welcher er den Namen San Salvador gab, als eine schöne und sehr ausgedehnte Insel; sie sey eben und mit Waldungen bedeckt, worin viele Bäume Früchte trügen; es gebe dort süßes Wasser im Ueberfluß, und in der Mitte befinde sich ein großer See; sie habe eine starke Bevölkerung; er sey eine ziemliche Strecke längs der Küste, die

---

des Columbus einem Marine-Officier der Vereinigten Staaten, dessen Namen er sehr bedauert nicht mittheilen zu dürfen. Er ist an verschiedenen Stellen dieser Geschichte durch nautische Belehrungen aus derselben Quelle wesentlich unterstützt worden.

sich nach Nordnordost ziehe, in seinen Booten gefahren und beim Vorbeirudern von den Bewohnern mehrerer Dörfer besucht worden. Die Insel Turk entspricht nicht dieser Beschreibung.

Dieselbe ist ein niedriger Kay, der aus Sand und Felsen besteht und sich nach Norden und Süden, doch nur zwei Meilen weit, erstreckt. Sie ist von Holzwerk entblößt und besitzt keinen einzigen Baum von natürlichem Wachsthum. Sie hat kein süßes Wasser, die Bewohner hängen ganz von den Cisternen und Tonnen ab, worin sie das Regenwasser aufbewahren; auch hat sie keinen See, nur einige Salzteiche, welche den ganzen Ertrag der Insel liefern. Man kann sich diesem Eiland nicht auf der östlichen, noch auch nordöstlichen Seite nähern, weil es dort von Felsenriffen umgeben ist. Es hat keinen Hafen, sondern einen offenen Weg an der westlichen Seite, wo die dort vor Anker liegenden Fahrzeuge sich losmachen und in See gehen müssen, sobald der Wind von einer andern Himmelsgegend als aus Nordosten, der Richtung des gewöhnlichen Passatwindes weht, welcher über die Insel hinzieht; denn die Küste ist so schroff, daß man keinen Ankergrund hat, als dicht dabei, und wenn der Wind vom Lande her zu wehen aufhört, werden die vor Anker liegenden Schiffe gegen die Felsen geschlagen oder von der alsdann fürchterlichen Brandung hoch auf die Küste geschleudert. Der unbesuchte Weg des Habichtsnestes (Hawk's-Nest) am südlichen Ende der Insel, ist noch gefährlicher. Diese Insel, welche nicht die mindeste Cultur verträgt, liefert nur für wenige Schaafe

und Pferde Nahrung. Die Bewohner erhalten ihren Lebensunterhalt von Außen, ausgenommen Fische und Schildkröten, die man dort in Menge fängt und welche die Hauptnahrung der Sclaven ausmachen, die in den Salzwerken beschäftigt sind. Der ganze Reichthum der Insel besteht in dem Ertrag der Salzteiche und in dem Stranden und Plündern bei vielen Schiffbrüchen, die sich in der Nähe ereignen. Die Insel Turk würde also im wilden Zustande nie bewohnt seyn, wo kein Handel existirt und die Menschen ihre Leibesnahrung an dem Orte ziehen müssen, den sie bevölkern.

Ferner: wie Columbus auf dem Punkte war Guanahani zu verlassen, war er unschlüssig, welche unter einer großen Anzahl vor ihm liegender Inseln er zuerst besuchen solle. Jetzt zeigt sich von der Insel Turk aus kein Land, außer die zwei Salz-Kay's, die südlich davon liegen und mit welchen sie die Inselgruppe der Turk-Inseln bildet. Das Tagebuch des Columbus sagt uns nicht, welchen Weg er von Guanahani nach Conception genommen, aber er bemerkt darin, sie sey von der ersteren fünf Seemeilen entfernt, und die Strömung sey ihm beim Hinsegeln entgegen gewesen, während die Entfernung der Insel Turk von Gran-Caico, welches Navarrete für das Conception des Columbus hält, fast den doppelten Weg beträgt und die Strömung zwischen diesen Inseln immer nach Westnordwesten geht, welches bei der Fahrt von der Insel Turk nach den Caicos nur günstig seyn könnte

Von Concepcion ging Columbus zunächst zu einer In-

sel, welche er neun Seemeilen davon in westlicher Richtung sah und welcher er den Namen Fernandina gab. Diese nimmt Navarrete für Klein-Inagua, welche nicht weniger als zwei und zwanzig Seemeilen von Gran-Caico entfernt ist. Auch muß man, ehe man nach Klein-Inagua kommt, dicht an drei Inseln vorbei fahren, wovon jede größer ist als die Insel Turk, deren aber keine in dem Tagebuche verzeichnet steht. Columbus beschreibt Fernandina so, daß sie sich acht und zwanzig Stunden nach Südost und Nordwest erstrecke, während Klein-Inagua die größte Länge von vier Stunden in südwestlicher Richtung hat. Kurz die Beschreibung von Fernandina hat mit Klein-Inagua nichts gemein. Von Fernandina segelte Columbus südöstlich nach Isabella, welche Navarrete für Groß-Inagua hält, während doch diese letztere südwestlich von Klein-Inagua liegt, eine Richtung, die 90° von der Fahrt des Columbus abweicht.

Ferner Columbus bemerkt gelegentlich am 20. November, Guanahani liege acht Seemeilen von Isabella; die Insel Turk aber liegt fünf und dreißig Seemeilen von Groß-Inagua. Als Columbus Isabella verließ, ging er westsüdwestlich nach der Insel Cuba und fand die Islas Xunas. Diese Fahrt, von Groß-Inagua gezogen, würde auf die Küste von Cuba ungefähr bei dem Hafen Nipe treffen, während Navarrete annimmt, Columbus habe zunächst die Key's südlich von den Jumentos, welche westnordwestlich von Inagua führen, getroffen, ein Lauf, der 45° von der wirklichen Fahrt des Columbus abweicht. Nach einigem

Umherschiffen in der Nähe von Cuba befindet sich Columbus am 14. November in der See Nuestra Segnora, von so vielen Inseln umgeben, daß es ihm unmöglich wird, sie zu zählen, während Navarrete ihn an demselben Tage zum Cap Moa kommen läßt, wo sich nur eine kleine Insel befindet und jede Inselgruppe, die mit der Beschreibung übereinkommen könnte, mehr denn fünfzig Seemeilen entfernt liegt.

Columbus benachrichtigt uns, daß San Salvador von Porto Principe fünfundvierzig Seemeilen entfernt läge, aber die Insel Turk ist von dem Ort, welchen Navarrete für denselben hält, achtzig Seemeilen entfernt.

Sodann bemerkt Columbus weiter, als er Cuba verlassen, sey er ihrer Küste in einer Ausdehnung von 120 Seemeilen gefolgt. Wenn man zwanzig Seemeilen für die Krümmungen, denen er folgte, abzieht, so bleiben noch immer 100. Doch Navarrete meint, er habe diese Insel nur in einer Länge von siebenzig Seemeilen befahren.

Dieses sind die bedeutendsten Schwierigkeiten, welche die Ansicht Navarrete's bieten und welche unübersteiglich erscheinen. Wir wollen nun den Weg des Columbus, welchen sein Tagebuch angibt, verfolgen, und mit den besten Karten vor uns untersuchen, wie es mit der überlieferten Volksmeinung harmonirt, daß er zuerst auf der Insel San Salvator die neue Welt betreten habe.

Wir erfahren aus dem Journal des Columbus, daß er am 11. October 1492 seinen Lauf westsüdwestlich bis zu Sonnenuntergang fortsetzte und dann zu seinem alten west-

lichen Laufe zurückkehrte, wo die Schiffe drei Seemeilen in einer Stunde zurücklegten. Um zehn Uhr sah er nebst andern seiner Mannschaft ein Licht, welches ihnen wie eine Fackel vorkam, die an einer Küste hin und her getragen werde. Er segelte vier Stunden weiter fort und legte dadurch eine Strecke von zwölf Seemeilen weiter nach Westen zurück, als plötzlich um zwei Uhr Morgens in der Entfernung von zwei Seemeilen gerade vor ihnen Land entdeckt wurde. Die zwölf Seemeilen, welche sie seit zehn Uhr zurücklegten und die zwei Seemeilen Abstand vom Lande, bilden eine Summe, welche völlig mit der Entfernung und Lage der Watling's-Insel von San Salvator übereinstimmt, und man vermuthet daher, daß das Licht, welches um jene Zeit gesehen wurde, auf der Watlings-Insel war, an welcher sie dann vorbeisegelten. Wäre das Licht auf dem Lande gerade vor ihnen gesehen worden und sie wären vier Stunden darauf losgesegelt, drei Seemeilen in einer Stunde zurücklegend, so hätten sie richtig auf der Küste stranden müssen. — Da der Admiral, weil er dieses Licht bemerkt hatte, den von den Souverainen für die Erspähung des ersten Landes ausgesetzten Lohn empfing, so hat man die Watling's-Insel für das Land angesehen, für welches diese Belohnung gemeint war.

Als sie am 12. October das Land gewahr wurden, ließen sie die Schiffe bis zu Tagesanbruch treiben; dann gingen sie bei einer Insel von großer Schönheit, mit Wäldern bedeckt und sehr bevölkert, vor Anker.

Die Eingebornen nannten sie Guanahani, aber Colum-

bus gab ihr den Namen San Salvador. Er kundschaftete die Küste aus, ging nordöstlich und entdeckte einen Hafen, der eine gute Anzahl Schiffe aufnehmen konnte. Diese Beschreibung stimmt genau mit der südöstlichen Seite der Insel überein, welche San Salvador oder Cat-Island heißt und sich von Osten nach Westen zieht, mit einer Neigung der östlichen Spitze nach Nord-nordost, und die denselben grünenden und fruchtbaren Anblick gewährt. Die Schiffe waren wahrscheinlich in diese Bai an der Südost-Seite von San Salvador am Morgen des 12. Octobers getrieben, während sie bis zu Tagesanbruch beilegten, auch erforschte Columbus, während er auf der Insel blieb oder von ihr wegsegelte, das Land nicht so weit, daß er entdeckte, daß, was er für die ganze Länge gehalten, nur die Begränzung des einen Endes derselben war, und daß der Haupttheil der Insel dahinter lag und sich weit nach Nordwesten erstreckte.

Von Guanahani sah Columbus so viele andere Inseln, daß er in Verlegenheit war, welche er zuerst besuchen solle. Die Indianer deuteten an, daß es eine unzählige Menge sey und nannten die Namen von über hundert derselben her. Er entschloß sich nach der größten, die er sehen konnte, abzugehen, welche ungefähr fünf Seemeilen entfernt schien; einige lagen näher, andere weiter hinaus. Die erkorne Insel hält man für die heutige Insel Concepcion, und die anderen für jenen sonderbaren Gürtel von kleinen Inseln, welche La Cadena (die Kette) heißen und sich längs der Insel San Salvador und an ihr vorbei von südöstlicher nach

nordwestlicher Richtung erstrecken: die nächste der Gruppe lag näher als Concepcion, die übrigen weiter entfernt.

Nachdem sie San Salvador am 14. Nachmittags verlassen hatten, um die gewählte Insel zu besuchen, legten sie während der Nacht bei und erreichten dieselbe erst spät am folgenden Tage, durch widrige Strömungen zurückgehalten. Columbus gab dieser Insel den Namen Santa Maria de la Concepcion; er erwähnt weder ihre Entfernung von San Salvador, noch den Lauf, den er zu ihr machte. Wir wissen, daß in dieser ganzen Umgebung die Strömung stark und unausgesetzt nach Westnordwest geht, und da Columbus also den Strom gegen sich hatte, so mußte er in entgegengesetzter Richtung, nach Ostsüdost gefahren seyn. Auch sah Columbus, als er Concepcion näher kam, eine andere Insel im Westen, die größte, die er noch gesehen hatte; aber er sagt uns, er habe bei Conception Anker geworfen und sey nicht nach dieser größeren Insel ausgegangen, weil er nicht nach Westen habe segeln können. Daraus ist denn ersichtlich, daß Columbus, indem er von San Salvador nach Concepcion ging, nicht westlich schiffte, indem er wegen des widrigen Windes, da es keine andere Ursache gab, nicht nach dieser Richtung segeln konnte. Wenn wir nun die Karte in die Hand nehmen, so finden wir die gegenwärtig als Conception bekannte Insel ostsüdöstlich von Salvador und in der ganz zutreffenden Entfernung von fünf Seemeilen.

Columbus verließ Concepcion am 16. October und steuerte nach einer sehr großen Insel, die er neun Seemeilen

entfernt im Westen erblickte und die sich acht und zwanzig Stunden in südöstlicher und nordwestlicher Richtung ausdehnte. Den ganzen Tag herrschte Windstille und er erreichte die Insel erst am folgenden Morgen den 17. October. Er nannte sie Fernandina. Am Mittag ging er wieder unter Segel, um die Insel zu umschiffen und nach einer anderen Namens Samoet zu gehen; da jedoch der Wind von Südost und Süden blies, gerade in der Richtung, in welcher er segeln wollte, machten ihn die Eingebornen aufmerksam, daß es ihm leichter werden würde, die Insel mit günstigem Winde in nordwestlicher Richtung zu umfahren. Er ging daher nordwestlich und fand nach Zurücklegung von zwei Seemeilen einen trefflichen Hafen mit einem engen Eingang, oder vielmehr mit zwei Eingängen; denn es lag eine Insel davor, welche ihn zuschloß und dadurch ein beträchtliches Bassin bildete. Aus diesem Hafen fuhr er durch den andern nordwestlichen Eingang aus und entdeckte den Theil der Insel, welcher nach Osten und Westen geht. Die Eingebornen zeigten ihm an, daß diese Insel kleiner als Samoet sey und daß es besser wäre, nach dieser letzteren hin zurückzukehren. Es war jetzt Windstille eingetreten, aber bald erhob sich ein Wind von Westnordwest, welcher dem unternommenen Laufe gerade entgegen war, so wandte er sich und segelte ostsüdöstlich, um das weite Meer zu gewinnen, denn das Wetter drohte mit Sturm, der sich indessen in Regen verwandelte. Am folgenden Tag, den 18. October warfen sie dem äußersten Ende Fernandina's gegenüber ihre Anker aus.

Diese ganze Beschreibung stimmt sehr genau mit der Insel Exuma überein, welche südlich von San Salvador und südwestlich und südlich von Conception liegt. Die einzige Abweichung ist die, daß Columbus Fernandina fast westlich von Concepcion liegen und acht und zwanzig Stunden lang seyn läßt. Diese Unrichtigkeit muß daher kommen, daß er die lange Reihe von Cey's, la Cadena genannt, für einen Theil derselben Insel Exuma gehalten hatte, welche zusammenhängende Gestalt jene wirklich annehmen, wenn sie von Conception aus gesehen werden, denn sie laufen in derselben südöstlichen und nordwestlichen Richtung. Ihre Direction, von demselben Punkt aus gesehen, ist gleichfalls westlich und südwestlich. Als Beweis, daß dieses der Fall war, möge man beachten, daß er, bei seiner Annäherung an diesen Inseln, statt daß die Ausdehnung von Fernandina sich anscheinend vergrößerte, nun bemerkt, daß sie zwanzig Stunden lang sey, da er sie doch vorher auf acht und zwanzig geschätzt hatte; er entdeckt nun, daß es statt einer Insel mehrere seyen und ändert seinen Lauf nach Süden, um die bemerklichste derselben zu erreichen.

Daß die hier beschriebene Insel Exuma ist, drängt sich unwiderstehlig auf. Die Entfernung von Concepcion, der merkwürdige Hafen mit einer Insel davor, und weiter hinaus ihre Küste, die sich nach W stm wendet, alles ist so genau beschrieben, daß es scheinen sollte, als wäre die Karte nach den Angaben des Columbus ausgefahrt.

Am 19. October verließen die Schiffe Fernandina und steuerten südöstlich mit Nordwind. Sie setzten diesen Lauf

drei Stunden fort, entdeckten Samoet im Osten, steuerten darauf zu und kamen noch vor Mittag an der nördlichen Spitze derselben an. Hier fanden sie eine kleine von Felsen umgebene Insel und eine andere Parthie Felsenriffe zwischen ihr und Samoet. Dieses Samoet erhielt von Columbus den Namen Isabella und die Spitze gegen der kleinen Insel über den Namen Cabo del Isleo; das Cap an der Südwestspitze von Samoet nannte Columbus Cabo de Laguna und bei diesem letzten gingen seine Schiffe vor Anker. Die kleine Insel lag in der Richtung von Fernandina nach Isabella, östlich und westlich. Die Küste von der kleinen Insel lag westlich zwölf Seemeilen nach einem Cap, welches Columbus wegen seiner Schönheit Hermosa nannte; dieses hielt er für eine von Samoet oder Isabella getrennte Insel, mit einer andern dazwischen. Von Cabo Laguna, wo er bis zum 20. October blieb, steuerte Columbus nach Nordost gegen Cabo del Isleo, da er aber an der innern Seite der kleinen Insel Untiefen fand, ging er nicht vor Anker bis am folgenden Tag. Nahe bei diesem Ende von Isabella fanden sie einen See, von welchem die Schiffe mit frischem Wasser versehen wurden.

Diese Insel Isabella oder Samoet stimmt in der Beschreibung genau mit Isla Larga überein, welche östlich von Exuma liegt, daß es nur nöthig ist, mit aufgeschlagener Karte zu lesen, um sich von der Einheit derselben zu überzeugen.

Da Columbus die Insel zu besuchen beschloß, welche d' Eingebornen Cuba nannten und in westsüdwestlicher Rich-

tung von Isabella liegend beschrieben, so verließ er Cabo del Isleo um Mitternacht zu Anfang des 24. Octobers und richtete demgemäß seinen Lauf nach Westsüdwest. Der Wind wehte fortwährend leicht, mit Regen, bis zu Mittag, wo er sich verstärkte, und am Abend lag Cap Verde, die Südwest-Spitze von Fernandina, sieben Seemeilen nordöstlich. Da die Nacht stürmisch wurde, so legte er bis zum Morgen bei und trieb nach der Berechnung nur zwei Seemeilen.

Am Morgen des 25. segelte er wieder westsüdwestlich, bis neun Uhr, wo er fünf Seemeilen zurückgelegt hatte; dann steuerte er westlich bis um drei Uhr, wo er elf Seemeilen gekommen war; in dieser Stunde wurde Land entdeckt, welches aus sieben bis acht nördlich und südlich liegenden Cay's bestand, die von den Schiffen fünf Seemeilen entfernt lagen. Hier warf er am folgenden Tag im Süden vor den Inseln Anker, und nannte sie Islas de Arena; sie waren niedrig und betrugen fünf bis sechs Stunden in der Ausdehnung.

Wenn man die von Columbus zurückgelegten Strecken zu der Abreise von Fernandina und der Entfernung von diesen Arena-Inseln zur Zeit der Entdeckung zählt, so gibt dieß eine Summe von dreißig Seemeilen. Diese Summe von dreißig beträgt ungefähr drei weniger als die Entfernung von der Südwestspitze Fernandina's oder Cuba's, von wo Columbus nach der Gruppe der Mucaras abging, welche östlich von Cayo Lobo in der großen Bahama-Bank liegt und mit der Beschreibung des Columbus

übereinstimmt. Ist es nöthig, sich bei der Differenz von drei Seemeilen in einer Berechnung aufzuhalten, wo so vieles nach Muthmaßung angenommen wird, so kann dieselbe einem Seemann gar leicht begegnen, so daß ein Unterschied von zwei Seemeilen beim Treibenlassen in einer langen Nacht bei windigem Wetter nur klein ist. Die Richtung von Exuma zu den Mucaras ist etwa südwestlich bis südlich. Der Lauf des Columbus weicht hiervon etwas ab, da es aber seine Absicht war, als er von Isabella wegfuhr, westsüdwestlich zu steuern und da er dieß nachher in Westen umänderte, so können wir daraus schließen, daß er dieses in Folge der Abweichung seines Laufes nach Süden that, indem er in der Nacht vorher beigelegt hatte.

Am 27. October. — Bei Sonnenaufgang ging Columbus von den Islas de Arena oder Mucaras nach einer Insel Namens Cuba, in südsüdwestlicher Fahrt. Wie es dunkel ward und er bis dahin siebzehn Seemeilen zurückgelegt hatte, sah er das Land und legte bis zum Morgen bei.

An dieser Stelle des Tagebuches beschreibt Columbus die Localitäten nicht mit jener Genauigkeit, womit er bis dahin alles aufnotirt hatte.

Nachdem die Schiffe bis zum Morgen langsam getrieben hatten, spannten sie am 28. die Segel, gingen südsüdwestlich und traten in einen schönen Fluß mit einem guten Hafen, den sie San Salvador nannten. Diesen Strich San Salvador halten wir für den jetzt unter dem Namen Caravelas Grandes bekannten, welcher acht Seemeilen westlich von Nuevitas del Principe liegt. Seine Richtung und Ent-

fernung von den Mucaras stimmt genau mit der Fahrt des Columbus zusammen, und seine Beschreibung trifft, so weit als die Karten es bezeichnen, mit dem von ihm besuchten Hafen überein.

Am 29. October. — Columbus verließ den Hafen und schiffte westlich; nachdem er sechs Seemeilen zurückgelegt hatte, kam er an eine Spitze der Insel, die nach Nordwesten auslief, und die wir für die Punta Gorda halten; zehn Seemeilen weiter traf er eine andere, die sich nach Osten erstreckte, welche die Punta Curiana seyn wird. Eine Seemeile weiter entdeckte er einen kleinen Fluß und hinter diesem einen anderen sehr breiten, dem er den Namen Rio de Mares gab. Dieser Fluß mündete in ein schönes geräumiges Bassin in Form eines Sees, am Eingang mit einem offenen Ufer. Zu Gränzen hatte dieses zwei runde Berge im Südwesten, und nach Westnordwest ein freies offenes Vorgebirg, zur Befestigung tauglich, weit ins Meer hinauslaufend. Dieses halten wir für den schönen Hafen und Fluß im Westen von der Spitze Curiana; seine Entfernung stimmt mit der Fahrt des Columbus von der Bucht Caravelas Grandes überein, welche wir für den Hafen von San Salvador erklärt haben. Als Columbus am 30. October den Rio de Mares verlassen hatte, ging er nordwestlich fünfzehn Seemeilen; dort erblickte er ein Cap, dem er den Namen Cabo de Palmas gab. Dieses scheint uns dasjenige zu seyn, welches den östlichen Eingang zu Laguna de Moron bildet. Jenseits dieses Cap's war ein Fluß, nach den Aussagen der Eingebornen vier Tagereisen von der

Stadt Cuba entfernt; Columbus entschloß sich dorthin zu schiffen.

Nachdem er die ganze Nacht beigelegt hatte, erreichte er den Fluß am 31. October, fand ihn aber zu seicht für seine Schiffe. Man hält ihn für Laguna de Moron. Hinter diesem war ein von Sandbänken umgebenes Cap, und ein anderes zog sich weiter hinaus. Zwischen diesen zwei Vorgebirgen war eine Bai, welche kleine Schiffe aufnehmen konnte. Die Uebereinstimmung der Beschreibung mit der Küste bei Laguna de Moron scheint klar zu seyn. Das Cap östlich von Laguna stimmt mit dem Cap Palmas, Laguna de Moron mit dem von Columbus beschriebenen Fluß voll Untiefen überein, und in dem westlichen Puncte des Eingangs, mit der Insel Cabrion gegenüber, erkennen wir die zwei hinauslaufenden Cap's, von welchen er spricht, mit diesem Raum dazwischen, der das Ansehn einer Bai hatte. Dieses Alles ist eine merkwürdige Folge, die schwerlich anderswo zutreffen möchte, als an dem Ort, den Columbus besucht und beschrieben. Ferner, die Küste vom Hafen San Salvador lief westlich bis zum Rio de Mares, eine Strecke von siebzehn Stunden, und vom Rio de Mares zog sie zum Cabo de Palmas, welches alles genau mit dem hier Vermutheten übereinstimmt. Da der Wind sich nach Norden gedreht hatte, welches dem von ihnen angenommenen Lauf entgegen war, so wandten sich die Schiffe und kehrten nach dem Rio de Mares zurück.

Am 12. November segelten die Schiffe aus dem Rio de Mares hinweg, um Babeque aufzusuchen, eine Insel, welche

für goldhaltig ausgegeben wurde und östlich oder südlich von diesem Hafen liegen sollte. Nachdem sie acht Seemeilen mit günstigem Winde zurückgelegt hatten, kamen sie zu einem Fluß, worin man den erkennen kann, welcher grade westlich von Punta Gorda liegt. Vier Stunden weiter sahen sie einen anderen, den sie Rio del Sol nannten. Er erschien als ein breiter Strom, aber sie hielten sich nicht auf, ihn zu untersuchen, da der Wind zum Weiterfahren günstig war. Diesen müssen wir für den jetzt Sabana genannten Fluß halten. Columbus ging nun zurück und hatte zwölf Seemeilen vom Rio de Mares zurückgelegt; aber indem er westlich vom Hafen San Salvador zum Rio de Mares segelte, hatte er siebzehn Seemeilen gemacht. San Salvador bleibt daher fünf Seemeilen östlich vom Rio del Sol, und so finden wir bei einem Blick auf die Karte Caravelas Grandes in derselben Entfernung von Sabana.

Nach Zurücklegung von sechs Seemeilen vom Rio del Sol, welches in Allem achtzehn Seemeilen vom Rio de Mares beträgt, kam Columbus zu einem Cap, welches er Cabo de Cuba nannte, wahrscheinlich weil er es für die äußerste Spitze dieser Insel hielt. Dieses stimmt genau mit der Entfernung der Punta Casiana mit der kleineren, bei Cuba gelegenen Insel Guajava überein, und zwischen ihr und der größeren Insel Guajava muß Columbus durchgekommen seyn, als er zu dem Hafen San Salvador einlief. Entweder bemerkte er dieß nicht, da seine Aufmerksamkeit von der prächtigen Insel vor ihm erregt war, oder, wie auch denkbar ist, seine Schiffe können durch den Canal, der

zwei Seemeilen breit ist, getrieben seyn, da man in der Nacht, vor der Ankunft im Hafen San Salvador, beigelegt hatte.

Am 13. November, nachdem sie die ganze Nacht sich treiben lassen, passirten sie am Morgen eine Spitze, welche zwei Stunden breit war und gelangten dann in einen Meerbusen, der sich nach Südsüdwest ausbreitete und nach Columbus Meinung Cuba von Bohio trennte. Im Hintergrunde des Golf's war eine breite Bay zwischen zweien Bergen. Er konnte nicht bestimmen, ob es ein Meeresarm sey; denn da er hier keinen Schutz vor dem Nordwind fand, ging er wieder in See. Aus diesem erhellt, daß Columbus zum Theil um die kleinere Insel Guajava herumgekommen seyn mußte, welche er für das äußerste Ende von Cuba hielt, ohne gewahr zu werden, daß das Segeln von wenigen Stunden ihn durch diesen Canal nach dem Hafen San Salvador, seiner ersten Entdeckung auf Cuba, und so zurück nach demselben Rio del Sol geführt hätte, an welchem er den Tag vorher vorbeigekommen war. Von den zweien Bergen, die er zu beiden Seiten jenes Eingangs gesehen hatte, entspricht der größere dem Pik Alto de Juan Daune, der sieben Stunden westlich von Punta de Maternillos liegt. Da der Wind fortwährend nördlich blies, schiffte er östlich vierzehn Seemeilen vom Cap Cuba, welches wir als die kleinere Insel Guajava angenommen haben. Es ist hier sicher, daß die Spitze von Klein-Guajava von ihm für das Ende von Cuba gehalten wurde, denn er spricht von dem gedachten Lande hinter dem obengenannten Golf, als sey es

die Insel Bohio, und sagt, er habe eine Strecke von zwanzig Stunden davon in der Richtung Ostsüdost und Westnordwest entdeckt.

Am 14. November entschloß er sich, nachdem die Schiffe die Nacht über mit einem Nordostwind getrieben hatten, einen Hafen zu suchen, und wenn er keinen fände, zu denen zurückzukehren, welche er auf der Insel Cuba hinter sich gelassen hatte; man wird sich nämlich erinnern, daß er alles östliche von Guajava für Bohio hielt. Er steuerte daher östlich und südlich sechs Seemeilen, und bog dann nach dem Lande ein. Hier sah er viele Häfen und Inseln; da aber der Wind stark wehete und die See hoch ging, wagte er nicht einzulaufen, sondern fuhr die Küste entlang nordwestlich und westlich eine Strecke von achtzehn Seemeilen, wo er einen bequemen Eingang und Hafen fand, in welchen er südsüdwestlich und dann südöstlich einfuhr, und überall gute und offene Schifffahrt fand. Hier sah Columbus so viele Inseln, daß er sie nicht alle zählen konnte. Sie waren sehr hoch und mit Bäumen bedeckt. Columbus nannte die benachbarte See Mar de Nuestra Senjora und den Hafen in der Nähe des Eingangs zu diesen Inseln Porto del Principe. Diesen Hafen, sagt er, betrat er nicht eher als am folgenden Sonntag, welches vier Tage nachher war. Dieser Theil des Schiffsjournals des Columbus ist verwirrt und es finden sich hier auch Ereignisse vordatirt, so daß es aussieht, als ob das Journal später geschrieben oder die Dinge im Abschreiben verwechselt worden wären. Es ist klar, daß die Schiffe, während sie die vorige Nacht mit

Nordostwind trieben, nach Nordwesten weiter geführt und von dem mächtigen Strom des Bahama-Canals weit in derselben Richtung fortgerissen wurden. Als sie sich daher wandten, um nach den Häfen, die sie auf der Insel Cuba gelassen hatten, zurückzukehren, kamen sie nach ihnen zu unter den Wind, und entdeckten nun zuerst die zahlreiche Inselgruppe, wovon Cayo Romano die größte ist. Der Strom dieses Canals war allein hinreichend, die Schiffe westlich in eine Entfernung von zwanzig Seemeilen zu führen, welches die Strecke ist, die sie östlich zurückgelegt, seit sie Cap Cuba, oder Guajava verlassen hatten; denn der Strom hatte einen Zeitraum von dreißig Stunden auf sie gewirkt. Es läßt sich die Einheit dieser Kay's mit denen bei Cayo Romano nicht bezweifeln, denn es sind die einzigen in der Nähe von Cuba, welche nicht von niedrer und sumpfiger Beschaffenheit, sondern breit und hoch sind. Sie geben freie offene Schifffahrt und eine Menge artiger Häfen; in späteren Jahren würden sie Schlupfwinkel für die Piraten, welche für sich und ihre Beute in den abgelegnen Oertern dieser hohen Kay's Sicherheit und Verborgenheit fanden. Nach der Beschreibung des Columbus müssen die Schiffe zwischen den Inseln Baril und Pacedon eingelaufen seyn, und, längs Cayo Romano in südöstlicher Richtung weiter schiffend, an einem späteren Tage ihren alten Seeweg in der Nähe von Klein-Guajava gefunden haben. Nicht nur sagt Columbus hier nicht, daß er seinen Ankerplatz unter diesen Kay's geändert habe, sondern sein Journal zeigt überhaupt kein Ankerwerfen bis zur Zurückkunft von der

vergeblichen Fahrt nach Babeque an. Aus dem Gesagten geht klar hervor, daß es nicht in Porto Principe war, wo die Schiffe bei dieser Gelegenheit vor Anker gingen; doch konnte der Ort nicht weit davon entfernt seyn, da Columbus am 18 November von den Schiffen in seinen Booten dahin ausging, um am Eingang ein Kreuz zu errichten. Er hatte wahrscheinlich den Eingang von draußen bemerkt, als er am 13. November östlich von Guajava segelte. Die Einheit dieses Hafens mit dem jetzt als Nuevitas del Principe bekannten wird deutlich, wenn man die Beschreibung dieses Einganges liest. Columbus scheint ihn im Inneren nicht besucht zu haben.

Am 19. November segelten die Schiffe wieder, um Babeque aufzusuchen. Bei Sonnenuntergang lag ihnen Porto Principe sieben Seemeilen südsüdwestlich, und nachdem sie die ganze Nacht und den folgenden Tag nordöstlich und nördlich gesegelt waren, (20 November) hatten sie bis zehn Uhr Morgens eine Strecke von funfzehn Seemeilen auf dieser Fahrt zurückgelegt. Der Wind blies von Ostsüdost, welches grade die Richtung war, wo Babeque liegen sollte, und da das Wetter ungünstig war, so entschloß sich Columbus, nach Porto del Principe zurückzukehren, welches eine Strecke von fünfundzwanzig Seemeilen betrug. Er wollte nicht nach dem nur zwölf Seemeilen entfernten Isabella fahren, damit die von San Salvador, welches acht Seemeilen von Isabella lag, mitgenommenen Indianer nicht durchgehen möchten. Auf diese Weise hatte sich Columbus, während er nordöstlich und nördlich segelte, der Insel Isa-

bella auf eine kleine Entfernung genähert. Diese Insel lag also nach seiner Berechnung sieben und dreißig Seemeilen von Porto Principe, und San Salvador war fünf und vierzig Seemeilen von derselben Orte entfernt. Das erstere weicht nur acht Seemeilen, das zweite nur neun von der wahren Beschaffenheit, oder von der wirklichen Entfernung des Hafens Nuevitas bei Principe von Isla Larga und San Salvador ab. Nehmen wir nun den Lauf des Columbus von Isabella nach Cuba vor, so ging er zuerst westsüdwestlich, dann westlich und nachher südsüdwestlich. Berücksichtigt man die verschiedenen Richtungen, die er nach jeder nahm, so ergibt sich ein mittlerer Lauf, der nicht wesentlich von Südwest abweicht. Columbus hatte also, indem er von Isabella südwestlich schiffte, den Hafen San Salvador an der Küste von Cuba erreicht. Wie er nachher eine Fahrt nordöstlich und nördlich von Porto bei Principe machte, ging er in der Richtung von Isabella. Daraus erklären wir, daß der Hafen San Salvador, an der Küste von Cuba, westlich von Porto bei Principe liegt, und auf diese Art ist die ganze Verbindung hergestellt. Die zwei von Columbus um zehn Uhr an demselben 20. November gesehenen Inseln müssen einige der Kay's gewesen seyn, welche westlich von den Jumentos liegen. Auf dem Rückweg nach dem Hafen Principe brachte Columbus die zur Dunkelheit zu, und fand, daß ihn die Strömungen westlich geführt hatten. Dieses liefert einen hinlänglichen Beweis von der Stärke des Stroms im Bahama-Canal; denn man wird sich erinnern, daß er mit günstigem Wind nach Cuba hinüberschiffte.

Nachdem er vier Tage, bis zum 24. November, mit leichten Winden gegen die Gewalt dieser Strömung angekämpft hatte, langte er endlich der ebenen Insel gegenüber an, von wo er eine Woche zuvor ausgegangen war, um Babeque aufzusuchen.

Wir werden auf diese Weise zufällig belehrt, daß der Punkt, von welchem Columbus nach Babeque auslief, dieselbe Insel Klein-Guajava war, welche westlich von Nuevitas bei Prince liegt. Ferner: zuerst wagte er sich nicht in die Oeffnung zwischen den beiden Bergen, weil es aussah, als laufe die See dagegen an; wie er aber ein Boot hineinsandte, kam dieses in südwestlicher dann in westlicher Richtung in einen schönen Hafen. Die ebene Insel lag nördlich davon und bildete mit einer anderen eine sichere Bai, welche so geräumig war, daß es die ganze spanische Seemacht hätte aufnehmen können. Diese ebene Insel löst sich in unser altes Cap Cuba auf, welches wir für Klein-Guajava gehalten haben, und der Eingang östlich davon wird eins mit dem obenerwähnten Meerbusen, der zwischen zweien Bergen liegen soll, wovon wir den einen für den Alto de Juan Daune erklärt haben, und welcher den Meerbusen Cuba von Bohio zu trennen schien. Unser Lauf wird von nun an ganz deutlich. Am 26. November segelte Columbus bei Sonnenaufgang von Santa Catalina (der Name, welchen er dem zuletzt beschriebenen Hafen gab) und schiffte nach dem Cap in Südost, welches er Cabo de Pico nannte. In diesem wird man sogleich den schon erwähnten hohen Pik Alto de Juan Daune erkennen. Auf dessen Höhe an-

gekommen, sah er ein anderes Cap, funfzehn Seemeilen entfernt, und ein anderes fünf Seemeilen dahinter, welches er Cabo de Campana nannte. Das erste muß die jetzige Spitze Padre, das zweite die Mulas-Spitze seyn; ihre Entfernungen von Alto de Juan Daune sind zu klein angesetzt, aber es erfordert keine geringe Erfahrung, um die Entfernungen der niedren Vorgebürge von Cuba richtig zu schätzen, wenn man sie durch jene reine Atmosphäre erblickt, welche die Insel umgibt.

Als Columbus in der Nacht des 27. an der Mulas-Spitze vorbeigekommen war, blickte er in die weite Bai, welche südöstlich davon liegt; wie er das offene gestreckte Vorgebirg, welches zwischen Port Nipe und Port Banes hinausläuft, mit den weiten Baien zu beiden Seiten sah, so hielt er beide für einen Meeresarm, der ein Land von dem anderen trennt, mit einer Insel dazwischen.

Bei Taco ging er eine kurze Zeit an's Land und kam dann am Abend des 27. in Baracoa an, welchem er den Namen Puerto Santo gab. Von Cabo del Pico nach Puerto Santo, eine Strecke von sechzig Seemeilen, passirte er nicht weniger als neun gute Häfen und fünf Flüsse bis zum Cap Campana, und von da nach Puerto Santo acht Flüsse, jeder mit einem guten Hafen versehen; man findet sie alle auf der Karte zwischen Alto de Juan Daune und Baracoa. Da er sich nahe an der Küste hielt, so wurde er noch Südost von dem zurücklaufenden Gewässer des Bahama-Canals unterstützt. Am 4. December segelte er von Puerto Santo oder Baracoa ab und erreichte am folgenden

Tage das Ende von Cuba; mit günstigem Wind ging er dann nach Südost, um später Babeque zu suchen, welches nordöstlich liegen sollte, und bekam Bohio zu Gesicht, welchem er den Namen Hispaniola gab.

Wo Columbus Cuba Lebewohl sagt, erklärt er eine Strecke von 120 Seemeilen an ihren Küsten zurückgelegt zu haben. Wenn wir zwanzig Seemeilen für die Wellenströmungen der Küste zugeben, so kommen die übrigen 100 von der Mayi's Spitze gerechnet gerade auf Cabrion-Key, welches wir für die westliche Gränze seiner Entdeckungen angenommen haben.

Die astronomischen Beobachtungen des Columbus bilden damit keinen Widerspruch; denn er sagt uns, daß das Instrument, dessen er sich bediente, um die Mittagshöhen der Himmelskörper zu messen, nicht mehr recht im Stande und daher unzuverlässig war. Er setzt seine erste Entdeckung Guanahani in die Breite von Ferro, welche ungefähr 27° 30′ nördlicher Breite beträgt. San Salvador finden wir im 24° 30′ und die Insel Turk im 21° 30′; beides weicht sehr von der Wirklichkeit ab, aber es ist sicher leichter einen Irrthum von drei als von sechs Graden zu begehen.

Mit Beiseitelegung der geographischen Beweise wollen wir nun untersuchen, wie die historischen Angaben mit der geäußerten Ansicht übereinstimmen, daß die Insel San Salvador der erste Punkt war, welchen Columbus in der neuen Welt berührte. Herrera, den man für den zuverlässigsten und pünktlichsten unter den spanischen Geschichtschreibern

hält, schrieb seine Geschichten von Indien um's Jahr 1600. Indem er die Reise des Ponce de Leon beschreibt, welche dieser im Jahr 1512 nach Florida unternahm, macht er folgende Bemerkungen *). „Sie verließen Aguado auf Portorico und steuerten nordwestlich und nördlich, und kamen in fünf Tagen bei einer Insel an, welche El Viejo genannt wurde, 22° 30′ nördlicher Breite. Am folgenden Tage kamen sie zu einer kleinen Insel bei den Lucayos, Caycos genannt. Am achten Tag gingen sie bei einer anderen Insel Namens Yaguna im 24° vor Anker; es war am achten Tag, daß sie von Portorico abgesegelt waren. Dann schifften sie nach der Insel Manuega, im 24° 30′, und am eilften Tag erreichten sie Guanahani, welches im 25° 40′ nördlicher Breite liegt. Diese Insel Guanahani war diejenige, welche von Columbus auf seiner ersten Reise zuerst entdeckt und San Salvador genannt wurde.“ Dieß ist der Inhalt der Bemerkungen Herrera's und stimmt ganz mit der Lage San Salvador überein. Die Breiten sind zwar alle höher angegeben, als wir sie jetzt kennen; die von San Salvador entspricht nur den Berry-Inseln, die siebzig Seemeilen von der nächsten Küste Cuba's liegen; während Columbus sagt, daß San Salvador nur fünfundvierzig Seemeilen von Porto del Principe liege. Aber in jenen Tagen, wo die Schifffahrt noch in ihrer Kindheit stand, müssen die Instrumente, womit man die Höhen der Gestirne maß, und die Declinations-Tafeln, wonach die Breiten ab-

*) Herrera hist. Ind. dec. 1. lib. IX, cap. 10.

gezogen wurden, so unvollkommen gewesen seyn, daß sie den geschicktesten Seefahrer jener Zeit unter den mechanischsten unserer Tage herabsetzen.

Die zweite Insel, bei welcher Ponce de Leon auf seiner nordwestlichen Fahrt anlam, war eine der Caycos: die Erste El Viejo genannt, muß also die Insel Turk gewesen seyn, welche südöstlich von den Caycos liegt. Die dritte Insel zu welcher sie kamen, war wahrscheinlich Mariguana, die vierte Crooked-Island und die fünfte Isla Larga. Endlich kamen sie nach Guanahani, dem San Salvador des Columbus. Wenn dieß mit der Insel Turk für eine und dieselbe Insel zu halten wäre, wie vermöchten wir die Folge von Inseln zu finden, welche Ponce de Leon auf seiner Reise von Portorico nach San Salvador berührte *)? In gegenwärtigen Bemerkungen haben wir noch keinen Werth auf die Gleichheit der Namen gelegt, welche San Salvador, Concepcion und Porto del Principe, noch von Columbus her behalten haben, obgleich das traditionelle Herkommen von großem Gewicht bei solchen Ortsbestimmungen ist. Wir glauben den geographischen Beweis hinlänglich geführt zu haben, um die Welt in den Stand zu setzen, bei dem alten ererbten Glauben zu beharren, daß die gegenwärtige

*) Im ersten Kapitel von Herrera's Beschreibung Indiens, die seiner Geschichte beigefügt ist, steht ein anderes Verzeichniß der Bahama-Inseln, welches das Obige bestätigt. Es fängt mit dem entgegengesetzten Ende an, in Nordwesten, und läuft nach Südost herab. Es ist unnöthig, dasselbe hier aufzunehmen.

Insel San Salvador der Punct ist, wo Columbus die neue Welt zuerst betrat. Hergebrachte Meinungen der Art sollten nicht so leichthin angegriffen werden. Es ist eine gute alte Regel, die man bei Forschungen eben sowohl wie bei Territorial-Verhandlungen in Acht nehmen sollte: „Verrücke nicht die alten Grenzsteine.“

Nro. XVII.

Grundsätze, wonach die in diesem Werke vorkommenden Geldsummen in neueren Curs verwandelt wurden.

Unter der Regierung Ferdinands und Isabellens wurde die Mark Silber, welche acht Unzen oder funzig Castillanos hatte, in fünfundsechzig Reales getheilt, und jeder Real zählte vierunddreißig Maravedis, so daß die Mark Silber 2,210 Maravedi's ausmachte. Unter den Silbermünzen gab es Achtreales-Stücke, welche aus acht Realen bestanden und mit einem kleinen Bruch den achten Theil einer Mark Silber oder eine Unze bildeten. Von den damals cursirenden Goldmünzen betrug der Castillano, oder Dobla de la Vanda, 490 Maravedi's und der Ducado 393 Maravedi's.

Wenn der Werth des Maravedi sich in Spanien bis auf den heutigen Tag nicht verändert hätte, so wäre es leicht, eine Summe aus den Zeiten Ferdinands und Isabellens in gleichgeltende Summen heutiger Münzsorten zu verwandeln; aber bei der allmähligen Herabsetzung der Vellons oder der gemischten Metalle, die seit jener Zeit statt fand, sind der Real und der Maravedi in Vellon, die an die Stelle jener alten getreten sind, endlich gegen das Jahr 1700 ungefähr auf den dritten Theil des alten Werthes reducirt worden, welcher nun unter der Benennung Silber-Real, Silber-Maravedi verstanden wird. Da jedoch das alte Achtrealen-Stück der Unze Silber ungefähr gleichkam, und der Duro oder Dollar unserer Zeit ebenfalls eine Unze ausmacht, so kann man sie als gleich annehmen. Wirklich wird im spanischen Amerika der Dollar, statt daß man ihn in zwanzig Realen wie in Spanien scheidet; nur in acht Stücke getheilt, welche Reales heißen und augenscheinlich den Real aus der Zeit Ferdinands und Isabellens darstellen, wie der Dollar das Achtrealenstück repräsentirt. Die Unze Silber aber galt in alter Zeit 276¼ Maravedi's. Bei Verwandlung der in diesem Werk in Maravedi's angegebenen Summen ist die Angabe in Dollars daher durch die Division mit 276¼ geschehen.

Indessen ist noch eine andere Berechnung vorzunehmen, um den gegenwärtigen Werth irgend einer alten Summe Goldes oder Silbers zu finden. Es ist nöthig, die Veränderung in Anschlag zu bringen, welche der Werth der Metalle selbst erfahren hat. In Europa gab vor der Entdek-

kung der neuen Welt eine Unze Gold einen Betrag von Lebensmitteln oder Arbeitslohn, welcher sich jetzt auf drei Unzen beläuft; deßhalb ist dort eine Unze Gold auf das Dreifache des jetzigen Werths anzuschlagen. Sodann kaufte man damals für eine Unze Silber, was gegenwärtig vier Unzen Silber kostet. Hieraus erhellt, daß der Werth des Goldes und Silbers eben so wohl gegen einander, als gegen alle andere Bedürfnisse abgewichen ist. Dieses kommt daher, weil aus der neuen Welt weit mehr Silber als Gold im Verhältniß zu den vorher curstirenden Massen in Umlauf kam. In dem funfzehnten Jahrhundert war eine Unze Gold ungefähr zwölf in Silber, und nun, im Jahre 1827, steht sie mit sechzehn gleich.

Um den verhältnißmäßigen Werth der in diesem Werke vorkommenden Summen festzustellen, ist daher nöthig, daß sie mit 3 multiplicirt werden, wenn sie in Gold, und mit 4, wenn sie in Silber genannt sind *).

Auch ist noch zu bemerken, daß der Dollar in diesem Werke zu 100 Cents der vereinigten Staaten und zu vier Schillingen sechs Pence von England gerechnet ist.

---

*) Caballero Pesos y Medidas. J. B. *Say* economie politique.

Vaterland zurückzuführen. Nur mit großer Mühe konnten sie es über den Chan gewinnen, sie zu entlassen. Sie reisten in dem Gefolge von Gesandten des Königs von Indien, welche eine Prinzessin der Tartarei nach ihrem Vaterlande geleiteten, die mit ihrem Monarchen vermählt werden sollte. Wiederum versah sie der großmüthige Chan mit goldnen Tafeln, nicht bloß als Pässe, sondern als Befehle an alle Befehlshaber in seinen Reichen, um ihnen alle nothwendigen Bequemlichkeiten und Vorräthe herbeizuschaffen. Sie schifften sich mit einer Flotte von vierzehn Segeln ein und fuhren an den Küsten von Asien nach einer Insel, welche sie Jana nannten, von da segelten sie über das indische Meer und kamen am Hofe des Königs von Indien an. Hier brachten sie einige Zeit zu und erhielten dann neue Goldtafeln von diesem Monarchen, damit sie mit Ehren und Sicherheit durch sein Königreich geleitet würden. Sie hatten eine lange und schwierige Reise nach Constantinopel. Von da fuhren sie nach Venedig und kamen im Jahre 1295 in guter Gesundheit, und in buchstäblichem Sinn mit Schätzen beladen dort an.

Ramusio theilt in seiner Vorrede zur Reisebeschreibung des Marco Polo eine Menge Details über ihre Ankunft mit, welche er der des Ulysses vergleicht. Sie waren arm gekleidet, in groben Gewändern nach der tartarischen Landessitte. Wie sie in Venedig ankamen, wollte sie Niemand kenne. Es waren so viele Jahre seit ihrer Abreise verstrichen, ohne daß man Nachrichten von ihnen erhielt, so daß sie entweder vergessen oder für todt gehalten wurden.

mit großer Gunst behandelt wurden. Durch den Ausbruch eines Krieges zwischen ihrem Beschützer und einem benachbarten Potentaten und durch die Verluste des ersteren, kamen sie in Noth, sich aus dem Lande fortzumachen und mit heiler Haut in ihre Heimath zurückzukehren. Nach vielerlei Wanderungen erreichten sie endlich Bochara in dem persischen Meerbusen und blieben daselbst drei Jahre. Während sie sich dort aufhielten, kam ein Gesandter eines der untergeordneten Tartarenfürsten, der auf einer Reise zum Groß-Chan begriffen war. Da er sah, daß die beiden Brüder mit der tartarischen Sprache gut bekannt waren, gewann er es über sie, daß sie ihn begleiteten. Nach einer Reise von mehreren Monaten, während welcher sie von Schnee und Ueberschwemmungen aufgehalten wurden, kamen sie an dem Hofe Cublai's an, den man auch den Groß-Chan nannte, welches König der König bedeutet, da er der oberste Herrscher der Tartaren war. Dieser prachtliebende Fürst empfing sie mit großer Auszeichnung; er befragte sie über die Länder und Fürsten im Westen, ihre bürgerlichen und militärischen Einrichtungen und die Sitten und Gebräuche der lateinischen Völkerschaften. Ueber alles war er neugierig nach der christlichen Religion. Er erstaunte so sehr über die Antworten dieser Leute, daß er, nach Zusammenberufung eines Rathes aus den vornehmsten Personen seines Königreiches, die zwei Brüder bat, in seinem Auftrage als Gesandte zu dem Papst zu reisen und ihn dringend zu bitten, hundert gelehrte Männer, die in dem christlichen Glauben wohl unterrichtet wären, zu senden, um die

Kenntniß deſſelben den Weiſen ſeines Reiches mitzutheilen. Auch bat er ſie, ihm ein wenig Oel von der Lampe unſeres Erlöſeres in Jeruſalem mitzubringen, auf deſſen wunderbare Eigenſchaften er Vertrauen ſetzte. Nachdem er ihnen Briefe in tartariſcher Sprache an den Papſt mitgegeben, ernannte er einen der Vornehmen ſeines Hofes, um ſie auf ihrer Miſſion zu begleiten. Indem er ſie beurlaubte, übergab er ihnen eine goldne Tafel, auf welcher das königliche Wappen eingegraben war; dieß ſollte als Paß dienen, auf deſſen Vorzeigung die Gouverneure der verſchiednen Provinzen ihnen Unterhalt ſchaffen, ſie durch gefährliche Oerter mit Bedeckung geleiten und ihnen alle andere nöthige Dienſte auf Koſten des Groß-Chans leiſten ſollten.

Kaum hatten ſie zwanzig Meilen zurückgelegt, als der Edelmann, welcher ſie begleitete, krank wurde, und ſie ſich genöthigt ſahen, ihn zurückzulaſſen und ihre Reiſe allein fortzuſetzen. Ihr goldener Paß verſchaffte ihnen jede Aufmerkſamkeit und Bequemlichkeit in den Ländern des Groß-Chans. Sie kamen im April 1269 glücklich in Acre an. Hier erhielten ſie die Nachricht von dem kürzlich erfolgten Tode des Papſtes Clemens IV, worüber ſie ſehr betrübt waren, da ſie befürchteten, daß dadurch ihre Miſſion aufgehalten würde. Es befand ſich zu jener Zeit in Acre ein Legat des heiligen Stuhls, Tebaldo de Visconti von Piacenza, dem ſie Bericht über ihre Geſandtſchaftsreiſe abſtatteten. Er hörte ſie mit großer Aufmerkſamkeit und Theilnahme an und gab ihnen den Rath, die Wahl des

neuen Papstes abzuwarten, welche bald stattfinden müsse, ehe sie auf ihre Mission nach Rom gingen.

Sie reisten daher nach Negropont und von da nach Venedig, wo sich während der langen Abwesenheit in ihren häuslichen Angelegenheiten Vieles verändert hatte. Die Gattin Nicolo's, die er in gesegneten Umständen verlassen hatte, war gestorben, während sie einem Sohne Marco das Leben gab, der nun neunzehn Jahre alt war.

Als die Wahl des neuen Papstes sich zwei Jahre hinausschob, wurden sie muthlos und fürchteten, der Kaiser der Tartarei möge unwillig werden über den langen Aufschub der Bekehrung seiner und seines Volkes, sie entschlossen sich daher, diese Wahl nicht abzuwarten, sondern nach Acre zu reisen und von dem dortigen Legaten so viel Machtvollkommenheit und geistlichen Beistand für den Groß-Chan zu erwirken, als er zu geben im Stande sey. Auf diese zweite Reise nahm Nicolo Polo seinen Sohn Marco mit, welcher nachmals einen Bericht über ihre Reise schrieb.

Sie wurden wieder mit großer Gunst von dem Legaten Tebaldo aufgenommen, der zwar über den Erfolg ihrer Mission besorgt war, sie aber mit Briefen an den Groß-Chan versah, worin die Lehren des christlichen Glaubens vollständig entwickelt waren. Hiermit und mit etwas Oehl von dem heiligen Grabe zogen sie von dannen und gingen im September 1271 nach den entlegenen Ländern der Tartarei ab. Sie waren jedoch noch nicht weit gekommen, als von Rom die Nachricht kam, daß der Legate selbst auf den heiligen Stuhl erhoben worden sey. Er nahm den Namen

Kenntniß desselben den Weisen seines Reiches mitzutheilen. Auch bat er sie, ihm ein wenig Oel von der Lampe unseres Erlöseres in Jerusalem mitzubringen, auf dessen wunderbare Eigenschaften er Vertrauen setzte. Nachdem er ihnen Briefe in tartarischer Sprache an den Papst mitgegeben, ernannte er einen der Vornehmen seines Hofes, um sie auf ihrer Mission zu begleiten. Indem er sie beurlaubte, übergab er ihnen eine goldne Tafel, auf welcher das königliche Wappen eingegraben war; dieß sollte als Paß dienen, auf dessen Vorzeigung die Gouverneure der verschiednen Provinzen ihnen Unterhalt schaffen, sie durch gefährliche Oerter mit Bedeckung geleiten und ihnen alle andere nöthige Dienste auf Kosten des Groß-Chans leisten sollten.

Kaum hatten sie zwanzig Meilen zurückgelegt, als der Edelmann, welcher sie begleitete, krank wurde, und sie sich genöthigt sahen, ihn zurückzulassen und ihre Reise allein fortzusetzen. Ihr goldener Paß verschaffte ihnen jede Aufmerksamkeit und Bequemlichkeit in den Ländern des Groß-Chans. Sie kamen im April 1269 glücklich in Acre an. Hier erhielten sie die Nachricht von dem kürzlich erfolgten Tode des Papstes Clemens IV, worüber sie sehr betrübt waren, da sie befürchteten, daß dadurch ihre Mission aufgehalten würde. Es befand sich zu jener Zeit in Acre ein Legat des heiligen Stuhls, Tebaldo de Visconti von Piacenza, dem sie Bericht über ihre Gesandtschaftsreise abstatteten. Er hörte sie mit großer Aufmerksamkeit und Theilnahme an und gab ihnen den Rath, die Wahl des

neuen Papstes abzuwarten, welche bald stattfinden müsse, ehe sie auf ihre Mission nach Rom gingen.

Sie reisten daher nach Negropont und von da nach Venedig, wo sich während der langen Abwesenheit in ihren häuslichen Angelegenheiten Vieles verändert hatte. Die Gattin Nicolo's, die er in gesegneten Umständen verlassen hatte, war gestorben, während sie einem Sohne Marco das Leben gab, der nun neunzehn Jahre alt war.

Als die Wahl des neuen Papstes sich zwei Jahre hinausschob, wurden sie muthlos und fürchteten, der Kaiser der Tartarei möge unwillig werden über den langen Aufschub der Bekehrung seiner und seines Volkes, sie entschlossen sich daher, diese Wahl nicht abzuwarten, sondern nach Acre zu reisen und von dem dortigen Legaten so viel Machtvollkommenheit und geistlichen Beistand für den Groß-Chan zu erwirken, als er zu geben im Stande sey. Auf diese zweite Reise nahm Nicolo Polo seinen Sohn Marco mit, welcher nachmals einen Bericht über ihre Reise schrieb.

Sie wurden wieder mit großer Gunst von dem Legaten Tebaldo aufgenommen, der zwar über den Erfolg ihrer Mission besorgt war, sie aber mit Briefen an den Groß-Chan versah, worin die Lehren des christlichen Glaubens vollständig entwickelt waren. Hiermit und mit etwas Oehl von dem heiligen Grabe zogen sie von dannen und gingen im September 1271 nach den entlegenen Ländern der Tartarei ab. Sie waren jedoch noch nicht weit gekommen, als von Rom die Nachricht kam, daß der Legate selbst auf den heiligen Stuhl erhoben worden sey. Er nahm den Namen

Gregor X. an und bestimmte, daß in Zukunft nach dem Tode eines Papstes die Cardinäle im Conclave eingeschlossen bleiben sollten, bis sie über einen Nachfolger einig geworden seyen; eine weise Verordnung, welche seitdem beibehalten wurde und wodurch schnelle Entscheidung bewirkt und den Intriguen vorgebeugt wird.

Sogleich nach Empfang der Nachricht von seiner Erwählung schickte er einen Eilboten an den König von Armenien ab, mit der Bitte, ihm die zwei Venetianer zurückzusenden, wenn sie noch nicht weggereist wären. Sie kamen mit Freuden zurück und erhielten neue Schreiben an den Chan. Auch wurden zwei berühmte Mönche, Nicolo Vincenti und Gilpert de Tripoli mit ihnen gesandt, mit der Ermächtigung, Priester und Bischöfe einzusetzen und Ablaß zu geben. Sie hatten Geschenke von Krystall-Vasen und anderen kostbaren Artikeln mit, um sie dem Groß-Chan zu überreichen, und auf diese Art wohl ausgerüstet, machten sie sich wieder auf die Reise. *)

Als sie in Armenien ankamen, geriethen sie in große Lebens-Gefahr durch den Krieg, welcher dort wüthete, indem der Sultan von Babylon ins Land eingefallen war. Sie nahmen auf einige Zeit ihre Zuflucht bei den Oberen eines Klosters; die beiden ehrwürdigen Väter hatten allen Muth zur Fortsetzung der gefährlichen Reise verloren und beschlossen hier zu bleiben; die Venetianer aber verfolgten ihre Bahn. Sie waren lange unterwegs und setzten sich

*) Ramusio t. III.

großen Leiden und Erduldungen von Flüssen und Schneegestöber aus, da es gerade Winter war. Endlich erreichten sie eine Stadt in den Gebieten des Chans. Wie dieser Monarch von ihrer Ankunft hörte, sandte er ihnen auf vierzig Tagereisen vom Hofe Staatsbeamte entgegen und ließ ihnen Quartiere für ihre Reise bestellen.*) Er empfing sie mit großer Huld, war sehr erfreut über das Resultat ihrer Mission und über die Briefe des Papstes, das Oehl aber von der Lampe des heiligen Grabes, welches er aus ihren Händen nahm, verschloß er und bewahrte es als ein köstliches Kleinod.

Die drei Venetianer, Vater, Bruder und Sohn erfuhren eine so ausgezeichnete Aufnahme bei dem Chan, daß die Höflinge in Eifersucht entbrannten. Marco mußte sich indessen bald in die allgemeine Gunst zu setzen und stand zugleich bei dem Kaiser in sehr hoher Achtung. Er erlernte die verschiedenen Sprachen des Landes und bewies so merkwürdige Fähigkeiten, daß der Chan ihn, seiner Jugend ungeachtet, zu mehreren Missionen und wichtigen Geschäften gebrauchte. Auf diese Weise sammelte er alle Arten von Belehrungen über das große Reich.

Nachdem die Venetianer viele Jahre in der Tartarei zugebracht hatten, trugen sie doch wieder Verlangen, in ihr

*) Bergeron hat in seiner Uebersetzung aus dem Lateinischen den Schnitzer gemacht, daß der Chan ihnen 40,000 Mann als Bedeckung entgegengesandt habe. Dieses hat den Zorn der Kritiker gegen Marco Polo gereizt, die es als eine seiner ungeheuern Uebertreibungen angeben.

Vaterland zurückzukehren. Nur mit großer Mühe konnten sie es über den Chan gewinnen, sie zu entlassen. Sie reisten in dem Gefolge von Gesandten des Königs von Indien, welche eine Prinzessin der Tartarei nach ihrem Vaterlande geleiteten, die mit ihrem Monarchen vermählt werden sollte. Wiederum versah sie der großmüthige Chan mit goldnen Tafeln, nicht bloß als Pässe, sondern als Befehle an alle Befehlshaber in seinen Reichen, um ihnen alle nothwendigen Bequemlichkeiten und Vorräthe herbeizuschaffen. Sie schifften sich mit einer Flotte von vierzehn Segeln ein und fuhren an den Küsten von Asien nach einer Insel, welche sie Jäna nannten, von da segelten sie über das indische Meer und kamen am Hofe des Königs von Indien an. Hier brachten sie einige Zeit zu und erhielten dann neue Goldtafeln von diesem Monarchen, damit sie mit Ehren und Sicherheit durch sein Königreich geleitet würden. Sie hatten eine lange und schwierige Reise nach Constantinopel. Von da fuhren sie nach Venedig und kamen im Jahre 1295 in guter Gesundheit, und in buchstäblichem Sinn mit Schätzen beladen dort an.

Ramusio theilt in seiner Vorrede zur Reisebeschreibung des Marco Polo eine Menge Details über ihre Ankunft mit, welche er der des Ulysses vergleicht. Sie waren armgekleidet, in groben Gewändern nach der tartarischen Landessitte. Wie sie in Venedig ankamen, wollte sie Niemand kenne. Es waren so viele Jahre seit ihrer Abreise verstrichen, ohne daß man Nachrichten von ihnen erhielt, so daß sie entweder vergessen oder für todt gehalten wurden.

Außer ihrem fremden Anzuge hatte der Einfluß der südlichen Sonne und die Aehnlichkeit, welche die Menschen von Völkern annehmen, unter welchen sie eine Zeit lang wohnen, ihnen eher das Ansehen von Tartaren als von Italienern gegeben.

Sie traten in ihre eigene Wohnung, ein vornehmer Palast, der nachmals unter dem Namen La Corte de la Millione bekannt war. Sie trafen als Bewohner mehrere ihrer Verwandten an; aber diese zeigten sich säumig, die Reisenden zu erkennen, da sie ihre Reichthümer nicht kannten und sie wahrscheinlich für arme Abenteurer hielten, die nur zurückgekehrt seyen, um ihrer Familie zur Last zu fallen. Die Polo's aber schlugen einen wirksamen Weg ein, das Gedächtniß ihrer Angehörigen aufzufrischen und sich eine liebevolle Aufnahme zu bereiten. Sie luden alle zu einem Bankett ein. Bei der Ankunft der Gäste erschienen sie reich gekleidet, in Gewändern von carmoisinfarbenem Atlas nach orientalischem Schnitt. Als man zur Tafel ging, kamen die Reisenden, welche sich entfernt hatten, in noch reicheren carmoisinfarbenen Kleidern mit Blumen durchwirkt. Die ersten Kleider wurden zerschnitten und unter die Dienerschaft vertheilt; sie waren von solcher Länge, daß sie auf der Erde schleiften, „welches sagt Ramusio, „zu damaliger Zeit bei jenen Kleidern Mode war, die man im Hause trug.“ Nachdem sie von den Speisen gekostet, zogen sie sich wieder zurück und erschienen darauf in carmoisinrothem Sammt, und die zweite Kleidung wurde abermals der Dienerschaft gegeben; dasselbe geschah am Ende des Festes

mit den Sammtgewändern, als sie in venetianischer Modetracht erschienen. Die Gäste waren ganz in Erstaunen verloren und konnten den Sinn dieser Maskerade nicht fassen. Nun ließen sie die Diener hinausgehen und Marco Polo brachte die groben tartarischen Kleider zum Vorschein, worin sie angekommen waren: er schnitt sie an verschiedenen Stellen mit einem Messer auf und aus den geöffneten Nähten und Besetzungen fiel eine Menge kostbarer Juwelen, als Rubinen, Saphire, Smaragde und Diamanten heraus. Die ganze Tafel glänzte von kostbaren Schätzen, die sie von dem freigebigen Groß-Chan erhalten und auf diese Weise verborgen durch alle Gefahren ihrer langen Reise hindurch gebracht hatten.

„Die Tischgesellschaft," sagt Ramusio, „war von Erstaunen erfüllt und die Gäste sahen nun deutlich, daß diese Männer, was sie Anfangs bezweifelt hatten, wirklich die hochgeachteten und tapferen Ritter, die Polo's seyen, und bewiesen ihnen demgemäß große Achtung und Ehrerbietung."

Die Erzählung dieses sonderbaren Festes haben wir von Ramusio, der sie nach überlieferten Aussagen gibt; er hörte sie oft von dem erlauchten Gaspare Malipiero, einem sehr alten Edelmann und Senator erzählen, der sie von seinem Vater und dieser von seinem Großvater, und so zurück bis zur Quelle, hatten.

Wie das Gerücht von diesem Bankett sich durch Venedig verbreitete und die Reichthümer der Reisenden bekannt wurden, kam die ganze Stadt, vornehm und gering, um

die Polo's zu sehen, sie zu liebkosen und zu ehren. Matteo, der ältere Bruder wurde zur Magistrats-Würde erhoben. Die jungen Leute der Stadt kamen täglich zu Marco Polo, um sich mit ihm zu unterhalten, und er bewies sich ausnehmend liebenswürdig und mittheilend. Sie waren unersättlich mit ihren Fragen über Cathay und den Groß-Chan, die er alle mit großer Artigkeit beantwortete, und wobei er ihnen Details erzählte, welche sie höchlich erfreuten. Weil er von den Reichthümern des Groß-Chans immer in runden Summen sprach, so gaben sie ihm den Namen Messer Marco Milioni.

Einige Monate nach ihrer Rückkunft erschien Lampa Doria, Befehlshaber der genuesischen Seemacht, mit siebenzig Galeeren in der Nähe der Insel Cuzzola. Andrea Dandolo, der venezianische Admiral, wurde ihm entgegen gesandt. Marco Polo commandirte eine Galeere der Flotte. Sein gewohntes Glück verließ ihn; da er mit seiner Galeere der erste in der vorrückenden Linie war, und nicht gut unterstützt wurde, so nahm man ihn gefangen, warf ihn in Ketten und brachte ihn nach Genua. Hier wurde er lange Zeit im Gefängniß gehalten und alles angebotene Lösegeld verworfen. Das lange Gefangenhalten machte seinem Vater und seinem Oheim große Sorge, und sie fürchteten, er möge nie wieder zurückkehren. In dieser traurigen Lage, ohne Erben mit so vielen Schätzen, berathschlagten sie sich mit einander. Sie waren beide sehr betagt, aber Nicolo, bemerkt Ramusio, war von lebenslustiger Natur; sie beschlossen, er solle sich wieder verheirathen. Das that er denn,

und zur Verwunderung seiner Freunde bekam er in vier Jahren drei Kinder.

Mittlerweile war das Gerücht von Marco Polo's Reisen nach Genua gedrungen. Sein Gefängniß wurde täglich von einer Menge Nobili's besucht und man sandte ihm Alles, was ihm die Einkerkung versüßen konnte. Ein genuesischer Edelmann, der ihn jeden Tag besuchte, gewann es endlich über ihn, daß er eine Beschreibung von den gesehenen Dingen verfaßte. Er bekam seine Papiere und Tagebücher von Venedig geschickt und brachte mit Hülfe seiner Freunde das Werk zu Stande, welches nachher so vielen Lärm in der Welt machte.

Die Verdienste des Marco Polo wirkten ihm am Ende seine Befreiung aus. Er kehrte nach Venedig zurück und fand seinen Vater mit einem Haus voll Kinder. Er nahm es gut auf, folgte dem Beispiel des alten Mannes, verheirathete sich, und bekam zwei Töchter, Moretta und Fantina. Die drei Söhne seines Vaters aus zweiter Ehe starben ohne männliche Nachkommen, und der Stamm der Familie Polo erlosch im Jahre 1417.

Dieses sind die Hauptnachrichten, welche wir von den Verhältnissen des Marco Polo haben, eines Mannes, dessen Reisen lange Zeit großes Aufsehen in Europa machten und augenscheinlich großen Einfluß auf die späteren Entdeckungen hatten. Seine glänzende Erzählung von der Ausdehnung, dem Ueberfluß und der Bevölkerung der tartarischen Reiche erfüllte Jedermann mit Bewunderung. Die Möglichkeit, daß alle diese Regionen unter die Herrschaft der

Kirche gebracht werden könnten und der Groß-Chan zu einem gehorsamen Vasall des heiligen Stuhls gemacht würde, war lange Zeit ein Lieblingsgegenstand der begeisterten Missionäre der Christenheit, und es waren viele, welche sich die Bekehrung dieses beneidenswerthen Ungläubigen auszuführen getrauten.

Selbst nach Verlauf von zweihundert Jahren, als die Unternehmungen zur Entdeckung eines neuen Weges nach Indien so viele Entwürfe über diese entlegenen Regionen des Morgenlandes aufgeregt hatten, wurde die Bekehrung des Groß-Chans wieder zum Volksthema, und es war ein zu träumerisches und romantisches Unternehmen, als daß es nicht die lebhafte Phantasie des Columbus aufregen sollte. Auf allen seinen Fahrten sieht man ihn fortwährend nach den Ländern des Groß-Chans forschen, und selbst nach seiner letzten Expedition, als er von Alter, Erduldungen und Körperschwäche fast ganz aufgerieben war, machte er in einem Briefe an die spanischen Monarchen, den er auf seinem Siechbette schrieb, den Antrag, Missionäre, welche die Bekehrung des Kaisers der Tartaren unternehmen wollten, nach dessen Reichen zu geleiten.

Nro. XIX.

Das Werk des Marco Polo.

Das Werk des Marco Polo soll nach Einigen ursprünglich in lateinischer Sprache abgefaßt gewesen seyn, *) doch wurde es wahrscheinlicher in italienischer Sprache niedergeschrieben. Handschriftliche Copieen kamen viele und sehr schnell in Umlauf; Uebersetzungen erschienen in verschiedenen Sprachen, bis endlich die Erfindung der Buchdruckerkunst es weit und breit in Europa bekannt machte.

Im Laufe dieser Uebersetzungen und Vervielfältigungen hat der ursprüngliche Text, nach Purchas, sehr gelitten; und es ist wahrscheinlich, daß viele Uebertreibungen in Zahlen und Maaßen, welche dem Marco Polo zur Last gelegt werden, die Fehler von Uebersetzern und Buchdruckern sind.

Wie das Werk zuerst erschien, hielten es Einige für eine Zusammensetzung von Lügen und Uebertreibungen; aber Vossius versichert uns, daß es seiner Zeit unter den Gelehrten in hoher Achtung stand.

*) Prevost hist. des Voyages, t. XXVI, l. 4. ch. 5. Paris 1549.

Franz Pepin, Herausgeber der brandenburgischen Uebersetzung, nennt den Marco Polo einen Mann, der durch Frömmigkeit, Klugheit und Treue ausgezeichnet sey. Athanasius Kircher sagt in seiner Beschreibung von China, daß keiner von den Alten die Königreiche der entfernten Regionen des Ostens mit mehr Genauigkeit geschildert habe. Mehrere andere gelehrte Männer haben Zeugniß von seinem Charakter abgelegt, und die meisten wesentlichen Punkte seines Werkes sind von späteren Reisenden bestätigt worden. Doch ist es offenbar, daß er sehr zu Uebertreibungen neigte. Der geschichtliche Theil seines Werkes ist voll von Irrthümern und Fabeln. Er verwechselt die Namen der Oerter, ist sehr unzuverläßig in den Entfernungen und gibt die Polhöhe von den Stellen, wo er gewesen ist, nicht an.

Man hat sehr gezweifelt, ob er alle beschriebene Länder wirklich gesehen habe, und geglaubt, seine Beschreibung von der Tartarei und Cathay und von verschiednen Theilen Indiens und den afrikanischen Küsten rühre von mahometanischen Erzählungen her.

Ramusio meint, einen großen Theil des dritten Buches habe er aus Erzählungen der Seeleute von den indischen Meeren gesammelt. Athanasius Kircher wundert sich, daß er nicht der chinesischen Mauer Erwähnung thut, die er passirt haben mußte, wenn er nicht zu Wasser in dieses Land gekommen war.

Die wahrscheinlichste Annahme über seine Reise ist, daß er wirklich einen Theil der Länder, die er beschreibt, besucht und über die anderen Theile aus verschiednen Quellen

Nachrichten gesammelt hat; daß er sich kein regelmäßiges Tagebuch hielt, sondern bei seiner Rückkehr nach Hause sein Werk aus verschiednen Notizen und aus dem Gedächtniß zusammensetzte. So vermischte sich in seinem Geiste was er gesehen und was er nur gehört hatte, und umlaufende Fabeln vom Morgenlande wurden mit eben so viel Ernst und Bestimmtheit wie ausgemachte Facta niedergeschrieben. Man hat viel von einer Seekarte gesprochen, welche Marco Polo von Cathay mitgebracht haben sollte, und die in dem Kloster St. Michael de Murano in der Nähe von Venedig aufbewahrt wurde, worauf das Vorgebirg der guten Hoffnung und die Insel Madagascar angegeben sind; Gegenden, deren Entdeckung doch die Portugiesen erst zweihundert Jahre später gemacht haben wollten. Man hat auch angeführt, Columbus habe das Kloster besucht, die Seekarte angesehen und daraus einige seiner Ideen über die Küste von Indien geschöpft. Nach Ramusio jedoch, welcher in dem Kloster war und den Prior desselben gut kannte, war die dort aufbewahrte Seekarte, die von einem der Mönche gezeichnete Copie von dem Original des Marco Polo, und es sind seitdem viele Veränderungen und Zusätze von anderer Hand darauf eingetragen worden, so daß sie eine Zeit lang allen Glauben bei den Einsichtsvollen verlor, bis man sie mit dem Werk des Marco Polo wieder verglich und in der Hauptsache mit seinen Beschreibungen übereinstimmend fand. *) Das Vorgebirg der guten Hoffnung ist unbezweifelt einer

*) Ramusio, v. II. p. 17.

der Zusätze von späterer Hand, nachdem die Portugiesen die Entdeckung gemacht hatten. Columbus erwähnt dieser Karte nicht, welches er doch wahrscheinlich gethan haben würde, wenn er sie gesehen hätte. Er scheint sich ganz von der des Paolo Toscanelli haben leiten lassen, die anscheinend nach der Original-Karte oder nach den Beschreibungen des Marco Polo und den Seekarten des Ptolemäus entworfen war.

Wie die Welt im funfzehnten Jahrhundert auf die entlegenen Theile Asiens aufmerksam wurde und die Portugiesen ihre Versuche machten, Afrika zu umschiffen, wurde die Beschreibung des Marco Polo wieder hervorgeholt. Diese und die Reisen des Nicolo le Conte, des Venetianers, und des Hieronimo da San Stefano, eines Genuesers, sollen die Führer gewesen seyn, welchen die Portugiesen auf diesen Reisen gefolgt seyen. *)

Vor allem gibt der Eindruck, welchen das Werk des Marco Polo auf die Seele des Columbus übte, demselben besondere Merkwürdigkeit und Wichtigkeit. Es war für ihn offenbar eine Orakelschrift. Man vermuthet, er habe davon ein handschriftliches Exemplar mit sich geführt. Er citirt das Werk häufig und mühe sich auf seinen Reisen ab, wo er an den asiatischen Küsten zu seyn glaubt, die von jenem beschriebenen Inseln und Festlande wieder zu erkennen, und die berühmte Insel Cipango zu finden.

Es wird daher ganz geeignet seyn, einige jener Plätze

*) Hist. des Voyages, tom. XL. l. II. ch. 3.

und die Art, wie der venetianische Reisende von ihnen Erwähnung thut, näher zu beschreiben, damit der Leser genügender die Erwartungen kennen lerne, welche der Phantasie des Columbus auf seinen Reisen unter den westindischen Inseln und an der Küste des Festlandes vorschwebten.

Die Hauptresidenz des Groß-Chans war nach Marco Polo die Stadt Cambalu (die man seitdem als Peking kennen gelernt hat) in der Provinz Cathay. Diese Stadt, sagt er, maß in's Gevierte vier und zwanzig (engl.) Meilen und war erstaunlich schön gebaut. Es war nach Marco Polo unmöglich, die ungeheure Menge und Auswahl von Kauf- und Manufakturwaaren zu beschreiben, die dort zu Markt gebracht wurden; sie schienen ihm hinreichend, die ganze Welt damit zu versehen.

„Hier sieht man in wunderbarem Ueberfluß die Edelsteine, Perlen, Seidenzeuge und die mancherlei Parfümerien des Morgenlandes; es vergeht fast kein Tag, wo nicht an tausend Wagen mit Seide ankommen, wovon sie in der Stadt wundervolle Gewänder bereiten."

„Der Palast des Groß-Chans ist prachtvoll erbaut und hat vier (engl.) Meilen im Umkreis. Es ist eigentlich eine Gruppe von Palästen. Im Innern glänzt er von Gold und Silber, und hier werden die köstlichen Vasen und Edelsteine des Regenten aufbewahrt." Alle kaiserliche Anstalten zum Krieg, zur Jagd und zu verschiednen Festlichkeiten werden von den Reisenden in glänzenden Ausdrücken beschrieben.

Aber obgleich Marco Polo in seiner Beschreibung der

Provinz Cathay und ihrer kaiserlichen Hauptstadt Cambalu so prächtig ist, so übertrifft er sich doch noch, wo er zur Beschreibung der Provinz Mangu übergeht. Diese Provinz hält man für den südlichen Theil von China. Sie umfaßt, sagt er, zwölfhundert Städte. Die Hauptstadt Quinsay, worin man die Stadt Hang-chou erkennen will, liegt fünf und zwanzig (engl.) Meilen vom Meer entfernt, doch steht sie durch einen Fluß mit einem Seehafen in Verbindung und treibt großen Handel mit Indien.

Der Name Quinsay bedeutet nach Marco Polo „Stadt des Himmels," er sagt, er sey daselbst gewesen und habe sie fleißig durchwandert, er erklärt sie für die größte Stadt der Welt, und dieses ist sie unbezweifelt, wenn man die von dem Reisenden angegebene Größe für wahr halten darf. Er bemerkt, sie habe hundert Meilen im Umkreis; *) sie sey gleich Venedig auf kleine Inseln erbaut und habe zwölftausend steinerne Brücken, **) deren Bogen so hoch seyen, daß

*) Mandeville sagt von Cambalu, es habe zehn Meilen der Lombardey im Umkreis, welches acht engl. Meilen sind.

**) Ein anderer Uebersetzungs-Schnitzer hat dem Marco Polo den Unwillen von Georg Hornius zugezogen, der in seiner Urgeschichte von Amerika IV. 3. ausruft: „Wer kann alles glauben, was er von der Stadt Quinsay sagt? Wie zum Beispiel, daß sie steinerne Brücken, zwölftausend Meilen hoch, besitze! Wahrscheinlich sind viele von den Uebertreibungen in den Erzählungen des Marco Polo Uebersetzungsfehler. Mandeville sagt von derselben Stadt, welche er Cansay nennt, sie sey auf das Meer gebaut wie Venedig und habe 1200 Brücken, jede mit einem Thurm."

die größten Schiffe durchfahren könnten, ohne ihre Maste zu senken. Sie besitze dreitausend Bäder. Im Ganzen fasse sie sechsmal hunderttausend Familien. Sie enthalte eine Menge prächtiger Häuser und einen See von dreißig Meilen im Umkreis innerhalb ihrer Mauern, an dessen Gestaden herrliche Paläste hoher Personen ständen. Die Bewohner von Quinsay seyen sehr weichlich und neigten zu allen Arten von Luxus und Ergötzungen, besonders die Weiber, welche sehr schön seyen. Es gebe sehr viele Kaufleute und Künstler; aber die Herren und Meister arbeiteten nicht, sie hätten Diener, die alle Arbeit verrichteten. Die Provinz Mangi sey durch den Groß-Chan erobert worden, welcher sie in neun Königreiche getheilt, deren er jedem einen zinsbaren König gegeben habe. Er ziehe aus ihr ungeheure Revenüen, denn das Land habe Ueberfluß an Gold, Silber, Seide, Zucker, Gewürz und Aromen.

Zipangu, Zipangri, oder Cipango.

Funfzehn hundert (engl.) Meilen von den Küsten Mangi's liegt im Ocean die große Insel Zipangri, oder wie Columbus ihren Namen schreibt, Cipango, welches man für Japan hält. Marco Polo sagt, sie habe einen Ueberfluß an Gold, welches jedoch der König selten aus dem Lande zu bringen erlaube. Der König habe einen prächtigen Palast, mit Goldblechen bedeckt, wie man in anderen Ländern die

Dächer der Paläste mit Blek- oder Kupferplatten decke. Die Hallen und Zimmer seyen gleichfalls mit Gold belegt, die Fenster damit verziert, selbst die Fußboden seyen von Gold, oft zwei Finger dick. Die Insel bringe auch eine Menge der größten und schönsten Perlen hervor, sowie eine Mannichfaltigkeit von Edelsteinen, so daß sie in der That einen Ueberfluß von Kostbarkeiten habe. Der Groß-Chan habe mehrere Versuche gemacht, die Insel zu erobern, allein vergebens; welches nicht zu verwundern, wenn es wahr ist, was Marco Polo erzählt; daß nämlich die Bewohner gewisse wunderthätige Steine an ihren Armen tragen, die durch die Kraft teuflischer Bezauberung sie unverwundbar machten. Die Insel Cipango war Gegenstand eifrigen Suchens für Columbus. Um die Insel Zipangri oder Cipango, und zwischen ihr und der Küste von Mangi wimmelt das Meer, nach Marco Polo, von kleinen Inseln, an Zahl siebentausend vierhundert und achtundvierzig. Alle tragen wohlriechende Bäume und bringen Weihrauch im Ueberfluß hervor. Columbus glaubte sich einmal in der Mitte dieser Inseln zu befinden.

Dieses sind die vornehmsten von Marco Polo beschriebenen Oerter, welche in den Briefen und Tagebüchern des Columbus vorkommen. Die Insel Cipango war das erste Land, welches er zu finden glaubte, und er hoffte dann zu der Provinz Mangi zu kommen, und den Groß-Chan in seiner Stadt Cambalu in der Provinz Cathay aufzusuchen.

Wenn der Leser nicht diese prächtigen Beschreibungen des Marco Polo zu Hülfe nimmt, von Gegenden, die von Golde

strotzen, von Städten, wo selbst die Dächer und Paläste von Golde strahlen, wird er nur eine karge Vorstellung von den glänzenden Hoffnungen bekommen, welche den Columbus belebten, wie er nach seiner Meinung die äußersten Enden Asiens entdeckte.

Die zuversichtliche Erwartung, bald in diesen Regionen anzukommen und die Beschreibungen des Venetianers zu bestätigen, war es, welche ihn zu den Versprechungen unmittelbarer Erndten von Reichthümern gegen die Souveraine verleitete, weßhalb so viele trügerische Hoffnungen entstanden und er oft den Vorwurf hören mußte, daß er falsche Erwartungen wecke und sich gefliſſentliche Uebertreibungen zu Schulden kommen lasse.

Nro. XX.

Sir John Mandeville.

Nächst Marco Polo scheinen die Reisen des Sir John Mandeville und seine Beschreibung der Länder des Groß-Chans längs der asiatischen Küste in dem Gemüthe des Columbus gewuchert zu haben.

Mandeville war in der Stadt St. Albans geboren. Er

war von seiner Kindheit an eifrig in den Wissenschaften und widmete sich nach Beendigung seiner Schulstudien der Medizin. Da er großes Verlangen trug, die entlegnen Länder der damals bekannten Erde kennen zu lernen, das heißt Asien und Afrika, und vor Allem das gelobte Land zu besuchen, so verließ er England im Jahr 1332, reiste durch Frankreich und schiffte sich in Marseille ein. Nach seiner eignen Beschreibung besuchte er die Türkei, Armenien, Egypten, Ober- und Unter-Lybien, Syrien, Persien, Chaldäa, Aethiopien, die Tartarei, das Amazonenland und Indien, und hielt sich in den Hauptstädten dieser Länder auf. Aber am meisten, sagt er, sey er von dem gelobten Land erfreut gewesen, wo er lange Zeit blieb, es mit der größten Genauigkeit erforschte, und sich bemühte, allen Spuren unseres Erlösers nachzugehen. Nach einer Abwesenheit von vierunddreißig Jahren kehrte er nach England zurück, fand sich aber vergessen und unbekannt bei der Mehrzahl seiner Landsleute und ein Fremdling in seiner Geburtsstadt. Er schrieb eine Geschichte seiner Reisen in drei Sprachen, englisch, französisch und lateinisch, denn er war Meister in vielen Sprachen. Er dedicirte sein Werk dem König Eduard III. Seine Wanderungen scheinen ihn weder mit der weiten Welt befreundet, noch mit seiner Heimath zufrieden gestellt zu haben. Er spottete über das Zeitalter und sagte, es gebe keine Tugend mehr; die Kirche sey im Ruin, bei der Geistlichkeit herrschten Irrthümer, Simonie auf dem Thron; mit einem Wort, der Teufel triumphire. Er ging bald aufs Festland zurück und starb in Lüttich im Jahr 1372.

Er wurde in der Abtei der Wilhelmiten in der Vorstadt von Lüttich begraben; Ortelius sagt in seinem Itinerarium Belgiae, er habe dort sein Grabmal gesehen, worauf in Stein das Bild eines Mannes mit einem getheilten Bart ausgehauen gewesen, der die Hände gegen das Haupt erhoben, wahrscheinlich zum Gebet, wie es auf den alten Grabmälern gewöhnlich war, und ein Löwe zu seinen Füßen. Es sey eine Inschrift dabei gewesen mit seinem Namen, seinen Eigenschaften und namentlich mit seinem Titel, Professor der Medizin; er sey sehr fromm, sehr gelehrt und sehr mildthätig gegen die Armen gewesen und nach einer Reise durch die ganze Welt in Lüttich gestorben. Die Leute des Klosters zeigten auch seine Sporen und die Satteldecken der Pferde, die er auf seinen Reisen geritten hatte.

Die Beschreibungen, welche Mandeville von dem Groß-Chan, von der Provinz Cathay und von der Stadt Cambalu gibt, sind kaum weniger übertrieben, als die des Marco Polo. Der königliche Palast hatte mehr als zwei Stunden im Umkreis. Der große Saal wurde von vierundzwanzig in Kupfer und Gold gearbeiteten Säulen getragen. Mehr als dreimalhunderttausend Menschen waren im Dienste des Palastes beschäftigt und lebten darin oder um ihn her, und von ihnen waren mehr als hunderttausend zum Versorgen der Elephanten, deren zehntausend waren, und der verschiedenen anderen Thiere da, als Raubvögel, Falken, große und kleine Papagayen. An Festtagen waren selbst noch einmal so viele im Dienst beschäftigt. Der Titel dieses Monarchen in seinen Schreiben war: „Chan, der

Sohn Gottes, der erhabene Besitzer der ganzen Erde, Herr Aller, die der Anderen Herren sind.“ Auf seinem Siegel war eingegraben: „Gott herrscht im Himmel, Chan auf Erden.“

Mandeville ist wegen der Uebertreibungen in seinen Reiseabenteuern zum Sprichwort geworden; aber seine Beschreibungen von den Gegenden, welche er besucht hat, sind weit wahrhafter befunden worden, als man sie angenommen hatte. Seine Erzählungen von Cathay und der reichen Provinz Mangi, welche mit denen des Marco Polo übereinstimmen, fanden bei Columbus großes Gewicht.

Nro. XXI.

Die Zonen.

Die Zonen waren ideelle Bänder oder Kreise am Himmel, von welchen man climatische Wirkungen auf correspondirende Gürtel der Erdkugel annahm. Die Polarkreise und die Wendekreise geben die Eintheilungen derselben an.

Die Mittelregion, welche sich unter dem Lauf der Sonne hinzieht, wurde die heiße Zone genannt; den beiden Regionen zwischen den Wendekreisen und den Polarkreisen gab man den Namen der gemäßigten Zonen, und den übri-

gen Theilen zwischen den Polarkreisen und den Polen, den der kalten Zonen.

Die Eisregionen nach den Polen hin hielt man für unbewohnbar und unbeschiffbar, wegen der ungeheueren Kälte. Die brennende Zone oder vielmehr die Mitte derselben unter dem Aequator nahm man ebenfalls für unbewohnbar, unwirthlich und unzugänglich an, wegen der fürchterlichen Hitze. Die gemäßigten Zonen zwischen beiden dagegen hielt man für furchtbar, der Gesundheit zuträglich und zu den Zwecken des Lebens dienlam.

Die Erdkugel wurde von dem Aequator, einer ideellen Linie in der Mitte zwischen beiden Polen, in zwei Halbkugeln getheilt. Das Ganze der den Alten bekannten Welt, war in der gemäßigten Zone der nördlichen Halbkugel enthalten.

Man bildete sich ein, wenn die gemäßigte Zone der südlichen Halbkugel gleichfalls bewohnt wäre, könne dennoch kein Verkehr zwischen ihnen statt finden, wegen der glühenden Zone, welche dazwischen läge.

Parmenides war nach Strabo der Erfinder dieser Theorie der fünf Zonen, aber er gab der heißen Zone auf beiden Seiten vom Aequator eine Ausdehnung über die Wendekreise hinaus. Aristoteles unterstützte diese Lehre von den Zonen. Zu seiner Zeit war nichts von den äußersten Theilen des Nordens von Europa und Asien bekannt, noch von dem inneren Aethiopien und der südlichen Ausdehnung von Afrika, die sich jenseits des Wendekreises des Steinbocks nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung erstreckt. Aristo-

teles glaubte, es gebe eine bewohnbare Erde in der südlichen Erdhälfte, aber er hielt sie von der damals bekannten Welt durch die undurchdringliche Zone der brennenden Hitze am Aequator für auf immer getrennt *).

Plinius bestätigte die Meinung des Aristoteles von der glühheißen Zone. „Die Temperatur der Centralregion der Erde", bemerkt er, „wo die Sonne ihren Lauf hält, brennt wie von Feuer. Die gemäßigten Zonen, die zu beiden Seiten liegen, können wegen der heftigen Hitze dieser Region in keine Verbindung mit einander kommen." **)

Strabo giebt dieser von ihm erwähnten Theorie ebenfalls seine Zustimmung, und es ließen sich noch andere von den alten Philosophen, gleichwie auch Poeten anführen, welche diese Ansicht als die herrschende Meinung bezeichnen ***).

Es muß bemerkt werden, daß zu der Zeit, als Columbus seinen Antrag den Gelehrten Salamanca's vorlegte, die alte Theorie der brennenden Zone durch die neuen Entdeckungen noch nicht ganz widerlegt war. Die Portugiesen waren zwar in die Wendekreise eingedrungen; aber, obgleich man den ganzen Raum zwischen den Wendekreisen des Krebses und des Steinbocks im gewöhnlichen Sprachgebrauch die heiße Zone nannte, so sollte sich doch die eigentlich unbewohnbare und undurchdringliche Region nach der Lehre der Alten nur eine beschränkte Anzahl von Graden zu beiden Seiten des Aequators ausdehnen und ungefähr den dritten Theil oder höchstens die

*) Aristotelis Met. II. c. 5.
**) Plinius lib. I. c. 61.
***) Strabo lib. II.

gen Theilen zwischen den Polarkreisen und den Polen, den der kalten Zonen.

Die Eisregionen nach den Polen hin hielt man für unbewohnbar und unbeschiffbar, wegen der ungeheueren Kälte. Die brennende Zone oder vielmehr die Mitte derselben unter dem Aequator nahm man ebenfalls für unbewohnbar, unwirthlich und unzugänglich an, wegen der fürchterlichen Hitze. Die gemäßigten Zonen zwischen beiden dagegen hielt man für furchtbar, der Gesundheit zuträglich und zu den Zwecken des Lebens dienlam.

Die Erdkugel wurde von dem Aequator, einer ideellen Linie in der Mitte zwischen beiden Polen, in zwei Halbkugeln getheilt. Das Ganze der den Alten bekannten Welt, war in der gemäßigten Zone der nördlichen Halbkugel enthalten.

Man bildete sich ein, wenn die gemäßigte Zone der südlichen Halbkugel gleichfalls bewohnt wäre, könne dennoch kein Verkehr zwischen ihnen statt finden, wegen der glühenden Zone, welche dazwischen läge.

Parmenides war nach Strabo der Erfinder dieser Theorie der fünf Zonen, aber er gab der heißen Zone auf beiden Seiten vom Aequator eine Ausdehnung über die Wendekreise hinaus. Aristoteles unterstützte diese Lehre von den Zonen. Zu seiner Zeit war nichts von den äußersten Theilen des Nordens von Europa und Asien bekannt, noch von dem inneren Aethiopien und der südlichen Ausdehnung von Afrika, die sich jenseits des Wendekreises des Steinbocks nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung erstreckt. Aristo-

teles glaubte, es gebe eine bewohnbare Erde in der südlichen Erdhälfte, aber er hielt sie von der damals bekannten Welt durch die undurchdringliche Zone der brennenden Hitze am Aequator für auf immer getrennt *).

Plinius bestätigte die Meinung des Aristoteles von der glühheißen Zone. „Die Temperatur der Centralregion der Erde", bemerkt er, „wo die Sonne ihren Lauf hält, brennt wie von Feuer. Die gemäßigten Zonen, die zu beiden Seiten liegen, können wegen der heftigen Hitze dieser Region in keine Verbindung mit einander kommen." **)

Strabo giebt dieser von ihm erwähnten Theorie ebenfalls seine Zustimmung, und es ließen sich noch andere von den alten Philosophen, gleichwie auch Poeten anführen, welche diese Ansicht als die herrschende Meinung bezeichnen ***).

Es muß bemerkt werden, daß zu der Zeit, als Columbus seinen Antrag den Gelehrten Salamanca's vorlegte, die alte Theorie der brennenden Zone durch die neuen Entdeckungen noch nicht ganz widerlegt war. Die Portugiesen waren zwar in die Wendekreise eingedrungen; aber, obgleich man den ganzen Raum zwischen den Wendekreisen des Krebses und des Steinbocks im gewöhnlichen Sprachgebrauch die heiße Zone nannte, so sollte sich doch die eigentlich unbewohnbare und undurchdringliche Region nach der Lehre der Alten nur eine beschränkte Anzahl von Graden zu beiden Seiten des Aequators ausdehnen und ungefähr den dritten Theil oder höchstens die

*) Aristotelis Met. II. c. 5.
**) Plinius lib. I. c. 61.
***) Strabo lib. II.

Hälfte der Zone bilden. Die Beweise, welche Columbus von den nach St. Georg la Mina unternommenen Reisen herzuleiten suchte, waren daher denen nicht genügend, welche der alten Theorie blindlings anhingen und die sengende Region immer weiter nach Süden und unmittelbar unter dem Aequator verlegten.

Nro. XXII.

Von der Atlantis des Plato.

Von der Insel Atlantis ist bei Plato in dem Dialog Timäus die Rede. Solon, der athenienſische Gesetzgeber, soll eine Reise nach Egypten unternommen haben. Er kommt in eine alte Stadt im Delta, der fruchtbaren Insel, welche der Nil bildet, und hat Unterredungen mit gelehrten Priestern über die Alterthümer entfernter Weltalter; da gibt ihm einer unter ihnen eine Beschreibung von der Insel Atlantis und ihrer Verwüstung, die nach seiner Beschreibung vor der Verbrennung der Welt durch Phaeton stattgefunden hat.

Die Insel lag, wie man ihm berichtete, in dem westlichen Oceane, der Meerenge von Gibraltar gegenüber. Es war von ihr ein bequemer Verkehr mit anderen Inseln, die

in der Nähe eines großen Festlandes lagen, welches Europa und Asien an Größe übertraf. Neptun ließ sich auf dieser Insel nieder; von dessen Sohn Atlas erhielt sie den Namen, und er theilte sie unter seine zehn Söhne. Seine Abkömmlinge regierten hier viele Weltalter hindurch in ungestörter Folge. Sie machten Einfälle in Europa und Afrika, unterjochten ganz Libyen bis nach Egypten und ganz Europa bis nach Kleinasien.

Die Athenienser jedoch widerstanden ihnen und jagten sie in ihr atlantisches Reich zurück. Kurze Zeit nachher entstand ein fürchterliches Erdbeben und eine Ueberschwemmung des Meeres, welche einen Tag und eine Nacht währte. Im Laufe derselben ging die große Insel Atlantis und alle ihre glänzenden Städte und kriegerischen Völkerschaften in den Fluthen unter und versanken auf den Grund des Meeres, welches seine Gewässer über die gewordene Tiefe ergoß und so den atlantischen Ocean bildete. Lange Zeit war das Meer nicht zu befahren wegen der Klippen und Sandbänke, des Morastes und der sumpfigen Stellen, und der Trümmer der untergegangenen Landstriche.

Viele in neuerer Zeit haben dieses für eine bloße Fabel gehalten; andere vermuthen, Plato habe bei einem Aufenthalt in Egypten einige unbestimmte Nachrichten von den canarischen Inseln gehört, und da er bei seiner Rückkehr nach Griechenland diese Insel bei seinen Landsleuten so ganz unbekannt gefunden, habe er sie zum Sitz seiner politischen und moralischen Träumereien gemacht. Andere waren jedoch geneigt, dieser Erzählung des Plato größere

Bedeutung zu geben. Sie sind der Meinung, daß eine solche Insel wirklich existirt haben könne, daß sie einen großen Theil des atlantischen Meeres ausgefüllt habe, und daß das dahinter liegende Festland Amerika gewesen sey, von welchem auf diese Art die Alten Kunde gehabt hätten. Kircher hält Atlantis für eine Insel, die sich von den canarischen Inseln bis zu den Azoren erstreckt habe; sie sey wirklich in einer der Erdrevolutionen verschlungen worden und diese kleinen Inseln seyen noch zerstreute Ueberreste davon.

Als weiteren Beweis, daß die neue Welt den Alten nicht unbekannt gewesen sey, haben viele die seltsame Stelle in Seneca's Medea angeführt, welche wunderbar auf die Entdeckung paßt und wenigstens zeigt, wie nahe die entzündete Phantasie des Dichters der Prophezeihung kommt. Die Aussprüche der alten Orakel waren selten so unzweideutig.

Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxet, et ingens
Pateat tellus, typhisque novos
Detegat Orbes, nec sit terris
Ultima Thule.

Gosselin hat in seinen verdienstlichen Forschungen über die Reisen der Alten die Atlantis des Plato für nichts mehr und nichts weniger als eine der nächsten canarischen Inseln, für Fortaventura oder Lancerote, gehalten.

Nro. XXIII.

Die erträumte Insel St. Brandan.

Eine der sonderbarsten geographischen Täuschungen, welche uns überliefert werden, ist diejenige, die lange Zeit die Einbildung der Bewohner der canarischen Inseln irrete. Sie glaubten ein bergiges Inselland von ungefähr neunzig Stunden Länge tief im Westen zu erblicken. Man sah es nur von Zeit zu Zeit und bei völlig reinem und heiterem Himmel. Den einen schien es hundert Seemeilen, den andern vierzig, wieder andern nur fünfzehn oder achtzehn Meilen entfernt zu seyn. *) Als man jedoch versuchte, es zu erreichen, täuschte es dann die Schiffer und war nicht mehr zu sehen. Dennoch gab es viele glaubwürdige Leute, die darin übereinkamen, ein solches Land gesehen zu haben, und die Zeugnisse der Bewohner von verschiedenen Inseln waren so völlig über Gestalt und Lage mit einander übereinstimmend, daß man allgemein an die Existenz der Insel glaubte und die Geographen sie in ihre Seekarten eintrugen. Sie ist auf dem Globus des Martin Behaim vom Jahr 1492, welchen von Murr gibt, und auf den meisten Seekarten aus der Zeit des Columbus zu finden, und ungefähr

*) Teyjoo theatro critico, tome IV. d. 10, §. 29.

200 Seemeilen westlich von den canarischen Inseln verzeichnet. Während Columbus dem Hof von Portugal seinen Antrag machte, wandte sich ein Bewohner von den canarischen Inseln an König Johann II., und bat um einige Schiffe um diese Insel aufzusuchen. In den Archiven von Torre di Tombo *) findet sich auch etwas von einem Contract zwischen der Krone Portugal und Fernando de Ulmo, Cavalier vom Hofstaate des Königs und Kapitain der Insel Terceira, demzufolge er auf seine eigene Kosten nach einer Insel oder nach Inseln, oder nach einem Festlande ausgehen wollte, welches die Insel der sieben Städte seyn solle, unter der Bedingung, daß ihm und seinen Nachkommen die Jurisdiction darüber zustehen und dem König der Zehnte des Einkommens abgegeben werden solle. Dieser Ulmo fand, daß das Unternehmen seine Kräfte überstieg und verband sich mit einem Namens Juan Alphonso del Estreito zu der Entdeckung. Sie waren mit zwei Caravelen im Monat März 1487 **) abzugehen im Begriff. Das Schicksal ihrer Unternehmung ist unbekannt.

Der Name St. Brandan oder Borondan, den man dieser eingebildeten Insel vor undenklicher Zeit gegeben, soll von einem schottischen Abt herrühren, der in dem sechsten Jahrhundert blühte und manchmal mit den vorbezeichneten Namen, manchmal auch St. Blandano oder St. Blanda-

*) Lib. IV. de la Chancelaria del Rey Don Juan II., fol. 101.

**) Torre di Tombo, lib. das Ylhas, f. 119.

nes genannt wird. In der Martyrologie des Augustinerordens wird er als Patriarch über 3000 Mönche genannt. In der Mitte des sechsten Jahrhunderts begleitete er seinen Schüler St. Maclovio oder St. Malo, um gewisse Inseln zu suchen, welche die Reize des Paradieses besitzen, mitten in dem Ocean liegen und von Ungläubigen bewohnt seyn sollten. Nachdem diese muthigen irrenden Heiligen lange Zeit auf dem Weltmeere herumgeschifft waren, landeten sie endlich bei einer Insel, Ima genannt. Hier fand St. Malo den Leib eines Riesen in einem Grabe liegen. Er erweckte ihn wieder und hatte viele interessante Unterredungen mit ihm, wobei der Riese ihn unterrichtete, daß die Bewohner dieser Insel einige Kunde von der Dreieinigkeit hätten, und ihm nebenbei eine Beschreibung von den Qualen gab, welche die Juden und Heiden in der Unterwelt auszustehen hätten. Da St. Malo den Riesen so gelehrig und vernünftig fand, so entwickelte er ihm alle Lehren der christlichen Religion, bekehrte ihn und taufte ihn mit dem Namen Mildum. Der Riese jedoch bat nach Verlauf von vierzehn Tagen, sey es aus Lebensüberdruß, oder aus Ungeduld, der Segnungen seiner Bekehrung theilhaftig zu werden, um die Erlaubniß, wieder zu sterben, welches ihm gewährt wurde.

Nach einem anderen Bericht sagte ihnen der Riese, er wisse von einer Insel im Ocean, welche von Mauern von polirtem Golde beschirmt wäre, so glänzend wie Krystall, die aber keinen Eingang hätten. Auf ihre Bitte wollte er es unternehmen, sie dorthin zu führen; er faßte das Schiff am Kabeltau und warf sich ins Meer. Doch was er noch

nicht weit gekommen, als sich ein Sturm erhob und alle zurückzukehren zwang; kurz darauf soll der Riese gestorben seyn.*) Eine dritte Legende läßt den Heiligen am Ostertage zum Himmel flehen, daß sie Land finden möchten, um den Gottesdienst mit gebührender Feierlichkeit zu versehen: da erschien sogleich eine Insel, auf welcher sie ans Land gingen und daselbst eine feierliche Messe und das heilige Abendmahl hielten; darnach, als sie sich wieder einschifften und davon segelten, sahen sie zu ihrem Erstaunen die vermeintliche Insel in den Grund des Meeres versinken, und sie war nichts als ein ungeheurer Wallfisch gewesen.**) Wie das Gerücht über jenes Eiland umlief, welches man von den canarischen Inseln aus gesehen habe, das aber bei der Annäherung verschwunden sey, lebten die Legenden von von St. Brandan wieder auf und wurden auf diese unwohnbare Insel angewandt. Wir hören auch, daß in den Archiven der Hauptkirche von Groß-Canaria ein altes lateinisches Manuscript sich befunden, worin diese Abenteuer der Heiligen erzählt worden. Durch Nachlässigkeit aber verschwand dieses Manuscript.***) Einige haben behauptet, diese Insel sey schon den Alten bekannt und dieselbe gewesen, welche bei Ptolemäus unter den glücklichen oder canarischen Inseln als Aprositus****) bezeichnet werde, ein griechisches

*) Gregorio Garcia, Origen de los Indios, t. I., c. 9.
**) Sigeberto epist. ad Teitmar. Abbat.
***) Nunjez de la Penja, conquist. de la Gran Canaria.
****) Ptolemaeus l. IV. t. 4.

Wort, welches unnahbar bedeutet, und wodurch sich, nach Bruder Diego Philippo in seinem Buch über die Menschwerdung Christi, zeige, daß sie dieselbe Eigenschaft, das Auge zu täuschen, schon in den alten Zeiten besessen und den Füßen der Menschen unerreichlich gewesen. *) Aber welchen Glauben auch die Alten über den Gegenstand gehabt haben mögen, so ist es doch gewiß, daß er der Wahrscheinlichkeit bei den Neueren starkes Gewicht gab, während die neueren Entdeckungen im Schwung waren, und daß es an einer Menge von Zeugnissen dafür nicht fehlte: Don Joseph de Viera y Clavijo sagt, es sey niemals ein schwererer Widerspruch oder größeres Problem in der Erdkunde gewesen, da es die gesunde Kritik und allen Menschenverstand mit Füßen treten heiße, die Existenz der Insel anzunehmen, und um sie zu läugnen, müsse man die Ueberlieferung und Beobachtung in den Wind schlagen und annehmen, daß viele Personen von Glauben nicht im gesunden Besitz ihrer Sinne gewesen seyen.

Der Glaube an diese Insel hat lange nach der Zeit des Columbus fortgedauert. Das Eiland wurde öfters, von verschiedenen Personen zugleich, immer an derselben Stelle und in der nämlichen Gestalt gesehen. Im Jahr 1526 schiffte eine Expedition unter den Befehlen von Fernando de Troya und Fernando Alvarez nach den canarischen Inseln, um die Entdeckung zu machen. Sie kreuzten in der

*) Fr. D. Philippo lib. VIII., fol. 25.
**) Hist. Bl. Can. l. I., c. XXVIII.

gewöhnlichen Richtung, aber vergebens, und das Fehlschlagen ihrer Fahrt hätte das Publikum enttäuschen sollen. „Allein das Trugbild der Insel," sagt Viera, „wirkte mit so geheimem Zauber auf alle, die es sahen, daß die Leute lieber an der Geschicklichkeit der Seefahrer, als an ihren eigenen Sinnen irre wurden." Im Jahr 1570 wiederholten sich die Erscheinungen so oft und so deutlich, daß ein wahres Fieber der Neugierde alle Bewohner der canarischen Inseln ergriff und man beschloß, eine neue Expedition nach der Erscheinung auszusenden. Damit es nicht scheinen möge, daß man zu schnell gehandelt, wurden alle Personen von Verdienst und Ansehen, welche die Erscheinung gesehen oder andere Beweise von ihrer Existenz hatten, genau vernommen.

Alonzo de Espinosa, Gouverneur der Insel Ferro, stattete demgemäß einen Bericht ab, worin mehr denn hundert Zeugen, unter welchen mehrere Personen von der höchsten Glaubwürdigkeit, ihre Aussagen niedergelegt hatten, daß sie die bekannte Insel ungefähr 40 Seemeilen nordwestlich von Ferro gesehen, daß sie dieselbe mit Ruhe und Bestimmtheit wahrgenommen und die Sonne hinter einer ihrer Spitzen untergehen gesehen.

Zeugnisse von noch größerem Gewicht kamen von der Insel Palma und Teneriffa. Es waren Portugiesen dort, welche behaupteten, sie seyen, von einem Sturme umhergetrieben, auf der Insel St. Borondon angelangt. Pedro Vello, welcher der Steuermann des Schiffes war, behauptete in einer Bai Anker geworfen und mit mehreren von der Mannschaft das Land betreten zu haben. Sie tranken

süßes Wasser aus einem Bach und sahen in dem Sand Fußtapfen von Menschen, noch einmal so groß als die gewöhnlichen, und der Zwischenraum von einem zum andern war dieser Größe angemessen. Sie fanden ein Kreuz an einem benachbarten Baum genagelt, in dessen Nähe drei Steine in Form eines Dreiecks standen, und Feuerzeichen nahm man zwischen ihnen wahr, welche wohl von dort gekochten Schalthieren herrührten. Da sie viel Hornvieh und Schafe in der Umgegend grasen sahen, so gingen zwei von ihnen mit Lanzen bewaffnet in die Wälder, um Jagd auf die Thiere zu machen. Die Nacht kam heran, der Himmel wurde finster und es erhob sich ein starker Wind. Die Leute an Bord des Schiffes riefen, sie würden den Anker lichten, Bello bestieg das Boot und eilte sich, wieder an Bord zu kommen. In einem Augenblick verloren sie das Land aus dem Gesicht, als ob sie der Orkan davon führte. Als der Sturm vorüber und das Meer und der Himmel wieder heiter waren, suchten sie vergebens nach der Insel; keine Spur war davon zu sehen; sie mußten ihre Reise fortsetzen und beklagten den Verlust ihrer beiden Gefährten, welche sie nothgedrungen in dem Wald zurückgelassen hatten. *)

Ein gelehrter Licentiate, Pedro Ortiz de Funez, Inquisitor von Groß-Canaria, forderte bei einem Besuch auf Tenerissa einige Leute vor sich, welche die Insel gesehen zu

*) Nunjez de la Pena l. I. c. 1. Viera hist. Isl. Can. t. 1. c. XXVIII.

haben bezeugten. Unter diesen befand sich einer Namens Marcos Verde, ein in diesen Gegenden wohl bekannter Mann. Er sagte aus, bei seiner Rückkehr aus der Berberei habe er in der Nähe der canarischen Inseln ein Land erblickt, welches nach seinen Seekarten und Berechnungen keine der bekannten Inseln seyn könne. Er schloß, daß es die altbenannte Insel St. Borondon sey. Außer sich vor Freuden, dieses geheimnißvolle Land entdeckt zu haben, fuhr er an dessen bezauberten Küsten hin, bis er in einem schönen Hafen Anker warf, den der Ausgang einer Bergschlucht bildete. „Es war gerade die Stunde des Ave Maria oder der Vesper. Die Sonne war untergegangen, die Schatten breiteten sich über das Land. Die Schiffer hatten sich getrennt und wanderten in verschiedenen Richtungen, bis sie einander nicht mehr rufen hörten. Als die, welche an Bord waren, die Nacht hereinbrechen sahen, gaben sie Signale, damit die Wandernden an Bord zurückkehrten. Sie schifften sich wieder ein und hofften am folgenden Tag ihre Nachforschungen fortsetzen zu können, kaum waren sie aber an Bord, als ein Wirbelwind aus der Bergschlucht mit solcher Heftigkeit herabfuhr, daß er das Schiff vom Anker riß und sie hinaus in die See verschlug; und nie fanden sie mehr eine Spur von diesem verborgenen und unwirthlichen Eilande.“

Ein anderes Zeugniß aus einem Manuscript eines Namens Abreu Galindo ist noch zu erzählen; aber ob es von jener Zeit herrühret, ist nicht zu ermitteln. Es war die Aussage eines französischen Abenteurers, der viele Jahre

vorher eine Reise zu den canarischen Inseln machte und von einem heftigen Sturm überfallen wurde, der ihm die Masten entzweibrach. Endlich trieben ihn die wüthenden Winde zu den Küsten einer unbekannten, mit stattlichen Bäumen bewachsenen Insel. Hier landete er mit einem Theil seiner Mannschaft, wählte sich einen Baum, den er zu einem Mast tauglich fand, fägte ihn durch und bearbeitete ihn zu seinem Zweck. Der Schutzgeist der Insel aber war ungehalten über dieses Landen auf seiner verbotenen Küste. Der Himmel bekam ein düsteres und drohendes Ansehen, die Nacht nahete heran, und die Matrosen, welche ein Unglück fürchteten, verließen ihre Arbeit und kehrten an Bord zurück. Sie wurden wie gewöhnlich von der Küste hinweggetrieben, und kamen am nächsten Morgen bei der Insel Palma an *)

Die Menge von Zeugnissen, welche im Jahr 1570 amtlich aufgenommen wurden, schienen so hinreichend, daß man eine neue Expedition noch in demselben Jahre von der Insel Palma aus unternahm. Sie wurde von Fernando de Villalobos, Regidor der Insel befehligt, aber sie war eben so erfolglos wie die früheren. St. Borondon schien die Welt mit dem heiteren Erscheinen seines vorgespiegelten Paradieses aus der Ferne zu necken, oder es in Stürmen umhergeworfenen Seefahrern aufzuthun, aber den Blicken Aller, die darauf losgingen, zu verbergen. Immer noch

*) Nuñez conquist de la Gran Canaria. Viera hist. etc.

blieben die Einwohner von Palma bei ihrem liebgewonnenen Traumbilde stehen. Vierunddreißig Jahre später, im Jahr 1605 sandten sie ein anderes Schiff nach ihm aus; es stand unter dem Befehl des Gaspar Perez de Acosta, eines vollendeten Steuermanns, welchen Pater Lorenzo Pinedo, ein ehrwürdiger und in den Naturwissenschaften bewanderter Franciskaner begleitete. Aber San Borondon weigerte sich, seine Insel Jemanden zu zeigen, sey er nun Mönch oder Seefahrer. Nachdem sie nach allen Richtungen gekreuzt, sondirt, den Himmel, die Wolken, die Winde und und alles beobachtet hatten, was ihnen Anzeichen geben konnte, kehrten sie zurück, ohne etwas gesehen zu haben, was sie zu Hoffnungen berechtigen konnte.

Nun verflossen mehr als hundert Jahre ohne einen neuen Versuch der Entdeckung dieser Zauberinsel. Dann und wann wurden zwar die Leute wieder aufgeregt von neuen Gerüchten, daß man sie gesehen habe. Limonen und andere Früchte und grüne Baumzweige, die nach den Küsten von Gomara und Ferro hintrieben, wurden für Erzeugnisse der verzauberten Haine St. Borondon's gehalten. Endlich im Jahr 1721 stieg die öffentliche Bethörung zu solcher Höhe, daß man eine vierte Expedition unter den Befehlen des Don Gaspar Dominguez, eines Mannes von Redlichkeit und Talenten, aussandte. Da dieses eine Fahrt von geheimnißvoller und wichtiger Art war, so hatte er zwei ehrwürdige Patres als apostolische Kapläne bei sich. Sie segelten gegen Ende Octobers von der Insel Teneriffa ab und ließen das Volk in unbeschreiblicher Spannung und Neugierde zurück

Das Schiff kam jedoch von seinem Kreuzzuge eben so erfolglos wie seine Vorgänger zurück.

Wir haben keine Nachrichten von einer seitdem unternommenen Expedition, obwohl die Insel noch stets fortfuhr Gegenstand des Nachdenkens zu seyn und von Zeit zu Zeit ihre schattigen Berge den Augen begünstigter Personen entschleierte. In einem von der Insel Gomara im Jahre 1759 von einem Franciskaner-Mönch an einen seiner Freunde geschriebenen Brief erzählt derselbe, er habe die Insel von dem Dorfe Alaxero aus um sechs Uhr am Morgen des dritten Mai's gesehen. Sie schien ihm aus zwei hohen Bergen mit einem tiefen Thal dazwischen zu bestehen und als er sie mit dem Fernrohr betrachtete, so kam es ihm vor, als sey das Thal mit Bäumen angefüllt. Er rief den Pfarrer Antonio Jose Manrique und über vierzig andere Personen herbei, welche sie alle deutlich sahen *),

Nicht bloß auf alten Seekarten aus der Zeit des Columbus ist diese Insel verzeichnet. Sie steht auf einer französischen Seekarte vom Jahr 1704 als eine der canarischen Inseln eingetragen, und Monf. Gautier setzt sie in einer geographischen Karte, die seinen Beobachtungen aus der Naturgeschichte vom Jahr 1755 angehängt ist, fünf Grade westlich von der Insel Ferro, in den 29. Grad nördlicher Breite **).

Dieses sind die Hauptthatsachen, welche über die Insel

*) Viera hist. Isl. Can. t. I, c. 20.
**) Viera l. c.

St. Borondon existiren. Ihr wirkliches Vorhandenseyn wurde lange Zeit fest geglaubt. Vergebens bewiesen wiederholte Reisen und Nachforschungen ihre Nicht-Existenz: das Publicum nahm nach Erschöpfung aller Arten von Sophismen zum Uebernatürlichen seine Zuflucht, um das Lieblingsthema dieser Erscheinung zu vertheidigen. Man behauptete, die Insel sey durch die göttliche Vorsehung oder durch teuflische Künste den Sterblichen unzugänglich gemacht. Die Meisten neigten sich zu der ersteren Annahme. Man überließ sich den tollsten Einbildungen in dieser Hinsicht *); einige verwechselten sie mit der fabelhaften Insel der sieben Städte, die irgendwo im Ocean liegen und wohin in alten Zeiten sieben Bischöfe und die ihnen nachfolgenden Gemeinden sich vor den Mauren geflüchtet haben sollten. Einige von den Portugiesen hielten sie für den Aufenthalt ihres verlorenen Königs Sebastian. Die Spanier behaupteten, Roderic der letzte Gothenkönig sey nach der unglücklichen Schlacht von Guadalete vor den Mauren hierher entflohen. Andere meinten, es könne der Sitz des irdischen Paradieses seyn, der Ort, wo Enoch und Elias bis zum jüngsten Tag in einem seligen Zustande leben sollten, und er erschiene zuweilen den Augen der Sterblichen, während er ihrem Suchen verschlossen werde. Die Poesie soll diesem Volksglauben eine ihrer schönen Erdichtungen verdanken, die Gärten Armidens nämlich, wo Rinald in Bezauberung festgehalten wurde, und welche Tasso auf eine der canarischen

*) Viera l. c.

Inseln verlegt, ist für ein und dieselbe mit San Borondon gehalten worden *).

Der gelehrte Pater Feyjoo **) hat für dieses geographische Problem eine philosophische Lösung gefunden. Er schreibt alle diese Erscheinungen, welche so zahlreich und so sehr beglaubigt sind, daß sie keinem Zweifel unterliegen, gewissen atmosphärischen Trugbildern, gleich denen der Fata Morgana zu, welche man zuweilen in der Meerenge von Messina sieht, wo die Stadt Reggio und ihre Umgegend in der Luft über dem anstoßenden Meer erscheint, ein Phänomen, welches auch auf der Meeresseite der Stadt Marseille beobachtet worden ist. Die Erzählungen von den Seefahrern, die an diesen verbotenen Küsten gelandet und dann durch heftige Wirbelwinde und Stürme wieder davon verschlagen seyn wollten, erklärte er für bloße Erfindungen.

Da das Volk indessen ungern Dinge aufgibt, die etwas Wunderbares und Geheimnißvolles besitzen, und da dieselben Luftbilder, welche jene Täuschung zuerst erzeugten, noch immer fortwähren mögen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß unter den unwissenden und leichtgläubigen Leuten der canarischen Inseln noch stets der Glaube an die Insel St. Brandan vorherrscht und daß sie noch zuweilen ihre zauberhaften Berge an dem entfernten Horizont des atlantischen Meeres erblicken.

*) Viera hist. Isl. Can.
**) Teatro critico, t. IV. d. 10.

Nro. XXIV.

Die Insel der sieben Städte.

Eine der Volksüberlieferungen von dem Ocean, welche während den Zeiten des Columbus im Schwunge waren, ist die von der Insel der sieben Städte. In einer alten Legende hieß es, zur Zeit der Eroberung Spaniens und Portugals durch die Mauren, als die Bewohner nach allen Seiten hinflohen, um der Sclaverei zu entgehen, hätten sich sieben Bischöfe, welchen eine Menge ihrer Untergebenen gefolgt seyen, zu Schiff begeben und sich ihrem Schicksal auf der hohen See überlassen. Nachdem sie einige Zeit umhergestoßen worden, wären sie bei einer unbekannten Insel mitten in dem Ocean angekommen. Hier hätten die Bischöfe die Schiffe verbrannt, um das Entweichen ihrer Gemeinden zu verhüten, und sieben Städte gegründet. Mehrere portugiesische Pilloten sollen zu verschiednen Zeiten die Insel erreicht haben, aber nie von dort zurückgekehrt seyn, weil sie, nach späteren Berichten, von den Nachfolgern des Bischofs zurückgehalten wurden, um sich vor Verfolgung zu sichern. Endlich in der Zeit, als Prinz Heinrich von Portugal seine Entdeckungen verfolgte, zeigten sich, nach der allgemeinen Ueberlieferung, eines Tages mehrere Seeleute vor ihm und sagten, sie seyen soeben von einer Fahrt zu-

rückgekommen, in deren Verlauf sie auf jener Insel angekommen wären. Die Bewohner, erzählten sie, sprächen ihre Sprache und hätten sie sogleich in die Kirche geführt, um ihnen zu beweisen, daß sie echte Katholiken seyen, worüber sich die Seefahrer sehr gefreut hätten. Dann wären jene mit ernsten Fragen in sie gedrungen, ob die Mauren noch im Besitz von Spanien und Portugal seyen. Während ein Theil der Mannschaft in der Kirche gewesen, habe ein anderer zum Gebrauch in der Küche Sand an der Küste geholt; sie hätten zu ihrem Erstaunen gefunden, daß er zum dritten Theile Gold sey. Die Bewohner der Insel wünschten sehr, daß die Schiffer bei ihnen bleiben möchten, bis ihr Gouverneur zurückkehre, welcher abwesend war; aber die Seeleute, aus Furcht zurückgehalten zu werden, schifften sich ein und segelten davon. Dieses war die Erzählung, welche sie vor dem Prinzen Heinrich vorbrachten, in der Hoffnung eine Belohnung für ihre Nachricht zu erhalten. Der Prinz soll ihnen aber sein Mißfallen darüber ausgedrückt haben, daß sie so schnell wieder weggefahren seyen und ihnen befohlen haben, zurückzukehren und fernere Nachrichten zu holen, aber die Leute, die sich ohne Zweifel vor der Entdeckung ihrer Lügen fürchteten, entwichen und man hörte nichts mehr von ihnen. *)

Diese Geschichte kam sehr in Umlauf. Man hielt die Insel der sieben Städte für die, welche Aristoteles als eine Entdeckung der Carthager angibt, und man verzeichnete

*) Hist. del Almirante, c. 10.

Nro. XXIV.

Die Insel der sieben Städte.

Eine der Volksüberlieferungen von dem Ocean, welche während den Zeiten des Columbus im Schwunge waren, ist die von der Insel der sieben Städte. In einer alten Legende hieß es, zur Zeit der Eroberung Spaniens und Portugals durch die Mauren, als die Bewohner nach allen Seiten hinflohen, um der Sclaverei zu entgehen, hätten sich sieben Bischöfe, welchen eine Menge ihrer Untergebenen gefolgt seyen, zu Schiff begeben und sich ihrem Schicksal auf der hohen See überlassen. Nachdem sie einige Zeit umhergestoßen worden, wären sie bei einer unbekannten Insel mitten in dem Ocean angekommen. Hier hätten die Bischöfe die Schiffe verbrannt, um das Entweichen ihrer Gemeinden zu verhüten, und sieben Städte gegründet. Mehrere portugiesische Piloten sollen zu verschiednen Zeiten die Insel erreicht haben, aber nie von dort zurückgekehrt seyn, weil sie, nach späteren Berichten, von den Nachfolgern des Bischofs zurückgehalten wurden, um sich vor Verfolgung zu sichern. Endlich in der Zeit, als Prinz Heinrich von Portugal seine Entdeckungen verfolgte, zeigten sich, nach der allgemeinen Ueberlieferung, eines Tages mehrere Seeleute vor ihm und sagten, sie seyen soeben von einer Fahrt zu-

rückgekommen, in deren Verlauf sie auf jener Insel angekommen wären. Die Bewohner, erzählten sie, sprächen ihre Sprache und hätten sie sogleich in die Kirche geführt, um ihnen zu beweisen, daß sie echte Katholiken seyen, worüber sich die Seefahrer sehr gefreut hätten. Dann wären jene mit ernsten Fragen in sie gedrungen, ob die Mauren noch im Besitz von Spanien und Portugal seyen. Während ein Theil der Mannschaft in der Kirche gewesen, habe ein anderer zum Gebrauch in der Küche Sand an der Küste geholt; sie hätten zu ihrem Erstaunen gefunden, daß er zum dritten Theile Gold sey. Die Bewohner der Insel wünschten sehr, daß die Schiffer bei ihnen bleiben möchten, bis ihr Gouverneur zurückkehre, welcher abwesend war; aber die Seeleute, aus Furcht zurückgehalten zu werden, schifften sich ein und segelten davon. Dieses war die Erzählung, welche sie vor dem Prinzen Heinrich vorbrachten, in der Hoffnung eine Belohnung für ihre Nachricht zu erhalten. Der Prinz soll ihnen aber sein Mißfallen darüber ausgedrückt haben, daß sie so schnell wieder weggefahren seyen und ihnen befohlen haben, zurückzukehren und fernere Nachrichten zu holen, aber die Leute, die sich ohne Zweifel vor der Entdeckung ihrer Lügen fürchteten, entwichen und man hörte nichts mehr von ihnen. *)

Diese Geschichte kam sehr in Umlauf. Man hielt die Insel der sieben Städte für die, welche Aristoteles als eine Entdeckung der Carthager angibt, und man verzeichnete

*) Hist. del Almirante, c. 10.

sie in den früheren Seekarten zur Zeit des Columbus unter dem Namen Antilla.

Als Neu-Spanien entdeckt wurde, kamen übertriebene Gerüchte von der Cultur dieses Landes nach Hispaniola; es hieß, die Leute dort trügen Kleider, ihre Häuser und Tempel seyen ganz aus Stein erbaut, geräumig und oft prächtig, und man finde hie und da Kreuze bei ihnen. Juan de Grivalja, den man abgeschickt hatte, um die Küste von Yucatan zu erforschen, berichtete, als er längs derselben hingeschifft sey, habe er mit großer Verwunderung schöne und prächtige Gebäude von Stein und Kalk und viele hohe Thürme in der Entfernung gesehen. *) Auf einige Zeit lebte die alte Tradition von den sieben Städten wieder auf und viele glaubten, sie seyen in denselben Theilen von Neu-Spanien zu finden.

Nro. XXV.

Entdeckung der Insel Madeira.

Die Entdeckung Madeira's durch Macham beruht hauptsächlich auf der Autorität des Francisco Alcaforado, eines

*) Torquemada Monarquia Indiana, l. IV. c. 4. Origen de los Indios, por Fr. Greg. Garcia l. IV. cap. 20.

Ritters des Prinzen Heinrich von Portugal, der für diesen eine Beschreibung dieses Ereignisses niederschrieb. Dieselbe scheint unter den portugiesischen Geschichtschreibern jedoch keinen großen Glauben gefunden zu haben. Barros erwähnt nichts davon; er schreibt die erste Entdeckung der Insel dem Joam Gonsalez und dem Tristam Vaz zu, welche sie, nach seiner Angabe, von Porto Santo aus wie eine Wolke am Horizont liegen sahen. *)

Der Abbé Prevost scheint jedoch in seiner allgemeinen Geschichte der Reisen (vol. VI.) geneigt zu seyn, dem Bericht des Alcaforado Glauben zu schenken. „Er wurde zu einer Zeit geschrieben," bemerkt er, „als die Aufmerksamkeit des Publikums die mindesten falschen Angaben berichtigt haben würde, und Niemand war mehr als Alcaforado im Stande, einen genauen Bericht von diesem Ereigniß zu geben, da er unter denen war, die an der zweiten Entdekkung Theil nahmen." Die ursprüngliche Erzählung war mit Ausschmückungen und Episoden überladen: sie wurde ins Französische übersetzt und kam in Paris im Jahr 1671 heraus. Der französische Uebersetzer schied die Verzierungen aus und behielt die Facta gewissenhaft bei. Die Geschichte wird auf der Insel Madeira fortgepflanzt und es existirt daselbst noch ein Gemälde, welches sie vorstellt. Folgendes ist der Inhalt der französischen Uebersetzung; ich war nicht im Stande, mir das Original des Alcaforado zu verschaffen.

*) Barros Asia dec. 1. l. 1. cap. 3.

Während der Regierung Eduards III. von England verliebte sich ein junger Mann von großem Muth und von Fähigkeiten, Namens Robert Macham, in eine junge Dame von seltner Schönheit, Namens Anna Dorset. Sie war von höherem Stande und von einer stolzen Aristokraten-Familie; aber die Vorzüge Machams erwarben ihm bei ihr den Rang vor allen seinen Nebenbuhlern. Die Familie der jungen Lady wirkte indessen, um die Mißheirath zu verhindern, einen Befehl vom Könige aus, wornach Macham verhaftet und eingesperrt wurde, bis sie durch willkührliche Mittel die Tochter an einen Mann von Rang verheirathet hatten. Sowie die Trauung vollzogen war, führte der Edelmann seine schöne und betrübte Braut auf seinen Landsitz bei Bristol. Macham wurde nun wieder in Freiheit gesetzt. Voll Unwillen über das erlittene Unrecht und der Liebe seiner Geliebten gewiß, gewann er es über einige Freunde, ihm in einem Plane Beistand zu leisten, der seine Liebe und seine Rache befriedigen sollte. Sie folgten dem neuvermählten Paare auf den Fersen nach Bristol; einer der Freunde erhielt bei der Familie des Edelmanns in der Eigenschaft als Reitknecht Zutritt, er fand die junge Braut voll zärtlicher Erinnerung an ihren Geliebten und voll Widerwillen gegen den ihr aufgedrungenen Gemahl. Durch Vermittlung dieses Freundes hatte Macham verschiedene Unterredungen mit ihr, und hier sannen sie ein Mittel aus, nach Frankreich zu entfliehen, wo sie sich ihrer Leidenschaft ungestört hinzugeben dachten.

Wie alles bereit war, ritt eines Tages die junge Dame,

nur von dem angeblichen Reitknecht begleitet, aus, um wie sie sagte, frische Luft zu schöpfen. Kaum waren sie dem Hause aus dem Gesicht, so galoppirten sie nach einem verabredeten Ort an der Küste des Canals, wo ein Boot auf sie wartete. Sie wurden an Bord eines Schiffes gebracht, welches mit losem Anker und mit flatternden Segeln in See zu stechen bereit stand. Hier vereinigten sich die Liebenden wieder. Aus Furcht vor Verfolgung wurden sogleich die Anker gelichtet; sie fuhren eiligst an der Küste von Cornwall vorüber und Macham schwelgte schon in dem Triumph, bald mit seiner schönen Beute die Küsten des heitern und ritterlichen Frankreich zu betreten. Zum Unglück erhob sich in der Nacht ein widriger stürmischer Wind, bei Tagesanbruch sahen sie sich vom Land verschlagen; die Matrosen waren unwissend und unerfahren; sie wußten nichts vom Compaß, auch war es eine Zeit, wo man noch nicht die hohe See zu befahren pflegte. Dreizehn Tage wurden die Liebenden auf dem stürmischen Ocean umhergetrieben, den Winden und Wellen zum Spiel. Die flüchtige Braut ward von Schrecken und Reue ergriffen und betrachtete diesen Aufruhr der Elemente als Zorn des Himmels gegen sie. Alle Bemühungen ihres Geliebten waren nicht im Stande, die düsteren Ahnungen eines drohenden bösen Ausganges bei ihr zu verscheuchen.

Endlich hörte der Sturm auf. Am vierzehnten Tage bemerkten die Matrosen in der Morgendämmerung etwas, das wie ein Büschel Waldung aussah, welcher sich aus dem Meer erhob. Freudig steuerten sie darauf zu und hofften,

daß es eine Insel sey. Sie hatten sich nicht getäuscht. Wie sie näher kamen, beleuchtete die aufgehende Sonne stattliche Wälder, deren Bäume von einer ihnen unbekannten Art, waren. Züge von Vögeln kamen nach dem Schiff geflogen und setzten sich ohne ein Zeichen von Furcht auf die Segelstangen und das Takelwerk.

Das Boot wurde an die Küste gesandt, um zu kundschaften, und es kehrte bald mit so guten Nachrichten von der Schönheit des Landes zurück, daß Macham beschloß, seine ohnmächtige Gefährtin an's Land zu bringen, in der Hoffnung, daß ihre Lebensgeister und ihre Gesundheit durch die Ruhe und Luftveränderung sich wieder stärken würden. Die treuen Freunde, welche ihnen zur Flucht behülflich gewesen waren, begleiteten sie an's Land; die Matrosen blieben an Bord, um das Schiff zu bewachen.

Das Land war wirklich entzückend schön, die Wälder prangten in üppigem Wachsthum; es gab Bäume mit köstlichen Früchten, andere mit süßduftenden Blüthen; die Gewässer waren kühl und durchsichtig, der Himmel heiter und die Luft hatte einen balsamischen Wohlgeruch. Die Thiere, welche ihnen begegneten, äußerten keine Zeichen von Furcht oder Wildheit, woraus sie schlossen, daß die Insel unbewohnt sey. Als sie etwas vordrangen, fanden sie eine schönbeschattete Wiese, deren Grund von Lorbeerbäumen eingefaßt und von einem Bach des Gebirgs bewässert war, der über Kiesel dahinrauschte; in der Mitte stand ein majestätischer Baum, dessen weite Aeste Schatten vor den Sonnenstrahlen gaben. Hier baute Macham Lauben und be-

schloß einige Tage zu bleiben, in der Hoffnung, daß die Milde des Clima's und die heitere Stille dieser entzückenden Wildniß die wankende Gesundheit und die Lebensgeister seiner Gefährtin wieder erheben werde.

Drei Tage jedoch waren kaum verflossen, als sich ein heftiger Sturm von Nordost erhob und die ganze Nacht um die Insel tobte. Am folgenden Morgen ging Macham an's Ufer, aber da war kein Schiff mehr zu sehen, woraus er denn schloß, daß es in dem Sturm untergegangen sey.

Bestürzung ergriff die kleine Gesellschafft, die sich nun verlassen mitten im Weltmeere auf einer unbewohnten Insel fand. Der Schlag traf am härtesten die verzagte und reuige Braut. Sie hatte sich den Vorwurf machen müssen, daß sie die Ursache alles dieses Unglücks und von Anfang an durch böse Vorbedeutungen gewarnt sey. Sie hielt dieselben nunmehr für erfüllt und ihr Schrecken war so groß, daß er sie der Sprache beraubte: sie starb nach Verlauf von dreien Tagen, ohne ein Wort mehr zu sprechen.

Macham war vor Verzweiflung außer sich, als er das unselige Ende dieses zarten und schönen Wesens mit ansah. Er machte sich im tiefen Schmerz Vorwürfe, daß er sie ihrer Heimath, ihrem Vaterland, ihren Freunden entrissen und sie auf einer wilden Küste umkommen lassen: alle Bemühungen seiner Freunde, ihm Trost zuzusprechen, waren vergeblich; er starb fünf Tage darauf vor Gram, und seine letzte Bitte war, daß man seinen Leib an die Seite seiner Geliebten begraben möge, am Fuße eines ländlichen Altars,

den sie unter dem großen Baum erbaut hatten. Sie errichteten an dieser Stelle ein breites hölzernes Kreuz, worauf eine von Macham selbst geschriebene Inschrift stand, welche in kurzen Worten seine bejammernswerthe Geschichte enthielt und die Christen, welche dorthin kämen, bat, an diesem Ort eine Kapelle zu bauen, die dem Herrn Jesus geweiht wäre.

Nach dem Tod ihres Anführers beriethen sich die Gefährten über die Mittel, von dieser Insel zu entkommen. Das Boot des Schiffes war an der Küste zurückgeblieben; sie besserten es aus, richteten es zur Reise ein und gingen mit demselben unter Segel, in der Absicht, nach England zurückzukehren. Mit der geographischen Lage unbekannt und von den Winden umher geworfen, wurden sie endlich an die Küste von Marocco verschlagen, wo ihr Boot an den Felsen scheiterte und sie in die Hände der Mauren und ins Gefängniß geriethen. Hier erfuhren sie, daß ihr Schiff dasselbe Schicksal gehabt, vom Ankerplatz im Sturm losgerissen und auf dieselbe unwirthliche Küste geworfen worden sey, wo man alle Mannschaft zu Sclaven gemacht habe.

Die Gefängnisse von Marocco waren gerade damals mit Gefangenen von allen Nationen angefüllt, die von den kreuzenden Kapern gefangen genommen waren. Hier trafen die englischen Sclaven einen erfahrenen Piloten, einen Spanier aus Sevilla Namens Juan de Morales: er hörte ihre Geschichte mit großer Aufmerksamkeit an, forschte nach der Lage und Beschaffenheit der von ihnen entdeckten Insel und theilte, wie es heißt, später bei seiner Erlösung aus der

Gefangenschaft die Sache dem Prinzen Heinrich von Portugal mit.

In der obigen Erzählung des Alcaforado entsteht eine Schwierigkeit mit den Daten. Die Reise soll während der Regierung Eduards III. stattgefunden haben, welche vom Jahre 1327 bis zum Jahre 1378 dauerte, und Morales, welchem die Engländer ihre Reise erzählten, soll in portugiesischen Diensten bei der zweiten Entdeckung von Madeira im Jahr 1418 und 1426 mitgewesen seyn. Selbst wenn die Reise und die Einkerkerung in dem letzten Jahre des Königs Eduard statt fand, giebt dieß doch einen Unterschied von vierzig Jahren.

Hackluyt theilt einen Bericht von derselben Reise nach Antonio Galvano mit; derselbe weicht in einigen Einzelnheiten ab. „Die Reise ereignete sich," sagt er, „im Jahr 1344 zur Zeit Peters IV. von Arragon. Macham ging in einer Bai vor Anker, welche nach ihm Machio genannt wurde. Da die Dame krank war, so brachte er sie ans Land, von seinen Freunden begleitet, und das Schiff segelte ohne sie weg. Nach dem Tode der Lady machte Macham aus einem Baumstamm einen Canoe und wagte sich darin mit seinen Gefährten in die offene See; sie wurden an die Küste von Afrika verschlagen, wo die Mauren, die es für eine Art Wunder hielten, sie zu dem König ihres Landes brachten, welcher sie dann dem Könige von Castilien schickte." Den überlieferten Nachrichten zufolge, die von dieser Reise noch existiren, sandte Heinrich II. von Castilien im Jahr 1395 Leute aus, um die Insel aufs Neue zu entdecken.

Nro. XXVI.

Las Casas.

Bartholomäus Las Casas, Bischof von Chiapa, dessen in allen Geschichten der neuen Welt so häufig Erwähnung geschieht, ward zu Sevilla im Jahr 1474 geboren und stammte ursprünglich aus Frankreich. Der Familienname war Casaus. Der erste dieses Namens, welcher in Spanien vorkommt, diente unter den Bannern Ferdinands III., genannt der Heilige, in dessen Kriegen mit den Mauren von Andalusien. Er war bei der Wiedereroberung Sevilla's von den Mauren thätig, wurde vom Könige dafür belohnt und bekam die Erlaubniß, sich dort niederzulassen. Seine Nachkommen erhielten die Auszeichnung, geadelt zu werden, und ließen den Buchstaben u aus ihrem Namen weg, um ihn der spanischen Sprache besser anzupassen.

Antonio, der Vater Bartholomeo's, ging im Jahre 1493 mit Columbus nach Hispaniola und kam im Jahre 1498 als ein reicher Mann nach Sevilla zurück.*) Es ist von einem der Biographen des Bartholomeo Las Casas bemerkt worden, daß er den Columbus auf seiner dritten Reise im Jahr 1498 begleitete und mit ihm im Jahr 1500 zurück-

*) Navarrete collec. Viag. t. 1. Introd. p. LXX.

kehrte. *) Dieses ist jedoch unrichtig. Er vollendete dazumal erst seine Studien in Salamanca, und nahm Unterricht im Lateinischen, in der Dialectik, Logik, Metaphysik, Ethik und Physik nach des Aristoteles angenommener Methode und Grundsätzen. Während er auf der Universität lebte, hatte er einen indianischen Sclaven von seinem Vater zur Bedienung, welcher ihn von Columbus erhalten hatte. Als Isabella in ihrem edlen Zorn befahl, daß die indianischen Sclaven ihrem Vaterlande zurückgegeben werden sollten, wurde dem Las Casas auch dieser eine Diener weggenommen. Der junge Mann ward von dem Umstande lebhaft aufgeregt und wurde bei näherer Betrachtung der Sache von einem Eifer zu Gunsten der unglücklichen Indianer entflammt, der sein ganzes langes und thätiges Leben hindurch nicht erkaltete. Er glühte in diesem Eifer auf, als er in einem Alter von ungefähr achtundzwanzig Jahren den Gouverneur Ovando im Jahr 1502 nach Hispaniola begleitete und Augenzeuge von den Scenen der Grausamkeit wurde, die sich unter dessen Verwaltung ereigneten. Sein ganzes übrigen Leben, ein Zeitraum von über sechzig Jahren, war dem Bestreben geweiht, die Sache dieser Unglücklichen zu verfechten und ihren Leidenszustand zu mildern. Als Missionär zog er durch die Wildnisse der neuen Welt in verschiedenen Richtungen und suchte die Indianer zu Christen zu machen und zu civilisiren; als ihr Beschützer und

*) I. A. Llorente oeuvres de Las Casas p. 11. Paris 1822.

Vertheidiger reiste er öfters nach Spanien, machte vor den Höfen und Monarchen Vorstellungen über ihre Leiden, schrieb Bücher zu ihren Gunsten, und bewies einen Eifer, eine Festigkeit und Unerschrockenheit, die eines Apostels würdig sind. Er starb in dem hohen Alter von zweiundneunzig Jahren und wurde zu Madrid, in der Kirche des Dominikanerklosters von Atocha, begraben, welcher Brüderschaft er anhörte.

Man hat Versuche gemacht, die Wirklichkeit und Unzweideutigkeit der Menschenliebe des Las Casas zu verdächtigen, wegen eines Mittels, zu welchem er seine Zuflucht nahm, um die Indianer von dem grausam drückenden Joch zu befreien. Diese Bemühung fand im Jahre 1517 statt, als er auf einer seiner Missionen in Spanien ankam, um zu Gunsten jener Unglücklichen Maßregeln auf Seiten des Gouvernements auszuwirken. Bei seiner Ankunft in Spanien fand er den Cardinal Ximenes, welcher nach dem Tode Ferdinands die Regierung führte, zu krank, um sich seinem Anliegen zu widmen. Er ging daher nach Valladolid und erwartete dort die Ankunft den neuen Monarchen, Carls, Erzherzogs von Oesterreich, nachmals Carl V. Er hatte viele Gegner an verschiedenen Personen, die in hohem Ansehn standen, Güter und Repartimientos in den Colonien besaßen und sich deßhalb für die Sclaverei der Indianer interessirten; unter diesen war nicht der geringste an Nachdruck der Bischof Fonseca, Präsident des Rathes von Indien.

Endlich kam der junge Souverain an, begleitet von

mehreren Edelleuten seines Hofes in den Niederlanden, insonderheit von seinem Großcanzler Doctor Juan de Salvagio, einem gelehrten und gradsinnigen Mann, den er über alle Angelegenheiten der Verwaltung und Justiz um Rath fragte. Las Casas kam bald mit diesem Mann auf einen vertrauten Fuß und setzte sich bei ihm in hohe Achtung; aber es erhob sich von allen Seiten her viel Widerspruch, daß seine verschiedenen Vorschläge zur Erleiterung der Eingebornen nur wenig Eingang finden konnten. In seinen Zweifeln und Besorgnissen nahm er sodann seine Zuflucht zu einem Auskunftsmittel, welches er durch die besonderen Umstände gerechtfertigt glaubte.*) Der Canzler Salvagio und die anderen Niederländer, welche den jungen Herrscher begleiteten, hatten von ihm, ehe sie Flandern verließen, die Erlaubniß ausgewirkt, daß man Sclaven von Afrika in die Colonien einbringen dürfe, eine Maßregel, welche neuerdings im Jahre 1516 durch ein Decret des Cardinals Ximenes, während er als Regent bestellt war, verboten wurde. Der Canzler, der ein menschenfreundlicher Mann war, söhnte sein Gewissen mit dem allgemeinen Glauben aus,

*) Herrera erwähnt es als ein Auskunftsmittel, nachdem alle andere fehlgeschlagen seyen: „Bartholome de Las Casas viendo que sus conceptos hallaban in todas partes difficultad, i que las opiniones que tenia, por mucha familiaridad que habio sequido, i gran credito con el gran canciller, no podian haber efeto, *se volvio a otros* expedientes," etc. — Decad. 2, l. II. c. 20.

daß ein Neger ohne Schaden für seine Gesundheit die Arbeit von mehreren Indianern übernehmen könne und daß es daher eine große Ersparung menschlichen Elendes sey. So leicht wird es dem zeitlichen Vortheil, sich hinter plausible Gründe zu verstecken! Er konnte außerdem auch die Wohlfahrt der Afrikaner bei dem Tausche wenig gefährdet glauben. Sie waren in ihrem eigenen Lande an Sclaverei gewöhnt, und es hieß, sie gedihen in der neuen Welt. „Die Afrikaner," bemerkte Herrera, „befanden sich auf der Insel Hispaniola so wohl, daß es die herrschende Meinung war, ein Neger könne nicht sterben, es sey denn, daß er gehängt werde; denn noch keiner sey an einer Krankheit umgekommen. Wie die Orangen fanden sie in Hispaniola einen gedeihlichen Boden, und dieser schien ihnen selbst angemessener als ihr heimathliches Guinea." *)

Als Las Casas alle andere Mittel unwirksam fand, suchte er diese berechnenden Ansichten des Canzlers zum Vortheil der Indianer zu benutzen. Er machte den Vorschlag, die Spanier, welche in den Colonien lebten, sollten die Erlaubniß erhalten, sich Neger zur Bearbeitung der Felder und der Bergwerke, sowie zu andern schweren Verrichtungen kommen zu lassen, welche dem Leben der Eingebornen verderblich und über ihre Kräfte seyen. **) Er sah offenbar die armen Afrikaner als wenig besser denn bloße Thiere an, und er arbeitete wie Andere auf die arithmetische Verminderung des menschlichen Elendes, indem er einen

*) Herrera hist. Ind. d. 2. l. III. c. 4.
**) Herrera l. c. d. 2. l. II, c. 20.

starken Menschen für drei oder vier schwächere hinstellen wollte. Er hielt außerdem die Indianer für eine edlere und geistigere Menschenrace und ihre Erhaltung und Wohlfahrt daher für wichtiger als das allgemeine Interesse der Menschlichkeit.

Dieses Mittel des Las Casas ist es, welches sein Andenken mit harten Vorwürfen belastet hat. Man hat ihm groben Widerspruch und selbst die Einführung „dieses unmenschlichen Handels in der neuen Welt“ aufgebürdet. Dieses letztere wäre ein schwerer Vorwurf, aber historische Thatsachen und Ergebnisse nehmen ihm die erste Schuld ab und zeigen, daß dieser Mißbrauch schon in den Colonien existirte und durch königliche Decrete genehmigt war, lange ehe er an der Erledigung der Frage Theil nahm.

Las Casas ging erst im Jahre 1502 nach der neuen Welt ab. Durch eine königliche Ordonnanz vom Jahre 1501 wurden dort Negersclaven für zulässig erklärt, wenn dieselben unter Christen geboren seyen. *) Aus einem Briefe, welchen Ovando im Jahre 1503 schrieb, geht hervor, daß es deren zu jener Zeit in Hispaniola schon eine Menge gab, und er bittet darin, daß man noch mehr hinzubringen nicht erlauben möge. Im Jahre 1506 verbot die spanische Regierung die Einführung von Negersclaven aus der Levante, oder von solchen, welche die Mauren zusammenbrächten, und setzte fest, daß keine außer von Sevilla, die im christlichen Glauben unterrichtet seyen, nach den Colonien

*) Herrera hist. Ind. dec. 2. l. II. c. 8.

gebracht werden dürften, damit sie zur Bekehrung der Indianer beitragen könnten.*) Im Jahr 1510 ließ König Ferdinand auf die Nachricht von der Hinfälligkeit der Indianer funfzig Afrikaner von Sevilla hinübergehen, um in den Bergwerken zu arbeiten.**) Im Jahr 1511 befahl er, daß man eine große Anzahl in Guinea kaufen und nach Hispaniola bringen solle, in Anbetracht, daß ein Neger die Arbeit von vier Indianern thun könne.***) In den Jahren 1512 und 1513 unterzeichnete er weitere Befehle über denselben Gegenstand. Im Jahr 1516 gewährte Carl V. Privilegien für die Holländer, Neger in den Colonien einzuführen. Erst im Jahre 1517 gab Las Casas diesem Handel seine Billigung. Derselbe war bereits im Gang und er betrachtete ihn bloß aus dem Gesichtspunct, daß die kräftigen Schwarzen für die schwachen Indianer zum Ersatz dienen sollten. Der Vorschlag fand zu gleicher Zeit Vertheidigung bei den Hieronimiten, welche Missionäre in den Colonien waren. Die Gründe des Las Casas waren nur wohlmeinend, obgleich auf irrige Ansichten vom Rechte gegründet. Er wollte ein Uebel zugeben, damit Gutes daraus hervorgehe; er wollte zwischen zweien Mißbräuchen wählen und den größeren durch Anwendung des kleineren ausrotten. Sein Raisonnement, wie falsch es auch war, wurde von einigen der gelehrtesten und wohlwollendsten Männer des Zeitalters für genügend und menschlich erklärt; unter ihnen

*) Herrera hist. Ind. d. 1. l. VI. c. 20.
**) Herrera l. c. d. 1. l. VIII. c. 9.
***) Herrera l. c. d. 1., l. IX.; c. 5.

befand sich auch der Cardinal Adrian, der später den päpstlichen Stuhl bestieg und sich durch Güte und Menschlichkeit auszeichnete. Der Handel wurde erlaubt, man fragte nach der Anzahl der erforderten Sclaven, sie wurde auf vier tausend beschränkt und die Holländer bekamen das Monopol des Handels, den sie später an die Genueser verpachteten.

Doctor Robertson stellt bei Erzählung dieser Sache das Betragen des Cardinals Ximenes und das des Las Casas in Contrast mit einander, und zwar sehr zum Nachtheil des Letzteren. „Der Cardinal," bemerkt er, „dem man sehr anlag, diesen Handel zu begünstigen, verwarf die Proposition mit Festigkeit, weil er die Ungerechtigkeit des Verfahrens einsah, die eine Menschenrace in die Sclaverei zu geben, wenn es sich darum handelte, der anderen die Freiheit zu gewähren; aber Las Casas war vermöge der eigenthümlichen Inconsequenz der Menschen, die mit ungestümer Gewalt nach einem Lieblingsziel hinarbeiten, unfähig, diese Unterscheidung zu machen. In der Wärme seines Eifers, die Amerikaner vom Joch der Sclaverei zu befreien, erklärte er es für rechtlich und nützlich, ein viel schwereres Joch auf die Afrikaner zu laden." *)

Diese Austheilung von Lob und Tadel ist nicht ganz richtig. Las Casas hatte keine Idee, daß er ein schwereres oder nur ein eben so schweres Joch den Afrikanern aufbürdete. Denn diese hielt man für die Arbeit tauglicher und gegen die Sclaverei minder empfindlich. Während die In-

*) Robertson hist. of America, p. 3.

bianer unter ihren Mühsalen dahinsanken und in Hispaniola zu Tausenden starben, gediehen dort im Gegentheil die Neger sehr. Herrera, auf welchen Doctor Robertson sich als Autorität beruft, nennt die Maßregel des Cardinals Ximenes nur ein anderes Motiv aus bloßen finanziellen Rücksichten. Er sagt, er habe befohlen, daß Niemand Neger nach Indien bringen solle, weil, da die Eingebornen dahinschwanden und es bekannt war, daß ein Neger mehr arbeiten könne als ihrer vier, wahrscheinlich eine große Nachfrage nach afrikanischen Sclaven seyn würde, und man eine Auflage für diesen Handel machen könne, aus welchem ein Gewinn für den königlichen Schatz erwachsen würde. *) Diese Maßregel wurde gleich darauf in Ausführung gebracht, obwohl erst nach dem Tode des Cardinals, und es wurde aus pecuniären Rücksichten von dem Souverain dazu Erlaubniß ertheilt. Flechier legt in seinem Leben des Cardinals Ximenes dem Verbot eine andere und mehr politische Absicht bei. Der Cardinal, sagt er, widersetzte sich der Einführung von Negern in die Colonieen, weil er besorgte, sie würden die Eingebornen verderben und durch Bündnisse mit ihnen dem Gouvernement gefährlich werden. De Marsolier, ein anderer Biographe des Ximenes, gibt ebenfalls

*) Porque como iban faltando los Indios, y se conocia, que un Negro trabajaba mas que quatro, por lo qual habia gran demanda de allos, parecia que se padia poner algun tributo en la saca, de que resultaria provecho a la real haciunda. Herrera dec. 2, l. II, c. 8.

politische Gründe für dieses Verbot an. Er erwähnt einen Brief, welchen der Cardinal in dieser Angelegenheit schrieb, worin er bemerkte, daß er die Natur der Neger kenne: sie seyen zwar ein Volk, welches große Anstrengungen ertrage, aber auch sehr fruchtbar und unternehmend, und wenn sie Zeit hätten, sich in Amerika auszubreiten, würden sie sich unfehlbar empören und den Spaniern dieselben Ketten anlegen, welche sie nun von diesen zu tragen gezwungen seyen. *) Diese Facta zeigen, indem sie die Maßregel des Cardinals jenes Glaubens bloßer Menschlichkeit entkleiden, den hellen Blick dieses bedeutenden Staatsmanns, dessen Weissagungen über die Negerunruhen auf der Insel Hispaniola so merkwürdig in Erfüllung gegangen sind.

Cardinal Ximenes, so weise und rechtschaffen er auch als Staatsmann war, ließ sich doch nicht von Gewissensscrupeln in diesen Fragen des natürlichen Rechtes irre machen; auch besaß er nicht mehr Duldung gegen die wilden und ungläubigen Nationen, als seine Zeitgenossen überhaupt. Er war Großinquisitor von Spanien und während der letzten Regierungsjahre Ferdinands sehr glücklich gewesen, die widerspenstigen Mauren von Granada zu Sclaven zu machen. Er authorisirte durch ausdrückliche Instructionen zu Fahrten, um die Indianer der caraibischen Inseln zu ergreifen und zu Sclaven zu machen, da er sie für die Ar-

*) De Marsolier hist. du ministère du Cardinal Ximenes l. VI. Toulouse 1694.

heit am tauglichsten, für Feinde der Christen und für Cannibalen erklärte. Auch wird man es nicht für einen Beweis einer milden und toleranten Politik erklären, daß er das Inquisitionsgericht in der neuen Welt einführte. Diese Umstände sollen nicht dem Charakter des Ximenes zum Nachtheil gereichen, sondern nur zeigen, wie unrichtig man ihn auf Kosten von Las Casas gepriesen hat. Beide müssen in Verbindung mit den Gewohnheiten und Meinungen ihres Zeitalters betrachtet werden.

Las Casas war Verfasser mehrerer Werke, aber wenige derselben sind gedruckt worden. Das wichtigste ist die allgemeine Geschichte von Indien, von der Entdeckung bis zum Jahre 1520 in drei Theilen. Sie existirt nur im Manuscript, ist aber die Quelle, aus welcher Herrera und die meisten anderen Geschichtschreiber ihren Stoff gesammelt haben. Das Werk ist, obwohl weitläuftig, doch sehr schätzbar, da der Verfasser Augenzeuge von vielen Thatsachen war, andere von Personen hatte, welche bei den erzählten Vorgängen zugegen waren, und sich im Besitz bedeutender Documente befand. Es zeigt viel Gelehrsamkeit, doch in etwas roher und verwirrter Einkleidung. Seine Geschichte wurde angefangen im Jahr 1527, als er im 53. Jahre stand und wurde beendigt im Jahre 1559, als er 86 Jahre alt war. Da viele Dinge aus dem Gedächtniß niedergeschrieben sind, so kommen zuweilen Ungenauigkeiten vor; aber das Ganze trägt das Gepräge der Aufrichtigkeit und Wahrheit. Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes hat sich des ihm zugänglich gewordenen Manuscripts mit

großem Nutzen bedient und daraus viele früher vernachläßigte interessante Thatsachen geschöpft, aber er hat es sich zur Pflicht gemacht, diesen Schriftsteller mit Vorsicht zu gebrauchen, indem er ihn mit andern Autoritäten verglich, und ausließ, was ihm von Vorurtheilen oder übertriebenem Eifer eingegeben zu seyn schien.

Man hat Las Casas wegen der stark aufgetragenen und übertriebenen Declamationen in jenen Stellen angeklagt, die sich auf die den Eingebornen angethanen Grausamkeiten beziehen; auch ist diese Beschuldigung nicht ganz ohne Grund. Denselben Eifer für der Sache der Indianer, welcher aus seinen Handlungen hervorleuchtet, drücken seine Schriften aus; immer rein, oft heftig und zuweilen unzeitig, doch wo er irrt, geschieht es stets in einer edlen und gerechten Sache. Wenn nur der zehnte Theil von dem, was er mit eignen Augen gesehen zu haben behauptet, wahr ist, und seine Wahrheitsliebe darf nicht bezweifelt werden, so müßte er alles natürliche Gefühl als Mensch verloren haben, wenn er sich nicht in Ausdrücken des Unwillens und Entsetzens hätte vernehmen lassen.

Im Laufe seines Werkes, wo Las Casas die vor ihm liegenden Original-Papiere erwähnt, aus denen er viele Thatsachen entnahm, erregt es großes Bedauern, daß diese für die Welt verloren gehen mußten. Außer den Tagebüchern und Briefen des Columbus behauptet er eine Menge Briefe des Adelantado, Don Bartholomeo, besessen zu haben, welcher besser als sein Bruder schrieb, und dessen Aufsätze voll Energie gewesen seyn müssen. Interessanter als

alles wäre die Karte, welche Columbus nach seinen Studien und Muthmaßungen entwarf und nach welcher er auf seiner ersten Reise segelte. Welches kostbare Document müßte diese für die Welt seyn! Diese Papiere mögen in dem Schutt irgend eines spanischen Klosters vergraben und vergessen liegen. Es ist wenig Hoffnung in der gegenwärtigen Lusartung der Klöster, daß sie je an's Tageslicht kommen. Die Mönche von Atocha verriethen in einer neuerlichen Unterredung mit einem der königlichen Prinzen eine grobe Unwissenheit über die Thatsache, daß dieser berühmte Mann in ihrem Kloster begraben liege, und keiner von der Brüderschaft ist im Stande, dem Fremden zu zeigen, wo seine Gebeine ruhen. *)

Die Bekanntmachung dieses Werkes des Las Casas wurde in Spanien nicht gestattet, wo jedes Buch die Erlaubniß eines Censors haben muß, ehe es gedruckt werden darf. Die schrecklichen Gemälde, welche es von den Grausamkeiten gegen die Indianer entwirft, würden, so glaubte man, einen Haß gegen die Eroberer erwecken. Las Casas scheint selbst an der Nützlichkeit der Bekanntmachung gezweifelt zu haben; denn im Jahre 1560 machte er eine Anmerkung mit eigner Hand, die noch in den zwei erstern Theilen des Originals steht, daß er sie im Vertrauen dem

*) Bei diesen Nachrichten hat der Verfasser die interessante Abhandlung des Herrn J. A. Lorrente benutzt, die seiner Sammlung der Werke des Las Casas vorgedruckt ist, und hat sie mit der Geschichte von Herrera verglichen, aus welcher ihre Thatsachen hauptsächlich genommen sind.

Collegium des Ordens der Predicadores von S. Gregorio in Valladolid zurücklasse, und den Prälaten bitte, daß kein weltliches Individuum, noch selbst die Collegiaten seine Geschichte vor Verlauf von vierzig Jahren lesen, und daß sie nach diesem Zeitraum gedruckt werden dürfe, wenn es sich mit dem Wohle der Indianer und Spaniens vertrage. *)

Aus den vorgenannten Gründen ist das Werk von den spanischen Geschichtschreibern mit Vorsicht benutzt worden, indem sie viele Stellen von undankbarem Inhalt mit Stillschweigen übergingen oder nur kurz berührten. Dieses Gefühl ist sehr natürlich, wenn auch nicht lobenswürdig; denn die Welt ist nicht geneigt zwischen den Individuen und der Nation zu unterscheiden, wovon diese nur ein Theil sind. Die Gesetze und Verordnungen für die Verwaltung der neuentdeckten Länder, und die Entscheidungen des Rathes von Indien über alle streitigen Punkte, sind zwar einigermaßen mit der Bigotterie des Zeitalters gefärbt, aber ausgezeichnet durch Weisheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, und machen der spanischen Nation alle Ehre. Nur durch den Mißbrauch von Menschen, denen die Ausübung der Gesetze anvertraut ward, geschahen diese Grausamkeiten. Man sollte auch daran sich erinnern, daß daſselbe Land, welches den blutdürstigen und räuberischen Abenteurern, die jene Gräuelthaten verübten, das Daseyn gab, auch das Vaterland der frühzeitigen Missionäre war, die, wie Las Casas, dem blutigen Pfade der Entdeckung folgten und die

*) Navarrete collec. Viag. t. 1. Introd. p. LXXV.

1493 datirt und an den Cardinal und Vicekanzler Ascanius Sforza gerichtet, sagt er:

„Mein Verlangen, erlauchter Prinz, Euch zu gefallen ist so groß, daß ich es als einen erwünschten Anlaß in der großen Fluth der Ereignisse betrachte, wenn irgend etwas unter uns sich zuträgt, woran Ihr Antheil nehmt. Von den Wundern dieser Erdkugel, um welche die Sonne in vierundzwanzig Stunden ihren Lauf beschreibt, sind bis auf unsere Zeiten, wie Ihr wohl wisset, nur die von einer Hemisphäre, vom goldenen Chersones bis zu unserem spanischen Gades, bekannt gewesen. Das Uebrige haben Cosmographen als unbekannt dahingestellt seyn lassen; und wenn davon irgend Erwähnung geschah, so war dieses nur wenig und ungewiß. Aber nun ist, o glückseliges Unternehmen! unter den Auspicien unserer Souveraine, was früher von dem Urbeginn der Dinge verborgen gelegen, endlich entschleiert worden. Das Ereigniß hat sich so zugetragen. Hört, erlauchter Prinz. Ein gewisser Christoph Columbus, ein Ligurier, hat, von meinen Gebietern nach diesen Regionen mit dreien Schiffen ausgesandt, die Sonne westlich über fünftausend Meilen von Gades verfolgt und seinen Weg zu den Antipoden vollendet. Dreiunddreißig Tage schifften sie fortwährend, ohne etwas anderes als Himmel und Wasser zu erblicken. Endlich riefen auf dem Mastkorb des größten Schiffes, worauf Columbus selbst sich befand, die ausgestellten Wachen, daß sie Land sähen. Er fuhr an den Küsten von sechs Inseln hin, deren eine, wie alle seine Begleiter, vielleicht von des Schauspiels geblendet

Bekannter. Erzogen wurde er zu Rom, und im Jahre 1487 forderte ihn, da er sich einen ausgezeichneten Ruf als Gelehrter erworben hatte, der spanische Gesandte, Graf Tendilla auf, ihn nach Spanien zu begleiten. Er nahm diese Einladung willig an und wurde den Souverainen zu Saragossa vorgestellt. Isabella war mitten in den Sorgen des Krieges von Granada für die geistigen Fortschritte ihres Königreiches besorgt und wünschte Martyr zum Lehrer für den jungen Adel des Hofes zu gewinnen. Mit ihrer gewohnten Zartheit jedoch ließ sie zuerst durch ihren Beichtvater Hernando de Talavera den Peter Martyr befragen, in welcher Eigenschaft er ihr zu dienen wünsche. Gegen ihre Erwartung antwortete Martyr: „im Dienst der Waffen.“ Die Königin erfüllte seinen Wunsch und er folgte ihr auf ihren Feldzügen als einer ihrer Hof- und Kriegsleute, ohne sich auszuzeichnen und vielleicht auch ohne eine besondere Anstellung, in einer seinen Talenten so fremden Dienstsphäre. Als mit der Uebergabe von Granada der Krieg beendigt war, vermochte es die Königin durch die Vermittlung des Großcardinals von Spanien, daß er die Unterweisung der jungen Adeligen ihres Hofes übernahm.

Martyr ward mit Columbus bekannt, als dieser bei den Souverainen sollicitirte, und war bei dessen glorreichem Empfang vor Ferdinand und Isabella in Barcellona, nach der Rückkehr von der ersten Reise, mit gegenwärtig. Er war beständig im königlichen Feldlager während des Krieges mit den Mauren, worüber seine Briefe viele interessante Einzelnheiten enthalten. Ferdinand und Isabella schickten

ihn im Jahr 1501 als Gesandten nach Venedig und von da zum Großsultan von Egypten. Der Sultan hatte im Jahr 1490 oder 1491 eine Gesandtschaft an die spanischen Souveraine geschickt und drohen lassen, wenn sie nicht von dem Krieg gegen Granada abständen, würde er alle Christen in Egypten und Syrien dem Tode weihen, alle ihre Tempel zerstören und das heilige Grab zu Jerusalem verwüsten. Ferdinand und Isabella betrieben den Krieg mit zehnfacher Energie und brachten ihn in dem nächsten Feldzuge zu einem siegreichen Ende, während der Sultan noch immer mit dem Papst in einer ähnlichen Negociation begriffen war. Sie schickten später den Peter Martyr als Gesandten an den Sultan ab, um ihre Maßregel zu erklären und zu rechtfertigen. Martyr entledigte sich der Pflichten seines Amtes mit großer Geschicklichkeit, erhielt vom Sultan Erlaubniß, die heiligen Oerter zu Jerusalem wiederherzustellen und befreite die christlichen Pilger von einer Menge Erpressungen, denen sie unterworfen gewesen. Während er auf dieser Gesandtschaft war, schrieb er das Werk de legatione Babylonica, welches eine Geschichte von Egypten in damaliger Zeit enthält.

Bei seiner Rückkunft nach Spanien wurde er mit Ehrenstellen und Pensionen belohnt und im Jahre 1524 zum Beisitzer des Rathes von Indien ernannt. Sein Hauptwerk ist ein Bericht über die Entdeckungen der neuen Welt, in acht Decaden, jede von zehn Kapiteln. Sie sind Decaden der neuen Welt oder Decaden des Oceans genannt und wie alle seine anderen Werke ursprünglich lateinisch ge-

schrieben, doch nachher in viele Sprachen übersetzt worden. Er machte vertraulichen Gebrauch von allen Briefen, Papieren, Tagebüchern und Erzählungen der früheren Entdecker, war mit vielen derselben nahe bekannt und schöpfte Manches aus ihren mündlichen Erzählungen. Bei der Abfassung seiner Decaden gab er sich große Mühe, von Columbus selbst und von Anderen, die seine Gefährten gewesen, genaue Belehrung zu erhalten.

In einem seiner Briefe (Nro. 153, vom Januar 1494, an Pomponius Lätus) bemerkt er, daß er grade einen Brief von Columbus empfangen habe, woraus erhellt, daß er mit ihm in Briefwechsel stand. Las Casas sagt, man müsse ihm hinsichtlich jener Reisen des Columbus großen Glauben schenken, doch enthielten seine Decaden einige Ungenauigkeiten über nachherige Ereignisse in Indien. Munjoz legt ihm als Zeitgenossen, als ernsten gebildeten, in den Thatsachen, welche er erzählt, wohlunterrichteten Mann von vollkommner Rechtschaffenheit, großen Werth bei. Er bemerkt jedoch, daß seine Schriften, in der Aufregung des Augenblicks abgefaßt, oft Umstände erzählten, welche sich später als irrig auswiesen; sie seyen ohne Methode und Sorgfalt geschrieben, und die Data und Ereignisse oft verwechselt, so daß sie mit einiger Vorsicht gelesen werden müßten.

Martyr war täglich mit Briefen an ausgezeichnete Personen beschäftigt und sie bezogen sich auf die laufenden Ereignisse des regen Hofes und Zeitalters, worin er lebte. In mehreren dieser Briefe wird des Columbus und der

Hauptereignisse seiner Reisen gedacht, wie sie gerade nach dessen Rückkehr bekannt wurden. Da gedachte Schreiben nicht allgemein bekannt, noch in Umlauf gekommen sind, noch auch häufig citirt werden, so wird es dem Leser angenehm seyn, einige der Hauptstellen mitgetheilt zu erhalten, die sich auf Columbus beziehen. Sie versetzen uns lebhaft in die Zeit jener Entdeckungen zurück.

In einem seiner Briefe, datirt von Barcelona den 1. Mai 1493 und an C. Borromeo gerichtet, sagt er: „In diesen letzten Tagen ist ein gewisser Christoph Columbus von den westlichen Antipoden zurückgekommen; ein Mann aus Ligurien, dem meine Souveraine mit Widerstreben drei Schiffe anvertrauten, um die Region aufzusuchen; denn sie dachten, was er sagte, sey fabelhaft. Er ist zurückgekehrt und hat Proben von vielen kostbaren Dingen, insonderheit von Gold mit zurückgebracht, welches in diesen Gegenden von der Natur freigebig ausgestreut ist“ *).

In einem anderen Briefe, ebenfalls aus Barcelona vom September dess. J. datirt, gibt er einen genaueren Bericht. Dieses Schreiben ist an den Grafen Tendilla, Gouverneur von Granada, und auch an Fernando Talavera, Erzbischof dieser Diöcese gerichtet, an denselben, dem die spanischen Souveraine die Vorschläge des Columbus zu begutachten gaben.

„Hört“, sagt Peter Martyr in seinem Briefe, „von einer neuen Entdeckung. Ihr erinnert Euch des Liguriers

*) Opus epist. P. Martyris Anglerii. Epist. 131.

Columbus, den unsere Souveraine mit ins Feld genommen haben, um nach einer neuen Hemisphäre Landes der westlichen Antipoden zu forschen. Ihr werdet Euch wohl dessen erinnern, denn Ihr hattet bei diesen Verhandlungen selbst mit zu thun; auch würde gewiß die Reise ohne Euren Rath nicht zu Stande gekommen seyn. Er ist glücklich wieder zurückgekehrt und erzählt die Wunderdinge, die er entdeckt hat. Er zeigt Gold als Proben der Minen jener Länder, auch Baumwolle und Aroma und Pfeffer, brennender als der vom Caucasus. Alle diese Dinge, nebst rothem Färbeholz, bringt das Erdreich freiwillig hervor. Er hat, wie er erzählt, von Gades die Sonne westlich fünftausend Meilen verfolgt und dort verschiedene Inseln getroffen und von einer derselben Besitz genommen, welche, wie er versichert, von größerem Umfang als ganz Spanien ist. Hier fand er eine Menschenrace, die zufrieden im Stande der Natur von Früchten und Pflanzen und von Brod aus Wurzeln lebt. Diese Völkerschaften haben Könige, einige größer, andere kleiner; sie bekriegen einander zuweilen mit Bogen und Pfeilen oder mit Lanzen, die geschärft und im Feuer gehärtet sind. Das Verlangen der Herrschaft ist bei ihnen mächtig, obwohl sie nackt sind. Sie haben auch Weiber. Was sie anbeten, außer der Gottheit des Himmels, ist nicht zuverläßig anzugeben ꝛc.“ *).

In einem andern Briefe, gleichfalls vom September

*) Opus epist. P. Martyris Anglerii, Epist. 134.

1493 datirt und an den Cardinal und Vicekanzler Ascanius Sforza gerichtet, sagt er:

„Mein Verlangen, erlauchter Prinz, Euch zu gefallen ist so groß, daß ich es als einen erwünschten Anlaß in der großen Fluth der Ereigniße betrachte, wenn irgend etwas unter uns sich zuträgt, woran Ihr Antheil nehmt. Von den Wundern dieser Erdkugel, um welche die Sonne in vierundzwanzig Stunden ihren Lauf beschreibt, sind bis auf unsere Zeiten, wie Ihr wohl wisset, nur die von einer Hemisphäre, vom goldenen Chersones bis zu unserem spanischen Gades, bekannt gewesen. Das Uebrige haben Cosmographen als unbekannt dahingestellt seyn lassen; und wenn davon irgend Erwähnung geschah, so war dieses nur wenig und ungewiß. Aber nun ist, o glückseliges Unternehmen! unter den Auspicien unserer Souveraine, was früher von dem Urbeginn der Dinge verborgen gelegen, endlich entschleiert worden. Das Ereigniß hat sich so zugetragen. Hört, erlauchter Prinz. Ein gewisser Christoph Columbus, ein Ligurier, hat, von meinen Gebietern nach diesen Regionen mit dreien Schiffen ausgesandt, die Sonne westlich über siebentausend Meilen von Gades verfolgt und seinen Weg zu den Antipoden vollendet. Dreiunddreißig Tage schifften sie fortwährend, ohne etwas anderes als Himmel und Wasser zu erblicken. Endlich riefen auf dem Mastkorb des größten Schiffes, worauf Columbus selbst sich befand, die ausgestellten Wachen, daß sie Land sähen. Er fuhr an den Küsten von sechs Inseln hin, deren eine, wie alle seine Begleiter, vielleicht von der Neuheit des Schauspiels geblendet

aussagen, größer als Spanien ist.“ Martyr fährt nun fort, die bekannten Nachrichten von den Producten der Insel, von den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen und insonderheit von den unter ihnen stattfindenden Kriegen zu geben; „als wenn das Mein und Dein (das meum et tuum) bei ihnen so wie bei uns wäre, und große Ueppigkeit und die Begierde, Schätze anzuhäufen, herrschte: denn welches sollten wohl die Bedürfnisse nackter Menschen seyn? Was sich ferner begeben wird,“ setzt er hinzu, „werde ich in Zukunft erzählen. Lebet wohl.“ *).

In einem andern Briefe aus Valladolid vom 1. Februar 1494 an Fernando de Talavera, Erzbischof von Granada gerichtet, bemerkt er: „Der König und die Königin ernannten den Columbus bei der Rückkehr von seinem glorreichen Unternehmen in Barcelona zum Admiral des Weltmeeres und erlaubten ihm wegen seiner unsterblichen Thaten, sich in ihrer Gegenwart zu setzen, eine Ehre und eine Gunst, die, wie Ihr wißt, die höchste bei unseren Monarchen ist. Sie haben ihn wieder nach jenen Regionen ausgesandt, und mit einer Flotte von achtzehn Schiffen versehen. Es eröffnet sich eine Aussicht auf große Entdeckungen bei den westlichen antarctischen Antipoden.“ **).

In einem späteren Brief an Pomponius Lätus, von Alcala des Henares den 9. December 1494 datirt, theilt

*) Opus epist. P. Martyris Anglerii. Epist. 135.
**) Opus epist. P. Martyris Anglerii. Epist. 141.

er die ersten Neuigkeiten von dem Erfolg dieser Expedition mit.

„Spanien," sagt er, „breitet seine Schwingen aus, wächst an Reichen und dehnt seinen Namen und Ruhm bis zu den Antipoden aus . . . . . Von achtzehn Schiffen, welche mein Herr dem Admiral Columbus zu seiner zweiten Reise nach der westlichen Halbkugel mitgegeben hat, sind zwölfe zurückgekehrt und haben Baumwolle, große Bäume von Färbeholz und viele andere Artikel mitgebracht, die bei uns kostbar und die natürlichen Producte der vordem verschlossenen Welt sind; unter anderm überbrachten sie keine kleinen Quantitäten von Gold. Auf der Oberfläche der Erde findet man dort rohe Massen gediegenen Goldes, von einem Gewicht, welches fast allen Glauben übersteigt. Einige Stücke wiegen 250 Unzen, und man hofft andere von noch viel größerem Gewicht zu finden, nach allem, was die nackten Eingebornen sagen, wenn sie ihr Gold unserm Volk anpreisen. Auch dürfen wir an den Lestrigonen und Polyphemen, die sich von Menschenfleisch nähren, nicht länger zweifeln. Wie er von den glücklichen Inseln, nun die canarischen genannt, nach Hispaniola der Insel, wo er sich anfänglich niederließ, segelte, richtete er seinen Lauf etwas nach Süden und kam bei einer unzähligen Menge von Inseln solcher Wilden an, welche sie Menschenfresser oder Caraiben nennen, und diese, obwohl sie nackt gehen, sind muthige Krieger. Sie vertheidigen sich geschickt mit Bogen und mit Keulen und haben Boote nur aus einem Baumstamm gehölt, doch sehr geräumig, mit welchen sie

kühne Einfälle auf 6 nachbarten Inseln wagen, die von sanfteren Menschen bewohnt sind. Sie greifen die Dörfer derselben an, schlepp'n die Leute weg und verzehren sie." *)

Ein anderer Brief an Pomponius Lätus über denselben Gegenstand ist im Verlaufe dieses Werkes ausführlich mitgetheilt worden. Zwar geben diese Auszüge nichts, was nicht schon des Breiteren in den Decaden desselben Autors vorkäme; aber sie sind interessant als die ersten Ankündigungen der Entdeckungen des Columbus und weil sie die ersten Eindrücke dieser außerordentlichen Ereignisse auf die Gemüther der gelehrtesten und edelsten Männer des Zeitalters zeigen.

Eine Sammlung der Briefe des Peter Martyr kam im Jahr 1530 unter dem Titel Opus Epistolarium Petri Martyris Anglerii heraus. Es ist in achtunddreißig Bücher getheilt, wovon jedes die Briefe eines Jahres enthält. Man hat gegen diese Briefe dieselben Einwände wie gegen seine Decaden erhoben, aber sie tragen denselben Stempel der edlen Gesinnung, der Redlichkeit und der großen Bildung. Einen besonderen Werth erhalten sie dadurch, daß sie in dem ersten Augenblick geschrieben sind, ehe noch die Facta, welche sie enthalten, durch Vorurtheile oder geflissentliche Verdrehungen entstellt wurden. Seine Werke besitzen einen Schatz von interessanten Einzelnheiten, die bei keinem gleichzeitigen Historiker gefunden werden. Sie sind reich an Ge-

*) Opus epist. P. Martyris Anglerii. Epist. 147.

danken, noch reicher an Thatsachen, voll Urbanität und von den edlen Empfindungen eines Gelehrten durchdrungen, der zugleich Weltmann war. Sie sind eine Quelle, aus welcher Andere schöpften und welche man mit einiger Vorsicht sicher benutzen kann. — Er starb zu Valladolid im Jahre 1526.

Nro. XXVIII.

Oviedo.

Gonzalo Fernandez de Oviedo y Valdes, gewöhnlich nur Oviedo genannt, war zu Madrid im Jahr 1478 geboren und starb zu Valladolid im Jahr 1557, neunundsiebzig Jahre alt. Er war von einer edlen asturischen Familie und in der Kindheit (im Jahr 1490) zu einem der Pagen des Prinzen Juan, des vermuthlichen Thronfolgers, des einzigen Sohnes Ferdinands und Isabellens ausersehen. In dieser Stellung befand er sich während der Belagerung und Einnahme von Granada, war demnach am Hofe zur Zeit, als Columbus seine Uebereinkunft mit Ihren katholischen Majestäten traf und wohnte in derselben Eigenschaft dem glorreichen Einzuge des Entdeckers bei, wie er, eine Anzahl Eingeborne der neuen Länder in seinem Gefolge, Barcelona betrat.

Im Jahr 1513 wurde er von Ferdinand nach der neuen Welt gesandt, um über die Goldschmelzwerke die Aufsicht zu führen. Mehrere Jahre lang diente er dort in mehreren Aemtern von Vertrauen und Rang, sowohl unter Ferdinand, als auch unter seinem Enkel und Nachfolger Carl V. Im Jahr 1535 wurde er zum Alcayde der Festung San Domingo in Hispaniola, und später zum Historiographen von Indien ernannt. Als er starb, hatte er der Krone über vierzig Jahre gedient, wovon er vier und dreißig in den Colonien zubrachte; er war achtmal über den Ocean gefahren, wie er an verschiedenen Stellen seiner Schriften anmerkt. Er schrieb mehrere Werke; das wichtigste ist seine Chronik von Indien in funfzig Büchern, welche in drei Abtheilungen zerfallen. Die erste Abtheilung enthält neunzehn Bücher und erschien in Sevilla im Jahr 1535 und dann 1547 in Salamanca, mit einem zwanzigsten Buche vermehrt, welches von Schiffbrüchen handelt. Das übrige Werk existirt nur im Manuscript. Der Druck desselben wurde in Valladolid im Jahr 1557 begonnen, aber wegen seines Todes nicht fortgesetzt. Es ist eine der handschriftlichen Schätze der spanischen Colonial-Geschichte.

Er war ein unermüdlicher Schriftsteller, fleißig Data zu sammeln und zu erzählen, und er schrieb eine große Zahl von Bänden, die in den spanischen Bibliotheken umher zerstreut liegen. Seine Schriften sind angefüllt mit Ergebnissen, die sich unter seinen eigenen Augen zutrugen, oder ihm von Augenzeugen mitgetheilt wurden; aber im Urtheil und in der Unterscheidungskraft kann er nicht genügen.

Er sammelte seine Thatsachen ohne kritische Sichtung und oft aus unglaubwürdigen Quellen. In seiner Erzählung von der ersten Reise des Columbus begeht er mehrere große Irrthümer, weil er den mündlichen Aussagen eines Piloten Namens Hermann Perez Matheo folgt, der in dem Interesse der Pinzons und gegen den Admiral sprach. Sein Werk ist in Dingen, welche den Columbus selbst angehen, wenig zuverlässig. Wenn er von einer späteren Zeit der neuen Welt spricht, wo er aus eigener Beobachtung urtheilt, ist er weit glaubwürdiger, obgleich man ihm Schuld gab, daß er zu bereitwillig sich den Volksgerüchten und deren Verdrehungen hingebe. Seine Nachrichten von den Producten der neuen Welt und von den Sitten ihrer Bewohner sind voll interessanter Einzelnheiten, und die besten Berichte über einige der kleineren Reisen, welche denen des Columbus folgten, findet man in dem ungedruckten Theile seines Werkes.

Nro. XXIX.

Cura de los Palacios.

Andrez Bernaldez, oder Bernal, gewöhnlich unter dem Titel des Pfarrers von Los Palacios bekannt, weil er

von ungefähr 1488 bis 1513 als Pfarrer in der Stadt Los Palacios ſtand, war in der Stadt Fuentes geboren und fungirte einige Zeit als Kaplan des Diego Deza, Erzbiſchofs von Sevilla, eines der größten und thätigſten Freunde des Columbus. Bernaldez war mit dem Admiral ſehr gut bekannt, welcher gelegentlich ſein Gaſt war und ihm im Jahr 1496 viele ſeiner Manuſcripte und Tagebücher zurückließ, deren ſich der Pfarrer bei einer Geſchichte Ferdinands und Iſabellens bediente, worin er einen Bericht über die Reiſen des Columbus mittheilt. In ſeiner Erzählung von der Küſtenfahrt des Admirals längs der Südſeite von Cuba iſt der Pfarrer genauer und deutlicher als alle andere Hiſtoriker. Sein Werk exiſtirt bloß im Manuſcript, iſt aber den Hiſtorikern wohl bekannt, und ſie haben häufig Gebrauch davon gemacht. Im Beſitz des Herrn O. Rich, Squire, zu Madrid, befindet ſich eine merkwürdige handſchriftliche Chronik, die wir ſchon citirt haben, aus dieſer Geſchichte des Pfarrers von Los Palacios und aus den Werken anderer Geſchichtſchreiber jener Zeiten von einem damaligen Schriftſteller zuſammengetragen. In ſeinen Nachrichten von der Reiſe des Columbus weicht er bei einigen kleinen Vorfällen von dem Original des Manuſcriptes des Pfarrers ab. Der Verfaſſer dieſes Werkes hat dieſe Abweichungen ſorgfältig geprüft, und dieſelben, wo ſie ihm richtiger erſchienen, angenommen.

Nro. XXX.

„Navigatione del Re de Castiglia delle Isole e Paese nuovamente ritrovate.“

„Navigatio Christophori Colombi.“

Obige sind die Titel der in italienischer und in lateinischer Sprache abgefaßten ältesten Beschreibung der ersten und zweiten Reise des Columbus, welche im Druck erschienen ist. Sie kam anonym heraus und es existiren einige interessante Nachrichten darüber. Ursprünglich wurde sie in italienischer Sprache von Montalbodo Fracanzo oder Fracanzano, oder Francapano de Montabalbo niedergeschrieben, denn die Gewährsmänner weichen hinsichtlich des Namens von einander ab, und kam zu Vicenza im Jahr 1507 in einer Sammlung von Reisen heraus, welche „Mondo Nuovo, e Paese nuovamente ritrovate“ betitelt war.

Die Sammlung erschien aufs Neue in Mailand im Jahr 1508, italienisch, und in lateinischer Uebersetzung von Archangelo Madrignano unter dem Titel Itinerarium Portugallensium; diesen Titel erhielt sie, weil das Werk sich hauptsächlich auf die Reisen des Luigi Cadamosto, eines portugiesischen Dienstes bezog.

Simon Grinäus bereicherte die Sammlung später mit anderen Reisen und sie wurde lateinisch zu Basel im Jahr 1533*) von Hervagio unter dem Titel Novus Orbis Regionum etc. herausgegeben. Die Baseler Ausgabe vom Jahr 1555 und die Mailändische in italienischer Sprache vom Jahr 1508 sind im Laufe dieses Werkes benutzt worden.

Peter Martyr**) spielt auf die Herausgabe unter dem ersten, lateinischen Titel Itinerarium Portugallensium an und beklagt sich über den Autor, den er fälschlich Cadamosto nennt, daß er die Materialien seines Werkes aus den drei ersten Kapiteln seiner ersten Decade des Oceans gestohlen habe, von welchen er mehreren Personen, insonderheit venetianischen Gesandten, Abschriften anvertraut zu haben behauptet. Martyr's Decaden erschienen erst 1516 im Druck.

Dieser Erzählung von den Reisen des Columbus wird auch von Geo. Batista Spotorno in seiner historischen Abhandlung über Columbus gedacht, als rühre sie von einem Reisegefährten des Columbus her.

Es wird beim Durchlesen der Erzählung offenbar, daß, wenn auch der Autor sich des Manuscripts von Peter Martyr häufig bedient haben mag, er doch auch andere Quellen der Belehrung haben mußte. Seine Beschreibung der Person des Columbus, als eines Mannes von großer Statur und kräftigem Körperbau, von röthlicher Farbe und läng-

*) Bibliotheca Pinello.
**) Peter Martyr dec. II., cap. 7.

Anzahl unglücklicher Indianer in der Sclaverei hielt, um in seinen Diensten in den Colonieen zu arbeiten.

Um zu zeigen, daß sein Charakter nicht mit unverdienter Strenge beurtheilt worden ist, wird es dienlich seyn, sein neidisches und rachsüchtiges Betragen gegen Fernando Cortez auseinanderzusetzen. Während der Bischof stets bereit war, leichtfertige Abenteurer zu begünstigen, die sich seinem Schutz empfahlen, hatte er nie den Geist, noch den Willen, die Verdienste von glorreichen Befehlshabern wie Columbus und Cortez zu würdigen.

Zu einer Zeit, als sich zwischen Cortez und Diego Velasquez, dem Gouverneur von Cuba, Mißhelligkeiten entspannen und der Letztere den Eroberer von Mexico mitten auf seiner glänzenden Laufbahn zu verhaften strebte, nahm Fonseca, ohne auf das Verdienst des Falles nur die geringste Rücksicht zu nehmen, sich entschieden des Velasquez an. Dieser Gunst lagen persönliche Rücksichten zum Grunde; denn es war eine Heirath zwischen Velasquez und einer Schwester des Bischofs im Werke.*) Velasquez sandte Klagen und unwahre Darstellungen des Betragens des Cortez nach Spanien; er stellte ihn als einen ungehorsamen und rücksichtslosen Abenteurer hin, der sich unumschränkte Gewalt in Neuspanien anmaßen wolle. Die wahren Verdienste des Cortez hatten bereits die Bewunderung des Hofes erregt; aber der Einfluß Fonsecas war so groß, daß er, grade wie in dem Falle mit Columbus, so glücklich war,

*) Herrera, d. 3. l. IV. c. 9.

Neapel für Philipp II. von Spanien wurde. Er war eine Zeit lang Secretär dieses Staatsmanns und mit allen seinen geheimen Angelegenheiten vertraut. Nachher ward er Haupthistoriograph von Indien bei Philipp II., der diesem Titel eine große Pension beifügte. Er schrieb verschiedene Bücher; aber das berühmteste ist die allgemeine Geschichte von Indien oder von den amerikanischen Colonien in vier Bänden, welche acht Decaden umfassen. Als er dieses Werk unternahm, wurden ihm alle Staatsarchive geöffnet und er bekam Documente aller Art mitgetheilt. Die zwei ersten Bände hat er mit großer Eile abgefaßt und sich die Nachläßigkeit zu Schulden kommen lassen, daß er nicht hinlänglichen Gebrauch von den unbestreitbaren Geschichtequellen machte, welche ihm auf solche Art geöffnet wurden. Die Sache war, daß er historische Abhandlungen im Manuscript vorfand, welche einen großen Theil der ersten Entdeckungen umfaßten, und sich begnügte, die Ereignisse so anzugeben, wie er sie darin beschrieben fand. Es ist gewiß, daß ein großer Theil seines Werkes wenig mehr als aus dem Manuscript der Geschichte Indiens von Las Casas abgeschrieben ist und manchmal nur den Ausdruck mäßigt und verbessert, wo er schwülstig ist, auch mit Auslassung der heftigen Ausfälle des eifrigen Geistlichen, wo sich's von den Leiden der Indianer handelt, und mit Unterdrückung mehrerer Umstände, welche dem Charakter der spanischen Entdecker zum Nachtheil gereichen. Der Verfasser des gegenwärtigen Werkes hat daher häufig die Geschichte Herrera's auf Seite gesetzt und die Quelle seiner

Nro. XXXII.

Bischof Fonseca.

Die eigene Bosheit, welche der Bischof Juan Rodriguez de Fonseca gegen Columbus und seine Familie bewies und welche eine der geheimen und hauptsächlichen Ursachen ihres Unglücks war, ist in dem Laufe dieses Werkes oft besprochen worden. Sie rührte, wie gezeigt worden ist, von einem Wortwechsel zwischen dem Admiral und Fonseca zu Sevilla im Jahr 1493 her, wegen des Verzugs bei der Ausrüstung zur zweiten Reise und wegen der Anzahl der Dienerschaft, welche den Haushalt des Admirals bilden sollte. Fonseca erhielt einen Brief von den Souverainen, der ihm einen stillschweigenden Vorwurf machte und ihm befahl, den Wünschen des Columbus soviel als möglich entgegenzukommen und dafür zu sorgen, daß er mit Achtung und Ehrerbietung behandelt werde. Fonseca vergaß nie diese Beschämung, und was bei ihm dasselbe war, er vergab sie nie. Seine Seele scheint von jener unversöhnlichen Natur gewesen zu seyn, welche nie den Balsam der Vergebung in sich aufnimmt und wo die einmal erhaltene Wunde ewig fortbrennt. Die auf jene Weise erzeugte Feindseligkeit dauerte mit wachsender Macht durch das ganze Leben des Co-

lumbus fort und wurde bei seinem Tode auf dessen Sohn und Erben übertragen. Diese hartnäckige Feindseligkeit ist im Laufe dieses Werkes durch Thatsachen und Bemerkungen von Schriftstellern erläutert worden, wovon Einige Zeitgenossen des Columbus waren, die sich aber augenscheinlich aus Gründen der Klugheit zurückhielten, dem Unwillen freien Lauf zu lassen, den sie offenbar empfanden. Selbst in diesen Tagen würde ein spanischer Geschichtschreiber sich hüten, seine Gefühle über diesen Gegenstand frei auszusprechen, damit es seinem Werk in den Augen geistlicher Censoren der Presse keinen Schaden bringe. Auf diese Weise ist Bischof Fonseca zum großen Theil dem allgemeinen Haß entgangen, welchen sein Betragen verdiente.

Dieser Prälat hatte die oberste Aufsicht über die spanischen Colonial-Angelegenheiten, sowohl unter Ferdinand und Isabella, als auch unter dem Kaiser Carl V. Er war ein thätiger und unerschrockner, aber selbstischer, übermüthiger und heimtückischer Mann. Seine Verwaltung trägt keine Spuren einer freien und edlen Politik; sie ist voll von Zügen der Anmaßung und Niedrigkeit. Er widersetzte sich den wohlwollenden Versuchen des Las Casas, die Lage der Indianer zu verbessern und die Abschaffung der Repartimientos zu bewirken, indem er ihn mit persönlicher Anmaßung und Härte behandelte. *) Der Grund, welcher dafür angegeben wird, ist, weil Fonseca sich durch diese eigentlichen Mißbräuche bereicherte und eine große

*) Herrera, d. 2. l. II. c. 3.

Anzahl unglücklicher Indianer in der Sclaverei hielt, um in seinen Diensten in den Colonieen zu arbeiten.

Um zu zeigen, daß sein Charakter nicht mit unverdienter Strenge beurtheilt worden ist, wird es dienlich seyn, sein neidisches und rachsüchtiges Betragen gegen Fernando Cortez auseinanderzusetzen. Während der Bischof stets bereit war, leichtfertige Abenteurer zu begünstigen, die sich seinem Schutz empfahlen, hatte er nie den Geist, noch den Willen, die Verdienste von glorreichen Befehlshabern wie Columbus und Cortez zu würdigen.

Zu einer Zeit, als sich zwischen Cortez und Diego Velasquez, dem Gouverneur von Cuba, Mißhelligkeiten entspannen und der Letztere den Eroberer von Mexico mitten auf seiner glänzenden Laufbahn zu verhaften strebte, nahm Fonseca, ohne auf das Verdienst des Falles nur die geringste Rücksicht zu nehmen, sich entschieden des Velasquez an. Dieser Gunst lagen persönliche Rücksichten zum Grunde; denn es war eine Heirath zwischen Velasquez und einer Schwester des Bischofs im Werke.*) Velasquez sandte Klagen und unwahre Darstellungen des Betragens des Cortez nach Spanien; er stellte ihn als einen ungehorsamen und rücksichtslosen Abenteurer hin, der sich unumschränkte Gewalt in Neuspanien anmaßen wolle. Die wahren Verdienste des Cortez hatten bereits die Bewunderung des Hofes erregt; aber der Einfluß Fonsecas war so groß, daß er, grade wie in dem Falle mit Columbus, so glücklich war,

*) Herrera, d. 3. l. IV. c. 9.

das Gemüth des Herrschers gegen einen seiner verdientesten Unterthanen zu stimmen. Einer Namens Christoval de Tapia, ein Mann ohne alle Talente und ohne Charakter, aber dem es sehr zur Empfehlung gereichte, daß er in Diensten des Bischofs gestanden hatte, *) wurde mit ähnlichen Vollmachten versehen, wie sie Bobadilla einst erhielt, um den Columbus zu beeinträchtigen. Er sollte das Betragen des Cortez untersuchen, und, im Fall er es geeignet finden würde, ihn ergreifen, sein Eigenthum einziehen und im Commando an seine Stelle treten. Nicht zufrieden mit den förmlichen Official-Schreiben, welche Tapia mitbekam, sandte der Bischof kurz nach seiner Abreise den Juan Bono de Quexo mit Briefen in blanco, von seiner eignen Hand unterzeichnet, nebst anderen, die an bestimmte Personen gerichtet waren, worin er ihnen befahl, den Tapia zum Gouvernement zuzulassen und sie versicherte, daß der König das Betragen des Cortez für treulos halte. **) Nur die Vorsicht und Festigkeit des Cortez verhütete es, daß diese Maßregel seine Unternehmungen völlig unterbrach, wo nicht vernichtete.

Als die Zwistigkeiten zwischen Cortez und Velasquez in Spanien untersucht und entschieden werden sollten, widersetzten sich der Vater des Cortez und seine Anwälte dagegen, daß Fonseca einer der Schiedsrichter werde, indem sie dessen Feindschaft gegen Cortez, dessen Partheilichkeit für Velas-

*) Herrera, d. 3. l. I. c. 15.
**) Herrera, d. 3. l. III. c. 16.

quez und das Factum anführten, daß er im Begriff stehe, dem Letzteren seine Schwester zur Frau zu geben. Cardinal Adrian untersuchte die Sache gründlich und fand, daß ihrem Verlangen nachzugeben sey. Fonseca erhielt daher den Befehl, in dieser Sache nicht zu präsidiren; "und es wurde gleichfalls angeführt," sagt Herrera, "daß er den Cortez öffentlich einen Verräther genannt, daß er seine Vorstellungen von dem Rath von Indien zu entfernen gewußt und erklärt hatte, sie sollten, so lange er lebe, nie dahin gelangen, daß er dem König keinen genauen Bericht über diese Dienstgegenstände abgestattet und daß er den Befehl gegeben, daß das indische Haus zu Sevilla keine Waffen, Kaufwaaren oder Leute nach Neu-Spanien ablassen solle." *) Cortez selbst erklärte später, "daß er mehr Unruhen und Schwierigkeiten von den Drohungen und Beleidigungen der Minister des Königs erfahren, als es ihm gekostet, seine Siege zu verfolgen." **)

Einen Vorwurf von viel schwärzerer Art gegen Fonseca kann man in den Büchern Herrera's verschleiert lesen, doch so versteckt, daß er der Aufmerksamkeit der folgenden Geschichtschreiber entging. Er weist auf den Bischof als auf den Anstifter des Complotts eines verzweifelten treulosen Menschen, der sich vornahm, den Fernando Cortez aus der Welt zu schaffen. Dieses war einer Namens Antonio de Villafanja; er machte eine Verschwörung, um den Cor-

*) Herrera, d. 3. l. IV. c. 13.
**) Herrera, d. 3. l. I. c. 1.

tez ums Leben zu bringen und den Francisco Verdugo, Schwager des Velasquez, an seine Stelle zu erwählen. Während die Verschworenen auf eine Gelegenheit lauerten, um den Cortez zu ermorden, bereute einer das Vorhaben und entdeckte ihm die Gefahr. Villafanja wurde arretirt. Er suchte ein Papier zu verschlucken, welches ein Verzeichniß der Verschworenen enthielt; aber man packte ihn bei der Gurgel und ein Stück wurde ihm noch aus dem Munde gerissen, worauf vierzehn Namen von wichtigen Personen standen. Villafanja gestand sein Verbrechen; aber keine Torturen konnten ihn zwingen, die Personen als seine Mitschuldige anzugeben, deren Namen auf dem Verzeichniß standen, und er erklärte sie dem Complott fremd. Er wurde auf Befehl des Cortez gehängt. *) In der Untersuchung der Zwistigkeiten zwischen Cortez und Velasquez, welche im Jahr 1522 vor einem besonderen Gericht stattfand, und die aus dem Großkanzler und anderen Personen von Auszeichnung bestand, wurde diese Einrichtung Villafanjas zu einem grausamen und willkührlichen Act der Gewalt gestempelt, und bei ihrem Eifern, Cortez anzuklagen, erklärte die Zeuge von Seiten des Alvarez, daß Villafanja zu seinem Attentat durch Briefe des Bischofs Fonseca angereizt worden sey (que se movió a lo que hizo con cartas del Obispo de Burgos.) **) Es ist nicht wahrscheinlich, daß Fonseca die Ermordung befohlen, aber es

*) Herrera, d. 3. l. I. c. 1.
**) Herrera, d. 3. l. IV. c. 3.

Stunden von der gemeinsamen Quelle gab, bis er in Abessinien das Tageslicht wieder erblickte. *) Eben so gab man dem Euphrat und dem Tigris einen unterirdischen Lauf unter dem rothen Meer durch, bis wo sie in Armenien zu Tage kommen, als ob sie aus einer gemeinsamen Quelle entsprängen. Und so nahmen die, welche das irdische Paradies auf Inseln verlegten, an, daß die Flüsse, welche auf ihnen entsprangen und jene vorgenannten bildeten, entweder über die Oberfläche des Meeres hinströmten, wie süßes Wasser vermöge seiner größeren Leichtigkeit über dem salzigen schwimmen kann, oder daß sie durch tiefe Adern und Canäle der Erde flössen, wie die Quelle Arethusa in Griechenland sich tief ins Erdreich versenken und auf der Insel Sicilien wieder zum Vorschein kommen sollte, während der Fluß Alpheus, der ihr jedoch mit minderer Beharrlichkeit folgte, nicht weit von ihr in dem Meere selbst in die Höhe kam.

Einige stritten dafür, daß die Sündfluth den Garten Eden zerstört und die ganze Oberfläche der Erde verwandelt habe; so daß die Flüsse ihren Lauf verändert und verschiedne Richtungen von denen in der Genesis angegebenen genommen hätten. Andere dagegen, unter welchen der h. Augustinus in seinem Commentar über das erste Buch Mosis, behaupten, das irdische Paradies existire noch in seiner ursprünglichen Schönheit und mit allen seinen Reizen, aber es sey den Sterblichen verschlossen, da es sich auf dem

*) Feyjoo teatro critico, lib. VII. §. 2.

der gemeinen Wirklichkeit des Lebens verletzt, sich gern in ein selbsterschaffenes Elysium zurückträumte. Es ist eine Vorstellung, die zwar nicht mit unserer Religion zusammenhängt, aber in dem rohen Glauben der meisten wilden Völker existirt und bei dem ganzen Alterthum vorherrschte. Die Betrachtungen über den Garten Eden sind denen der Griechen über die Gärten der Hesperiden ähnlich, dieser Region des Entzückens, welche sie stets an den entlegensten Rand der bekannten Erde verlegten, welche ihre Dichter mit allen Reizen der Phantasie schmückten, wonach sie immer verlangten, welches sie aber niemals finden konnten. Einst suchte man sie in der großen Oase von Arabien. Die erschöpften Reisenden begrüßten nach ihren Kreuz- und Querzügen durch die schwüle sengende Wüste diesen grünenden Boden mit Entzücken; sie erquickten sich in seinen schattigen Lauben und an den Ufern seiner kühlenden Ströme, wie die Mannschaft eines von Stürmen umhergestoßenen Schiffes an den Küsten eines grünen Eilandes im hohen Meer sich ausruht; und von seiner einsamen Lage mitten in dem Ocean von Sand gaben sie dem Land den Namen, die Insel der Seligen. Wie die Kenntnisse der Geographie sich erweiterten, wurden die Hesperiden-Gärten in immer größere Ferne verlegt. Man setzte sie an die Gränze der großen Syrte, in die Nähe des Berges Atlas. Hier fand sich nach Durchwanderung der furchtbaren Wüsten von Barca der Reisende in einem schönen und fruchtbaren Lande, von Bächen und strömenden Quellen bewässert. Die von hier nach Griechenland gebrachten Orangen und Citronen, die

dort bis dahin noch unbekannt waren, entzückten die Athenienser durch ihr lachendes Gold und ihren köstlichen Wohlschmack, und sie glaubten, nur die Gärten der Hesperiden könnten solche herrliche Früchte hervorbringen. Auf diese Weise wurde die glückliche Region der Alten von Land zu Land verlegt, immer an das entlegenste unbekannteste Ende der Welt, bis man die canarischen Inseln zum Sitz erkor, welche daher die glücklichen oder hesperischen Inseln genannt wurden. Hier blieben sie, weil die Entdeckung nicht weiter drang und weil diese Inseln so entfernt lagen und so wenig bekannt waren, daß sie den Erfindungen der Dichter freien Spielraum gaben. *)

Eben so war die Lage des irdischen Paradieses oder des Gartens Eden lange ein Gegenstand wunderlichen Streites und beschäftigte lebhaft die Aufmerksamkeit der gelehrtesten Theologen. Einige versetzten es nach Palästina oder in's gelobte Land; andere nach Mesopotamien in den reichen und schönen Strich Landes, welchen die Windungen des Euphrat und Tigris begränzen; andere nach Armenien, in ein von jähen Berghängen und undurchdringlichen Wäldern umgebenen Thal, und nahmen an, Enoch und Elias seyen den Augen der Sterblichen entrückt worden, um daselbst in einem Zustande irdischer Glückseligkeit bis zur zweiten Zukunft unseres Erlösers zu leben. Andere gaben die Lage in weiter Entfernung an, wie zum Beispiel auf dem Taprobana

*) Gosselyn, recherch. sur la géogr. des Anciens, t. 1.

der Alten, welches jetzt als die Insel Ceylon bekannt ist, oder auf der Insel Sumatra, oder auf den glücklichen, den canarischen Inseln, oder auf einer der Sundischen Inseln, oder endlich in einem gesegneten Landstrich unter dem Aequator.

Diese Forscher gaben sich große Mühe, den ausgesuchten Platz mit der im ersten Buche Mosis von dem Garten Eden gegebenen Beschreibung in Einklang zu bringen; besonders mit jener großen Quelle, die ihn bewässerte und die sich darauf in vier Ströme, den Pison oder Phison, den Gihon, den Phrat und den Hidekel theilte. Die, welche sich zu Gunsten des gelobten Landes erklärten, hielten den Jordan für den großen Fluß, der sich nachher in den Phison, Gihon, Tigris und Euphrat getheilt, und wo nachmals der Sand die alten Strombette verwüstet hätte; nach ihnen soll der Pison ursprünglich das wüste und das glückliche Arabien durchlaufen und sich in den persischen Meerbusen ergossen, der Gihon das nördliche oder steinichte Arabien bewässert und sich in den arabischen Meerbusen oder das rothe Meer gemündet, der Euphrat und der Tigris aber ihren Lauf von Eden nach Assyrien und Chaldäa genommen, und sich dann in den persischen Meerbusen ergossen haben.

Von den meisten der älteren Commentatoren wird der Fluß Gihon für den Nil erklärt. Die Quelle dieses Stroms war unbekannt, doch offenbar weit von den Orten entfernt, wo der Euphrat und der Tigris entsprang. Man überwand aber mit Scharfsinn die Schwierigkeit, indem man ihm einen unterirdischen Lauf von einigen hundert

Stunden von der gemeinsamen Quelle gab, bis er in Abessinien das Tageslicht wieder erblickte. *) Eben so gab man dem Euphrat und dem Tigris einen unterirdischen Lauf unter dem rothen Meer durch, bis wo sie in Armenien zu Tage kommen, als ob sie aus einer gemeinsamen Quelle entsprängen. Und so nahmen die, welche das irdische Paradies auf Inseln verlegten, an, daß die Flüsse, welche auf ihnen entsprangen und jene vorgenannten bildeten, entweder über die Oberfläche des Meeres hinströmten, wie süßes Wasser vermöge seiner größeren Leichtigkeit über dem salzigen schwimmen kann, oder daß sie durch tiefe Adern und Canäle der Erde flössen, wie die Quelle Arethusa in Griechenland sich tief ins Erdreich versenken und auf der Insel Sicilien wieder zum Vorschein kommen sollte, während der Fluß Alpheus, der ihr jedoch mit minderer Beharrlichkeit folgte, nicht weit von ihr in dem Meere selbst in die Höhe kam.

Einige stritten dafür, daß die Sündfluth den Garten Eden zerstört und die ganze Oberfläche der Erde verwandelt habe; so daß die Flüsse ihren Lauf verändert und verschiedne Richtungen von denen in der Genesis angegebenen genommen hätten. Andere dagegen, unter welchen der h. Augustinus in seinem Commentar über das erste Buch Mosis, behaupten, das irdische Paradies existire noch in seiner ursprünglichen Schönheit und mit allen seinen Reizen, aber es sey den Sterblichen verschlossen, da es sich auf dem

*) Feyjoo teatro critico, lib. VII, §. 2.

Gipfel eines Berges von ungeheurer Höhe befinde, nämlich bis in die dritte Region der Luft hinaufrage und sich dem Mond nähere; auf diese Art sey es durch die außerordentliche Höhe von den Verheerungen der Sündfluth befreit geblieben.

Von Einigen wurde dieser Berg unter den Aequator verlegt, oder wie man bei den Alten dieses ideelle Band des Himmels metaphorisch nannte, „die Tafel der Sonne,“ *) welches den Raum zwischen den Wendekreisen des Krebses und des Steinbocks begreift, jenseits dessen die Sonne nie in ihrem Jahreslaufe hinkommt. Hier sollte eine Uebereinstimmung der Tage und Nächte und der Jahreszeiten herrschen, und die Höhe des Berges das Paradies über die Hitze und die Stürme der niedrigeren Regionen erheben. Andere versetzten den Garten jenseits des Aequators und nahmen ihn in der südlichen Erdhälfte an, indem sie vermutheten, daß die heiße Zone das flammende Schwerd sey, welches den Sterblichen den Eingang verwehre. Sie hatten eine scharfsinnige Art und Weise, ihre Theorie zu unterstützen. Sie bemerkten, daß das irdische Paradies an dem edelsten und glücklichsten Ort der Erde und unter der edelsten Stelle des Himmels sich befinden müsse, da die Vorzüge eines Ortes nicht so sehr von den Kräften der Erde, als von den glücklichen Einflüssen der Sterne und den günstigen und gewogenen Aspecten des Himmels herrührten.

*) Herodot, l. III. Virgil Georg. 1. Pompanius Mela l. III. c. 10.

Nun bestehe nach den Weltweisen die Erde aus zwei Halbkugeln. Die südliche hielten sie für den oberen und die nördliche für den unteren Theil; zur Rechten sey Osten, woher die anfängliche Bewegung, das primum mobile, und zur Linken der Westen, wohin sich die Kugel drehe. Dieses angenommen, bemerkten sie, sey es offenbar, daß, da der Kopf aller Dinge in der Natur und in der Kunst immer der beste und edelste Theil sey, welcher die anderen Theile des Körpers regiere, so müsse auch der Süden als das Haupt der Erde, höher und edler seyn, als der Osten, der Westen und der Norden, und in Uebereinstimmung damit führten sie die Ansicht verschiedner Philosophen unter den Alten, und besonders die des Ptolemäus an, daß die Sterne der südlichen Halbkugel größer, glänzender, vollkommener, kurz von bedeutenderen Tugenden und Eigenschaften als die der nördlichen Hemisphäre seyen, ein Irrthum der allgemein herrschend war, bis ihn die neueren Entdeckungen widerlegten. Daraus zogen sie den Schluß, daß auf dieser südlichen Halbkugel, unter diesem reineren und strahlenderen Himmel und diesen kräftigeren und gütigeren Gestirnen das irdische Paradies liegen müsse.

Es gab verschiedene Vorstellungen über die Größe dieser gesegneten Region. Da Adam und seine ganze Nachkommenschaft dort hatte leben sollen, wenn er nicht gesündigt hätte, und da kein Tod seyn konnte, der die Zahl des Menschengeschlechtes verringerte, so nahm man an, daß dieses irdische Paradies von großer Ausdehnung seyn müsse, um alle zu fassen. Einige gaben ihm eine Größe wie Eu-

ropa oder Afrika, andere nahmen die ganze südliche Erdhälfte dafür an. St. Augustin meinte, wenn die Menschheit sich vermehrt hätte, sey eine große Anzahl ohne Tod in den Himmel aufgenommen worden, vielleicht die Eltern, wenn ihre Kinder zu reiferen Jahren gekommen seyen, oder ganze Geschlechter der Menschen am Ende gewisser Perioden und wenn die Bevölkerung des irdischen Paradieses ein gewisses Maaß erreicht hätte. Andere vermutheten, die Menschheit würde, wenn sie in dem Stande der Unschuld geblieben wäre, nicht so viel Platz wie jetzt gebraucht haben. Da sie nicht nöthig gehabt hätten, Thiere zu ihrer Ernährung aufzuziehen, so seyen keine Felder für ihr Futter nöthig gewesen, und da die Erde nicht mit Unfruchtbarkeit heimgesucht worden, so seyen keine so großen Landstriche nöthig geworden, um Aecker brach liegen und mit den Erndten wechseln zu lassen, wie es die Landwirthschaft erfordere. Die freiwillig und frei von Mißwachs treibenden Früchte des Garten würden den einfachen Bedürfnissen der Menschen genügt haben. Dennoch, damit das Menschengeschlecht sich hier nicht auf einander dränge, sondern hinlänglichen Raum zur Erheiterung und Fröhlichkeit, und für den Reiz des Wechsels und der Verschiedenheit habe, ließen Einige den Garten mindestens hundert Stunden im Umkreis einnehmen.

St. Basil *) läßt sich in seiner beredten Abhandlung

*) St. Basil hieß der Große. Seine Werke wurden von aller Welt gelesen und bewundert, selbst von den Hei-

Aber diese Stelle findet sich nicht in dem Hexameron weder des Basilius noch des Ambrosius, nach welchen sie citirt wird, noch steht sie in der Abhandlung über das Paradies von dem Ersteren, noch auch in dem Briefe über dasselbe Thema von Ambrosius an Ambrosius Sabinus. Es muß eine unrichtige Allegation seyn. Columbus scheint jedoch davon eingenommen gewesen, und Las Casas ist der Meinung,*) daß er dorther seine Vermuthung schöpfte, daß die große Masse süßen Wassers, welche den Meerbusen La Ballena oder Paria fällt, aus der Quelle des Paradieses komme, wenn auch von weiter Entfernung, und daß in diesem Golf, den er für das äußerste Ende Asiens hielt, der Nil, der Tigris, der Euphrat und der Ganges ihren Ursprung hätten und unter Land und Meer in unterirdischen Kanälen fortliefen, bis zu den Plätzen, wo sie auf die Oberfläche der Erde kommen und ihren eigenen Namen annehmen.

Ich will mich nicht auf alle die anderen ausgedehnten Speculationen einlassen, die über die Lage des irdischen

---

praedictum lacum, nascuntur surdi, ex immoderato sonitu seu fragore sensum auditus in parvulis corrumpente. *Ut dixit Basilius in Hexameron, similiter et Ambrosius.* Ex illo lacu, velut ex uno fonte, procedunt illa flumina quatuor, Phison qui et Ganges, Gyon qui et Nilus dicitur, et Tigris ac Euphrates. — Bartholomaei Anglici de Proprietatibus Rerum, lib. XV., c. CXII. Francofurti 1540.

*) Las Casas hist. Ind. c. CXLI.

Paradieses gemacht worden sind, und vielleicht findet man, daß ich schon zu viel über einen so träumerischen Gegenstand gesagt habe; aber um den Charakter des Columbus gehörig zu beleuchten, ist es nothwendig, diesen Ideengang deutlich nachzuweisen, welcher in seinem Kopfe herrschte, als er die sonderbaren Erscheinungen der unbekannten Regionen betrachtete, die er erforschte, was oft nur sehr leise und oberflächlich in seinen Tagebüchern und Briefen angedeutet ist. Auch diese Speculationen versetzen uns, gleich denen über die erträumten Inseln im Ocean, in jene Zeit zurück und lassen uns das Geheimnißreiche und den Reiz der Vermuthungen empfinden, welche den größten Theil der Welt beherrschten, aber seitdem durch neuere Entdeckungen gänzlich zerstreut worden sind. Es ist genug gesagt worden, um zu zeigen, daß in den Bemerkungen über das irdische Paradies Columbus sich keinen phantastischen und willkührlichen Träumereien, den bloßen Erzeugnissen einer erhitzten und verwirrten Einbildungskraft hingab. Wie träumerisch seine Vermuthungen auch aussehen mögen, sie waren alle auf schriftlich niedergelegte Theorien gegründet, die zu seiner Zeit wenig mindere als Orakelkraft hatten, und man wird bei ihrer Untersuchung finden, daß sie weit von den Träumereien und Theorieen der Weisen übertroffen wurden, die in den Schulen und Klöstern für Musterbilder der Weisheit und Gelehrsamkeit galten.

Nro. XXXIV.

Testament des Columbus.

Im Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit, welche mir den Gedanken einflößte und mir es nachmals völlig klar machte, daß ich von Spanien nach Indien schiffen und gehen könne, wenn ich den Ocean nach Westen durchsegelte; welches ich dem Könige Don Ferdinand und der Königin Donna Isabella unseren Gebietern kund machte, und Dieselben freuten sich, mir die nöthige Ausrüstung an Mannschaft und Schiffen zu gewähren und mich zu ihrem Admiral über gedachtes Meer zu ernennen in allen Theilen westlich von der angenommenen Linie von Pol zu Pol, hundert Seemeilen im Westen von den Cap de Verde- und den Azorischen Inseln; und sie ernannten mich auch zu ihrem Vice-König und Gouverneur über alle Festlande und Inseln, die ich jenseits dieser Linie im Westen entdecken würde, mit dem Recht, in den genannten Aemtern meinen ältesten Sohn und dessen Leibeserben zu Nachfolgern zu haben auf ewige Zeiten, und mit der Zusicherung des Zehnten von allen Dingen, die in dem genannten Bereich gefunden würden, und von allen Renten und Einkünften, die daraus

erwächsen, und des achten Theils von allen Ländern und von allem sonst, sammt dem Gehalt, welcher meinem Rang als Admiral, Vicekönig und Gouverneur gebührt; auch allen anderen Emolumenten, die damit in Verbindung stehen, wie es noch völliger in dem Titel und in der Verwilligung enthalten ist, die von Ihren Hoheiten sanctionirt worden.

Und es gefiel dem allmächtigen Gott, daß ich in dem Jahr Eintausend vierhundert und zweiundneunzig das Festland von Indien und viele Inseln entdeckte, unter ihnen Hispaniola, welches die Indianer Ayte und die Monicongos Cipango nennen. Ich kehrte darauf nach Castilien zu ihren Hoheiten zurück, welche mir für meinen Zweck eine zweite Expedition zu weiteren Entdeckungen und Niederlassungen erlaubten; und der Herr gab mir Sieg über die Insel Hispaniola, welche sich sechshundert Stunden weit ausdehnt, und ich eroberte sie und machte sie zinsbar; und ich entdeckte viele Inseln von Canibalen bewohnt, und andere siebenhundert Seemeilen im Westen von Hispaniola, worunter Jamaica, welches wir Santiago nennen, und dreihundert und dreiundreißig Stunden Festland von Süden nach Westen, außerdem hundert und sieben nach Norden, welche ich auf meiner ersten Reise entdeckte, nebst vielen Inseln, wie sich genauer aus meinen Briefen, Notizen und Karten ergibt. Da wir nun zu Gott hoffen, daß aus obengenannten Inseln wie auch Festlande auf lange ein gutes und großes Einkommen erwachse, wovon aus den obenerwähnten Gründen mir der zehnte und der achte Theil nebst den gleichfalls genannten Gehalten und Emolumenten

gehören, und in Anbetracht, daß wir alle sterblich sind und daß es sich für jeden ziemt, seine Angelegenheiten zu ordnen und seinen Erben und Nachfolgern das Eigenthum namhaft zurückgelassen, welches er besessen hat oder worauf er Ansprüche haben mag: demnach so habe ich beschlossen, ein untheilbares Erbe (Mayorazgo) aus dem genannten achten Theil der Länder, Plätze und Einkünfte zu gründen, auf was Art ich nunmehr bestimmen werde.

Erstens soll Don Diego mein Sohn mein Nachfolger seyn, und im Fall er ohne Leibeserben stürbe, ihm mein anderer Sohn Ferdinand nachfolgen, und sollte Gott ihm auch keine Kinder geben und ich keinen anderen Sohn mehr bekommen, dann wird mein Bruder Don Bartholomeo und nach ihm sein ältester Sohn ihnen nachfolgen; und sollte Gott diesen ohne Erben lassen, so sollen ihm seine andere Söhne einer nach dem andern auf immer folgen; oder wenn kein Sohn da ist, so soll von Don Ferdinands Nachkommen in derselben Art ein Sohn nach dem andern, oder an ihrer Statt meine beiden Brüder Bartholomeo und Diego, im Erbe folgen. Und sollte es dem Herrn gefallen, daß das Vermögen, nachdem es eine Zeit in irgend einer Reihe der vorgenannten Nachfolger keinen unmittelbaren und gesetzlichen männlichen Erben hätte, so soll die Erbfolge auf den nächsten Verwandten übergehen, der ein Mann von anerkannter Abkunft ist und den Namen Columbus von seinem Vater und seinen Vorfahren ererbt hat. Dieses untheilbare Stammvermögen soll auf keinerlei Weise auf ein Weib fallen, es sey denn, daß sich keine männliche

Nachkommenschaft in diesem oder in einem anderen Welttheile finde, die von meiner eigenen Familie ist und den Namen Columbus von ihren Ahnen her immer geführt. Für solchen Fall (den Gott verhüten wolle) soll dann das Weib, welches die nächste Verwandte des verstorbenen Besitzers ist, das Vermögen ererben, und dieß unter den unten näher angegebenen Bedingungen, welche sich eben sowohl auf Don Diego meinen Sohn, als auch auf die Vorgenannten und ihre Erben beziehen, deren jeder sie erfüllen muß; und wenn solches nicht geschieht, so sind sie ihres Erbes verlustig, weil sie sich den hierin ausgedrückten Bedingungen nicht unterworfen haben, und das Vermögen soll dann der dem entsetzten Erben nächstverwandten Person anfallen; diese Person soll aber gleicherweise das Vermögen verwirkt haben, wenn sie ebenfalls die gedachten Bedingungen nicht erfüllen wollte; und es soll dann eine andere Person, die nächste von meiner Verwandtschaft, ihr nachfolgen, vorausgesetzt, daß sie darauf halten wolle, so daß die Erben für immer in der vorgeschriebenen Form beharren. Diese Verwirkung kann nicht wegen unbedeutender Dinge eintreten, die aus Processen hervorgehen, sondern nur aus wichtigen Gründen, wenn der Ruhm Gottes oder mein eigener, oder meiner Familie Ruhm im Spiele ist, welches eine vollkommene Erfüllung aller hier verordneten Dinge voraussetzt; solches alles gebe ich den Gerichtshöfen anheim. Sodann bitte ich Seine jetztregierenden Heiligkeit und alle, welche ihm in der heiligen Kirche nachfolgen, wenn es sich ereignen sollte, daß dieser mein letzter Wille

seines heiligen Beistandes und seiner Befehle zu seiner Erfüllung bedarf, daß solche Befehle streng gehalten werden, unter der Strafe der Excommunication, und daß derselbe auf keine Weise verunstaltet werde. Und so bitte ich auch den König und die Königin und ihren Erstgebornen, den Infanten Don Juan unseren Herrn, und ihre Nachfolger, um der Dienste willen, die ich ihnen geleistet habe und weil es recht ist, daß ihnen gefallen möge, nicht zu erlauben, daß diese meine letztwillige Verordnung, das Stammerbe betreffend, auf irgend eine Weise gefährdet werde, sondern daß es in der Art und Weise auf immer verbleibe, wie ich es angeordnet habe; zum größeren Ruhme des Allmächtigen und damit es die Wurzel und Grundlage meines Stammes sey, und ein Andenken an die Dienste, die ich Ihren Hoheiten geleistet habe, indem ich, ein geborner Genueser, herüber kam, ihnen in Castillien zu dienen, und westlich von dem alten Continent Indien und die vorerwähnten Inseln entdeckt habe. Demnach bitte ich Ihre Hoheiten, zu befehlen, daß dieses mein Privileg und Testament in Kraft erhalten und vollständig und ohne allen Widerspruch oder Weigerung nach dem Buchstaben erfüllt werde. Auch bitte ich die Granden des Reiches und die Herren des Rathes und alle Andere, welche die Verwaltung der Justiz haben, daß es ihnen gefalle, diesen meinen Willen und mein Testament vor aller Kränkung zu bewahren, und zu sorgen, daß es nach meiner Verordnung erfüllt werde; da es gerecht ist, daß ein Edler, welcher dem König und der Königin und dem Königreich gedi[illegible]en Verfügungen

über sein Vermögen respectirt werde, wie es durch letzte Willen, Testamente, Errichtung von Majoraten oder Erbschaften geschieht, und daß diese Dispositionen weder im Ganzen noch theilweise verletzt werden.

Erstens soll mein Sohn Don Diego und alle meine Nachfolger und Abkömmlinge, sowie meine Brüder Bartholomeo und Diego, mein Wappen führen, so wie ich es nach meinem Tode hinterlassen werde, ohne etwas anderes hinzu zu setzen; und es soll ihr Siegel seyn, um damit alles zu besiegeln. Don Diego mein Sohn oder wer sonst dieses mein Stammvermögen erben wird, soll, wenn er in den Besitz der Erbschaft kommt, mit der Chiffre, deren ich mich jetzt bediene, unterzeichnen, welche ein X ist mit einem S darüber und einem M mit einem römischen A darüber, und über diesem noch ein S, und dann ein griechisches Y mit einem S darüber, mit ihren Linien und Puncten, wie ich es zu machen pflege, wie es aus meinen Unterschriften zu ersehen, deren viel vorhanden sind, und aus der gegenwärtigen.

Er soll nur „der Admiral“ unterschreiben, welche andere Titel ihm auch der König verliehen haben möge. Dieses bezieht sich jedoch nur auf die Unterschrift, nicht auf die Herzählung seiner Titel, die er ganz ausschreiben kann wenn es ihm beliebt; nur die Unterschrift soll immer „der Admiral“ seyn.

Der genannte Don Diego oder jeder andere Erbe dieses Stammvermögens soll meine Aemter als Admiral des Oceans erben, welches westlich von einer angenommenen Linie zu

seines heiligen Beistandes und seiner Befehle zu seiner Erfüllung bedarf, daß solche Befehle streng gehalten werden, unter der Strafe der Excommunication, und daß derselbe auf keine Weise verunstaltet werde. Und so bitte ich auch den König und die Königin und ihren Erstgebornen, den Infanten Don Juan unseren Herrn, und ihre Nachfolger, um der Dienste willen, die ich ihnen geleistet habe und weil es recht ist, daß ihnen gefallen möge, nicht zu erlauben, daß diese meine letztwillige Verordnung, das Stammerbe betreffend, auf irgend eine Weise gefährdet werde, sondern daß es in der Art und Weise auf immer verbleibe, wie ich es angeordnet habe; zum größeren Ruhme des Allmächtigen und damit es die Wurzel und Grundlage meines Stammes sey, und ein Andenken an die Dienste, die ich Ihren Hoheiten geleistet habe, indem ich, ein geborner Genueser, herüber kam, ihnen in Castilien zu dienen, und westlich von dem alten Continent Indien und die vorerwähnten Inseln entdeckt habe. Demnach bitte ich Ihre Hoheiten, zu befehlen, daß dieses mein Privileg und Testament in Kraft erhalten und vollständig und ohne allen Widerspruch oder Weigerung nach dem Buchstaben erfüllt werde. Auch bitte ich die Granden des Reiches und die Herren des Rathes und alle Andere, welche die Verwaltung der Justiz haben, daß es ihnen gefalle, diesen meinen Willen und mein Testament vor aller Kränkung zu bewahren, und zu sorgen, daß es nach meiner Verordnung erfüllt werde; da es gerecht ist, daß ein Edler, welcher dem König und der Königin und dem Königreich gedient hat, in den Verfügungen

über sein Vermögen respectirt werde, wie es durch letzte Willen, Testamente, Errichtung von Majoraten oder Erbschaften geschieht, und daß diese Dispositionen weder im Ganzen noch theilweise verletzt werden.

Erstens soll mein Sohn Don Diego und alle meine Nachfolger und Abkömmlinge, sowie meine Brüder Bartholomeo und Diego, mein Wappen führen, so wie ich es nach meinem Tode hinterlassen werde, ohne etwas anderes hinzu zu setzen; und es soll ihr Siegel seyn, um damit alles zu besiegeln. Don Diego mein Sohn oder wer sonst dieses mein Stammvermögen erben wird, soll, wenn er in den Besitz der Erbschaft kommt, mit der Chiffre, deren ich mich jetzt bediene, unterzeichnen, welche ein X ist mit einem S darüber und einem M mit einem römischen A darüber, und über diesem noch ein S, und dann ein griechisches Y mit einem S darüber, mit ihren Linien und Puncten, wie ich es zu machen pflege, wie es aus meinen Unterschriften zu ersehen, deren viel vorhanden sind, und aus der gegenwärtigen.

Er soll nur „der Admiral“ unterschreiben, welche andere Titel ihm auch der König verliehen haben möge. Dieses bezieht sich jedoch nur auf die Unterschrift, nicht auf die Herzählung seiner Titel, die er ganz ausschreiben kann wenn es ihm beliebt; nur die Unterschrift soll immer „der Admiral“ seyn.

Der genannte Don Diego oder jeder andere Erbe dieses Stammvermögens soll meine Aemter als Admiral des Oceans erben, welches westlich von einer angenommenen Linie zu

verstehen ist, die Seine Hoheit hundert Seemeilen von den Azoren und den Cap de Verde Inseln von Pol zu Pol zu ziehen befahlen, über welches alles ich durch seinen Befehl Admiral des Meeres geworden bin, mit allen Privilegien, deren sich Don Henrique als Admiral von Castilien zu erfreuen hat, und sie machten mich zu ihrem Gouverneur und Vicekönig auf immer und ewig über alle schon entdeckte oder noch zu entdeckende Inseln und Festland, für mich und meine Erben, wie dieses noch deutlicher aus meiner Uebereinkunft und meinen Privilegien, die schon oben angeführt wurden, erhellt.

Item — Der genannte Don Diego oder jeder andere Erbe dieses Vermögens soll die Revenüen, welche ihm unser Herr in Gnaden genießen lassen wolle, in folgender Art, unter Gewärtigung der obigen Strafe, vertheilen.

Zuerst soll er von dem ganzen Einkommen dieses Vermögens jetzt und zu allen Zeiten, und von allem was davon ertragen wird und einkommt den vierten Theil jährlich meinem Bruder, dem Adelantado von Indien Bartholomeo Columbus, geben, und dieses soll fortdauern, bis er ein Einkommen von einer Million Maravedi's haben wird zu seinem Unterhalt und für die Dienste, die er diesem Stammvermögen geleistet hat und noch leisten wird, welche Million er als für jedes Jahr erhalten soll, wenn der vierte Theil so weit reicht und er weiter nichts hat; wenn er dagegen einen Theil oder das Ganze dieses Belaufes in Einkünften besitzt, soll er dann die gedachte Million nicht erhalten, noch etwas davon, außer daß er von dem genannten vierten Theil bis zu der gedachten Summe

einer Million habe, wenn es so weit reicht; und so viel Einkommen er außer diesem vierten Theil hat, was es auch für eine Summe von Maravedi's in bekannten Renten an Eigenthum oder beständiger Anstellung sey, so ist dieser Belauf von Renten oder Revenüen aus Eigenthum oder Anstellung abzuziehen; doch bei der genannten Million soll unberechnet bleiben, wenn er eine Mitgift von irgend einer Frau erhält, die er heyrathen wird, so daß, was er auch als Heyrathsgut mit seiner Frau erwerben wird, dafür soll von der genannten Million nichts abgezogen werden, sondern nur von dem, was er außer seines Weibes Vermögen erwerben und haben wird. Und wenn es Gott gefallen sollte, daß er oder seine Erben und Nachkommen von ihrem Eigenthum und Aemtern eine Revenüe von einer Million aus Renten beziehen würden, so soll weder er noch seine Erben länger etwas von dem gedachten vierten Theil des Stammvermögens erhalten, sondern dieses dem Don Diego und seinem Erben verbleiben.

Item — Von den Revenüen des Stammvermögens oder von irgend einem andern vierten Theil desselben (sollte es sich so hoch belaufen) sollen jedes Jahr meinem Sohn Ferdinand zwei Millionen bezahlt werden, so lange, bis sich seine Revenüen auf zwei Millionen belaufen, auf dieselbe Art und Weise wie in dem Falle Bartholomeo's, welchem gleichwie auch seine Erben die Million oder den Theil, der daran fehlt, erhalten sollen.

Item — Der gedachte Don Diego oder Don Bartholomeo soll aus dem genannten Vermögen für meinen Bru-

der Diego solche Vorsehung treffen, daß er anständig leben könne, da er mein Bruder ist, dem ich keine besondere Summe anweise, da er sich der Kirche angeschlossen hat, und daß ihm gegeben werde, was recht ist; und dieses soll ihm sogleich zusammen gegeben werden, und zwar ehe noch mein Sohn Ferdinand oder mein Bruder Bartholomeo oder ihre Erben etwas erhalten, und ganz nach dem Verhältniß des Einkommens des Stammvermögens. Und im Fall einer Mißhelligkeit darüber soll die Sache zweien unserer Verwandten oder anderen Ehrenmännern überlassen werden, und sollten diese verschiedener Meinung seyn, so würden sie für ihre schiedsrichterliche Entscheidung einen Obmann zu wählen haben, der ein rechtschaffener und von keinem Theil beargwohnter Mann ist.

Item — Alle diese Einkommen, die ich dem Bartholomeo, Ferdinand und Diego hinterlasse, sollen ihnen abgeliefert und von ihnen in Empfang genommen werden, wie vorgeschrieben ist, unter der Verbindlichkeit, daß sie meinem Sohne Diego und dessen Erben treu und gehorsam sind, sowohl sie als auch ihre Kinder; und sollte es sich zeigen, daß sie oder irgend einer von ihnen in irgend etwas, das seine Ehre oder das Beste der Familie oder des Vermögens betrifft, gegen ihn gefehlt haben, sey es in Wort oder That, wodurch ein Scandal und eine Erniedrigung meiner Familie entstünde, und meinem Vermögen Schaden erwüchse, so soll Diesem oder Dieser in solchem Fall von der Zeit an nichts weiter gegeben werden, indem sie immer dem Diego und seinen Nachfolgern getreu seyn sollen.

Item — Da es meine Absicht war, als ich zuerst dieses Stammerbe gründete, zu verfügen, oder meinen Sohn Diego verfügen zu lassen, daß der zehnte Theil des Einkommens zu Gunsten dürftiger Personen verwendet werde, als Zehnte und zum Gedächtniß des allmächtigen und ewigen Gottes; und da ich noch auf dieser Meinung beharre, und auch hoffe, daß Seine Majestät mir und denen, die es in dieser oder in der neuen Welt ererben werden, beistehen werden, so habe ich beschlossen, daß der gedachte Zehnte auf folgende Weise ausgetheilt werde:

Zuerst ist zu verstehen, daß der vierte Theil der Revenüen des Vermögens, welchen ich meinem Bruder Don Bartholomeo zugesprochen und vermacht habe, bis er ein Einkommen von einer Million hat, den Zehnten des ganzen Vermögens miteinschließt, und daß im Verhältniß wie sich das Einkommen meines Bruders Don Bartholomeo vergrößert, welche Vergrößerung dann von dem Betrag des vierten Theils des Stammvermögens abgezogen wird, das gedachte Einkommen berechnet werden soll, um zu wissen, wie hoch der zehnte Theil sich beläuft; und der Theil, welcher über das ist, was die Million des Don Bartholomeo voll macht, soll denen aus meiner Familie ausgehändigt werden, die von ihnen am meisten bedürfen, indem es von dem gedachten Zehnten abgezählt wird, vorausgesetzt, daß ihr Einkommen sich nicht auf fünfzigtausend Maravedi's beläuft; und sollte irgend Jemand von ihnen ein Einkommen von diesem Belauf erhalten, so soll ihnen ein solcher Theil zuerkannt werden, wie es zwei Personen,

die zu dem Zweck erwählt worden, mit Don Diego oder seinen Erben ausmachen werden. Es ist aber so zu verstehen, daß die Million, welche ich dem Don Bartholomeo zurücklasse, den Zehnten des ganzen Einkommens des Vermögens mit begreift, und diese Revenüe soll unter meine nächsten und dürftigsten Verwandten in der vorbezeichneten Weise ausgezahlt werden, und wenn Don Bartholomeo sein Einkommen auf eine Million gebracht haben und ihm nichts mehr von dem vierten Theil zu geben seyn wird, dann soll mein Sohn Don Diego oder die Person, welche im Besitz des Vermögens ist, nebst zweien anderen Personen, die ich hierin noch näher bezeichnen werde, die Rechnungen durchgehen und es so einrichten, daß der Zehnte immerfort den nothdürftigsten Gliedern der Familie, die in diesem oder einem andern Welttheile wohnen und denen mit Fleiß nachzuforschen ist, ausbezahlt werde; und sie sollen von dem vierten Theil unterstützt werden, aus welchem Don Bartholomeo seine Million bilden wird, und diese Summen sollen in Rechnung gestellt und von dem gedachten Zehnten abgezogen werden, wo dann, sollten sie sich höher belaufen, der Ueberschuß, der sich an dem vierten Theil ergibt, den dürftigsten Personen wie oben bemerkt, gegeben werden soll, und sollten sie noch nicht hinreichen, Don Bartholemo es noch haben soll, bis sein eigenes Vermögen sich fortwährend so vermehrt, daß er die genannte Million ganz oder zum Theil freiläßt.

Item — Der genannte Don Diego, mein Sohn, oder wer der Erbe seyn wird, soll zwei Personen von Ansehen

und Gewissenhaftigkeit und möglichst nahe Verwandte d[illegible] Familie ernennen, um die Revenüen und ihren Belauf sorgfältig zu prüfen und den gedachten Zehnten aus dem vierten Theil, von welchem Don Bartholomeo seine Million empfangen soll, den dürftigsten Mitgliedern meiner Familie auszahlen, die hier oder irgendwo anders gefunden werden, nach welchen sie sich eifrig und gewissenhaft erkundigen sollen; und da es sich ereignen könnte, daß der genannte Don Diego oder andere nach ihm, aus Rücksichten für ihre eigene Wohlfahrt, oder wegen des Credits und der Erhaltung des gedachten Vermögens, nicht gern die ganze Summe ihres Einkommens angäben; so mache ich es ihm dennoch zur Pflicht, die vorbezeichnete Summe auszuzahlen und ich lege es ihnen auf die Seele und aufs Gewissen es nicht anzugeben oder bekannt zu machen, außer mit Erlaubniß des Don Diego oder der Person, die ihm folgen wird; aber der obige Zehnte muß in der verordneten Art gezahlt werden.

Item — Um allen Streit bei der Wahl der zwei nächsten Verwandten zu beseitigen, die mit Don Diego oder seinen Erben handeln sollen, so ernenne ich hiermit Don Bartholomeo meinen Bruder zu dem einen und Don Fernando meinen Sohn zu dem anderen; und wenn diese zwei an das Geschäft gehen, sollen sie zwei andere Personen von den zuverlässigsten und nächsten Anverwandten erwählen, und diese sollen wieder zwei andere erwählen, wenn die Prüfung beginnen soll, und so soll es mit Fleiß von einem zum andern gehalten werden, zum Dienst und zur Ehre Gottes und zum Besten des gedachten Stammvermögens.

Item — Auch lege ich dem Diego oder wer sonst das Vermögen erben wird, die Pflicht auf, in der Stadt Genua Jemanden von unserer Familie zu unterhalten, daß er dort mit seinem Weib wohne, und ihm ein hinlängliches Einkommen anzuweisen, damit er dort anständig lebe, als eine Person, die nahe mit der Familie verwandt ist, von welcher sie die Wurzel und Basis in dieser Stadt seyn soll; woraus ihr viel Gutes erwachsen möge, sintemal auch ich dort geboren bin und von dorten kam.

Item — Der genannte Don Diego oder wer nach ihm das Vermögen ererben wird, muß in Wechseln oder auf anderem Wege alle Summen, die er von dem Ertrage des Vermögens sparen kann, ausliefern und davon in seinem oder seiner Erben Namen Anschaffung machen lassen, daß es zu einem Kapitale in der St. Georgs-Bank angelegt werde, welche Bank sechs Procente gibt und wo das Geld sicher angelegt ist, und dieses soll den Zwecken, welche ich zu erklären im Begriff bin, dienen.

Item — Da es Jedermann von Rang und von Vermögen ziemt, Gott zu dienen, entweder persönlich oder mit seinen Gütern, und da alle in der St. Georgs-Bank angelegte Gelder völlig sicher sind, und Genua eine edle Stadt und mächtig zur See ist, und da zur Zeit, als ich es unternahm, auf die Entdeckung von Indien auszugehen, es mit der Absicht geschah, den König und die Königin, unsere Gebieter, zu bitten, daß alles Geld, welches aus dem gedachten Indien gewonnen würde, zur Eroberung von Jerusalem angewendet werde, da ich sie also bat, und

sie dieses nun thun, so ist es gut: wo nicht, so soll auf alle Fälle der genannte Diego oder die Person, welche ihm in diesem Anvertrauten folgen wird, alles Geld, was er kann, sammeln und den König unsern Herrn begleiten, wenn er zur Eroberung Jerusalems ausgeht, sonst aber allein mit aller Waffenmacht aufbrechen, die er aufbieten kann, und bei der Verfolgung solchen Zieles wird es dem Herrn gefallen, der Erfüllung dieses Plans behülflich zu seyn; und sollte er nicht im Stande seyn, die Eroberung des Ganzen zu bewerkstelligen, so wird es ihm doch sicher zum Theil gelingen. Darum soll er sammeln und von allem seinem Reichthum einen Fond in der St. Georgs-Bank in Genua anlegen und ihn anwachsen lassen bis zu einer Zeit, wo es ihm vorkommen will, als ob etwas von Erfolg hinsichtlich des Planes mit Jerusalem zu unternehmen wäre; denn ich glaube, daß wenn Ihre Hoheiten sehen werden, daß dieses die Absicht ist, sie selbst es auszuführen wünschen, oder ihm doch die Mittel geben werden, es als ihr Diener und Vasall für sie zu thun.

Item — Ich mache es meinem Sohn Diego und meinen Nachkommen, insonderheit aber dem, der dieses Vermögen erben wird, welches wie vorausbemerkt, aus dem Zehnten besteht, von dem was in Indien besessen und gewonnen wird, und aus dem achten Theil der Ländereien und Renten, welches alles, sammt meinen Rechten und Emolumenten als Admiral, Vicekönig und Gouverneur sich auf mehr denn fünf und zwanzig Procent beläuft — ich mache es, sage ich, zur Pflicht, alle diese Revenüen, sowie auch seine Person und alle Mittel, die in seiner Gewalt sind, dem

guten und getreuen Dienst und der Unterstützung Ihrer Hoheiten oder deren Nachfolger, selbst mit Daranwagung ihres Lebens und Eigenthums, zu widmen; da nächst Gott es Ihre Hoheiten waren, welche mir die ersten Mittel gaben, dieses Eigenthum zu gewinnen und zu bilden, ob wohl es wahr ist, daß ich in diese Reiche kam, um sie zu dem Unternehmen einzuladen, und daß eine lange Zeit verstrich, ehe einige Vorsorge getroffen wurde, dasselbe in Ausführung zu bringen, welches jedoch nicht zu verwundern ist, da es ein Unternehmen war, wovon alle Welt nichts wußte und woran Niemand glauben wollte; deßhalb bin ich ihnen denn um so mehr verschuldet, auch darum, daß sie mich seitdem sehr begünstigt und befördert haben.

Item — Ich verlange auch von Diego oder wer in den Besitz des Stammvermögens kommen wird, daß im Fall irgend ein Schisma in der Kirche Gottes eintreten sollte, oder wenn irgend Jemand, von welchem Stand und in welcher Lage es auch seyn möge, versuchen sollte, sie ihres Eigenthums und ihrer Ehren zu berauben, sie sich beeilen, zu den Füßen Seiner Heiligkeit, vorausgesetzt, daß sie selbst keine Ketzer sind (welches Gott verhüte), ihre Personen, Macht und Reichthümer darbringen, um solches Schisma zu unterdrücken und aller Beraubung der Ehre und des Eigenthums der Kirche zuvorzukommen.

Item — Ich befehle, daß gedachter Diego, oder wer auch das genannte Vermögen besitze, für die Ehre, das Wohl und das Wachsthum der Stadt Genua arbeite und streite und allen seinen Einfluß und seine Macht anwende, um das Wohl und den Credit dieser Republik zu verfechten

und aufrecht zu erhalten, in allen Dingen, die nicht gegen den Dienst der Kirche Gottes oder der hohen Würde des Königs und der Königin, unserer Gebieter und ihrer Nachfolger verstoßen.

Item — Der genannte Diego oder wer das Stammvermögen besitzen oder ererben wird, außer dem vierten Theil des ganzen Einkommens, von welchem, wie vorher bemerkt, der Zehnte genommen werden soll, wenn Don Bartholomeo oder seine Erben die zwei Millionen oder einen Theil derselben erspart haben sollen, und wenn die Zeit kommen wird, daß eine Vertheilung unter unseren Verwandten gemacht werden kann, sollen den besagten Zehnten ferner dazu anwenden, daß solchen Töchtern von unserer Familie, die es bedürfen, Heyrathsgüter gegeben, und überhaupt alles Gute gethan werde, was in ihrer Macht steht.

Item — Wenn eine passende Zeit kommen wird, soll er eine Kirche auf der Insel Hispaniola an dem tauglichsten Ort erbauen lassen, und ihr den Namen Santa Maria de la Concepcion geben; und dazu soll ein Hospital kommen, nach dem bestmöglichen Plan, gleich denen in Italien und Castilien; und eine Kapelle soll errichtet werden, um darin Messen zu lesen für meine Seele und für die Seelen meiner Ahnen und meiner Nachkommen, mit frommer Weihung; denn gewiß wird der Herr uns in Gnaden ein hinlängliches Einkommen zu diesem und den vorgenannten Zwecken bescheeren.

Item — Ich befehle auch meinem Sohn Diego oder wer sonst das Vermögen erben wird, keine Mühe zu sparen, daß auf der Insel Hispaniola vier gute Professoren der Theologie eingesetzt und unterhalten werden, zu dem Ende

und in der Absicht, daß sie darauf denken und darauf hin arbeiten, die Bewohner von Indien zu unserem heiligen Glauben zu bekehren, und im Verhältniß als nach Gottes Willen das Einkommen des Vermögens wachsen wird, soll eben so die Zahl der Lehrer und geistlichen Personen sich vermehren, die sich beeifern werden, aus den Eingebornen Christen zu bilden, welches zu erreichen keine Ausgaben gespart werden sollen. Und zum Gedächtniß alles dessen, was ich hiermit verordne und was oben festgesetzt worden ist, soll ein Monument von Marmor in der gedachten Kirche La Concepcion an dem sichtbarsten Ort errichtet werden, um als Denkmal zu dienen für alles, was ich hier von dem genannten Diego verlange, sowie von anderen Personen, welche darauf hinsehen mögen; dieser Marmor soll eine Inschrift zu diesem Endzweck tragen.

Item — Auch fordere ich von meinem Sohn Diego und wer ihm in dem Stammerbe nachfolgen wird, daß immer und so oft er zur Beichte geht, er zuerst dieses Document oder eine Copie davon dem Beichtvater vorweise und ihn bitte, es durchzulesen, damit er im Stande sey, nach der Erfüllung desselben zu fragen; daraus wird seiner Seele viel Heil und Segen erwachsen.

S.

S. A. S.

X. M. Y.

EL ALMIRANTE.

Nro. XXXV.

Unterschrift des Columbus.

Wie alles, was Columbus angeht, voll Interesse ist, so hat auch seine Unterschrift zu Erörterungen Anlaß gegeben. Sie trägt den pedantischen und bigotten Charakter des Zeitalters und vielleicht auch den eigenthümlichen Charakter des Mannes, der sich geheimnißvoll aus allen Menschen erwählt und erlesen glaubte, um großen Zwecken zu dienen, und der demzufolge eine entsprechende Förmlichkeit und Feierlichkeit in alle seine Angelegenheiten brachte. Seine Unterschrift war folgende:

S.
S. A. S.
X. M. Y.
XPO FERENS.

Die erste Hälfte der Namensunterschrift XPO (für CHRISTO), ist in griechischen Buchstaben, die zweite FERENS ist lateinisch. Das war der Gebrauch in jenen Tagen, und selbst auch gegenwärtig bedient man sich in Spanien beider, der griechischen und der römischen Buchstaben bei Unterzeichnungen und auf Inschriften.

Die Chiffren oder Anfangsbuchstaben über der Unter-

schrift hält man für eine fromme Anrufung. Um sie zu lesen, muß man mit den untersten Buchstaben anfangen und diese mit den oberen verbinden. Signor Geo. Batista Spotorno erklärt sie so: Xristus (Christus), Sancta Maria, Yosephus, oder auch; Salva me Xristus, Maria, Yosephus. Das Nordamerikanische Review vom April 1827 schlägt den Namen Jesus für Josephus zu lesen vor, welches eine Verbesserung des Spotornöschen Vorschlags zu seyn scheint.

Es war ein alter Gebrauch in Spanien, der noch nicht ganz abgekommen ist, daß man die Unterschriften mit einigen Worten religiösen Inhaltes verband. Eine Absicht dieser Sitte war, zu zeigen, daß der Schreiber ein Christ sey. Dieses war von einiger Wichtigkeit in einem Lande, wo die Juden und Mahomedaner vertrieben und der Verfolgung unterworfen waren.

Don Fernando, des Columbus Sohn, sagt, sein Vater habe, wenn er die Feder in die Hand genommen, gewöhnlich mit dem Spruch angefangen „Jesus cum Maria sit nobis in via“ und das Buch, welches der Admiral abfaßte und den Souverainen zusandte, die Prophezeihungen enthaltend, welche er auf seine Entdeckungen und auf die Eroberung des heiligen Grabes deutete, begannen mit denselben Worten. Dieser Gebrauch entspricht dem, die Anfangsbuchstaben heiliger Worte der Unterschrift vorzusetzen, und gibt der Art ihrer Auslegung große Wahrscheinlichkeit.

Erläuterungen und Anmerkungen

des Ueberſetzers.

Erſter Band.

Seite 10. Colon's Wappen iſt als erſtes lithographirtes Blatt dem Codice diplomatico Colombo-Americano *) angehängt. Es beſteht aus vier Hauptſchildern, die beiden oberen ſind der Thurm und der Löwe von Caſtilien und Leon, erſterer golden in rothem Felde, letzterer golden in weißem Felde, die beiden unteren, das linke eine goldne Inſelgruppe von Wellen umgeben und goldnes Feſtland im Weſten und Süden, das rechte fünf quer in's Kreuz liegende goldne Anker in blauem Felde. Ein Fußſchild, nach oben und unten herzförmig zugeſpitzt,

*) Codice diplomatico Colombo - Americano ossia Raccolta di documenti originali e inediti spettanti a Christoforo Colombo, alla scoperta ed al governo dell' America, publicato per ordine degli Jll^mi Decurioni della Città di Genova. Genova 1823. (Mit Columbus Bildniß nach der Büſte des Monuments). Introduzione, LXXX Seiten, unterzeichnet D. Gio. Batista *Spotorno*. Angefügt ſind lithographirt 1) das Wappen, 2) das Monument in Genua, 3) und 4) Facſimile's von zwei Briefen des Columbus.

enthält in goldnem Felde einen rechten Schrägbalken von blauer Farbe; die obere Spitze bildet einen Abschnitt von rother Farbe. — Ohne Andeutung der Farben findet sich das Wappen als Titelvignette bei der Uebersetzung der Abhandlung des Spotorno zum Codice diplomatico von Adolph Wagner (Leipzig bei Fleischer 1825), auch bei der französischen Uebersetzung der Sammlung von Navarrete, 1. Band unter dem Bildniß des Columbus zum Titelblatt. — Der Fußschild mit dem Schrägbalken ist das ursprüngliche Wappen oder Siegel der Familie des Columbus. Ich finde dieses außer den wenigen Andeutungen in den Quellen des Navarrete (Mehreres davon unten im 4. Bd. S. 275) bei Bossi vida di Christoforo Colombo etc. Milano 1818. S. 119 in den Worten: „Tra i privilegi a Colombo accordati contasi quello di portare *unite alle armi di sua famiglia* quelle di Castiglia e di Leone, e ciò ch'è ancora piu onorevole, altre insegne indicanti il mondo nuovo scoperto. Questi ed altri onori furono estesi ai fratelli ed ai figli di Colombo, e tutta la di lui famiglia fu dichiarata nobile.“ — Dieses äußert auch ein anderer Italiener, obwohl in der Herstammung des Columbus falsch unterrichtet, nämlich Franc. Cancellieri in den Dissertazioni epistolari bibliografiche sopra Christoforo Colombo, di Cuccaro nel Monferrato, discopritore dell' America. Rom. 1809, ein Werk, welches mancherlei gelehrte Notizen über Columbus und die Entdeckung enthält. Derselbe warnt vor einer Verwechslung der Familien Colombo und Colomba und erwähnt

dabei des in früheren Zeiten gestifteten, doch bald untergegangenen Ordens della Colomba.

Seite 11. Alexander Everett. Dieser nordamerikanische Diplomat, welcher den ersten Anlaß zu vorliegendem Geschichtswerke gab, hat sich durch verschiedne Schriften im Fach der Politik und Nationalökonomie ausgezeichnet. Sein letztes Werk handelt von dem jetzigen Amerika.

Seite 13. Eine Menge werthvoller Einzelnheiten ꝛc. Ehe noch das Edinburgh Review (Septemberheft 1828) dem Werke Irving's volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, haben sich englische Blätter bemüht, das Verdienst des Biographen als neuen Bearbeiters anzutasten, und ihn wie einen literarischen Freibeuter und Marktschreier zu behandeln. Nur der oberflächlichsten Lectüre konnte es entgehen, daß er wirklich Neues gab, welches freilich nach Munjoz und Navarrete so gar viel nicht seyn konnte, und daß die leitenden Ideen und so manche andere Dinge bei ihm allerdings neu und geistreich dargestellt sind. Uebrigens zeugen Irving's Worte auf dieser Seite und am Schluß der Vorrede hinlänglich von Bescheidenheit. Wer sich die Mühe geben will, Seite 174 des 1. Bandes dieser Uebersetzung, dann S. 173 des 2. Bandes, S. 56. 81. 110. 126. 127. 144. 152. 316 des 3. Bandes, endlich S. 75, 79 u. a. m. des letzten Bandes nachzusehen, wird sich überzeugen, daß Irving auch außer der Benutzung der vorhandenen gedruckten Quellen gewissenhaft und unermüdlich fleißig war, daher keineswegs Navarrete's Sammlung, wie sich auch sogleich zeigen wird, plünderte oder abschrieb. Von

seinem großen Fleiß und kritischen Talent zeugt die Auswahl von Citaten und das ganze Gepräge der einzelnen Erörterungen und Abhandlungen.

Die Sammlung der Reisen und Entdeckungen der Spanier vom Ende des 15. Jahrhunderts, welche Navarrete *) auf Kosten Sr. Majestät des Königs von Spanien in Druck gibt, beginnt mit zwei Theilen Original-Urkunden und Aktenstücken über die Entdeckungsreisen des Columbus. Der erste Theil enthält Folgendes: Einleitung Navarrete's

*) Der vollständige Titel ist: *Coleccion de los viages y descubrimientos* que hicieron por mar los espannoles desde fines del siglo XV con varios documentos inéditos concernientes à la historia de la marina castellana y de los establecimientos espannoles en Indias, coordinada e illustrada por *Don Martin Fernandez de Navarrete*, de la orden de San Juan, secretario de S. M., ministro jubilado del consejo supremo de la guerra, director interino del deposito hidrografico, individuo de numero de las reales academias espannolas y de la historia, consiario y secretario de la de San Fernando. Tomo I Viages de Colon; Almirantazgo de Castilla. Tomo II Documentos de Colon y de las primeras poblaciones. De orden de S. M. Madrid en la imprenta real, anno de 1825. gr. 8. auch unter dem besondern Titel: *Colleccion de documentos* concernientes a la persona, viages, y descubrimientos del Almirante *D. Christobal Colon*, al gobierno y administracion de los primeros establecimientos de Indias, y a la marina castellana. Dem Werk sind zwei Karten beigefügt.

über die verschiedenen Reisen vor der Entdeckung Amerika's und Uebergang auf diese; Plan der Sammlung. In der zu Paris 1828 erschienenen Uebersetzung, 3 Bände in 8, *) schließt der erste Band mit einem Zuwachs aus Navarrete's Feder: Chronologische Uebersicht von Reisen und Entdeckungen der Spanier von 1393 bis 1792. Dann folgt (im 2. Band der französischen Uebersetzung — im Original fortlaufend im 1. Bande) die erste Reise des Columbus in

*) *Relations des quatre voyages* entrepris par *Christophe Colomb* pour la decouverte du Nouveau Monde de 1492 à 1504, suivies de *diverses lettres et pièces inédites*, extraites des archives de la Monarchie Espagnole et publiées pour la première fois par ordre et sous les auspices de S. M. C. par Don *Martin Fernandez de Navarrete*, Secrétaire de S. M. C., Directeur du Depôt hydrographique de Madrid et de l'Acad. roy. d'Hist. Membre de l'acad. esp., Corresp. de la soc. de Geogr. etc. Ouvrage traduit de l'espagnol par M. M. *F. T. A. Chalumeau de Verneuil*, Membre de l'ac. roy. esp. d'hist, de la soc. roy. des antiq. et de celle de Géographie etc. et *de la Roquette*, membre de l'ac. roy. esp. d'hist et de la commiss. centr. de la soc. de géogr. de Paris; revu sur leur traduction par M. de *Navarrete*, et accomp. de notes des trad. et de M. M. *Abel Rémusat*, *Adrien Balbi*, baron *Cuvier*, *Jomard*, *Labouderie*, *Letronne*, *de Rossel*, *St. Martin*, *Walckenaer etc.* Dedié à la soc. de Géogr. Avec deux portraits de Christ. Colomb, ses armoiries, le fac-simile d'une de ses lettres autographes, et deux cartes.

dem Tagebuch an die Souveraine und in zwei Briefen des Columbus, an Luiz de Santangel, und an Don Raphael Sanchez (Sanxis) Schatzmeister Ihrer katholischen Majestäten. Die zweite Reise wird nach dem Schreiben des Dr. Chanca, als eines Augenzeugen, gegeben. Hierzu kommt das Memoire des Columbus an die Souveraine, welches er dem Antonio de Torres mitgab; die darauf im Einzelnen erfolgten Resolutionen sind jedesmal beigedruckt. Von der dritten Reise (mit ihr beginnt der französische dritte Band) handelt das Schreiben des Columbus an die Monarchen (nach Las Casas, aus dem Archiv des Herzogs von Infantado) und der Brief desselben an die Amme des Prinzen Juan (nach Munjoz; er findet sich auch im Codice Diplomatico, und Ad. Wagner hat ihn seiner Uebersetzung der Abh. d. Spotorno beigegeben.) Die Urkunden der vierten Reise bestehen aus dem Schreiben der Souveraine nebst Instructionen an Columbus, einem kleinen Schreiben derselben an den Commandanten der Flotte des Königs von Portugal, dem Bericht des Diego de Porras, dem Schreiben des Columbus an die Souveraine und der Erzählung des Diego Mendez in seinem Testament. Vier Briefe des Columbus an J. D. Gaspard Gorricio und elf an seinen Sohn Diego bilden den Schluß. Ein Anhang theilt Documente über die Admiralswürde von Castilien, Ehrenbezeugungen und Flottenbestimmungen mit, nach welchen die Würden des Admirals von Indien geregelt wurden, (vgl. 4. Band S. 276 oben). — Hiermit schließt bis jetzt die französische Uebersetzung, welche sich durch Treue

und durch treffliche Anmerkungen verschiedner ausgezeichneten Gelehrten empfiehlt, von welchen einige hier aufgenommen worden sind. — Der zweite Theil des spanischen Originals enthält eine Menge kleinerer Aktenstücke und Urkunden, aus welchen sich die Details der Ausrüstungen, die Zusagen, Uebereinkünfte und Verordnungen der Souveraine, die letztwilligen Verfügungen des Columbus, nebst einer Menge anderer Einzelnheiten ergeben. Sie alle aufzuzählen, gestattet der beschränkte Raum nicht. — Irving hat die wichtigsten an ihrem Ort citirt.

Ueber die Persönlichkeit und die früheren Verdienste Navarrete's erfahren wir aus der Vorrede der französischen Ausgabe Folgendes: Der verstorbene König Karl IV. faßte schon vor 40 Jahren den glücklichen Vorsatz, über die Geschichte der Colonieen Nachforschungen in den Archiven von Simancas, Sevilla, Madrid ꝛc. anstellen zu lassen. Das Geschäft der Durchmusterung dieser Archive wurde dem Don Martin Fernandez de Navarrete, einem thätigen und gelehrten Marine-Officier anvertraut, der gegenwärtig Director des hydrographischen Depots von Madrid, Director der königlichen Akademie der Geschichte, Mitglied und Bibliothekar der königlichen Akademie von Spanien und mehrerer anderen Akademieen ist, und sich durch verschiedene (namhaft gemachte) Schriften über Schifffahrt, Marinewesen, und Entdeckungen ausgezeichnet hat. Herr von Navarrete vereinigt mit einem umfassenden Wissen eine tiefe Kenntniß der spanischen Sprache und ihrer alten Dialecte und hat sich mehr als dreißig Jahre mit den besagten schwierigen

Nachforschungen beschäftigt, in denen ihn der verstorbene Historiker Munjoz sowie D. G. Gonzalez, Archivar von Simancas, thätig unterstützten. Außer diesen Königlichen Sammlungen benutzte er noch die Archive der spanischen Klöster und Städte und mehrerer ausgezeichneten Staats- und Privatpersonen, wie des Herzogs von Veragua, des Herzogs von Infantado ꝛc.

Seite 15 Herzog von Veragua, stammhaltender Abkömmling des Columbus. Der Mannsstamm des Columbus erlosch; der Name, die Titel und eine Pension statt der stipulirten Einkünfte aus den entdeckten Ländern, gingen an einen Enkel der Enkelin des Entdeckers über. S. 4. Band, Seite 35 unten, vgl. mit S. 33 u. 34.

Seite 17. Erläuterungen. Der Verfasser ist hierin der Manier des verstorbenen Munjoz gefolgt, der seine Geschichte der neuen Welt wenigstens so anlegte. Man sehe die Vorrede zu diesem Werk (es erschien nur ein Theil) ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen von M. C. Sprengel, Weimar 1795. Irving hat ungedruckte Materialien, sowie Manuscripttheile dieses ausgezeichneten Geschichtswerkes benutzt und an ihrem Ort citirt.

Seite 19. Einleitung. — Atlantis. Von dieser Sage ist in den Erläuterungen im 4. Band, Seite 192 und in den Anmerkungen dazu ein Mehreres nachzusehen.

Seite 21. Xerif al Edrizi, dessen Geschlecht von den mauritanischen Königen hergeleitet wird, ist zu Ende des 11. Jahrhunderts in Ceuta geboren, studierte in Spanien und schrieb in Sicilien. Den Nubier oder nubischen

Geographen nannte man ihn wahrscheinlich durch Irrthum einiger Uebersetzer, weil er sich in weitläufige Einzelnheiten über Nubien, die Nilquellen ꝛc. einläßt. Wir sehen einer vollständigen Herausgabe seiner höchst interessanten Werke in Paris, von einem ausgezeichneten Gelehrten Frankreichs, Amedée Jaubert, in Kurzem entgegen. (Lit. Bl. zum Morgenblatt v. 20. Febr. 1829. Nr. 15.)

Seite 24 und 25. Eltern und Geschwister des Columbus. Zur Ergänzung dient aus der Abhandlung von Spotorno: Seine Mutter hieß Susanna und war eine geborne Fontanarossa, aus dem Dorfe Sauli oder Sori an der Küste des mittelländischen Meeres, wo die alten Colombi ein Haus besaßen. Seine Schwester war an einen Käsehändler oder Fettkrämer verheirathet. — Die nähere Bestätigung dieser Familiennachrichten findet sich schon in Bossi's kurzer Biographie des Columbus, S. 2: Ebbe Christoforo poveri e non illustri genitori; Domenico lanajuolo, o tessitore di panni lani, e Susanna Fontanarossa. *) Ebbe due minori fratelli, Bartolomeo e Giacomo, che venne poi detto Diego, ed una sorella,

*) Jl Senarega (de reb. Genuens.) dice espressamente che il padre di Christoforo era tessitore di lane, e che i figli erano cordatori; e dubitando forse non di essere ben inteso, passa perfino a spiegare qual fosse la natura del lavoro, e l'essercizio di quegli artefici. Ma soggiugne che lasciaron ben presto quella occupazione, a che Bartolomeo e Christoforo si rivolsero alla nautica.

della quale ignoto è il nome, maritata con Giacomo Bavarello, pizzicagnolo.

Seite 25 und 26. Schöne Hand und Zeichnen. Nach Las Casas hätte er sich mit beiden sein Brod erwerben können; mit letzterem that er es auch. Von seiner Handschrift sind Facsimile's folgenden Werken angehängt: dem Codice diplomatico Colombo - Americano etc., 2 Briefe des Columbus; der französischen Uebersetzung von Navarrete's Sammlung 1 Brief. Seine Signatur gibt auch Bossi unter dem Bildniß zum Titel. Von ihr am Ende der Anmerkungen. Für Zeichnungen von seiner Hand werden ausgegeben die bei Bossi dem bekannten Brief an Raphael Sanchez oder Sanxis, Schatzmeister Ihrer katholischen Majestäten, beigefügten unvollkommnen und keinesweges geographischen Handzeichnungen zur Erläuterung der Beschreibungen.

Seite 29. Ptolemäus der Aegypter, nach welchem wir das geocentrische System (der Umdrehung von Sonne und Planeten um die Erde) nennen, blühte von 125 — 140 J. nach Chr. Geb.; er hat die wichtigsten astronomischen Entdeckungen und Erfahrungen des ihm bekannten Alterthums in sein astronomisches Werk zusammengefaßt und gibt damit einen Inbegriff der damaligen Sternkunde. Rühmlich sind auch seine Werke über Erdbeschreibung, Chronologie und Musik, verloren jene über Optik. Seine μεγαλη συνταξις, bei den Arabern Almageſt (großes Werk) genannt, wurde erſt 1538 nach einem Mſpt. auf der Nürn-

berger Bibliothek zu Basel gedruckt. (Siehe Dr. G. Th. Schubert's Naturgeschichte und desselben Handbuch der Kosmologie. 1825. S. 26.) Von seiner und des Marinus von Tyrus, des bedeutendsten der alten Geographen vor Ptolemäus (vgl. Robertson, Gesch. von Amerika Note XII und andere) Eintheilung des Aequators s. unten Seite 63. Ptolemäus lieferte eine umfänglichere und genauere Weltkugel als alle seine Vorgänger, beging aber dabei nach der damaligen Unkenntniß große Irrthümer, wie der, daß er Afrika bis zu dem Südpol zog und immer breiter werden ließ. (S. Robertson.)

Seite 29. Averrhoes, von 1149 — 1217 nach Chr. Geb., Arzt, Commentator des Aristoteles, Bearbeiter des Almagest und astronomischer Beobachter.

Seite 29. Alfraganus, der Rechner, eigentlich Al Fergani, ein berühmter arabischer Astronom des 9. Jahrh., aus Fergana in Sogdiana, war blinder Nachbeter des Ptolemäus, aus dessen Almagest er einen im Orient berühmten Auszug lieferte. — Er nahm den Umfang der Erdkugel viel kleiner an als andere Erdbeschreiber und berechnete den Grad des Aequators nicht auf 60, sondern auf $56^2/_3$ Meilen.

Seite 40. Die Ankunft des Columbus in Portugal wird von Spotorno, mit Hindeutung auf Giustiniani's Jahrbücher von Genua (Jahr 1476) und auf Muratori's Italien, anders erzählt. Durch die bürgerlichen Fehden seiner Vaterstadt beunruhigt, zog er sich nach Lissabon, wo sein Bruder Bartolomeo, ein geschickter Kosmograph, Schiffskarten für Reisende fertigte, und noch viele

andere Genueser lebten. S. d. Wagnerische Uebersetzung S. 16 und 17.

Seite 41 und folg. Prinz Heinrich von Portugal, auch unter dem Namen Heinrich der Schiffer bekannt, „hinterließ (nach Munjoz-Worten) der Welt ein seltnes Beispiel des Fleißes, der Standhaftigkeit und Wohlthätigkeit, voll Eifer, sein Vaterland zu verherrlichen und zu vergrößern, und das Evangellum in unbekannten Ländern auszubreiten.“ Wir sehen also, daß er in jeder Hinsicht dem Columbus ein Vorbild ward. — Auch Johann II. sorgte in Guinea, bei Anlegung des Forts de las Minas (Delmina), für die Fortpflanzung des Glaubens.

Seite 42. Madeira wurde von den schönen Waldungen so genannt.

Seite 47. „Das Cap Non, die Gränze der alten Unternehmungen“ — witzig sagt Voltaire (allg. Gesch.), es habe darum Non (non, nicht) geheißen, weil man es zu passiren nicht gewagt habe. Mehrere Gelehrte halten dieses Vorgebirg für eins und dasselbe mit dem Cap Bojador. S. Anm. zur franz. Uebers. des Navarrete 1 Bd. S. 67.

Seite 47. Zonen. Hiervon in den Erläuterungen.

Seite 52 f. Portrait des Columbus. Leider weichen alle von einander ab und von den gleichzeitigen ist wohl keins mehr vorhanden. Munjoz gibt zu seiner Geschichte der neuen Welt einen Kupferstich nach einem Gemälde, welches in dem Hause des Herzogs von Berwick und Liria, eines Abkömmlings des Helden, aufbewahrt wurde, „eine Figur in Lebensgröße, wahrscheinlich im

17. Jahrhundert von einem mittelmäßigen Copisten gemalt, worin aber Merkmale von der Hand des gleichzeitigen Antonio del Rincon, des berühmten spanischen Hofmalers, erscheinen," von welchem Mann indessen nicht bekannt ist, daß er den Columbus malte. In dem Diccionario historico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en espanna, por D. J. A. C. Bermudez, Madrid 1800, findet sich bei dem Namen Rincon nichts darüber. Hieran sind nun, wie Munjoz weiter bemerkt, kleine Aenderungen nach Anleitung der Beschreibung des Fernando Colon angebracht worden. — Zu Bossi's Leben Colombo's erhalten wir ein ganz anderes Bild, welches der America des de Bry nachgestochen ist. Theodor de Bry behauptete in ihm dasselbe Bild zu besitzen, welches sich in einem Zimmer des Raths von Indien befand, von wo es gestohlen und in die Niederlande zum Verkauf gebracht wurde. Dieses Portrait scheint die wenigste Aehnlichkeit zu haben. — Völlig verschieden ist die Büste in Genua, die dort auf dem Monument (über der Kapsel des Codex diplomaticus) errichtet ist. Der Künstler, Peschiera, hielt sich bei diesem Marmorbild an keines der vorhandenen Portraits, sondern an die Beschreibungen, wobei indessen das Individuelle verloren gegangen seyn mag. Die Wagnerische Uebersetzung des Spotorno gibt sie treu nach der Zeichnung der Original-Ausgabe; auch ist sie dem 2. Band der franz. Uebersetzung des Navarrete beigefügt. — Der 1. Band dieser Uebersetzung gibt wieder ein anderes Portrait mit der Unterschrift: Christ. Colomb dessiné sur pierre d'après un tableau

andere Genueser lebten. S. d. Wagnerische Uebersetzung S. 16 und 17.

Seite 41 und folg. Prinz Heinrich von Portugal, auch unter dem Namen Heinrich der Schiffer bekannt, „hinterließ (nach Munjoz-Worten) der Welt ein seltnes Beispiel des Fleißes, der Standhaftigkeit und Wohlthätigkeit, voll Eifer, sein Vaterland zu verherrlichen und zu vergrößern, und das Evangelium in unbekannten Ländern auszubreiten.“ Wir sehen also, daß er in jeder Hinsicht dem Columbus ein Vorbild ward. — Auch Johann II. sorgte in Guinea, bei Anlegung des Forts de las Minas (Delmina), für die Fortpflanzung des Glaubens.

Seite 42. Madeira wurde von den schönen Waldungen so genannt.

Seite 47. „Das Cap Non, die Gränze der alten Unternehmungen“ — witzig sagt Voltaire (allg. Gesch.), es habe darum Non (non, nicht) geheißen, weil man es zu passiren nicht gewagt habe. Mehrere Gelehrte halten dieses Vorgebirg für eins und dasselbe mit dem Cap Bojador. S. Anm. zur franz. Uebers. des Navarrete 1 Bd. S. 67.

Seite 47. Zonen. Hiervon in den Erläuterungen.

Seite 52 f. Portrait des Columbus. Leider weichen alle von einander ab und von den gleichzeitigen ist wohl keins mehr vorhanden. Munjoz gibt zu seiner Geschichte der neuen Welt einen Kupferstich nach einem Gemälde, welches in dem Hause des Herzogs von Berwick und Liria, eines Abkömmlings des Helden, aufbewahrt wurde, „eine Figur in Lebensgröße, wahrscheinlich im

17. Jahrhundert von einem mittelmäßigen Copisten gemalt, worin aber Merkmale von der Hand des gleichzeitigen Antonio del Rincon, des berühmten spanischen Hofmalers, erscheinen," von welchem Mann indessen nicht bekannt ist, daß er den Columbus malte. In dem Diccionario historico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en espanna, por D. J. A. C. Bermudez, Madrid 1800, findet sich bei dem Namen Rincon nichts darüber. Hieran sind nun, wie Munjoz weiter bemerkt, kleine Aenderungen nach Anleitung der Beschreibung des Fernando Colon angebracht worden. — Zu Bossi's Leben Colombo's erhalten wir ein ganz anderes Bild, welches der America des de Bry nachgestochen ist. Theodor de Bry behauptete in ihm dasselbe Bild zu besitzen, welches sich in einem Zimmer des Raths von Indien befand, von wo es gestohlen und in die Niederlande zum Verkauf gebracht wurde. Dieses Portrait scheint die wenigste Aehnlichkeit zu haben. — Völlig verschieden ist die Büste in Genua, die dort auf dem Monument (über der Kapsel des Codex diplomaticus) errichtet ist. Der Künstler, Peschiera, hielt sich bei diesem Marmorbild an keines der vorhandenen Portraits, sondern an die Beschreibungen, wobei indessen das Individuelle verloren gegangen seyn mag. Die Wagnerische Uebersetzung des Spotorno gibt sie treu nach der Zeichnung der Original-Ausgabe; auch ist sie dem 2. Band der franz. Uebersetzung des Navarrete beigefügt. — Der 1. Band dieser Uebersetzung gibt wieder ein anderes Portrait mit der Unterschrift: Christ. Colomb dessiné sur pierre d'après un tableau

original contemporain, appartenant à S. M. C. par Don Pedro Colomb, Duc de Veragua, arrière petit-fils de l'illustre navigateur. — Beſſer iſt es, die Beſchreibungen mitzutheilen, wie ſie Spotorno zuſammenſtellt: (Wagneriſche Ueberſetzung S. 138 f.) „Sein Sohn Ferdinand, der 16 Jahre alt war, als ſein Vater ſtarb, ſagt: „„Er war ein gut gebauter Mann, etwas über Mittelgröße, von langem Geſicht, etwas ſtarken Backenknochen, weder fett, noch mager, hatte eine Adlernaſe und helle Augen, hübſche und ſehr friſche Farben. In ſeiner Jugend hatte er lichtes Haar; als er aber an die dreißig kam, ward es ganz grau.““ In der alten Sammlung, die den Titel führt: Paesi nuovamente trovati, iſt folgende Beſchreibung, entnommen aus einer langen Erzählung eines Reiſegefährten. „„Chriſtoph Colombo, ein Genueſer, ein Mann von hohem, ſtarkem Wuchs, friſcher Farbe, großem Verſtande, langem Geſicht.““ Girolamo Benzoni, endlich, der ihn zwar niemals ſah, ſo wenig als Benvenuto Dante, ſpricht doch ſo umſtändlich von ihm, daß er offenbar entweder einer glaubwürdigen Nachricht folgte, oder aus mündlichen Erzählungen von Spaniern, die mit ihm geſchifft waren, ſchöpfte; er ſpricht folgendermaßen: „„Er war ein Mann von ziemlich gutem Wuchs, ſtarkem und thätigem Körper, geſundem Urtheil, hohem Verſtande und angenehmem Anſehen, hatte funkelnde Augen, rothes Haar, Adlernaſe, etwas großen Mund; vor Allem war er ein Freund der Gerechtigkeit, aber, wenn er gereizt wurde, leidenſchaftlich.““ — Bei Boſſi habe ich den Auszug aus Girolamo

Benzoni, storia de nuovo mondo, so gefunden: „era un nomo di giusta statura, con membre forti e ben constituite, con mente recta, eccelso ingegno, volto lieto ed ingenuo, occhi perspicaci e bionda capellatura.“

Seite 56. Paolo Toscanelli zu Florenz, war nach Bossi's Leben Colombo's (S. 153) kein Arzt, wie ihn auch Munjoz und Robertson fälschlich nennen, und wozu die Benennung fisico Anlaß gab, welche erst in späteren Zeiten den Aerzten gegeben wurde. In den Briefen des Columbus heißt es immer: „A Christ. Colombo Paolo Fisico salute.“ Meister Paul trieb nach Landino's Zeugniß Mathematik, Astronomie, vorzüglich aber Geographie.

Seite 56. Ehrenvolle Verbindung mit Gelehrten. Columbus selbst wurde Schriftsteller. Eine Abhandlung von ihm unter dem Titel: De la racion de la tabla navigatoria erschien erst im Jahr 1629 mit einer anderen von einem Dr. Grajalis: Del uso de la carta de navegar im Druck. Das Jahr der Autorschaft aber ist nicht bekannt. Bossi S. 77.

Seite 65 und 74. Brief des Paolo Toscanelli an Fernando Martinez. Dieser interessante Brief ist abgedruckt bei Bossi, Seite 155. Die Karte des Behaim scheint gleich der verloren gegangenen des Columbus nach diesem Brief entworfen zu seyn, daher ich das große Bedauern Irving's in der Note zu Seite 74 nicht theilen kann. Davon bei Behaim in den Erläuterungen.

Seite 67. Schilfrohr; wahrscheinlich Bambus (Bambusa arundinacea.)

Seite 74. Ueber den Einfluß des Marco Polo auf Paolo Toscanelli und Columbus ist auch nachzusehen: Biblioteca italiana, Giugno 1828 pag. 298 sq.

Seite 76. Ueber die Nordfahrt des Columbus gibt es verschiedne Auslegungen. Munjoz hält die große Insel, welche er passirt haben wollte (Buch II. §. 12) für Island, Andre für Grönland, wodurch er schon damals die neue Welt gesehen, Andre für Spitzbergen, noch Andre für eine südlichere Küste oder Inselgruppe. Bossi sagt (S. 84) die Schlußworte hießen: „e questa dei moderni e chiamata Frislanda," die Bezeichnung passe aber weder auf Friesland (Norwegen?), noch auf Spitzbergen, noch auf die Majen-Insel (Mainland?), noch auch auf Island. Es müsse also ein Irrthum in der Berechnung obwalten. Er meint, man könne das Frisland oder Firland, wie man es auch finde, für Fischland (terra pescosa, terra de' pesci) nehmen und die Orkaden, Schetland, Faroe ꝛc. hätten in der alten Sprache so heißen können, und Frisland sey später daraus geworden; es stehe auch nichts im Wege, daß es eine Inselgruppe gewesen. Man sieht leicht das Willkührliche in dieser Auslegung, und das Wahrscheinlichste scheint doch wohl Island zu seyn.

Seite 79. Rabbi Benjamin Ben Jonah, aus Tudela im Königreich Navarra gebürtig. Sprengel in seinen Anmerkungen zu Munjoz behauptet, S. 46, 47, durch die Reisebeschreibung dieses Mannes sey keineswegs der Ge-

schmack an Reisen oder die Kenntniß entfernter Länder verbreitet worden. Ursprünglich hebräisch geschrieben, habe sie nach ihrem Zweck eigentlich nur den Glaubensgenossen gedient; auch enthalte sie eine Menge Fabeln, Unrichtigkeiten und Uebereilungsfehler. Er habe keine Spur entdeckt, daß das Buch im Mittelalter gelesen oder benützt worden sey. Er citirt zu dem Ende seine Geschichte der wicht. geograph. Entdeckungen, 2. Ausg. S. 271 ꝛc. — Herr de la Roquette gibt zur franz. Uebersetzung des Navarrete folgende Anmerkung (1. Band S. 14). Baratier, der den Reisebericht Benjamins von Tudela übersetzt und mit gelehrten Anmerkungen begleitet hat, zeigt eine Menge Irrthümer, Widersprüche und Ungereimtheiten in dieser Schrift. Er sucht sogar in der Vorrede zu beweisen, daß der Verfasser niemals gereis't sey, und nur die Reisebeschreibungen von Zeitgenossen geplündert habe. Diese Meinung ist unter den Gelehrten unentschieden geblieben. Renaudot meint, die erste hebräische Ausgabe der Reisebeschreibung von 1543 enthalte nicht die geographischen Irrthümer, wovon die Uebersetzungen wimmeln.

Seite 80. **Wilhelm Rubruquis.** Als der heilige Ludwig (IX.) in Cypern war, kamen Gesandte von Ilchikhatai, dem mongolischen Befehlshaber von Persien und Armenien zu ihm, welche, in Folge verschiedner, von europäischen kreuzfahrenden Fürsten (und auch von Pabst Innocenz IV.) versuchten Missionen, welche zunächst mehr den politischen Zwecken dienen sollten, eine Geneigtheit, zum Christenthum überzugehen, zu bezeugen schienen. Der hei-

lige Ludwig sandte demzufolge auch eine Gesandtschaft an die tartarischen Fürsten, mit kirchlichen Weihgeschenken und Reliquien, namentlich mehreren Stücken vom Kreuz Christi. Der Empfang, den der Gesandte Pater André de Longjumel fand, entsprach so wenig den Erwartungen, daß als Ludwig in seinem frommen Eifer im Jahr 1253 eine zweite Mission versuchte, er dem Franziskaner Guillaume de Rubruquis oder eigentlich Ruysbroek, den er damit beauftragte, verbot, sich als den Gesandten des Königs von Frankreich zu erkennen zu geben. Der Reisebericht dieses Franziskanermönchs, der viele Gegenden im Inneren Asiens besuchte, ist berühmt geworden und enthält eine Menge geographische und historische Details über diesen Erdtheil. Von jenen Missionen der christlichen Mächte nach Asien handeln die Memoires sur les relations politiques des princes chrétiens, et particulierèment des rois de France avec les empereurs mongols, par *Abel Remusat*, tomes VI. et VII. de la nouvelle collection des Memoires de l'acad. des inscriptions et belles lettres. Die gegenwärtige Notiz ist einer Anmerkung des genannten Gelehrten zum 1. Bde. der Uebersetzung des Navarrete, S. 29 ff. entnommen. Herr v. Verneuil theilt (ebendas. S. 28) eine andre Anmerkung über die verunglückte zweite Mission des h. Ludwig mit. Der Großchan Mangu, an welchen die Gesandtschaft ging, Sohn Tuli's oder Tolei's, Neffe Oktai's oder Ogotai's, beide Abkömmlinge Tschinghis-Chans, sollte gegen das Jahr 1253 auf Bitten des Königs von Armenien, Hayton I., das Christenthum angenommen und den

Christen zur Vertilgung der Muselmänner in Palästina die Hand geboten haben. Aber Ludwig erstaunte nicht wenig, als ihm die Gesandten dieses Fürsten nebst verschiednen Geschenken einen Brief ihres Herrn überreichten, worin dieser sich die Namen „Sohn Gottes“ und „Herr der Herren der Erde“ beilegte und dem heiligen König befahl, „sich genau an den Glauben und die Gesetze des großen Tchinghis-Chan zu halten, wenn er seine Freundschaft erwerben und sein Wohlwollen verdienen wolle.“

Seite 85. Priester Johann. Ueber diesen räthselhaften Namen gibt Herr von Bierneuil in der franz. Uebersetzung des Navarrete 1. Bd. S. 396 folgende Auskunft: Einige Historiker haben ihn Ungam, andre Ogan und der Abée Marigny, der es ins Persische übertrug, Pereft-Gani genannt. Sein wahrer Name war Tögrul-Dungh-Chan. Beim Tode Kotrem-Chans oder Chen-Chans, oder Cohans (König), des Beherrschers der kheraitischen Tartaren und eines der mächtigsten Monarchen der asiatischen Tartarei, bemächtigte er sich des Reiches desselben, im Jahr 1158, mit so viel Kraft und Kühnheit, daß man ihn allgemein als den Nachfolger anerkannte. Er residirte in Caracorum, in Gelair, einer Provinz von Mogolistan. Das Mährchen, welches sich in Europa verbreitete, daß er das Christenthum angenommen und sogar die Priesterweihen empfangen, rührt von verschiednen ruhmredigen Missionären her, die, nach einigem glücklichen Erfolg in der Provinz Gelair, nicht allein die Keckheit hatten, zu behaupten, sie hätten alle Tartaren und den Großchan, welcher selbst Priester geworden

sey, bekehrt, sondern sogar falsche Schreiben von diesem Monarchen an mehrere christliche Machthaber ausgehen ließen, als an Ludwig VII. von Frankreich, an den römischen Kaiser Friedrich I., an Emanuel, Kaiser im Osten, und an Pabst Alexander III., welcher Letztere sich dermaßen täuschen ließ, daß er dem Chan ein Antwortschreiben sandte, worin er ihn Sacerdotem Sanctissimum anredet. — Togrul-Oungh-Chan hatte während neunzehn Jahren den berühmten Tschingis-Chan an seinem Hofe, der sich im Jahr 1169, nach seiner Niederlage durch die Merkiten, zu ihm flüchtete. Er gab ihm seine Tochter zur Gemahlin, und der Aerger, den dieß bei Gemouca, einem der Vasallen des Chans, erregte, hatte einen Bund zur Folge, der diesen vom Thron stieß und aus dem Reich verjagte. Aber Tschenghis, sein Schwiegersohn, gab ihm Thron und Reich zurück. Im Jahr 1193 erregten die Feinde Tschenghis-Chans bei seinem Schwager Sancoum den Verdacht, er habe die Absicht, ihn des Thrones zu berauben. Sancoum unterrichtete davon seinen Vater; Genghis sollte verhaftet werden, aber er entfloh nach Niron-Cayat, in sein altes Reich, wo sich seine vorigen Unterthanen und mehrere benachbarte kleine Völkerschaften ihm willig unterwarfen. An der Spitze eines zahlreichen Heeres überzog er das Königreich der Kheraiten mit Krieg und der undankbare Togrul-Oungh-Chan wurde im Jahr 1202 besiegt und durch zwei Häupter der Naiman-Tartaren auf der Flucht getödtet. — Das noch-malige Vorkommen eines Priesters Johann in Abessinien, im 15. Jahrhundert, veranlaßt Herrn von

Vernenil, nach einem Winke Navarrete's, zu folgender (hier in die Kürze gezogenen) Anmerkung (S. 397 u. ff.): Don Pedro, Onkel Alphonsens V., Königs von Portugal, hatte in den Reisebeschreibungen des Venezianers Marco Polo gelesen, daß in Indien ein mächtiger christlicher König, Namens Priester Johann lebe; er beschloß während seiner Regierung, gegen 1444, diesen Monarchen aufsuchen zu lassen und seine Freundschaft zu gewinnen. Die Portugiesen, die dieß ihrem Handelsinteresse angemessen fanden, willigten ein, aber die Umstände verzögerten die Ausführung. Damals hatte man noch die verwirrtesten Vorstellungen von der Geographie jener Länder. So konnte es leicht kommen, daß man Abessinien, von welchem man wußte, daß der König und dessen Unterthanen Christen waren, mit dem obigen asiatischen Reiche verwechselte und daß die Reisenden Cam, Aveiro, Covilham, Rodrigo de Lima und Alvarez, welche nachmals Johann II. mit Ausführung des Projects des Don Pedro beauftragte, dem Hofe von Portugal nach einander Nachrichten von den Beherrschern Abessiniens überbrachten; selbst Geschichtschreiber verfielen in diese Verwechslung, die um so lächerlicher war, da in dem langen Verzeichniß dieser Monarchen sich kein einziger mit dem Namen Johann findet. Wie aber keine Fabel ohne irgend einen historischen Grund ist, so läßt sich auch diese durch den Umstand erklären, daß mehrere Könige von Abessinien das Priesteramt verwalteten, wogegen aber der arabische Historiker Abou-Selah Unrecht hat, wenn er behauptet, daß sie alle Priester gewesen seyen. Die Abessinier kommen übrigens in der

Bibel öfters vor, ihre Bekehrung zum Judenthum schreibt sich aus den Zeiten Salomo's und die zum Christenthum von Constantin, gegen 330 n. Chr., her, und der h. Athanasius und der h. Frumentius bewirkten ihren Uebertritt. Man kann noch hinzufügen, daß die ersten Portugiesen ein Kreuz auf den Gewändern des Königs, Kaisers oder Negus von Abessinien erblickten, und daß dieß sie wahrscheinlich in der Idee bestärkte, daß dieser Negus der Priester Johann sey. Um nun die Fabel von diesem indischen Kön'ge fortzupflanzen, bedurfte es nur einer Uebertragung des Schauplatzes von Asien nach Afrika. Uebrigens nennen fast alle spanische, portugiesische und italienische, auch andre Historiker den Regenten von Abessinien Priester Johann."

Seite 82 u. 86. Physiker Roderigo und Joseph, muß hier Aerzte heißen; beide waren königliche Leibärzte und die geschicktesten Cosmographen des Reichs, wie auch Munjoz erwähnt.

Seite 82. Astrolabium. Munjoz spricht über den Gebrauch dieses Instrumentes deutlicher: Nach vielen Nachforschungen und Berathschlagungen erfand man die Anwendung des Astrolabiums zum Gebrauch der Schiffahrt, um am Bord die Mittagshöhe der Sonne über den Horizont zu beobachten. Die Abweichungen dieses Gestirns an allen Tagen des Jahres wurden berechnet und auf Tafeln gebracht; dadurch wurde den Piloten die Kenntniß der Breite außerordentlich erleichtert; sie schifften unerschrocken durch das hohe Meer ꝛc. — Ueber die Erfindung des Compasses sagt er in einer früheren Stelle: Eine Interpolation,

welche die Araber in dem Buche von Steinen, das dem Aristoteles zugeschrieben wird, gemacht haben, beweis't, daß die Philosophen jenes Volkes die wunderbare Eigenschaft des Magnets kannten, nach Norden zu zeigen. Aus unzweifelhaften Zeugnissen erhellt, daß seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts der Gebrauch dieser Erfindung unter den Pilоten im Gange war.“ Nach Robertson war der Entdecker des See-Compasses Flavio Gioia, ein Bürger von Amalfi, einer neapolitanischen Handelsstadt, ungefähr im Jahr 1302. Gesch. von Amerika 1. Buch. Collinas et Trombellus de acus nauticae inventore. Inst. acad. Bonon. tom. II. part. III, pag. 372. In den oben S. 290 citirten diss. epist. Franc. Cancellieri wird die Entdeckung von diesem Flavio Gioia, wie bei Munjoz, in Abrede gestellt.

Seite 91. Caravele. Nach Spotorno ein kleines Fahrzeug von 120 bis 140 Tonnen, wahrscheinlich verwandt mit καραβος, Krabbe, Krebs. S. auch 1. Bd. S. 165, und in den Erläuterungen 4. Bd. S. 134.

Seite 93. Den ersten Antrag soll Colùmbus Genua und zwar schriftlich gemacht haben. Die Worte bei Munjoz sind folgende: „Vielleicht mochte er es schriftlich noch eher als dem Könige von Portugal gethan haben, wie man gemeiniglich glaubt, von der tugendhaften Liebe zum Vaterlande getrieben, die er trotz einer langen Abwesenheit bis zum letzten Athemzuge unveränderlich erhielt.“ Die erste Autorität dafür ist wohl Peter Martyr; sodann Ramusio und Benzoni. S. Spotorno's Abhandlung über Columbus, wo die Folge muthmaßlich so angegeben wird: Genua,

Venedig, Frankreich, England, Portugal, oder der letzte Staat auch vor Genua. Aeltere Schriftsteller nennen erst Genua, dann England, dann Portugal. Geraldini, Colombo's Beschützer, setzt zuerst Frankreich, dann England und Portugal. Spotorno citirt für diese Annahme die Autorität Colombo's selbst nach einem von Ferdinand angeführten Briefe: „Ew. Hoheiten (von Spanien) zu dienen, war ich nicht geneigt, mich mit Frankreich, England oder Portugal einzulassen.“ Man sehe jedoch die Note der folgenden Seiten 94 und 95.

Seite 109. Ueber die letzten maurischen Könige und sonstige historische Ereignisse dieser Zeit findet man Näheres in Conde's spanischer Geschichte, wovon auch eine französische Uebersetzung erschienen ist.

Seite 120. Psalm 103. Extendens coelum sicut pellem. Im hebr. a. Test. ist es Psalm 104, Vers 2, und die Stelle heißt: „Licht ist dein Kleid, das du anhast; du breitst aus den Himmel wie einen Teppich (Jeriah).“

Seite 130 und 131. Vorstellungen an den König von England. Da Irving diesen Theil der Bewerbungen zu unbestimmt einflicht (vergl. Note Seite 94, 95), so möge er hier nach der Erzählung Robertsons, Geschichte von Amerika, 2. Buch, Platz finden: Als Columbus gegen das Ende des Jahres 1484 nach Spanien ging, um am Hofe Ferdinands und Isabellens seine Vorschläge zu machen, traf er, getäuschter Hoffnungen eingedenk, die Vorsichtsmaßregel, seinen Bruder Bartholomeo nach England zu senden, um mit Heinrich VII. zu unterhandeln, der als einer der

klügsten und reichsten Fürsten damaliger Zeit bekannt war. Aber leider erhielt er während der Verzögerungen, die er am spanischen Hofe erlebte, keine Nachrichten aus England. Sein Bruder war auf seiner Reise dahin unglücklicherweise in die Hände von Seeräubern gefallen, die ihn plünderten und mehrere Jahre gefangen hielten. Endlich entfloh er und erreichte London, aber in so dürftigen Umständen, daß er lange Zeit mit Kartenzeichnen hinbringen mußte, um nur so viel Geld zu erübrigen, sich ein anständiges Kleid zu kaufen, womit er am Hofe erscheinen konnte. Er legte dem König die Vorschläge seines Bruders dar, und Heinrich nahm ungeachtet seiner großen Vorsicht und Sparsamkeit die Anträge weit beifälliger auf, als alle Fürsten, an welche Columbus sich bisher gewandt hatte.

Seite 137. Ein zärteres Band. Daß Columbus mit Beatrix Enriquez nicht verheirathet gewesen sey, fährt eine Anmerkung zu der französischen Uebersetzung des Navarrete gegen Bossi näher aus, Bd. 1, Seite 308. Die Vorsorge in dem Testament des Columbus scheint nicht allein für die Armuth und Vernachlässigung der Mutter Ferdinands (Spotorno?), sondern auch für den nicht geheiligten Umgang zu sprechen; indessen ist doch von einer Legitimation ihres Sohnes Fernando nirgends die Rede. Schwer lastete auf des Sterbenden Seele gewiß schon der Umstand, daß sie, der er sein Verharren in Spanien, also seine ganze Größe zu danken hatte, von ihm so schnöde vernachlässigt worden, auch wenn sie sich irgend eines Unrechts gegen ihn schuldig gemacht hätte.

Seite 145. Alhambra (ein arabisches Wort, das Rothe, nämlich Haus) ist der maurische Hauptpalast nebst Burg zu Granada, der noch heutzutage gut erhalten ist, und worin nach der Eroberung die spanischen Herrscher zum Theil residirten. Dieses feste Schloß war von Alhamar gegründet und die größte der drei Burgen, welche die Spitzen der drei felsigen Hügel der Stadt Granada krönen. Die beiden anderen Schlösser hießen Antequerela oder die rothen Thürme und Albaycin. Das Thal zwischen Albaycin und Alhambra durchfließt der Darro (Daro oder Rio del Oro), der sich unweit Granada in den Xenil ergießt und durch seine mit reizenden Hainen eingefaßten Ufer eine romantische Landschaft bildet. — Außer dieser Alhambra gibt es noch eine Villa, dann einen Flecken an dem Flusse gleiches Namens in Spanien.

Seite 152. Siebzehntausend Gulden zur Reise. Sprengel macht zu dieser Angabe bei Munjoz folgende Bemerkung: „Die Kosten der ersten Ausrüstung werden von den Schriftstellern verschieden angegeben und Herr Munjoz weicht darin wieder von andern ab, indem er sie nicht nur geringer als andre, sondern auch in einer ungewöhnlichen spanischen Münze nach Gulden, oder zu Diez y siete mil Florines anschlägt. Herrera, mit dem sonst der Verfasser bei den Unterhandlungen am castilischen Hofe genau übereinstimmt, hat den Betrag der Reisekosten übergangen. Fernando Colon bemerkt (hist. del Alm. c. 14) nur beiläufig, daß dieser für alle Kosten der Reise nur 20,500 Piaster gefordert habe. Dr. Robertson berechnet diese, ohne

seine Quelle zu nennen, auf 4000 Pfund Sterling." — Spotorno bemerkt: "Da die beiden Caravelen, welche Colombo erhielt, zwei Schiffe waren, welche die Gemeinde Palos jährlich drei Monate in königliche Dienste geben mußte und die dritte auf Colombo's eigne Kosten ausgerüstet ward, so kostete die Entdeckung der neuen Welt Spanien weniger als heut zu Tage der Ankauf eines Kauffartheischiffes."

Seite 162. Alcalden und Regidors, so viel wie Richter und Schöppen.

Seite 168. Sein Schiff erhielt den Namen Santa Maria; dieß geschah aus besonderer Verehrung für die heilige Jungfrau, wie auch Robertson bemerkt. — Jeden Abend wurde das Salve Regina oder der Abendhymnus an die h. Jungfrau abgesungen. S. unt. Anm. z. Entdeckung S. 108.

Seite 168. Schmale Segel, oder vielmehr spitzwinklichte, dreieckige, sogenannte lateinische Segel; sie sind jetzt nur noch auf kleinern Schiffen, besonders im mittelländischen Meere gebräuchlich, bei den nördlichen Seefahrern aber größtentheils abgeschafft.

Seite 168. General-Inspector der Ausrüstung, oder Oberaufseher des Geschwaders, Controleur genannt. (S. Anm. zu S. 207 u. 208).

Seite 168. Ober-Alguazil, Alguazil-Mayor, eine aus der maurischen Zeit herrührende Benennung, bedeutet Obervogt, Polizeichef.

Seite 170. Bank von Saltes, eine Insel, welche

durch zwei Arme des Flusses Odiel, der Stadt Huelva gegenüber, gebildet wird.

Seite 173. Die früher S. 37 und unten öfter (z. B. S. 180) vorkommende Berechnung wird das Schiffsjournal oder Loggbuch genannt, worin nach der sogenannten Loggtafel in der jeden Mittag nachgemessenen Sonnenhöhe mittelst des Quadranten (Astrolabiums) die Länge und Breite constatirt wird. (S. oben Anm. zu S. 82).

Seite 181. Abweichung der Magnetnadel. Diese Entdeckung des Columbus scheint nach einer Notiz in Doppelmayrs histor. Nachricht von Nürnbergischen Künstlern und Mathematicis, Nürnberg 1730. Fol., bezweifelt werden zu müssen: „Mr. Thevenot erweiset in seinem A. 1681 zu Paris in 8. edirten Recueil des Voyages aus einem alten Manuscript, wie in Frankreich schon längstens, und zwar Anno 1269 einer Namens Petrus Adsigerus die Abweichung des Magnets 5 Grad groß befunden (Conf. Act. Erud. Lips. A. 1683 pag 331).“ — Die folgende Beschreibung und Erklärung Seite 182 ist etwas undeutlich. Bei Munjoz heißt es so: „Man sah an verschiednen Magnetnadeln, daß sie mit Anbruch der Nacht nach Nordwest wiesen und am frühen Morgen auf der Mittagslinie standen. Der sinnreiche Colon zerstreute größtentheils ihre Furcht, indem er die Ursache dieser Erscheinungen auf eine scheinbare Art durch den Kreislauf, den der Polarstern alle Tage um den Pol macht, erklärte.“ — Vergl. auch die S. 290 citirten Diss. epist. di Franc. Cancellieri.

Seite 183. Solarsystem des Copernicus. Die-

ser Astronom, nach welchem das heliocentrische System benannt wird (s. Note zu S. 29), lebte von 1472 (geb. zu Thorn) bis 1543. Er beobachtete den Himmel sechs und dreißig Jahre lang und rechnete den Bewegungen der Himmelskörper nach, bis er endlich den Lauf der Planeten um die Sonne zur vollen Klarheit brachte. Indessen scheinen schon die alten Egypter von dem Umlauf der Planeten die richtigen Vorstellungen gehabt zu haben, auch unter den Griechen Pythagoras und seine Schule (namentlich Philolaus und Aristarch); diese kannten nicht allein die tägliche Bewegung der Erde um ihre Achse, sondern auch ihre jährliche um die Sonne. S. Schuberts Kosmologie. Nürnberg 1823. S. 32 und 26.

Seite 184. Rabo de junco ist der Phaeton aethereus Lin. (Cuvier's Anmerkung zur Uebersetzung des Navarrete).

Seite 184. Vögel, von denen weite Flüge über's Meer nicht bekannt sind. Dasselbe glaubten die Portugiesen damals bei ihren Entdeckungen, aber sie irrten sich, wie Columbus. Robertson gibt hierüber folgende lehrreiche Anmerkung: „Wenn man nach Westindien segelt, trifft man oft Vögel in einer Entfernung von 200 Seemeilen von der nächsten Küste (Stoane's nat. hist. of Jamaica, vol. 1, pag. 30). Catesby sah eine Eule zur See, als sein Schiff noch 600 Seemeilen vom Land entfernt war (nat. hist. of Carolina, pref. p. 7. Hist. nat. de M. Buffon tom. XVI. p. 32). Auch Cook bemerkt: „Kein Mensch weiß noch, wie weit der oder jener Seevogel geht; ich wenigstens kenne keinen aus dem ganzen Geschlecht, auf

den man sich hinsichtlich der Nähe des Landes verlassen könnte." Reise nach dem Südpol 1. Bd. S. 275 engl. A.

Seite 185. Note. Der Artikel die Winde ist in den Erläuterungen nicht vorhanden, wahrscheinlich ist er ausgeblieben; oder sollte der Artikel der Zonen damit gemeint seyn?

Seite 186. Breite Strecken von Kräutern und Pflanzen; verschiedne Arten Seegras oder Seetang (fucus), der sich in großer Ausdehnung in dem offenen Meere auf- und fortrankt. Die Angst der Seefahrer war indessen nicht ohne Grund (schreibt Navarrete in einer Note), denn sie näherten sich den Felsenriffen, die in unseren Seekarten, als im Jahre 1802 gesehen, verzeichnet sind. Das, diese Seetang-Massen betreffende, auf S. 191 enthaltene Citat von Humbold heißt wörtlich "persönliche Erzählungen" (personal narratives), ein Band Reisen, die er unter diesem Titel herausgab, weil er vorher Schilderungen ohne Einflechtung seiner persönlichen Schicksale herausgegeben hatte.

Seite 186. Ein Krebs, d. h. Seekrebs, Krabbe.

Seite 186. Thunfische (scomber-thynnus), sie werden sehr häufig in diesen Meeren angetroffen und machen große Wanderungen.

Seite 199. Erste Abweichung und Rückkehr zur Fahrt nach Westen. — Bei dieser Gelegenheit kann auf die beiden dem Werke beigegebenen Karten aufmerksam gemacht werden. Diese dankenswerthe Zugabe rührt von Navarrete her, aus dessen Sammlung sie Irving seinem Werke beifügte. Unsere beiden Karten sind in etwas verkleinertem Maaßstabe,

doch ohne der Deutlichkeit zu schaden, entworfen. Strenge geographische Correctheit kann nicht verlangt werden, und einzelne kleine Auslassungen von Namen enthält schon das Original.

Seite 200. Fliegende Fische (trigla volitans, exocoetus evolans L.) Auf den alten Holzschnitten und Kupferstichen finden sich von diesen Entdeckungsreisen Abbildungen, wo sie fast wie Heuschrecken die Luft erfüllen.

Seite 203. Thiere, die ihnen begegneten. Nach Munjoz fanden sie Albatrosse (diomedea exulans) und andere Vögel, Turteltauben und kleine Singvögel, sodann auch Krebse.

Seite 205. Die Dinge, welche ihnen entgegenschwammen, waren nach Munjoz, eine grüne Binse, einer von den Fischen (in unserer Uebersetzung ist statt grüner Fisch, junger Fisch zu lesen), die sich zwischen Klippen erzeugen, ein Brettchen, ein Rohr, ein künstlich gearbeiteter Stock, vom Ufer abgerissenes Gras und ein Dornzweig mit rothen Beeren. Es ist interessant, diesen letzten Tag der Meerfahrt genau nach dem Tagebuch zu haben: Jueves (Donnerstag) 11. de Octubre. Navegó al Ouesudueste, tuvieron mucha mar mas que en todo el viage habian tenido (die See ging höher als je). Vieron pardelas (Sturmvögel) y un junco verde (grüne Binse) junta á la nao. Vieron los de la carabela Pinta una canna (Rohr) y un palo (Stock), y tomaron otro palillo labrado á lo que parecia con hierro (ein kleiner Stock, anscheinend mit eisernem Werkzeug geschnitzt), y un pedazo di

canna y otra yerba que nace en tierra (Pflanzen vom Land) y una tablilla (Täfelchen). Los de la carabela ninna tambien vieron otras sennales de tierra y un palillo cargado descaramojos (por de escaramujos, Navarrete, ein Zweig mit Knospen, Dornen. Bei Herrera un ramo de espino con su fruto, ein Dornzweig mit seiner Frucht). Con estas sennales respiraron y alegráronse todos (allgemeine Freude). Anduvieron en este dia hasta puesto el sol veinte y siete leguas.

Seite 207 und 208. Sonnenuntergang und Nacht der Entdeckung. Das Tagebuch fährt so fort: Despues del sol puesto navegó á su primer camino al Oueste: andarian doce millas cada hora, y hasta dos horas despues de media noche andarian noventa millas, que son veinte y dos leguas y media. Y porque la carabela *Pinta* era mas velera é iba delante del Almirante, halló tierra y hizo las sennas quel Almirante habia mandato. Esta tierra vido primero un marinero que se decia *Rodrigo de Triana;* puesto que el *Almirante* á las diez de la noche, estando en el castilla de popa (in dem Kastell des Hintertheils seines Schiffes) vido lumbre (Licht); aunque fue cosa tan cerrada que ne quiso afirmar que fuese tierra (unsicherer Schimmer); pero llamó á *Peró Gutierrez,* repostero destrados (tapissier nach der franz. Uebers.) del Rey, é déjole, que parecia lumbre, que mirase él, y asi lo hizo y védola: dijolo tambien á *Rodrigo Sanchez de Segovia* quél Rey y la Reina enviaban en el

armada por veedor (Controleur), el cual *no* vido nada porque no estaba en lugar dó la pudiese ver. Despues quel Almirante lo dijo se vido una vez ó dos, y era como una candelilla de cera (wie ein Wachslicht oder Fackel von Wachs) que se alzaba y levantaba, lo cual á pocos pareciera ser indicio de tierra. *Pero el Almirante tuvo por cierto estar junto á la tierra.* (Feste Zuversicht, daß er Land gefunden). Por lo cual cuando dijeron la „*Salve*," *) que la accostumbran decir é cantar á su manera todos los marineros y se hallan todos, rogó y amonestólos el Almirante que

*) Das „Salve Regina" ist ein Kirchengesang aus dem 11. Jahrhundert, der noch jetzt in der römischen Kirche in einem ausgezeichneten Ansehen steht, und den die Italiener den Schiffergesang zu nennen pflegen, weil er bei Seestürmen und Schiffbrüchen gewöhnlich angestimmt wird. (A. J. Rambach Anthologie christl. Gesänge ꝛc. Altona und Leipzig 1817, 1. Band S. 247 f.) Hier ist er:

Salve Regina, mater misericordiae,
Vita, dulcedo et spes nostra, salve.
Ad te clamamus exules, filii Hevae.
Ad te suspiramus gementes et flentes in hac lacrymarum valle.
Eja ergo advocata nostra, illos tuos misericordes oculos ad nos converte,
Et Jesum, benedictum fructum ventris tui, nobis post hoc exilium ostende,
O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria.

hiciesen buena guarda al castillo de proa, y mirasen bien por la tierra, y que al que le dijese primero que via tierra le daria luego un jubon de seda (ſeidenes Wamms), sin las otras mercedes que los Reyes habian prometido, que eran diez mil maravedis de juro a quien primero la viese." Hier folgt nun das A la dos horas der zweitnächſten Note.

Seite 208. Pedro Gutierrez war alſo nicht Kammerherr, noch Kammerjunker (gentleman of the kings bedchamber); Robertſon nennt ihn a page of the queens wardrobe, Edelknabe der Königin. — Nach Robertſon wurde nicht Rodrigo Sanchez von Segovia, ſondern der Controleur (?) des Geſchwaders, Salcedo, herzugerufen.

Seite 209. „Land." Die Schiffe kamen zuſammen, und ſobald es heller Tag ward, erkannten ſie eine flache anmuthige Inſel mit verſchiedenen Bächen und vielem grünen Gebüſch. Entzückt und mit Freudethränen im Auge

---

Wir überſetzen es ſo:

Gegrüßt ſeyſt Du Königin, Mutter der Gnaden,
Du Leben, ſüße Hoffnung, ſey gegrüßt.
Dich rufen wir Verbannte, Söhne Eva's.
Zu Dir ſeufzen wir ächzend und weinend in dieſem Thränenthal.
Fürbitterin, o wende Deine milden Augen auf uns nieder,
Und zeig uns Jeſum, die gebenedeite Frucht Deines Leibes, nach dieſer Verbannung,
O gnädige, fromme, holdſelige Jungfrau Maria.

erhob der Admiral sein Herz zu Gott empor, um ihm Dank und Preis zu sagen, und stimmte den Lobgesang Te Deum laudamus an. Die fröhlichen Gefährten stimmten mit ein; und nach Erfüllung dieser ersten Pflicht gegen den Urheber alles Guten ließen Alle dem Strom unaussprechlicher Freude freien Lauf. Munjoz hat dieses aus anderer Quelle als dem Tagebuch des Columbus geschöpft. Dieses verbreitet sich nicht weiter über das Glück und den Jubel bei der Entdeckung, wenigstens wie es uns Las Casas überliefert hat, denn in seiner Handschrift heißt es nur so: A las dos horas despues de media noche pareció la tierra, de la cual estarian dos leguas. Amanaron todas las velas, y quedaron con el treo que es la vela grande sin bonetas, y pusiéronse á la corda temporizando hasta el dia viernes que llegaron á una isleta de los Lucayos, que se llamaba en lengua de Indios *Guanahani*. Eben so einfach erzählt es Irving S. 209 oben. Das Tagebuch bezeichnet dann nur kurz den Anblick der Insel und ihrer sogleich sichtbaren Bewohner, von welchen Columbus sagt: ellos son de la color de los canarios (wie die Guanchen), ni negros ni blancos.

Seite 212. Der Notar des Geschwaders; er wird hier zuerst genannt, weil seine Person bei der Besitzergreifung nach den spanischen Gesetzen nöthig war.

Seite 217. Canoe oder Canot. Diese Wilden schienen in der Handhabung ihrer Fahrzeuge noch sehr ungeschickt. In der Südsee bedienen sich die Wilden, um das

Umschlagen zu verhindern, der Balancierstangen und Ausleger. (S. Langsdorf's und Anderer Reisen).

Seite 218. Calabaschen oder Calebassen. Diese Trinkgefäße bestehen gewöhnlich aus Cocosnüssen; man hat sie auch von Kürbissen, vom Calebassen-Kürbis (crescentia cujete), Flaschen-Kürbis. Der Kalebassen- oder Affenbrodbaum hat eine Frucht wie ein großer Kürbis, mit harter Schale und etwas säuerlichem Fleische.

Seite 218. Cassava, aus der Wurzel der Yuka bereitet. Es ist (nach G. Th. Schuberts Naturgeschichte, 1826) die giftig bittere Wurzel der Jatropha manihoc oder des Manioc's, welche bei ihrem scharfen und harzichten Stoff ein schleimiges Satzmehl enthält und ein sehr nahrhaftes Brod liefert; denn jener giftige Stoff wird durch's Feuer so ganz unschädlich gemacht, daß man ihn für sich allein abkocht und abschaumt, und dann als Sauce an Speisen nimmt. Uebrigens gibt es auch nach Humbold eine süße, gänzlich unschädliche Yuka oder Maniocpflanze, die jedoch seltner zum Brodbereiten genommen wird, als die giftige. — Interessante Details über diese und andere Gegenstände des alten Westindiens liefern die "Nachrichten über die früheren Einwohner von Nordamerika und ihre Denkmäler, gesammelt von Fr. W. Assal, Berghauptmann des Staates Pennsylvanien, mit einem Vorbericht vom Prof. Mone in Heidelberg. 1827. 8." "Das Manioc — heißt es S. 117 — wovon das Cassava oder Cassada gemacht wurde, war ein Hauptnahrungsmittel der Caraiben (der Vf. legt bei diesen Nachrichten die Beschreibung des William Sheldon on the island of Ja-

maica zum Grunde). Es wächst aus der Wurzel einer Staude, die 7—8 Fuß hoch und so dick wie ein Mannsarm wird. Die Rinde ist grün, roth, violett, Stamm und Aeste sind voll Knospen oder Knoten, wo alte Blätter abfallen und neue sich hervordrängen. Die Blätter des Manioc wachsen in Büscheln und sind wie die süßen Kartoffeln gestaltet. Das Holz ist weich und sehr zerbrechlich. Die Pflanze gedeiht besser von Abzügern oder Reißern, als von Saamen. Die Hauptwurzel treibt drei bis vier Nebenwurzeln; aus dem Stamm gehen sonst noch sieben bis acht andere, deren Dicke und Länge sich nach dem Alter der Staude und der Güte des Bodens richtet. Die gewöhnliche Größe der Wurzeln ist die der Rothrüben, manchmal viel größer; in ihrer Consistenz gleichen sie der Pastinakwurzel und reifen gewöhnlich in acht Monaten. Die beste Wurzel ist die weiße, und diese allein reift in dieser Zeit. Die dreitblättrige, rothe und andere Sorten erfordern 16 bis 18 Monate zur Reife. Diese Staude wurde auf folgende Weise von den Indianern gebaut. Es wurden im Felde 6 Zoll tiefe Furchen, 3 Fuß weit von einander ausgegraben; in diese legten sie Reiser des Maniocs, die gegen 18 Zoll Länge hatten; ein Ende derselben sah aus der Erde hervor; das übrige wurde mit Grund bedeckt. Die Pflanzen mußten rein von Unkraut erhalten werden. Zur Zeit der Reife wurde der Stock mit sammt den Wurzeln wie die Kartoffeln ausgezogen und die etwa stecken gebliebenen ausgegraben, welches leicht war, da die Wurzeln nicht tief in die Erde greifen. Die Wurzeln wurden dann von ihrer Rinde und Haut gereinigt und zusammen in einen

was sie zu verzehren gedachten, und drückten ihn in eine Art Kuchen. Ehe die Europäer eiserne Platten nach den westindischen Inseln brachten, buken die Indianer ihr Cassava auf flachen Steinen, die zu diesem Behufe ihre nöthige Dünne erhielten. Viele derselben findet man noch zu jetziger Zeit auf den westindischen Inseln. Diese Steinplatten waren gegen 2 Fuß lang, 15 Zoll breit und sehr glatt, sie wurden über dem Feuer so erwärmt, daß man kaum die Wärme mit der Hand ertragen konnte; dann wurden sie drei Finger dick mit dem Cassava-Teige belegt, die Dicke des Teiges verminderte sich nach und nach während dem Backen und wurde zu einem festen Kuchen; die aufsteigenden Blasen wurden mit einem hölzernen Spatel niedergedrückt. Wenn die untere Seite sich von der Platte lös'te, wurde der Kuchen vermittelst des Spatels auf die obere Seite gedreht und auch auf dieser Seite gar gebacken. Darauf wurde derselbe 2 bis 3 Stunden in die Sonne gelegt, um die zurückgebliebene Feuchtigkeit noch vollends herauszuziehen. Am Rande waren die Kuchen bloß 2 bis 3 Linien dick und in der Mitte erhabener. Die Rinde war von goldgelber Farbe, das Innere aber weiß wie Schnee und sehr angenehm von Geruch und Geschmack, und obgleich die Inseln Salz erzeugten, so genossen die Indianer doch keines, darum war der Geschmack ihres Cassavas für manchen Europäer ekelhaft süß. An einem trockenen Orte und manchmal der Sonne ausgesetzt, konnte es mehrere Monate und auch ein Jahr lang aufbehalten werden. Es war eine nährende, gesunde und leicht verdauliche Speise. Wenn Euro-

päer daran gewöhnt sind, schmeckt es ihnen besser als Weizenbrod und die Indianer ziehen es selbigem vor. Das Cassava schwillt im Wasser auf wie Brod. Ein Kuchen desselben, 3 bis 4 Linien dick und 2 Fuß lang, hat ein Gewicht von 2 Pfund. Es ist rauh wie Brod von Mais gebacken. Seitdem die Europäer anfingen, auf den westindischen Inseln den Manioc zu bauen, machten sie verschiedene Versuche, die Zubereitung zu vervollkommnen. Sie pressen ihn mit einem Hebel in Formen, und die ganze Einrichtung ist die der alten Wein- und Mostkeltern vermittelst schwerer Bäume. Es wird in Oefen gedörrt, zu Mehl zerrieben und dann als Kaufwaare versendet. Der Manioc, welcher in Jamaika bereitet wird, ist so mürbe und zerbrechlich wie Oblaten. Wenn man sich an seinen Genuß gewöhnt hat, so ist es ein gutes Nahrungsmittel, obgleich im Anfange etwas widerlich. — Außer dieser einen Yuka hatten die Caraiben noch eine andere Art Manioc, welche die beschriebenen Eigenschaften nicht besaß und diese heißt ausschließlich in Jamaika Cassada. Die Wurzeln haben die größte Aehnlichkeit mit den Rüben, sind aber vielmehr fest und trocken; meist sind sie inwendig weiß und haben ein talkartiges Ansehen, sie werden zu dem nämlichen Zweck wie die vorigen verwendet." — In Langsdorfs Reise um die Welt wird erzählt, daß die Manioc-Wurzel auch in Brasilien noch an vielen Orten Hauptnahrungsmittel ist. Die feinere Art heißt Tapiocca und ist eine wahre weiße Sago, die gröbere, welche man Farinsa de Pao nennt, wird von den Aermeren gegessen. Die Brasilianer genießen dieses

Nahrungsmittel als Brodmehl oder mit den Speisen gemischt. Trocken werfen sie die Körner geschickt in den Mund. — Von anderen Brod und Nahrungsmitteln weiter unten.

Seite 218 und 219. Baumwolle. Die Indianer gewannen sie hauptsächlich aus der Staude, die sie anbauten. Zum Spinnen bedienten sie sich einer Art von Spindeln, die von sehr schwerem und hartem Holze verfertigt waren; eines drehte die Spindel und ein anderes zog die Wolle zu einem bedeutend langen Faden aus. Webstühle zu verfertigen haben die Caraiben noch jetzt weder Kenntnisse noch Fleiß genug, daher die Arbeit des Webens der Schürzen, Hängmatten ꝛc. (davon unten) den damit beschäftigten Weibern viele Mühe macht. Assal Nachrichten ꝛc. S. 112. 131.

Seite 219. Goldzierrathen. Columbus hielt diesen Schmuck anfänglich für Münzen und sah in seiner Einbildung fremde Buchstaben darauf. (Sprengel nach Herrera S. 23.)

Seite 222. „Die weißen Männer seyen vom Himmel herab gekommen.“ Von dem Glauben an die Unsterblichkeit der Spanier theilt Oviedo (l. 16. c. 8, bei Ramusio t. 8. S. 174) welcher von 1513 — 45 unter den Indianern lebte, einen merkwürdigen Fall mit. Die Einwohner von Portorico wollten sich überzeugen, ob ihre neuen Herren, wie sie, sterbliche Menschen wären. Einer ihrer Caziken suchte daher durch allerlei Liebkosungen einen jungen Spanier, Namens Saleedo, an sich zu locken. Sie über-

redeten ihn, sich von ihnen durch einen großen Fluß tragen zu lassen. In der Mitte desselben ließen sie ihn fallen und hielten ihn so lange unter Wasser, bis er erstickt war. Sie brachten ihn hierauf todt an's Ufer, glaubten aber nicht, daß er gestorben sey, sondern riefen ihm zu: Salcedo, stehe auf, wir sind nicht daran Schuld, daß Du in den Fluß gefallen, blieben drei Tage bei ihm, bis er zu riechen anfing, und meldeten dieses ihrem Cazi-ken. Er aber wollte ihre Anzeige nicht glauben, schickte Andere hin, um zu sehen, ob Salcedo nicht aufstände, begab sich selber nach dem Orte, jedoch ohne sich von seinem Tode zu überzeugen. Er ließ ihn noch mehrere Tage bewachen, bis der Körper ganz in Fäulniß gerathen war. Alsdann fingen sie erst an, die Spanier für sterblich zu halten, und nicht lange darauf erfolgte eine allgemeine Empörung. (Sprengel b. Munjoz.)

Seite 226. Ein Stück Cassava-Brod als Seevorrath. Vielleicht war dieses Brod aus Pisang, dessen sich die Indianer als Seevorrath bedienten. So erzählt Assal a. a. O. S. 122. Sie sammelten die Pisang-Frucht vollkommen reif, kneteten sie zu einem Teig, welcher durch ein Sieb gedrückt, dann in Kuchenform gepreßt und in der Sonne oder in heißer Asche getrocknet wurde. Ward er am Feuer getrocknet, so wickelten sie den Teig zuvor in die Blätter des wilden Pisangs. Diese Kuchen löst'en sie zum Gebrauch in vielem Wasser auf und bereiteten auf diese Weise in kurzer Zeit ein angenehmes Getränk."

Seite 226. Drachenblut-Baum (dracaena dra-

co L.) Es fragt sich, ob dieses der Baum ist, von welchem die Spanier hier und anderwärts den Staub der Saamenkapseln als Färbemittel, zum Schutz vor den Sonnenstrahlen, der Luft und den Insekten, gebraucht sahen, ja, der den Leichnamen zur Haltbarkeit gegeben wurde, sowie den Hängmatten zur Reinlichkeit (?). Nach Assal heißt der Färbestoff Raucau, Arnatto oder Achiote und ist die Grundlage zum Färben des rothen, blauen, gelben, grünen und braunen Tuches. (Bei uns ist der Färbestoff unter dem Namen Orleans bekannt.) Der Baum wächst in vielen Gegenden Amerikas, hat die Größe eines Pflaumenbaums, ist jedoch etwas stämmiger und buschiger, die Rinde schwärzlich, die Blätter groß, stark und dunkelgrün. Er trägt des Jahres zweimal rothe und fleischrothe Blüthen in großen Büscheln, welche den Blumen der wilden Rose oder der Eglantine gleichen; auf diese folgen Büschel von Hülsen, welche stachelich sind und denen des Rosmarin gleichen. Diese Kapseln sind voll Saamen, der rund und klein wie Koriander aussieht, er ist in ein fleischrothes Basthäutchen eingewachsen. Die Häutchen wurden mit großer Mühe vom Saamen abgelöst, der dann weiß und hart erscheint. Aus diesem Häutchen wurde das Raucau verfertigt. Die Europäer versuchten auf eine schnellere und wohlfeilere Weise das Raucau zu bereiten. Zu dem Ende weichten sie den Saamen in Kufen ein und rührten ihn häufig mit hölzernen Schaufeln unter einander, wodurch die Häutchen sich von selbst vom Saamen ablösten und oben auf schwammen. Die Methode der Indianer war viel

langsamer, doch bezahlte sie die Feinheit des Raucau wieder für ihre Mühe. Der caraibische Raucau gilt im Handel dem feinen Karmin gleich, und gibt um die Hälfte besser aus, als der von Europäern bereitete. Die europäischen Färber wollen aber die Mühe der indianischen Weise nicht bezahlen. Die Indianer sammelten gewöhnlich den Raucau, schütteten ihn aus seinen Hülsen, rieben ihn in den Händen, welche mit Parapat oder Palmachristi Öl benetzt waren, so lös'ten sie den zarten Bast von den Saamenkörnern und kneteten ihn zu einem Teige, welchen sie auf Blättern im Schatten etwas abtrocknen ließen, weil die Sonne, wie sie glaubten, der Farbe schadete. Darauf machten sie handgroße Kugeln davon und wickelten sie bis zum Gebrauch in die Blätter des wilden Pisang.

Seite 228. Hamaks. Wir folgen hier wieder Assal. "Der Gebrauch der Hängmatten unter den Caraiben gab Mehreren die Veranlassung zu der Vermuthung, daß sie von Seeabenteurern abstammten, die nach Westindien verschlagen worden und zu Lande ihre Gewohnheit, in solchen Matten zu schlafen fortsetzten." (Die Aehnlichkeit mit den Guanchen, den Urbewohnern der canarischen Inseln könnte vielleicht auf diese Vermuthung leiten. S. weiter unten.) "Da man die Hängmatten auch bei den Indianern des Festlandes antrifft, so könnten diese sie von jenen, wie umgekehrt, angenommen haben; doch ist beides ungewiß." (Für den Gebrauch auf dem Festlande sprechen die Ueberschwemmungen, auch der Ueberfall schädlicher Thiere, Schlangen ꝛc. weßhalb die nordamerikanischen Wilden z. B. ihre Kinder

auf dem Brett, welches ihre Wiege ist, an die Wand hängen, wenn sie ausgehen). "Die Hamaks wurden von grobem Baumwollen-Zeuge gemacht, waren 6—7 Fuß lang und 12—14 breit. An beiden Enden wurden Stränge oder Bänder befestigt, die stark und wohl gedreht und 2—3 Fuß lang waren; jeder dieser Stränge bekam an seinem Ende eine Schleife; sie wurden dann alle in ein langes starkes Seil eingefaßt und daran zwischen zwei Pfosten des Hauses in die Höhe gezogen. Die meisten dieser Hängmatten waren roth mit Raucau gefärbt, andere roth und schwarz, schachbrettartig, mit großer Genauigkeit. Die Verfertigung derselben war bloß Geschäft der Weiber, und ein Indianer würde sich für entehrt gehalten haben, wenn er eine Hängmatte nur gefärbt oder gemalt hätte. Die Arbeit kostete die Weiber viele Mühe und Zeit. Wegen der Größe und Dicke des Zeuges wurden zur Verfertigung zwei Weiber erfordert, denn von Webstühlen war hier nicht die Rede. Der Zettel wird an zwei Stücke Holz auf beiden Seiten der Hütte befestigt und ausgespannt, abwechselnd über und unter die Drähte des Zettels wird dann der Einschlag geschoben und mit einem schweren hölzernen Messer zusammengetrieben. Diese Hängmatten sind von vorzüglicher Güte, besser als die europäischen, schon wegen der größeren Festigkeit des baumwollnen Garns. Dadurch, daß sie selbst gefärbt waren und die täglich neu angestrichenen Indianer in diesen Hängmatten faullenzten, nahmen sie einen widerlichen Geruch von Farbe und Oel an, und bevor sie wohl gereinigt und ausgelaugt waren, durfte man nicht darin

schlafen, ohne befürchten zu müssen, von venerischen Krankheiten angesteckt zu werden, die dort einheimisch und ursprünglich waren.“

Seite 232. Chamäleon in der Fabel. Dieser Farbenwechsel ist nicht fabelhaft. Schubert erzählt ihn in seiner Naturgeschichte für Kinder (S. 171) so: „das Thier besteht nur aus Haut und Knochen, ꝛc. dabei sieht es, je nachdem ihm kalt oder warm, heiter oder übellaunig zu Muthe ist, bald grünlich, bald gelblich, weißlich, röthlich aus, und hat so oft in einem Tage gleichsam 4 bis 5 verschiedene Kleider an.“

Seite 232. „Die schon erwähnten Hunde.“ Sie sind früher nicht erwähnt, später (S. 236) werden sie als solche bezeichnet, die nicht bellen. Diese sind auch in Asien heimisch und geben einen der vielen Winke von Einwanderungen dorther, wovon weiter unten. Dieses Thier, heißt es bei Assal, welches bei den Eingebornen beider Continente die Stelle des Hundes vertritt, ist sehr verschieden von dem europäischen, entweder eine ganz besondere Gattung, oder wenigstens eine sehr entfernte Abart. Der indianische und sibirische Hund sind beide meist weiß, haben zottige Haare, spitzige Nasen und aufrechtstehende Ohren, sind gefräßig, verschlagen, stehlen wo sie können, drehen sich häufig gegen ihre Meister, sind sehr schwer zu zähmen, und verfallen leicht und geschwind wieder in den Zustand der Wildheit. Auf beiden Continenten werden sie zum Lasttragen und Ziehen gebraucht. Sie sind nur zu zänkischem Knurren und Zähneflätschen geneigt, und ihre Stimme ist mehr ein Heu-

len als ein Bellen. — Wie auf den Inseln der Südsee, wurden die Hunde auch gemästet und gegessen. (P. Martyr, dec. 1, lib. 3.)

Seite 232. Eine Art Kaninchen, Utia genannt; dieses eßbare Thier finde ich nirgends näher bestimmt. „Munjoz nennt zuerst zwei andere vierfüßige Thiere, eins, das einem Dachse ähnlich sah, (Moschusschwein?) und eine Art großer Mäuse (Raton?) wie die indianischen, die sehr gut zu essen sind.“ III. Buch §. 19. Später VI. Buch §. 44 kommen indessen die Utia's vor „schmackhafter als die Kaninchen, und so zahlreich, daß ein indischer Knecht mit einem Hunde den Tag 15—20 seinem Herrn liefert.“ (Worte des Columbus).

Seite 232. Die Guanas erklärt Sprengel bei Munjoz für die bekannte große Kammeidechse (Leguans); Munjoz nennt sie Iguanas und bezeichnet sie nach den Berichten als Amphibie von außerordentlicher Größe und gräßlichem Anblick. Weiter unten bei Irving kommt eine Stelle aus Peter Martyr vor, wie die Spanier ihren Ekel überwanden, wo auch die Eidechsen-Gestalt beschrieben wird. Nicht zu verwechseln also wären diese sogenannten „Schlangen“ mit einem andern Leckerbissen der Indianer, dem großen fetten Wurm, der in der Kohlpalme nistet (Affal), und von dem wir keine Andeutung finden.

Seite 237. Flamingo's (Phoenicopterus ruber) ein großer, schön rother Sumpf-Vogel, welcher Schlangen und anderes Ungeziefer frißt; er baut ein Nest wie einen Backofen mit oben liegenden Eiern, und beim Brüten streckt

er die langen Beine zu beiden Seiten nieder, als wenn er ritte. (G. H. Schubert.)

Seite 237. Nach der Note ist folgender Absatz im Druck ausgeblieben:

"Von solcher Art ist der Glanz der animalischen und vegetabilischen Welt in diesen tropischen Climaten, wo eine glühende Sonne gewissermaßen ihren eignen Glanz jedem Gegenstande gibt und die Natur in üppiger Fülle aufschießen läßt. Die Vögel zeichnen sich im Allgemeinen nicht durch Gesang aus, und man hat die Bemerkung gemacht, daß bei dem befiederten Geschlecht Farbenpracht selten mit schönen Stimmen vereinigt zu finden ist. Columbus bemerkt jedoch, daß er mehrere Arten auf den Bäumen schön singen gehört habe, dabei täuschte er sich oft mit der Einbildung, die Stimme der Nachtigall zu hören, eines Vogels, der diesen Ländern ganz fremd ist. Er war freilich in einer Stimmung, wo er alles durch ein reizendes, verschönerndes Medium wahrnahm. Sein Herz war zum Ueberströmen voll, denn er erfreute sich der Erfüllung seiner Hoffnungen und des sauer erkämpften aber glänzenden Lohnes seiner Mühen und Gefahren. Alles umher betrachtete er mit dem liebevollen und entzückten Auge des Entdeckers, in welchem sich Frohlocken mit Bewunderung mischte, und es ist schwer, sich die hinreißenden Gefühle zu denken, wie er die Reize jener jungfräulichen Welt entschleierte, die er durch seinen Muth und seine Standhaftigkeit gewonnen hatte." — Nach des Columbus Worten fanden sich überall Vögel "von süßem Gesang"; aber auch einige

seiner Gefährten glaubten die Nachtigall zu hören, s. unten S. 251.

Seite 239. Hurricanes wird als indianisches Wort, mit Variationen in der Aussprache (weiter unten) angegeben; es ist als solches Wort in die englische Sprache, und in die deutsche als „Orkan“ übergegangen, bedeutet aber hier die eigenthümlichen fürchterlichen Orkane dieser Tropenländer, wovon unten mehr.

Seite 246. Zeile 6 frisches Wasser lies süßes Wasser. Dieses Versehen kommt noch ein Paarmal vor.

Seite 246. Stamm-Aloe. Im Spanischen steht linaloe. Ich finde anderwärts Sebestencordie, woraus das bekannte Aloeholz gewonnen werde. — Das Agallocha oder Aloeholz ist (nach Schubert) von einer Excoecaria oder Aquilaria, aus dem Geschlecht der Euphorbiaceen oder Trikokken, worin aromatische und harzige Stoffe vorherrschen, und wozu auch die Maniocpflanze gehört.

Seite 248. Kartoffel und Batatas (solanum tuberosum). Das schwarze Solanum (sol. nigrum) wird jetzt auf Domingo wie Spinat gekocht und gegessen. Nahrhaft wie die gemeine Kartoffel sind die neuerdings bekannt gewordenen amerikanischen Arten des Sol. montanum und Cari. Eßbar sind die Früchte von Sol. melongina und insanum, die man in Indien mit Zucker und Gewürz genießt, noch mehr der Liebesapfel (sol. lycopersicum) der in Amerika und im südl. Europa genossen wird. — Bekanntlich sandte zuerst Drake die Kartoffel als Lebensmittel nach England; durch Mißverständniß genoß man an-

fänglich die Frucht, die natürlich sehr schlecht schmeckte, und entdeckte nachher durch Zufall erst die Trefflichkeit der Wurzelknollen (Schubert).

Seite 250. Tobacco oder Tabaco. Damals bekümmerten sich die Spanier nicht einmal um den Namen. Zu dieser Notiz bei Munjoz merkt Sprengel an, hieraus erhelle, daß die Spanier nicht erst durch den Eremiten Roman Pane, den Colon 1496 auf St. Domingo zurückließ, um an der Bekehrung der Eingebornen zu arbeiten, für den ersten gehalten, der dieser Gewohnheit derselben erwähnt. Den Bericht von seinem Aufenthalte unter den Wilden hat Ferdinand Colon ganz in der Lebensbeschreibung seines Vaters eingeschaltet, aber Pane kennt weder das Wort Tabacos, noch das Tabakrauchen; wenigstens findet sich von beiden in seinem verworrenen Aufsatz keine Spur. Die dahin gezogene Stelle sagt bloß: sie hätten Kalebassen mit einem gewissen Pulver angefüllt, welches Cogioba heiße; dieß nahmen sie mit einem Rohr eines halben Armes lang. Das eine Ende ward in's Pulver, das andere in die Nase gesteckt und auf diese Art aus dem Gefäß gezogen. Es berauschte und ward von ihnen für ein sehr starkes Purgiermittel gehalten. Vom Anzünden des Pulvers, und daß dadurch Rauch hervorgebracht werde, findet sich bei ihm auch nicht die mindeste Anzeige. Vielleicht hat das Einziehen des Pulvers durch die Nase die Veranlassung gegeben, in diesem jetzt unbekannten Heilmittel das Tabakrauchen zu finden. Denn wirklich rauchten die Insulaner ihren Tabak durch die Nase, wie Oviedo (lib. 5

c. 2) umständlich beschreibt. Dieß nannten sie Tabaco, aber nicht das Kraut, dessen angebrannte Blätter in besonderen Pfeifen geraucht wurden. Einige waren nach ihm einfache hölzerne Röhren, andere gabelförmig gestaltet, so daß die beiden oberen Oeffnungen in die Nasenlöcher paßten. Zu seiner Zeit hatten die Neger schon das Rauchen angenommen, auch viele Spanier, weil sie glaubten, es lindere die Schmerzen der venerischen Seuche. — Unter den entdeckten Alterthümern der Ureinwohner Nordamerikas finden sich Spuren des Tabakrauchens in ausgegrabenen Pfeifenköpfen, wovon Assal S. 62, 65. Nachricht gibt. Die Uebereinstimmung der Sitte des Tabakrauchens gegen die vier Weltgegenden, den Himmel und die Erde bei jeder feierlichen Handlung unter den Indianern und den Horden der asiatischen Tartaren, scheint mit dem älteren asiatischen Gebrauch gemeinsame Abstammung zu begründen. Assal S. 82.

Seite 250. **Agi, Ages** oder **süßer Pfeffer.** Oviedo beschreibt diese Frucht, welche Oldendorp eßbares Aron (Arum esculentum) nennt, sehr umständlich (lib. 6, c. 3). Er sagt, sie gleiche großen Rüben, die aber größer als die spanischen wären. Sie wachsen unter der Erde, haben eine weißliche, stärkere Haut als die Rüben, und wiegen drei, vier und mehrere Pfunde. Sie werden durch Sprößlinge fortgepflanzt und dienten zu seiner Zeit den Eingebornen und Negern geröstet und gekocht zur gewöhnlichen Speise. Auch die Spanier eßen sie gern auf verschiedene Art zubereitet. Peter Martyr beschreibt sie fast mit denselben Wor-

ten in seinen Briefen, unt. a. in dem v. 13. Sept. 1493. Auf den englischen Zuckerinseln werden sie Eddoes genannt (Sprengel). Man nannte die Frucht auch Yom-Wurzel (Munjoz III. Buch §. 29.) — Diese Pflanze ist nicht zu verwechseln mit dem Piment, oder Jamaikapfeffer, einem Gewürz, wovon weiter unten.

Seite 250 letzte Zeile, soll auch Mais stehen; diese wohlthätige Pflanze (zea mays), auch türkischer Waizen genannt, obgleich Amerika das Vaterland ist (daher auch der Name indianisches Korn), ist noch das Hauptgetraide Nordamerika's, und hat ein nahrhaftes, süßlich schmeckendes Mehl. Die männlichen Blüthen stehen oben und sehen wie Kornähren aus, die weiblichen unten am Stengel mit langen dünnen Fäden (den Pistillen), die aus einer Blattscheide heraushängen, worin der Kolben mit den weiblichen Blüthen, welche die schönen gelben, oft roth gefärbten Körner tragen. (Schubert.) — Bei Robertson kommen fälschlich nur 5 Nahrungs-Gewächse vor, Mais, Manioc, Pisang, Kartoffel und als Gewürz der Piment.

Seite 251. Eine Species Lupine oder Gemüßbohne; bei Munjoz nach Sprengel: "welsche Bohnen von dunkelrother Farbe, die den Wolfsbohnen glichen." Es ist äußerst schwer, diese und andere undeutlich genannte Pflanzen zu bestimmen, und man ist noch über manche Gewächse nicht einig, ob sie dort einheimisch oder eingebracht sind; so war über das sicherlich eingebrachte Zuckerrohr lange großer Streit.

Seite 251. Die Baumwollenstaude (gossypium)

ist hier ausdrücklich genannt. Sie blüht wie die verwandte Malve, hat aber in ihrer vierfächerigen Saamenkapsel viele Wolle, in der die Saamen weich eingebettet liegen (Schubert). — Die große Menge Baumwolle bei den Indianern bewundern alle Schriftsteller jener Zeiten. Fernando Colon bemerkt, daß ein Indianer von San Salvador für drei Kupfermünzen vier Centner davon weggegeben habe. (Spr.)

Seite 252. Die Fackeln der Indianer bestanden aus Citronenholz oder aus zusammengebundenen Rohrbüscheln. Mit Fackeln wurde auf vielerlei Jagd gemacht, auf Krebse, Papagayen, Fische. (Assal S. 134.)

Seite 252. Goldbarren. Davon weiter unten.

Seite 257. Puerto del Prinzipe. Munjoz ist hier ausführlicher (III. Buch §. 19). Indem man zwischen den Inseln umherfuhr, fand man große Austern, die Perlenmuscheln zu seyn schienen, spürte einen starken Bisamgeruch, sah Mastix und unendlich viel Aloe, eine Menge sehr hoher Palmen von verschiedener Gattung, große Nußbäume und tausend andere unbekannte Pflanzen. Die Seeleute fingen nebst vielen andern Fischen einen, der einem Schweine glich, ganz mit einer harten Schale bedeckt war und nichts weiches hatte, als den Schwanz und die Augen, auch viele Vögel ꝛc. (auch das dachsähnliche Thier und die Art Mäuse, wovon oben.)

Seite 258. Meile, Seemeile. Colon bediente sich der Bezeichnung nach italienischen Meilen, die kleiner sind als die spanischen Meilen, denn vier von jenen gehen auf

drei von diesen, und auf eine legua. (Navarrete zum Tagebuch). Bei der französischen Uebersetzung ist von Herrn von Verneuil folgende Note: Du temps de Colomb il fallait en mer vingt lieues espagnoles ou soixante milles pour un dégré, mais il comptait quatre mille par lieue au lieu de trois, comme on le voit par la note ci-dessus; sur terre c'est dixsept lieues ou cinquante en milles. — Es ist unmöglich, in die Angaben der verschiednen Quellen und Uebersetzungen eine durchgehende Uebereinstimmung zu bringen, und Irving gebraucht z. B. öfters seine heimische Meilenzahl, ohne darauf aufmerksam zu machen.

Seite 259. Signalfeuer bei Nacht; sie wurden durch Laternen gegeben, die an einem der Castelle oder auf den Masten aufgesteckt wurden. In der Flotte hatte die verschiedene Art und Zahl der Leuchten immer ihre eigne telegraphische Bedeutung. Wenn Nebelwetter eintrat, so gab man die Zeichen durch Trompetenstöße. (Man sehe die von Navarrete bekannt gemachten Verordnungen über die Admiralswürde von Castilien ꝛc. im 1. Bd., franz. Uebersetzung Ende des 3. Bandes.

Seite 260 und 261. Sta. Katharina. Den Namen, den er diesem Flusse gab, nahm er von dem Tag, den er daselbst zuerst zubrachte. Diese Art der Benennung nach dem Kalenderheiligen, die ganz mit seinen religiösen Ansichten übereinstimmte, wiederholte er öfters, s. z. B. S. 265, 266.

Seite 261. Fichte oder Tanne, Pinus; auch Ce-

dern und andere Pinusarten wachsen auf Cuba. — Die Fichte findet sich ringförmig ausgebreitet um die ganze nördliche Halbkugel, in Europa vom 70. Grad nördl. Breite (wo noch die Föhre als niedriges Gesträuch erscheint), in Amerika etwa vom 64. Grad an bis an den Wendekreis hinab. Auf Teneriffa geht noch Pinus canariensis bis zum Meer herunter; auf der kleinen Insel Isola de los Pinos bei Cuba, ungefähr unter dem Wendekreis, findet sich Pinus orientalis fast bis zur Meeresfläche; in Mexico ist noch bis zum 16. Grad, jedoch nur auf Gebirgen, pinus occident. relig. und histella; dieß scheint die südlichste Gränze (Schubert allg. Naturgeschichte).

Seite 262. Canoes aus einzelnen Baumstämmen. Diese großen Canoes waren von Cedern (Munjoz), einige fand man, die vortrefflich gearbeitet waren und unter einem Obdach von geflochtenen Zweigen vor Wetterschaden verwahrt und bedeckt lagen.

Seite 262. Die Gegenstände, die ihnen hier noch auffielen, waren die Bewaffnung und Federbäsche der Wilden, und ein Haus mit Muschelschalen an der Decke, das sie anfänglich für einen Götzentempel hielten (Munjoz).

Seite 263. Alpha und Omega. In diesem Punkte blieb Columbus jedoch nicht fest; denn nach seiner Rückkehr von der Reise meinte er, Cuba sey eine größere Insel als England und Schottland zusammengenommen, indem ihre nördliche Küste sich in grader Linie von Abend nach Morgen über zweihundert Seemeilen erstrecke, von denen er fast die Hälfte zurückgelegt habe, und nur noch zwei Provinzen,

jede von funfzig bis sechzig Meilen in der Länge, zu untersuchen übrig wären. Dieß wisse er aus der Erzählung der Insulaner, die ihn begleiteten und dieses Archipels kundig wären. Wobei ich nicht weiß (sagt Munjoz), was ich am meisten bewundern soll, entweder dieß aus so trüglichen Berechnungen der Wahrheit so nahe kommende Resultat, oder die Unerschrockenheit jener so weite Strecken schiffenden Insulaner, ihre Geschicklichkeit diese zu berechnen, die Kunst und Erfindungskraft, womit sie sich erklärten und verständlich machten, oder auch den Verstand und Fleiß des Colon, der während eines Umgangs von wenig Monaten von so rohen Wilden so großen Nutzen ziehen konnte, bei allen Mißverständnissen, wie die Fabel von Menschen mit einem Schweife, die in der einen noch unbesuchten Provinz geboren würden. (Munjoz.)

Seite 266. Puerto de la Concepcion. Hierzu Munjoz: es ist unstreitig der Hafen, der nachmals den Namen Mosquitos erhielt und er nannte ihn Concepcion, als er am 8. Dec. (Mariä Empfängniß) vor einem Ungewitter dort auf einige Tage Schutz fand. — Er bemerkte auf dieser Insel Bäume, die den Steineichen und Fruchtbäumen von Europa glichen, sah Fichten und Myrthen, Saatfelder wie Weizen und Gerste (Mais), fischte Gründlinge, Meeräschen und andere uns bekannte Fische, glaubte die Nachtigal zu hören, sah selbst Weiber, so weiß und schön fast wie die Spanierinnen — daher der Name Espaniola.

Seite 269. Papagayen. Diese Thiere wurden folgendermaßen gefangen und gezähmt. Nachdem man des

Abends bemerkt hatte, wo sich ein Flug derselben zur Ruhe auf einen Baum niedergelassen hatte, trugen sie in der Nacht glühende Kohlen darunter und machten einen Rauch von einer Art Gummi und grünem Piment, der sie betäubt machte, daß sie herabfielen. Die so gefangenen Papagayen werden dann durch Hunger und durch Tabaksdampf, womit man sie trunken macht, gezähmt. (Assal S. 130.)

Seite 270. Banane (musa sapientum, musa paradisiaca). Nicht zu verwechseln mit der Brodfrucht (artocarpus incisa), die erst 1792 von den Südsee-Inseln durch die Engländer nach Westindien verpflanzt wurde. Eine nahrhafte, wohlschmeckende Frucht, wie ein Gemisch aus Mehl, Zucker, Butter und Eyer. Man ißt die feigenartige Frucht roh oder in Wasser oder Milch abgekocht, auch in Butter geröstet, wo sie wie Pfannkuchen schmeckt (Langsdorf). Ist sehr häufig in Egypten ꝛc. und im heißen Asien. Die schönen länglich runden Blätter werden halbmannslang, der Stamm wächst mehrere Ellen hoch (bis zu 14 Fuß) wird ziemlich dick, aber nicht fest. Die kleinen Blüthen dringen aus einer bunten Scheide; die Früchte sind fast länglich wie Gurken; reif werden sie lieblich süß und weinartig saftig. Die Mahomedaner glauben, daß durch diese Frucht unsere ersten Eltern verführt worden seyen (Schubert). Der Pisang gleicht dem Bananas, die Frucht ist jedoch mehr als noch so groß und noch so zahlreich. Er wird gewöhnlich grün gesammelt und geröstet oder gekocht. Er ist ein beträchtlicher Nahrungsartikel für die Neger und vielen Armen, der weißen Bevölkerung dient er als Brodsurrogat.

Die Franzosen in Westindien heißen den Pisang Bananas und die Bananas Figues. Die Caraiben bedienten sich des Pisangs als Proviant auf den Seefahrten (Zubereitung wie Cassava, s. oben). Der reife Pisang und Bananas haben eine angenehme stechende Süße. Die Blätter wachsen in Büscheln wie die des Palmbaums, haben eine Länge von 12 Fuß und eine Breite von 2 Fuß. Die Blüthe, der ein Büschel Frucht nachfolgt, ist sehr schön. Der Stiel neigt sich in einem Bogen nach dem Boden zu und hat an seinem Ende einen großen purpurrothen Kegel, der wie ein Gewicht aussieht. Schriftsteller, die vor mehr als 100 Jahren schrieben, sprachen von den Bananen und Pisang der Caraiben und ihrem Gebrauch zur See. In den Wäldern von Jamaika kommt der wilde Pisang vor, der dem gebauten ähnlich sieht, seine Blüthe ist jedoch verschieden, auch trägt er keine Früchte. (Assal S. 121, 122.)

Seite 271. Heirathen. Michaelis in seinem mosaischen Recht 2. Th. S. 171 ff. macht den Indianern die nahen Heirathen zum Vorwurf und leitet davon zum Theil die Schwächlichkeit und kleinere Statur dieses Menschengeschlechts ab, wobei er jedoch auch dem eigenthümlichen morastig-feuchten (vielmehr feuchtheißen) Clima seinen Antheil zugesteht, welches Löwen, Hunde und andere Thiere dort schwach und selbst muthlos mache. Bei Assal findet sich folgende Notiz: Erwachsene Caraiben hatten das Recht, die Töchter ihrer Verwandten zu Weibern zu nehmen, auch konnten sie sie schon im frühen Alter wegnehmen und zu Weibern ihrer Söhne erziehen. Nur zwei Grade der Ver-

wandtschaft waren von der Heirath ausgeschlossen, nämlich Mutter und ihre Söhne, und Brüder und Schwestern. Die Zahl der Weiber war nicht bestimmt, jeder konnte nehmen so viel ihm gelüstete. Häufig heiratheten sie verschieden, oder alle Schwestern. Sie waren der Meinung, sie könnten sich besser vertragen, und da sie mit einander aufgewachsen seyen und einander gut kennten, würden sie gefälliger gegen einander und ihrem Eheherrn gehorsamer seyn. Denn die Caraiben und alle andere Indianer betrachteten ihre Weiber als Sclaven, und wenn sie denselben noch so sehr gewogen waren, so erhoben sie dieselben doch keineswegs der beschwerlichen Dienste durch eigne Hülfe. Auch Assal nennt sie wie der Entdecker, bei allem Frohsinn und munteren Wesen, zurückhaltend und bescheiden, worin sie von andern Weibern der Wilden eine Ausnahme machten, eben so die Männer mit der Eifersucht, die ihnen im höchsten Grade eigen war, so daß der geringste Verdacht der Untreue einem Weibe das Leben kosten konnte. (Assal).

Seite 276. Tragbahre, ein Stuhl oder Thronsessel, der mittelst Stangen auf den Schultern getragen wurde. Bei den vornehmeren Caziken, besonders des Continents, hatte er einen Baldachin, wie viele alte Abbildungen zeigen. Auch die Europäer lassen sich heutiges Tages in einigen Colonieen auf solchen Tragstühlen mit Baldachins von ihren Sclaven tragen, wie die Portugiesen in Brasilien von den Negern auf den sogenannten cadeirinhas. (Fl. Stühle.)

Seite 278. Cazike d. i. Herr der Uebrigen.

Seite 278. St. Thomas, nach dem Kalendertag.

Seite 278. Gürtel mit farbigen Steinen und Knochen, oder auch Muscheln, Korallen und harten Bohnen. Ein solcher Gürtel ist bei den Wilden ein Freundschafts- und Friedenszeichen (Wampum-Gürtel, s. unten). — Sogar dieser Schmuck war den damals in Castilien getragenen Gürteln ähnlich. (Munjoz.)

Seite 278. Hölzerne Maske mit goldnen Augen (auch Ohren) Nase und Zunge; dieses Geräth scheint nur eine Kostbarkeit und kein Theil der Gottesverehrung gewesen zu seyn; denn so waren auch die Augen und Ohren des Thiers an den Ehrensesseln für die der arabischen Sprache kundigen Gesandten (oben), nach Fernando Colon, von Gold. Hist del Almirante, cap. 27.

Seite 280. „Cibao" — Cipango. Columbus brach bei diesem täuschenden Klang in die Worte aus: „Unser Herr, der alle Dinge in seinen Händen hat, sey meine Hülfe und gebe mir nach seinem Wohlgefallen." Allem Ansehen nach besorgt, die entdeckten Reiche möchten den Hof weniger befriedigen, sehnte er sich nach Gold, um seine Versprechungen zu erfüllen. (Munjoz.)

Seite 282. Schiffspatron (ship-master), wird besser wörtlich Schiffsmeister genannt.

Seite 283. Pedro Gutierrez (oben tapissier) heißt hier Mundschenk (repostero?) Jedenfalls war sein Rang nicht unbedeutend; vgl. S. 302.

Seite 286 und 287. Die Trommel von gehölten Baumklötzen kommt noch heutzutage in Brasilien, und die Rassel zum Gesang auch in Nordamerika vor; die jetzt

in Europa reisenden Osagen sangen vor Tisch (wahrscheinlich um sich Appetit zu machen) bis zur Erschöpfung mit Begleitung solcher runden mit Körnern gefüllten Rasseln. Das wilde und kindische Entzücken mit den Schellen trifft man in Mozarts Zauberflöte trefflich geschildert.

Seite 291. Durch den Geruch unterscheiden die Wilden nicht bloß das Metall (daß sie hier alles Turey nannten, war Folge des Reizes der Neuheit), sondern wie die Affen beriechen sie erst fremde Lebensmittel, als Brod, Zucker, Zwieback, ehe sie ihnen trauen. Die Beispiele finden sich fast bei allen wilden Nationen. Hierher gehört auch das scharfe Wittern entfernter Menschen und Thiere, im Krieg und auf der Jagd, worin sich diese Indianer besonders auszeichneten. Wir kennen auch in der civilisirten Welt Fälle von höherer Ausbildung einzelner Sinne, z. B. des Tastsinnes, wo durchs Befühlen sogar die Färbung unterschieden werden kann, und ein Sinn den anderen vertritt.

Seite 295. Das Fort bestand nur aus einem hölzernen Thurm, auf einem unterirdischen Gewölbe ruhend und von einem Graben umgeben. (S. auch Seite 301.)

Seite 298. Piment oder rother Pfeffer. Dieses Gewürz, welches die Indianer Agi nannten, auch unter dem Namen Jamaikapfeffer bekannt ist, trafen die Spanier zuerst bei ihrer Ankunft und Bewillkommnung im Hafen St. Thomas, wo sie auch die ersten irdenen Trinkgefäße kennen lernten (Munjoz). Colon nannte ihn in seinem Tagebuch den gewürzhaften Lorbeerbaum, lernte

aber nur die würzige Eigenschaft der Blätter kennen. Wir nehmen, in Ermangelung neuerer Angaben, Sprengels Anmerkung zu Hülfe. Brian Edwards, ein damaliger Reisender, beschreibt diesen Baum mit gleichem Entzücken, wie die Entdecker. Nach ihm gibt es wohl keinen schöneren Baum im Reiche der Gewächse als diesen, der den Pimento, All-Spice oder das englische Gewürz hervorbringt. Der glatte, glänzende Stamm, entblößt von aller Rinde, erhebt sich 15—20 Fuß gerade aufwärts. In dieser Höhe breitet er sich nach allen Seiten in starken Zweigen aus, die reich mit dunkelgrünen Blättern, denen des Lorbeerbaums ähnlich, bekleidet sind, und in den Monaten Juli und August durch die Fülle schöner weißer Blüthen gehoben werden. Die Blätter sind eben so wohlriechend wie die Blüthen, und man erhält durch Destilliren aus ihnen ein wohlriechendes Öl, das in Europa zuweilen für Nelkenöl verkauft wird. Die Beeren werden bald nach der Blüthe mit der Hand gepflückt, und ein Baum liefert ohne weitere Pflege jährlich 150 Pfund Beeren oder einen Centner trocknen Piment. Merkwürdig ist, daß dieser Baum allen Bemühungen, seine Cultur auszubreiten und zu erhöhen, so sehr widerstrebt. — Die Frucht ist, wie Munjoz bemerkt, an Geruch und Geschmack der Muskatnuß, dem Zimmt und der Nelkepblüthe zusammen gleich. Assal berichtet von der Küche der Indianer, daß sie dieses Gewürz an viele Speisen und Getränke thaten, auch als Sauce zurichteten, welches Pimentado genannt wurde, und aus dem Saft des Manioc, einer Infusion von zerdrücktem Piment und

dem Zusatz von Citronensaft oder einer andern Säure bestand. Dieß war ihre Lieblingsbrühe, sie genossen sie mit jeder Speise, und immer so heiß, wie sie nur trinken konnten. Auch ein Krebsgericht, mit Zitronensaft, Wasser und gestoßenem Piment war bei ihnen sehr beliebt. — Columbus zog den Agipfeffer dem Malagueta (Malagete) oder den Paradieskörnern, einem pfefferartigem Gewürz von der Küste Guinea's (daher Pfefferküste) vor, welches damals in Portugal und Spanien allgemein im Gebrauch war und anfänglich für den orientalischen Pfeffer gehalten wurde. Nach der Entdeckung Ostindiens verschwand er aus dem Handel. (Spr.)

Seite 299. Rhabarber. Diese Pflanze meinte Vicente Yanjez gefunden zu haben; Columbus zeigte sich hier wie in andern Dingen leichtgläubig. (Statt dem Wort "Arten" ist "Proben" zu setzen.)

Seite 302. Pedro Gutierrez — und Rodrigo de Escobedo (blieb im Druck aus) wurden zu Lieutenants und Nachfolgern bestimmt.

Seite 302. Bei den aufgezählten Colonisten lies't Munjoz statt Arzt, Wundarzt; auch heißt es statt Schreiner Kalfaterer (caulker), der die Schiffe p'cht, theert und ausbessert.

Seite 303. Mit den Weibern s. oben Anm. S. 348; doch rühmt der Biograph die Weiber (die unverheiratheten) als gefällig; s. S. 293 unten.

Seite 308. Monte Christi; auch nach der Gestalt Granja (Getraidehaufen).

Seite 309. Gruppe kleiner Inseln. Munjoz: „wo er sieben Inseln entdeckt habe, welche Inagua, einige Inselchen der Cayeos und die übrigen angränzenden bis Abreojos oder zu den Untiefen von Babueca seyn mochten.“

Seite 311. Drei Meerjungfern. Munjoz: „Er sah in der Ferne im Meere drei häßliche Fische mit einem etwas menschenähnlichen Kopfe, von welcher Art er auch andere an der Küste von Guinea beobachtet hatte, und hielt sie für die fabelhaften Sirenen, wiewohl nicht von der vermeintlichen Schönheit. Vielleicht waren es weibliche Seekälber (Manaties), die man auch Fisch-Weib nennt.“ — Sie gehören zu den sogenannten grasfressenden Wallfischen (sirenia) mit 2 Eutern vorn an der Brust, mit Backenzähnen mit platten Kronen, Bartborsten an der Schnauze und abgerundetem Kopf, so daß sie von fern gesehen etwas menschenähnliches haben, insonderheit der Manati (manatus) in Amerika. (Schubert.)

Seite 312. Am 11. Jänner entdeckte er einen guten Hafen am Fuß eines Berges, der gleichsam von den Wolken, die ihn bedeckten, versilbert war; daher er ihnen den Namen Monte y puerto de Plata (Silberberg und Hafen) gab. (Munjoz.)

Seite 313. Große Bai, die Bucht oder der Golf Samana. Er landete hier in der Absicht, die Wirkungen der Opposition und Conjunktion gewisser Gestirne, die er nach vier Tagen erwartete, zu beobachten. Am 16. Jänner ging er aber unter Segel, ohne den Stand der Planeten

abzuwarten, deren Einflüssen die Astrologen in den rohen Zeiten tausend Wunder zuschrieben. (Munjoz.)

Seite 313. Häßlich bemalt, d. h. mit geschwärzten Gesichtern. (Munjoz.)

Seite 314. Mantinino oder Matinino. (San Juan.) Eine andere nannten sie Carib. (Portorico.)

Seite 316. Schnur oder Gürtel mit Perlen; bei Munjoz eine Art Corallen; als Friedenszeichen (Wampum-Gürtel.)

Seite 320. Thunfische und Hayfische, beide eßbar. Von ersteren ist besonders die eigentliche Makrele (Scomber scomber) wohlschmeckend und wird eben so gern frisch als eingesalzen, wie der Hering, dem sie nachstellt, gegessen. Aber auch der Hay (squalus; sq. Glaucius der größere, sq. coeruleus der kleine) wird in südlichen Seehäfen gefangen und zu Markt gebracht; so in Lissabon, auf Teneriffa, wo er von armen Leuten gegessen wird. In England kommt er wohl auch zu Markt, wird aber nur als Lockspeise zum Angeln benutzt. Die Russische Expedition des Kapitain Krusenstern ließ sich das Fleisch des Hay auf der Reise von den Sandwichs-Inseln nach Kamtschatka, da ihre Vorräthe ausgegangen waren, gut schmecken, obgleich das Fleisch hart, trocken und fade ist. (Langsdorfs Reise.)

Seite 326. Aufruhr seiner Empfindungen. Wie er ihn zu beschwichtigen suchte, zeigt eine rührende Stelle im Tag-buch: „Der ewige Gott," so schrieb er nieder, „gab mir den Gedanken ein; Er ebnete die unendlichen Hindernisse, bis er ausgeführet wurde; Er gab mir

Muth und Kraft wider alle meine Gefährten, die gegen mich aufstanden und die Rückkehr beschlossen hatten; endlich gab Er mir, was ich suchte. Er wird sein Werk hinausführen. Was fürchte ich? Aber Schwachheit und Angst schlagen meine Seele nieder!“

Seite 340. Alonzo de Acunja, bei Munjoz: Alvarp de A.

Seite 342. Sacaben, kl. Stadt in Estremadura.

Seite 342. Columbus mußte sich vor dem Könige bedecken und niedersetzen. Er ließ ihn überhaupt als Grande behandeln. (Munjoz.)

Seite 343. Tractat von 1479, s. S. 373.

Seite 344. Päpstliche Bulle. Der Papst schenkte den Portugiesen zu verschiedenen Zeiten, im Jahr 1443, 1452, 1454 und 1455 die Länder der Saracenen und Heiden in Afrika, um sie für die vielen Kosten und Aufopferungen bei den Entdeckungen zu entschädigen, doch mit Vorbehalt der Rechte Spaniens in Nordafrika. Ein Mehreres bei Sprengel Anm. zu Munjoz S. 206.

Seite 350 die Note. Auf die Landkarten zeichnete man damals Thiere, Menschen, Pflanzen ꝛc., an den Stellen, wo von ihnen die Rede war. Der Contrast dieser großen Abbildungen auf den kleinen Flächen und die abenteuerlichen, monstrosen Gestalten gaben jenen Karten (die unter andern in Theodor de Bry's Amerika, mehrere Bände in Folio, Oppenheim 1610 ꝛc. verewigt sind), ein wunderliches Aussehen.

Seite 352. Bajonne lies Bayona (in Galizien).

Seite 261. Der Empfang lautet bei Munjoz also: „Bei seinem Eintritt erhob sich das huldreiche königliche Paar, reichte ihm die Hände zum Kuß, ohne die Kniebeugung zuzugeben, und befahl ihm, sitzend zu reden: die größte Ehre, die den Grandes nur selten aus außerordentlicher Gnade und Dankbarkeit widerfuhr.“

Seite 261. Die mitgebrachten Gegenstände finden wir bei Munjoz mehr detaillirt: Erdarten zur Malerei dienlich, Bernstein, Erststufen, Baumwolle, allerlei Saamenarten, Zweige und Wurzeln von aromatischen und medizinischen Pflanzen, Aloe, Mastix, Rhabarber (vgl. oben) Purpur (d. h. Raucau ob. Orleans), Agi-Pfeffer von verschiedenen Gestalten ꝛc. Mais, Yuka, Batatas (convolvolus batatas Lin., mit eßbarer Wurzel) und viele andere unbekannte Früchte ꝛc.“ Zu den nahrhaften Wurzeln gehört auch der Yam (discorea alata und sativa). Unter den balsamtragenden Gewächsen war wohl auch der Copaiva (copaifera officinalis), der in Brasilien schwarzer Ölbaum (oleo breto) genannt wird und wohlriechendes Harz in Menge ausströmt.

Seite 367. Wappen. Bei Munjoz (4. Buch, §. 23) heißt es so: Acht Tage vor Ertheilung einer erweiterten Bestallung (28. Mai) war er mit seinen Erben auf alle künftige Zeiten begnadigt worden, in seinem Wappenschilde das Wappen von Castilien und Leon in den beiden oberen Quartieren und in den beiden unteren zur Rechten vergoldete Inseln in Meereswogen und zur Linken sein eignes Wappen zu führen. Dazu kamen hernach fünf

Anker, als Zeichen der Admiralswürde und die Umschrift: A Castilla y á Leon Nuevo Mundo dió Colon.“

Seite 378. Juan de Soria war Contador oder Rechnungsführer. — Hallamt, oder Zollhaus.

Seite 380. Zwei Drittheile des Kirchenzehnten; dieß ist ein Irrthum; es war nur ein Drittheil. Sprengel merkt dazu an: Der päpstliche Hof ertheilte schon 1274 den Königen von Castilien die Freiheit, zur nachdrücklichen Führung des Krieges mit den Arabern in Spanien ein Drittheil aller geistlichen Zehnten zu heben. Diese Revenue nennt man in der spanischen Finanzsprache Tercias Reales; sie ist mit gewissen Abänderungen später in Amerika eingeführt worden, wird auch noch in Spanien für Rechnung des Königs gehoben.

Seite 382. (Ausgebliebene Stelle Irving's vor dem ersten Absatz). „Um dem Himmel die Erstlinge aus diesen Heidenvölkern darzubringen, wurden die sechs Indianer, welche Columbus mit nach Barcelona gebracht hatte, mit großem Pomp und Feierlichkeiten getauft, indem der König, die Königin und der Infant Juan die Pathen waren. Man nährte sehr die Hoffnung, daß sie bei der Rückkehr in ihr Vaterland die Einführung des Christenthums unter ihren Landsleuten erleichtern würden. Einer von ihnen blieb auf Verlangen des Infanten bei dessen Hofstaate, starb aber nicht lange nachher: ein spanischer Geschichtschreiber *) macht die Bemerkung, daß er nach unserem Glauben der

*) Herrera hist. Ind. decad. 1. l II, cap. 5.

erſte ſeines Volkes geweſen, der in den Himmel gekommen.“

Seite 392. Zuckerrohr; alſo nicht dort heimiſch.

Seite 397. *Escuderos de á pie*, fürſtliche Bediente zum Verſchicken, wir würden Hoffouriere oder Ordonnanzen ſagen.

Zweiter Band.

Seite 13. Mari-galante, die huldvolle Maria, oder von der Geſtalt der Inſel, die freundliche, wie Redonda die runde.

Seite 13. Der gewürzhafte Lorbeer, es war der Piment.

Seite 14. Hausgeräth. „Einen höheren Grad von Kunſt ſah man in den Häuſern und ihren bedeckten Gängen, in einer Art von Weberſtühlen, worauf ſie Teppiche verfertigten, und in zwei hölzernen Bildſäulen, am Fuße mit Schlangen umwunden.“ (Munjoz.)

Seite 15. Ananas, engliſch Pin-apple (von der Form des Tannenzapfens). Die Gattung Ananas (Bromelia) unterſcheidet ſich von allen anderen Liliaceen durch ihre fleiſchige, ſüß oder bei manchen Arten auch etwas ſäuerlich ſchmeckende Frucht, in welcher zugleich ein ſchwach adſtringirendes, gewürzhaftes Prinzip iſt. (Schubert.)

Seite 17. Vergiftete Pfeile; ſie waren unter den Caraiben allgemein im Gebrauch. Das Gift war der Saft des Manſchinellenbaums, in welchen ſie die Pfeilſpitzen

tauchten, worauf sie selbige in die Blätter des Cachibo oder Palmbaums bis zum Gebrauch einwickelten. Um den Pfeilspitzen das Gift wieder zu nehmen, warfen sie sie in heiße Asche und rieben sie ab. Die Pfeile, welche sie zur Jagd brauchten, hatten keine Widerhaken, und diejenigen Pfeile, womit sie bloß kleine Vögel schießen wollten, umwickelten sie an den Enden der Spitzen mit Baumwolle, um das zu tiefe Eindringen zu verhindern und die Federn vor dem Blute zu sichern. Zum Fischschießen brauchten sie Pfeile mit langem Federbart. Die Pfeile waren von Rohr und die gehärteten Spitzen aus dem sogenannten Grünholz. Ausführlicher Assal, S. 122 und 123, auch 130.

Seite 18, 19, 20, 30. Spuren von Menschenfressern. — Die Caraiben sind in der Geschichte als Cannibalen, als Menschenfresser gebrandmarkt, und waren es vielleicht minder, als, wie behauptet wird, fast alle rohen Völker. Einen höchst interessanten Aufsatz über diesen Gegenstand hat Langsdorff in seiner Reise um die Welt bei Gelegenheit der Insel Nukahiwa (von den Washington- oder neuen Markesas-Inseln) eingewebt, von welchem ich hier, mit Beziehung auf die benutzten Quellen, *) einen Auszug mittheile. Der Vf. beginnt mit der Bemerkung, daß kein Geschöpf auf Erden gegen sein eignes Geschlecht so sehr

*) De anthropophagia et diversis ejus causis, vom Prof. Meiners in Göttingen (Gött. gel. Anz. 153. St. v. 26. Sept. 1785) und ein Mspt. von J. de Loureiro, Vf. der Flora Cochinchinensis, benutzt bei einem Aufenthalt in Lissabon 1797—1802.

wüthe, wie der Mensch. Berühmte Männer zweifelten ohne Grund an der Wirklichkeit von Menschenfressern, da es doch unwidersprechlich sey, daß sich fast alle Völker der Erde in ihrem rohesten Zustande dieses Lasters schuldig gemacht hätten. Wir seyen von solchen Völkern unterrichtet, daß weiße Menschen wohlschmeckender seyen als Neger, und Engländer besser schmeckten als Franzosen. *) Ferner soll das Fleisch von jungen Mädchen und Weibern, besonders aber von neugebornen Kindern bei weitem das Fleisch der schönsten Jünglinge und Männer an Wohlschmack übertreffen, und endlich das Innere der Hand und der Fußsohlen allen übrigen Theilen vorzuziehen seyn. Die Beweggründe zu dieser unnatürlichen Begierde nennt er folgende: 1) Die äußerste Noth. Es werden Beispiele angeführt, wo Menschen in Ostindien bei einer Hungersnoth zuerst Leichname aßen, und später aus Lüsternheit Lebende anfielen. Hierzu wird aus Herodot das bekannte Ereigniß erzählt, wo Cambyses gen Aethiopien zog und am Ende in den Sandwüsten sein Heer durch Verzehren des zehnten Mannes erhalten mußte. In Nukahiwa schlagen bei einer Hungersnoth viele Männer ihre Weiber und Kinder todt, um sich mit ihrem Fleisch das Leben zu fristen. Die Noth weckte hier und bei anderen Völkern 2) die Lüsternheit und

*) Eine auffallende Unterscheidung soll auch der Hayfisch zwischen den Nationen machen, und z. B. von einem Engländer, Franzosen und Spanier nur den ersteren ergreifen, vor diesem aber noch den Neger, Pferde und Hunde dagegen den Menschen vorziehen. (Assal S. 150 f.)

Leckerhaftigkeit. Die Mexicaner tödteten und aßen Menschen ohne Noth, unter dem Vorwand ihren Götzen zu fröhnen, die Tabugas in Brasilien und andere südamerikanische Nationen mästeten ihre Gefangene für den Gaumenkitzel Monate lang; ja die Jaygas, Anzigos, rohe Völker Afrikas, tödten und essen ihre Landsleute und verkaufen das Fleisch auf den Märkten. Aus Asien erzählt Plinius (lib. 7, c. 2.), daß der größte Theil der scythischen oder tartarischen Völker Menschenfresser seyen, und die neuesten Reisebeschreiber beweisen uns, daß beinahe alle Bewohner der Südsee-Inseln ꝛc. das Menschenfleisch mit großem Vergnügen verzehren. Nach Plinius waren von den italienischen-Völkern die Lestrigonen in alter Zeit Menschenfresser. Dasselbe versichert Strabo (lib. 4, p. 192) von den alten Bewohnern Irlands, und Cölius Rhodriginus (lect. antiq. lib. 28, c. 2.) von den Schottländern. Ja es ist höchst wahrscheinlich, daß alle unsere Vorfahren in jenen alten rohesten Zeiten Menschenfresser waren (?) 3) Unmenschlichkeit aus Pietät. Die Massageten, jenseits des caspischen Meeres, und die Essedonier, ein scythisches Volk in der Nachbarschaft des mäotischen Sees, hatten, nach Herodot und Pomponius Mela, die Gewohnheit, ihre alten hinfälligen Verwandten unter Lustbarkeiten, mit Thierfleisch vermischt, in ihren Eingeweiden zu begraben. (Andeutung in der deutschen Redensart freßlieb. ꝛc.) 4) Haß, Rache und Verachtung. Beispiele aus Cochinchina, von Soldaten, Rebellen, wo der Feind getödtet und gegessen, oder ihm die Leber ausgerissen und verzehrt wurde

(daher die Redensart des Hasses bei ihnen: ich wünsche die Leber oder das Fleisch dieser Person zu essen). Bei anderen Nationen äußert sich die Rachsucht durch den Wunsch, das Blut des Feindes zu trinken (der Ausdruck blutdürstig). In der französischen Revolution erschien der Mensch wieder in der früheren bestialischen Rohheit, und es zeigten sich ähnliche Spuren von unnatürlichen Gelüsten aus Rachsucht und Haß. — Ein verwilderter Franzose auf der Insel Nukahiwa war allem Anschein nach auch dieser Liebhaberei ergeben. Die Priester dort lassen aus bloßem Gelüsten Leute überfallen, um sie zu verzehren, wobei sie göttliche Träume vorschützen. Bei Erkrankung der Priester werden Menschenopfer für die Wiedergenesung verzehrt. Dem Helden, der einen Feind getödtet hat, wird der Kopf zu Theil, er schneidet ihn sogleich ab, und trinkt das Blut und Gehirn aus. Diese Schädel werden als Trophäen bewahrt." — Wir finden von diesen schaudererregenden Erzählungen bei Langsdorff einen passenden Uebergang zu unserer Geschichte, indem auch die Leute des Columbus frisch abgeschnittene Köpfe von Menschen fanden, und ihre Glieder am Feuer erblickten. Munjoz erzählt dieß so: „Nichts war auffallender, als unter den Lebensmitteln Köpfe und Gliedmaßen frischgetödteter Menschen zu sehen, deren Fleisch sie mit dem Fleische der Thiere zusammenkochten, viele von ihren Knochen, rein abgenagt, aufbewahrten und ihre Schädel zu Gefäßen brauchten." Assal (oder Scheldon) — bei welchem es wie eine Antwort auf die soeben ausgezogenen Berichte lautet: „wollte man allen Mährchen glauben, so

wären alle Nationen der Welt Menschenfresser gewesen" — gesteht doch ein, es möchte wohl nicht geläugnet werden können, daß die Caraiben nicht manchmal Stücke von ihren erschlagenen Feinden verzehrten, *) wie die Mohigan, Narrangenset und andere nordamerikanische Indianerstämme, doch hätten sie keinen Triumph mit dem rohen Skalpiren ihrer Feinde getrieben, wie diese. Die Spanier, fährt Assal fort, konnten nie die Thatsache des Cannibalismus aus eigner Erfahrung beweisen. Wenn Columbus Schädel und Knochen fand, mußten sie nicht grade von aufgefressenen Menschen herrühren; wahrscheinlich gehörten sie den Vorfahren oder Verwandten der Caraiben zu, welche sie sorgfältig in dem Boden ihrer Hütten beisetzten. Der geröstete oder im Rauch getrocknete Mannsarm war ein gewöhnliches Siegeszeichen und blieb es noch 200 Jahre nachher. Im Kampfe waren sie schrecklich, sobald dieser aber vorbei war, behandelten sie ihre Gefangenen menschlich." — Es ist also um so mehr zu beklagen, daß die Härte und Grausamkeit der Spanier und anderer Nationen dieses Geschlecht, so wie die sanften gütigen Indianer der benachbarten Inseln, so schnöde dem Untergang entgegenführte, und sie ihr Andenken zu beflecken suchten, während sie selbst so schuldig waren, und unnatürlich schlachteten, indeß jene nur

*) Nach englischen und französischen Schriftstellern sollen sie (wie Scheldon mit einigem Glauben erzählt) sogar große Lüstlinge im Menschenfraß gewesen seyn und unter den Europäern den Engländern, als dem leckersten Fleische, den Vorzug gegeben haben.

natürlicher Rohheit folgten. Zu jetziger Zeit beläuft sich nach Assal die Anzahl der Caraiben auf Dominica kaum noch auf dreißig Familien. — Daß übrigens alle Völkerschaften der neuen Welt wahrscheinlich früher Menschenfresser gewesen, finden wir bei Robertson durch glaubwürdige Autoritäten bestätigt. "Selbst in jenen Gegenden," sagt er im 4. Buch der Gesch. v. Amerika, "wo Umstände, die wir nicht kennen, diesen Gebrauch großentheils vernichtet haben, scheint er vormals wohlbekannt gewesen zu seyn, wie wir es noch in den Sprachen aufbewahrt finden. Die Irokesen sagen beim Aufruf zum Krieg: laßt uns gehn und unsere Feinde fressen ꝛc. Selbst die civilisirten Mexicaner und Peruaner zeigten diese Liebhaberei. Aber die wildesten Stämme fraßen nur ihre Feinde." — Die unglücklichen Knaben, welche man fand, (Irving Seite 20, Munjoz IV. Buch §. 34) scheinen doch gegen die Annahme Robertson's zu sprechen, daß die Caraiben die Leidenschaft nicht auf diese Weise in Leckerei ausarten ließen.

Seite 26. Ende des Kampfes, bei Munjoz: "Endlich mit Gewalt ergriffen und aufs Hauptschiff gebracht, schienen sie gefesselte wilde Thiere zu seyn. Das Angesicht gräßlich und rings um die Augen mit Ruß geschwärzt; das Haar kreuzweis geschnitten, ungleich und verworren. Die Weiber sowohl als die Männer glaubten sich des Namens Caribe, der tapfer und kühn bedeutet, würdig." — Bei Robertson Note 52 finden sich interessante Belege zu der Behauptung von der thierischen Beschränktheit und Unempfindlichkeit dieser wilden Wesen, "worin sie noch unter

den Negern standen. Die stieren Augen sind der wahre Spiegel der Seelen, welche ohne Funktionen zu seyn scheinen.“ Diesem widerspricht einigermaßen S. 31 und der im Verlauf geschilderte Cazike Caonabo.

Seite 28. Diese Inseln sind die noch jetzt so benannten virginischen, östlich von Portorico.

Seite 29 und 31. Kriegskeule. Sie diente den Caraiben zum persönlichen Zweikampf, war zwei Zoll dick, oben etwas stärker, unten schwächer, von hartem Holz mit scharfen Kanten und die Seiten mit gefärbten Skulpturarbeiten. Schon die Kinder übten sich mit kleineren Keulen, sowie Bogen und Pfeilen. Assal S. 124.

Seite 33. Die Urgeschichte Amerika's, oder die Art, wie die neue Welt nach und nach bevölkert wurde, *) ist eine der interessantesten und noch sehr in Dunkel gehüllten Fragen der Geschichte. Daß die Bewohner dieses Welttheils von Urbeginn diesem Boden entsprossen sind, sammt den vierfüßigen Thieren, ist nicht anzunehmen, da nicht nur die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, und die Traditionen der Völker, der Amerikaner selbst, **) auf Einwanderungen nach einer alles überschwemmenden Fluth hinweisen,

*) Ein reichhaltiges Verzeichniß der älteren Literatur, mit näherer Angabe der Conjekturen, findet sich in dem Junihest 1828 des interessanten Journals: Columbus oder amerikanische Miscellen, von Dr. Röding.

**) In Nordamerika bewahrt der Stamm der Schawanesen die Sage, daß ihre Vorfahren vor grauen Zeiten über das Meer kamen, und sie feierten bis vor kurzem ein Jahres-

sondern auch die Natur- und Alterthumsforscher gerade in Beziehung auf Amerika auf dasselbe Resultat gekommen sind, indem die eigenthümlich asiatischen und gemischten Racen der Bewohner, die Sitten und Gewohnheiten, endlich die aufgefundenen Alterthümer, und, was die minder zahlreichen Säugethiere betrifft, die Degeneration ihrer in Asien vorhandenen Arten, *) die Haupt-Einwanderung von dorther mehr als wahrscheinlich machen. "Die Eskimo's," sagt Robertson (Gesch. v. Amerika 4. Buch) "sind das einzige Volk von Amerika, welches den nördlichen Europäern gleicht, und sie weichen von allen Nationen des amerikanischen Festlandes in der Sprache, dem Ansehen und den Sitten ab. Unter allen anderen Bewohnern Amerika's ist aber eine so auffallende Aehnlichkeit in der Gestalt und in den geistigen Eigenschaften, daß wir sie, ungeachtet der Ab-

---

fest zur Erinnerung daran. Assal S. 87. Irving erzählt im Verlauf eine Sage von einer großen Fluth, wo aber die Haytier sich in den Mittelpunkt der Dinge setzen, wie die alten Griechen.

*) Assal, nachdem er der ähnlichen Hunde gedacht, bemerkt: "Das wilde Schaaf Louisianas und Californiens ist das tartarische Thier gleiches Namens, das Taye-Taye des nordwestlichen Amerika's ist ein Thier gleicher Gattung das Argali des nordöstlichen Asiens. Die Bergziege ist ihr Ovis Ammon. Der Prairie-Wolf und der Schakal haben große Aehnlichkeit mit einander und die Antilopen sind beiden Welttheilen gemein. Wenn alle Thiere Nordasien's und Amerika's naturhistorisch untersucht sind, wird man finden, daß viele mit einander übereinstimmen und von demselben Geschlechte sind."

weichungen, welche das Clima oder ungleiche Fortschritte in der Cultur hervorgebracht haben, von einerlei Abstammung herleiten müssen. Sie haben in allen ihren Eigenthümlichkeiten einige Aehnlichkeit mit den rohen Stämmen des nordöstlichen Asiens, aber durchaus keine mit den nordeuropäischen Nationen. Wir dürfen sie daher aus Asien herleiten und den Schluß ziehen, daß ihre Vorältern sich anfänglich an der nordwestlichen (russischen) Küste niederließen und allmählig sich über das ganze Festland verbreiteten. Diese Bevölkerungsart stimmt mit den Traditionen der Mexikaner überein, die, so unvollkommen sie auch sind, größeren Glauben als die Sagen aller anderen amerikanischen Völkerschaften verdienen. Nach diesen Traditionen kamen ihre Vorfahren aus einem weltentfernten Lande, nordwestlich von Mexico, und gewiß verbreiteten sie sich grade in der überlieferten Art in's Innere von Amerika. Die Beschreibungen von diesen Vorältern passen ganz auf die rohen Tartaren, die wir vermuthen dürfen." — Assal gibt in seinen Nachrichten über die Ureinwohner von Nordamerika weiter. Er liefert Beschreibungen von sehr wichtigen Alterthümern, die nach seiner Ansicht einem unbekannten, höher als die Indianer gebildeten Volke angehörten und aus merkwürdig gestalteten Wohn- und Begräbnißplätzen, Belustigungsörtern, Renn- und Spielbahnen, Tempeln, Lagern, Waffenplätzen, Vesten, Städten oder Dörfern ꝛc. bestehen. Die meisten dieser Werke sind an den Ufern bedeutender und fischreicher Ströme vom Ohio bis zum Mississippi errichtet, fast nie auf schlechtem Boden, sondern stets auf dem fruchtbarsten,

vor Ueberschwemmung sicherem Grunde, dabei trifft man glasirtes Erdengeschirr von Sand, auch von Hornstein und Thon gebrannt, auch ein steinartiges zum Theil polirtes Gemenge von Thon und Gips, sodann Gerippe von kleinen menschlichen Körpern, selten über fünf Fuß hoch, der Bau stark untersetzt, das Gesicht kurz und breit, während die indianische Race von schlankem, mehr hagerem, steifaufgerichteten Körperbau ist. Und indem sich die indianischen Alterthümer nie tief unter der Erdoberfläche finden, werden die Ueberreste dieses Volkes immer mehrere Fuß tief im Grunde und zwar hauptsächlich im aufgeschwemmten Flußboden angetroffen. Es war ein Volk ohne Schrift, doch trieb es wohl Ackerbau und Viehzucht. Kupfer, oxydirtes Eisen, auch etwas Silber und Gold, findet man an Waffenstücken und Zierrathen. Sie hatten geometrische und astronomische Kenntnisse und mußten auch mit dem Gebrauch der Magnetnadel bekannt seyn. Einige verbrannten ihre Todten, und die Reste ihrer Gottesverehrung lassen auf den Dienst der Sonne, des Mondes, ja auf die Trinitätslehre schließen. Dieses und die Art der Anbauung an den heiligen Strömen stimmt mit den Hindu, dagegen manche Gebräuche der neueren Indianer, als die Art des Tabakrauchens, das besondere Haarscheeren, sowie die Körperbildung mehr mit den Chinesen überein, und hierauf geht auch die bestimmte Ansicht des Verfassers. — Daß Phönicier oder Chartaginienser schon den Seeweg nach Westindien gefunden oder vielmehr dahin verschlagen worden, soll aus entdeckten alten Denkmälern hervorgehen. Auch die Guanchen, die Urbe-

wohner der canarischen Inseln, könnten nordafrikanischen Ursprungs gewesen seyn, Kauffartheifahrer oder Ansiedler, die in diesem Paradiese verwilderten und deren Nachkommen von der übrigen Welt nichts wußten. Im Gegensatz mit ihnen stehen die Caraiben, die Nomaden der Gewässer, deren Spuren vom Innern Nordamerika's über Florida und ihre Inselkette bis südlich nach Brasilien reichen, ein muthiges, erfahrnes Geschlecht, welches die ganze rohe Mannheit des neuen Erdtheils repräsentirte, während die anderen Indianer sanft und duldend wie die Hindus gefunden wurden. Wohl trafen die Spanier in den Caraiben das räthselhafteste, aber auch das wichtigste Volk für ihre Entdeckungen, und gewiß waren damals unter diesen kecken Seeräubern mehr solche großartige Naturen wie Caonabo, und weniger viehische, wie späterhin nach Chanvalon, de la Borde, Tertre, Rochefort und Anderen.

Seite 56. Mit den Wellen zu kämpfen, schien diesen Insulanern eine wahre Lust. Assal erzählt davon ein merkwürdiges Beispiel. Auf der Windseite einiger Inseln der Caraiben hat die See außerordentliche Brandungen, hauptsächlich da, wo die Küste hoch ist. Sieben ungeheure Wellen erheben und brechen sich hinter einander am Ufer mit fürchterlicher Gewalt. Nach wenigen Augenblicken der Ruhe erheben sich sieben andere. Die drei letztern Wogen sind immer die größten und heftigsten. Ueber diese Wogen hinweg glitt kühn und sorglos das Boot der Caraiben zum Ufer, wo es auf's Trockne gezogen und an Steine befestigt ward. Wollten sie sich wieder einschiffen, so ward alles

Gepäck und die Weiber und Kinder in die Mitte des Bootes auf den Boden gesetzt, die Männer ordneten sich den Seiten des Bootes entlang, und jeder stemmte sich an den Platz, wo sein Ruder lag, um es mit der Schnelligkeit zu ergreifen, welche hiezu erforderlich war. Sobald die großen Wellen am Ufer gebrochen waren, gab der Steuermann, den kritischen Augenblick beachtend, das Zeichen; das Schiff stieß vom Lande, die Männer sprangen hinein, jeder an seinen Platz, der Steuermann zuletzt. Nun ruderten sie mit allen Kräften, um der steigenden Woge vorzukommen und ihre Höhe mit dem ganzen Boote in schräger Richtung zu erhalten, um nicht von ihr wieder auf's Land zurückgeschlagen zu werden, welches durch einen Augenblick der Verspätung geschehen konnte, das Boot erschien klebend am Wasserberg wie ein Polype an seinem Felsen, jeden Augenblick drohend umzustürzen zum Schrecken der Zuschauer. Angekommen auf dem Haupte der Welle schwellten hoch in die Luft die Enden des Bootes, es wiegte sich in seinem Mittel einen Augenblick auf dem Rücken der Welle und glitt auf der anderen Seite in gleich schräg erhaltener Richtung die Woge hinab. Jede neue Welle erforderte diese Arbeit, und nichts als der größte Muth, Anstrengung und Geschicklichkeit war vermögend, sich in und durch diese Gefahr zu leiten.

Seite 60. La Planta l. La Plata.

Seite 62. Krankheiten; Wechselfieber, Cectones.

Seite 77. Der Markscheider Fermin Cabo, oder Zebo, mochte nicht so völlig unrecht haben, wie es Irving

darstellt. Denn man hatte auf den Inseln eine geringere, mit Silber zusammen geschmolzene Art Gold, Guanin genannt, ohne Zweifel vom Festlande. S. unten S. 172.

Seite 79. Boye oder Wahrtonne, ist eine alte verpichte Tonne, welche auf dem Wasser schwimmt, um den Anker zu bezeichnen. Man legt auch solche Wahrtonnen an gefährlichen Hafen- und Uferstellen aus.

Seite 82. Cavallerie. Es waren nicht mehr als 20 Reiter beim Heere, die verschiedentlich einzeln genannten Lanzenritter von Granada: Ojeda, Maldonado, Margarit, Carvajal, Torres, Aguado, Luxan ꝛc.

Seite 91. Schöpften und wuschen den Sand. Dieses geschieht noch heutiges Tags mittelst Calebassen oder Schüsseln in Peru und Brasilien.

Seite 96. Gott. Er hatte zwei Namen: Jocauna und Guamaonocon. Seiner Mutter gab man deren fünf: Attabira, Mamona, Guacarapita, Jiella, Guimazoa. P. Martyr, dec. 1, lib. 9.

Seite 99. Dieses Fest hat Aehnlichkeit mit dem grünen Mais-Tanz der Nordamerikaner, ein Dankfest für die Erstlinge der Erde. Von keinem Volk (sagt Assal S. 94) ward die Güte der Gottheit mit mehr und innigerer Dankbarkeit anerkannt und gepriesen, und kein Volk ergab sich Gott mit so unbegränztem Vertrauen und strengem Halt wie die Indianer.

Seite 101. Das Weib als Schlange, (wem fällt nicht Raphaels eben so gestaltete Paradieses-Schlange ein); doch diese ungalante Verwechslung ist weder von den In-

dianern, noch von P. Martyr, noch von Irving begangen worden, denn es heißt nur, sie seyen wie die Ameisen auf den Bäumen gelaufen und so glatt wie Aale gewesen. *)

Seite 101. Die Menschen, aus einer Höhle hervorgegangen. Diese Höhle wurde vor ihrem Austritt von einem Mann, Namens Machochael, jede Nachts bewacht; dieser ging einst, um sich umzusehen, weiter; die aufgehende Sonne überraschte ihn und verwandelte ihn in einen Stein. Ein anderer, der eben so Nachts zum Fischen ging, wurde in einen der Balsambäume am Ufer (Myrobalanus) verwandelt. — Der Cazike Vagoniona, über den Verlust des in eine Nachtigall verwandelten Freundes trostlos, ging mit den Weibern, die ihre Kinder säugten, heraus, und ließ sie auf der Insel Matinino sitzen; die Kinder aber nahm er mit fort und legte sie an's Ufer eines Flusses, wo sie aus Durst Toa, Toa (d. h. Mama, Mama) schrieen; so schreiend wurden sie in Frösche verwandelt. Vagoniona aber kam bei seinem Umherschweifen an's Meer, und klagte, daß er nicht selbst verwandelt werde; da tauchte aus der Tiefe ein schö-

*) Die Stelle lautet bei Peter Martyr so: Viros autem illos, quos sine foeminis in antris relictos diximus, lotum se ad pluviarum aquarum receptícula noctu referunt exiisse: atque una noctium, animalia quaedem foeminas aemulantia, veluti formicarum agmine, reptare per arbores myrobalanos a longo vidisse. Ad foeminea illa animalia procurrunt, capiunt: veluti anguillae de manibus eorum labuntur. Von den Eingefangenen heißt es dann: carere foeminea natura comperiunt; post consultationem — picus auis adducitur et foeminis sexum aperit.

nes Weib, welches ihn mit hinabnahm und ihm die marmornen Steine, Cibas genannt, und helle Goldstücke oder Guanin gab, die noch bis auf diesen Tag als heilig verehrt werden. Nun erst seyen die Männer Nachts aus der Höhle gegangen, hätten beim Baden die Weibchen auf den Balsambäumen gesehen und sich durch warzige Männer (scabiosos leprososque) ihrer bemächtigt. P. Martyr, dec. 1, l. 9.

Seite 103. Die Geschichte mit der Ueberschwemmung geht so aus: die Brüder wären in der Angst hin und hergestreift, hätten aber nirgends Ruhe gefunden. Da seyen sie an die Thüre eines Bäckers (pistor) gekommen, hätten geklopft und Brod begehrt. Der Mann wäre im Zorn auf den ersten losgefahren und hätte ihn so heftig angespieen, daß dieser einen großen Geschwulst bekommen, woran er fast gestorben wäre; sie hätten ihm aber das Gewächs mit einem scharfen Stein aufgeschnitten, und daraus sey denn — der Schöpfung Meisterstück, das Weib, hervorgegangen, welches nachmals die Insel mit ihnen bevölkert habe. Diese und ähnliche Mährchen, wie die tollsten unserer Kindermährchen, zeichnete Roman Pane auf (Peter Martyr, dec. 1, lib. 9.) — Die übrigen Sagen der Amerikaner von der großen Fluth faßt Schubert in seiner allg. Naturgeschichte S. 334 so zusammen: „Selbst bei einigen Völkern der anderen Halbkugel wird auf ziemlich kenntliche Weise alles das wieder gefunden, was die h. Schrift von der allgemeinen Fluth und von der Rettung des Stammvaters der neuen Weltenzeit erzählt, und es findet sich der Noah der ältesten Urkunde als Coxcox und Teoci-

paktli bei den Mexicanern, als Teppi bei den Michnochaneſen und als jener in der alten Darſtellung von der Taube und dem Raben begleitete Greis bei den Bewohnern von Cuba wieder. In mehreren dieſer Sagen zeigt ſich die Taube, ſtatt welcher zuweilen ein Colibri gefunden wird, mit dem Zweige im Schnabel, und zuweilen iſt ſie (durch Vermiſchung oder Verſchmelzung zweier verſchiedenen Momente der h. Urkunde zu einem) die Wiedergeberin der bei den Kindern des neuen Stammvaters verloren gegangenen Sprache."

Seite 104. Sich unter die Lebenden miſchen, auch auf wunderliche Weiſe den Alp ſpielen: Mortuos putant noctu vagari, lectisque inter vivos versari ajunt ac decipere mulieres, sumpta virili forma etc. (P. Martyr, dec. 1, lib. 9.)

Seite 127. Utia's. Hier beſchreibt ſie Munjoz ſo: in der Geſtalt kleine Kaninchen, am Kopfe aber einer Maus ähnlich.

Seite 142. Der hier beſchriebene Fiſch iſt der Schiffsſauger, Schiffshalter, Saugefiſch (echeneis remora), der ſich oft in Geſellſchaft des Hay's befindet, und ſich an ihn und andere Seethiere, auch an Schiffe feſtſaugt; die Indianer nannten ihn Guaycan, die Spanier Reverſo (Umgekehrt) weil er ſich mit ſeinem platten, gefurchten Kopf und Rücken feſtſaugt, und ſo als Angel dient. — Sonſt fiſchten die Indianer theils mit Netzen, theils mit Pfeilen, die ſie durch Stückchen Holz an einem nachgezogenen Faden verfolgten, theils durch die betäubende Lauge eines klein zer-

stückelten Holzes (bois à enivrer), theils durch Nachstellung mit der Hand an ihren Schlupfwinkeln. (Assal S. 131.)

Seite 148. Der Mangrove-Baum (Rhizophora) ind. Mangle-Baum, wächst in großer Menge an den Küsten der Westindier. Aus der Rinde des weißen Manglebaums bereiteten sie eine Art Schnur oder starkes Garn zu Webereien. Wenn der rothe Manglebaum voll Früchte war, deuteten sie dieß auf heftige Orkane. (Assal.)

Seite 151. Der Alligator oder Kaiman, ist das amerikanische Krokodill (crocodilus scelerops); es hat einen kurzen breiten stumpfen Rüssel und eine vor den Augen vorspringende Hautfalte, die von einem Auge zum andern geht, am Nacken vier Querreihen von Schuppen, und gleich dem Nilkrokodill unter der Zunge zwei große Drüsen, welche eine nach Moschus riechende Feuchtigkeit aussondern. (Schubert.)

Seite 151. Weinstöcke oder Traubenbäume (uvéres), eine von den europäischen sehr verschiedene Art. (Munjoz.)

Seite 156. Aurea Chersonesus, wahrscheinlich die Halbinsel Malacca; Taprobana, die Insel Ceylon.

Seite 172. Guanin, eine geringere Art Gold. Peter Martyr nennt sie tabulas *flavas* ex *aurichalco*, gelb, aus einer messingartigen Substanz. Mehr Aufschluß über diese noch vorhandene und gesuchte Composition gibt Assal S. 124. Das Caracoli (das spanische Caracola heißt Seemuschel, also wahrscheinlich von der Form, oder tropisch als Schmuck), ein nur von Männern getragener Zierrath, besteht aus einem Metall, welches für sich auch den gleichen

Namen führt. Es kam vom Festlande von Südamerika herüber und wurde für ein einfaches Metall gehalten; doch immer nur brachten es Indianer, nie konnten es die Weißen finden, darum glaubte man, es sey eine Zusammensetzung, welche die Indianer bereiteten. *) Noch nie konnte es von den geschicktesten europäischen Metallgießern nachgeahmt werden; denn das Caracoli der Indianer erscheint wie feines Silber, mit untermischten gelblichen Flammen, in feiner Politur spielend, welche unvergleichlich ist, und weder durch langes Begrabenseyn im Grunde, noch in der See im geringsten erblindet. Die bis jetzt nächste Composition, welche in Europa nachgeahmt worden, besteht aus 6 Theilen feinem Silber, 3 Theilen feinem Kupfer und 1 Theil feinem Golde; sie ist jedoch in Politur und Eigenschaften weit unter dem caraibischen Caracoli. Die Zierrathen von diesem Metall hatten die Gestalt eines wachsenden Mondes; sie hingen an kleinen Ketten, welche an den beiden Hörnern des Mondes befestigt waren, und wovon das mittelste Glied einen Haken oder Schleife hatte, woran es getragen wurde. Ein Caraibe in seinem vollen Ornat trug fünf solche Ca-

*) Dieses wird wohl das Richtige seyn. In dem Oriental herald, August 1828, pag. 298 ff. finden sich interessante Notizen über Peru, wo der Schmelzhäuser gedacht wird, die zur königlichen Prärogative gehörten, und wovon noch einige existiren. In den Minen von Pecares sind Ueberbleibsel von Bergwerken zu sehen, welche beweisen, daß die Peruaner ein regelmäßiges System des Bergbaues besaßen, doch sehr verschwenderisch mit den Minen umgingen.

caolis, nämlich zwei in den Ohren, etwa 2¼ Zoll lang, von der Dicke eines Groschens, statt der Kettchen hatten sie oft nur Baumwollendraht; das dritte im Nasenknorpel, von gleicher Größe; das vierte in der unteren Lippe, es war ⅓ größer als die vorigen, und reichte bis zur Mitte des Halses; das fünfte auf der Brust, 5—6 Zoll lang und in ein kleines dünnes Brettchen von schwarzem Holz eingelegt. Wenn sie die Caracolis nicht trugen, steckten sie Holzsplitter in die Oeffnungen der Ohren, der Nase und der Lippe, um sie vor dem Schließen zu bewahren, wodurch sie das Ansehen geringster und gejochter Schweine erhielten. Statt dessen steckten sie auch grüne Steine (Amulete) oder Vogelfedern hinein. — Die weiter genannten kleinen bunten Steine oder Perlen, waren zum Theil harte farbige Bohnen.

Seite 175. Seewölfe. Ueber die Phoca-Arten, Seehund, Seekalb, Seelöwe, Seebär, s. G. M. Stellers ausführliche Beschreibung von sonderbaren Meerthieren Halle 1753. 8.

Seite 178 und 179. Erkranken des Columbus. Er fiel, sagt Munjoz, in eine tiefe Schlafsucht, des Gebrauchs seiner Sinne völlig beraubt.

Seite 182. Hier trägt Irving, gleich wie Munjoz, den Erfolg der Bewerbung in England nach.

Seite 184 und 192. Bartholomäus ward mit Beilegung des Titels Don ausdrücklich geadelt (Munjoz). Herrera erwähnt schon bei der ersten Zurückkunft des Colon der Ehren seiner abwesenden Brüder: a sus hermanos,

don Bartolome, y don Diego (aunque a la sazon no se hallavan en la Corte) hizieron los Reyes algunas mercedes y honras.

Seite 185. Des Bartholomäus Bild im Profil findet man bei Herrera, span. Orig. Ausg. 1. Th. 1601 fol. auf dem Titelblatt. — Das gegenüberstehende Bild des Entdeckers ist eins der schlechtesten; es gleicht aber etwas dem Originalbilde, wovon die franz. Uebers. Navarrete's eine Lithographie liefert. Oben in den Ecken von Herreras Titelblatt sind die Bilder von Ferdinand und von Isabella, beide schlecht, doch wohl nach ähnlichen Münzen.

Seite 216 und 217. Der eingesperrte Cazike Caonabo wüthete und tobte Anfangs wie ein an Ketten liegendes wildes Thier. Nachdem sich die erste Hitze gelegt hatte, gab er vor, seine Länder litten Einfälle von gewissen Caziken, und bat den Admiral, sie zu vertheidigen und eine gehörige Anzahl Spanier dahin zu senden. Man merkte den tückischen Anschlag, und Ojeda begab sich wohl begleitet und gerüstet nach Maguana, wo die bei Irving geschilderte Schlacht erfolgte. (Munjoz V. Buch, §. 29.)

Seite 235. Kupferne Münze am Halse. Sie wurde von Zeit zu Zeit verändert oder vertauscht, um die Säumigen zu erkennen. Herrera dec. 1, lib. 2, cap. 17.

Seite 240. Ungesunde Kost und Elend. Im Zustande der Melancholie erhingen sich die Indianer sehr häufig (wir werden später auf Beispiele kommen), oder sie aßen Erde und Koth, bis die Wassersucht oder andere tödtende Krankheiten erfolgten. Diese verderbliche Gewohnheit,

Erde zu essen, scheint auf den westindischen Inseln einheimisch zu seyn. Die weißen Kreolen sind nicht von einer Neigung zu diesem Appetit ausgenommen. Die Caraibenslaven aßen Erde, so oft sie gestraft oder mißhandelt wurden. (Assal S. 147.)

Seite 250. Zum Läutern der edlen Metalle, wurde Queckſilber mitgegeben. Sprengel macht auf das vorher unbekannte Faktum aufmerksam, daß also der Gebrauch des Queckſilbers hierzu und zum Amalgamiren der Silbererze (ſtatt des Schmelzens) den alten Spaniern und Arabern bekannt gewesen.

Seite 265 und 266. Gruben, Schachten — Ophir. Man sah Merkmale von tiefen Aushöhlungen nach Art der alten Brunnen. Auch fand man einst, wie Peter Martyr schreibt, ein Stück Metall, dem Glockenmetall ähnlich, das über sechs Arroben (150 Pfund) wog und in dem Vorhof eines gewissen Cazikes sich befand, wo es, der Sage nach, von der Zeit der Vorfahren her gelegen hatte. (Munjoz Buch V. §. 37.) — Es ist kein Wunder, daß diese und ähnliche Nachrichten den Columbus zu dem Glauben verleiteten, er sey an dem Ophir, wo Salomo seine Schätze geholt, angekommen. Hätten übrigens die Insulaner Bergwerkskunde besessen, so würde man doch später einmal Spuren davon entdeckt haben; aber auch die Fahrt an der Küste von Paria leitet zum südlichen Festlande, nach Peru hin.

Seite 286 unten, Salza l. Salsas.

Seite 324. Getränke. Diese Insulaner bereiteten

verschiedene Arten von Getränken. Assal (oder Sheldon) gibt darüber folgende Nachrichten: „Eine Art glich dem Bier an Farbe und Wirkung. Sie nannten es Wiecu, und bereiteten es in irdenen Gefäßen, die sie zu 5 — 6 Zoll mit Wasser füllten, dann einiges zerbröckelte Cassava, 12 — 15 zerschnittene Kartoffeln hineinthaten und ungefähr 3 — 4 Quart süßen Fruchtsaft zugossen. Nach Einführung des Zuckerrohrs zerschnitten sie 8 — 10 reife Rohre in kleine Stücke, quetschten sie mit eben so viel reifem Pisang oder Bananas und setzten dieses noch hinzu. Die Oeffnung des Geschirres wurde verschlossen und nachdem es 2 bis 4 Tage gegohren hatte, wieder geöffnet und der angesetzte Schaum und Unreinlichkeit mit einem Calebassen-Seiher weggenommen, worauf das Getränk fertig war. Es war stark, nährend, erfrischend und berauschend. Auf Feste bereiteten sie besonders starkes; dabei hielten sie ihre Trinkgelage, welche meist mit Mord und Todschlag endigten. Ein zweites nicht so häufiges Getränk, welches dem Birnmost ähnlich war, hieß Mabie. Es wurde wie das Wiecu bereitet und die Ingredienzien waren Wasser, feiner Syrup, süße Kartoffeln und Orangen. Dieses Gemisch hatte in 30 Stunden gegohren, war erfrischender und schöner von Farbe als das Wiecu, aber sehr berauschend und verursachte Blähung und Kolik. — Außerdem bereiteten sie noch eine Art Wein von dem Saft der Cachu und Ananas, außerordentlich stark und berauschend. Der gegohrene Saft der Ananas ist sehr kaustisch, und gefährlich, viel davon zu trinken.“ Bekannt ist noch ein solches unter dem Namen Pul-

que, aus der Magury (agave americana), welche in reichlicher Menge einen weinartigen Saft gibt, der gegohren ein geistiges, sehr gesundes und nahrhaftes Getränk wird, aber anfänglich durch seinen faulsigen Geruch vom Genuß abschreckt (Schubert). — Der Hang zu starken Getränken artete bei der Ankunft der Europäer in ein gefährliches und trauriges Branntweintrinken aus. Für Rum war ihnen alles feil, und für ein Glas Branntwein hätte sich ein Caraibe des Tags zehnmal taufen lassen, so widrig ihnen auch die Christen wurden. Es existiren hiervon und von der blinden Raserei ihrer Betrunkenheit viele traurige Beispiele (auch Assal erzählt deren).

Seite 331. Mirobalane (Myrobalanus). Dieser Baum kommt als ein Balsambaum schon bei Plinius vor. Bei Peter Martyr, dec. 1, lib. 9. (Roman Pane) spielen die Mythen mit ihm. Auch kommt an einer anderen Stelle vor, die Früchte desselben machten das Schweinefleisch schmackhafter. — Bei Munjoz heißt die Stelle: An gewissen Bäumen sah man Früchte, wie die morgenländischen Mirabellen (so bei Sprengel), vielleicht die, so unter dem Namen Hobos bekannt sind." Bei Schubert finde ich unter den Therebinthaceen oder Balsamgewächsen Spondias Mirobalanus, Stamm harzig, Frucht von wässerigem, säuerlichem Fleische, meist adstringirend.

Seite 336. Der Golfstrom hat bei seinem Ausfluß aus dem Canal von Bahama eine Geschwindigkeit, welche auf jede Stunde über eine geogr. Meile, mithin viermal mehr beträgt, als die Geschwindigkeit der Seine bei Paris;

siebenhundert Meilen vom Canal entfernt, ist sie nur halb so groß, und überhaupt, nach von Humbold, bis Terreneuve, im Mittel etwa täglich neun Meilen. Auch wenn man den Kreis, den der Golfstrom beschreibt, so klein als möglich annimmt: von Mexico nach Terreneuve, von da nach den Azoren, Madera, Cap-verd, und dann mit der großen Aequatorealströmung wieder zurück nach dem mexicanischen Meerbusen ꝛc., so beträgt dennoch sein Weg auf 1900 Meilen, zu dessen Zurücklegung er zwei Jahre und 10 Monate gebraucht. Wenn der Wind in entgegengesetzter Richtung mit dem Golfstrome weht, vermindert sich seine Breite, und seine Geschwindigkeit vermehrt sich. Entgegen dem gew. Resultate der zuerst erwähnten Beobachtungen fand Corner das Meereswasser des mexicanischen Golfstroms, der sich überhaupt auf eine sehr weite Ferne hin durch eine höhere Temperatur auszeichnet, ganz heiß. (Schubert.)

Seite 343. Die Erhöhung der Erdkugel am Aequator. Eine faßliche Darstellung dieser großen Entdeckung des Columbus finde ich in Bailly's Abriß der Astronomie, aus dem Französischen übersetzt von Jahn (Taschenencyclopädie, Leipzig 1828) wo es, S. 170, so heißt: Schon Newton und Huyghens hatten die Abplattung der Erde untersucht. Sie hatten, indem sie die Erde anfänglich kugelrund annahmen, bewiesen, daß, wenn sie eine Bewegung um ihre Achse hätte, sie alsdann gegen den Aequator zu aufgeschwollen und an den Polen eingedrückt seyn müsse; sie hatten demzufolge die Größe dieser Abplattung nach der Schätzung der Centrifugalkraft (das Fliehen des

Mittelpunkts) berechnet. Andrerseits erkannte Richer, welcher verschiedner Beobachtungen wegen nach Cayenne geschickt worden war, daß seine in Paris regulirte Pendeluhr unter dem Aequator zu spät ging; dieses zeigte an, daß daselbst die Schwere geringer und folglich die Entfernung vom Mittelpunkt der Anziehung größer war. Diese seitdem an vielen Orten sehr oft erneuerten Pendelbeobachtungen gaben immer das nämliche Resultat und zeigten an, daß die Erde ein an den Polen abgeplattetes Sphäroid wäre, sowie es auch die Theorie lehrte und die Aehnlichkeit der anderen Planeten muthmaßen ließ. — Um endlich die Frage zu entscheiden, ward beschlossen, daß man einen Grad des Meridians an zwei weit von einander entfernten Orten, für welche der Fehler der Beobachtung geringer als die vermuthete Ungleichheit wäre, messen sollte. Godin, Bouguer, La Condamine reisten nach Peru, Maupertuis, Clairaut und andere nach Lappland ab. Die Vergleichung ihrer Messungen zeigte zwar die Abplattung der Erdkugel an den Polen, allein sie gab dieselbe viel größer an, als sie wirklich ist. Auch bewies Lacaille, indem er von neuem die Grade in Frankreich maß, daß sie beständig, wenn man immer mehr nach Norden zu ginge, sich verlängerten. — Erst am Ende des letzten Jahrhunderts lösten Mechain und Delambre endlich vollständig die Frage. Diese beiden Gelehrten waren beauftragt, den Werth des Erdhalbmessers zu berichtigen, wovon man die Länge des Mètre, das zum Normalmaaß aller Maaße bestimmt war, abgeleitet hatte. Sie führten durch die unnachahmliche Vollkommenheit ihrer

Operationen ihren Auftrag aus. Nachdem man die Lage zweier äußersten Punkte einer weiten Ebene in der Umgegend von Melun und einer andern in der Nähe von Perpignan bestimmt hatte, besaßen beide gelehrte Geometer die unglaubliche Geduld, diese zwei Standlinien mit doppelten Toisen von Platina zu messen, und hierauf trigonometrisch den Zwischenraum, und dieser Arbeit verdankt man die Kenntniß von der wahren Gestalt der Erde. Die Schwierigkeiten muß man aus den Werken dieser Gelehrten selbst kennen lernen. Seitdem haben Arago und Biot die Meridianvermessung weiter ausgedehnt, auf der einen Seite bis zu den Balearischen und auf der andern bis zu den Orkadischen Inseln. Aus der Masse von Arbeiten geht nun hervor, daß unsere Erde ein am Aequator aufgeschwollenes und an den Polen abgeplattetes Sphäroid ist, und daß diese Abplattung den 306ten Theil des Durchmessers vom Aequator beträgt.

Seite 357 und 361. Hanf. Dieses ist ein Irrthum; die Indianer kannten ihn nicht. Vielleicht hielt man dafür den feingeschabten Bast von Bäumen wie die Latania. Von diesem, der zu allerlei Hausgeräthschaften sauber verarbeitet wurde, s. Assal S. 127. Derselbe berichtet indessen, daß man unter den Alterthümern der Urbewohner von Nordamerika hanfähnliche Bänder gefunden.

Seite 367. Feuertod. Juan Mateo und seine drei getauften Brüder wurden von ihrem Lehrer Fray Roman für Märtyrer gehalten, weil sie beim Verscheiden riefen: Dios naboria daca, ich bin der Knecht Gottes.

Dritter Band.

Seite 63 und 117. Brief an die Amme des Infanten Juan. Er ist Document Nr. XLIII des Codice diplomatico Colombo-Americano unter dem Titel: Treslado de una carta mensagera qu'el Almirante escrivio al *Ama* del Principe Don Juan (que gloria aya) el anno de 1500, viniendo preso de las Yndias (von Ad. Wagner mit übersetzt) und die Anrede ist „Muy virtuosa sennora!“ Ueber die Stellung dieser Dame kann kaum Zweifel seyn, da sie Ama und Aya genannt wird, wovon das erstere Wärterin, Amme (nourice), das zweite Gouvernante heißt. Sie war für die erste Jugend des Prinzen. S. auch die franz. Uebers. Navarrete's 3. Band, Seite 48.

Seite 125. Das schöne Sternbild des Kreuzes am Südpol. Es war zweihundert Jahre vorher von Dante geweissagt, Purgatorio Canto 1.

Jo mi volsi a man destra, e posi mente
All altro polo, e vidi quattro stelle
Non vista mai, for che alla prima gente.

Goder pareva il ciel di lor fiamelle.
O settentrional vedovo sito,
Poi che privato sei di mirar quelle.

Rechts, an des andern Poles Firmament
Erſchienen dann vier Sterne meinen Blicken,
Die nur dem erſten Paar zu ſchau'n vergönnt.

Ihr Schimmer ſchien den Himmel zu entzücken:
O mitternächt'ger Bogen, ſo verwaiſ't,
Weil du an ihnen nie dich kannſt erquicken!

Kannegießer macht zu dieſen Verſen die Anmerkung, die vier Sterne ſeyen den Erklärern zufolge die vier Cardinal-Tugenden, die Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit. Eine allegoriſche Bedeutung ſey jedenfalls darin zu ſuchen, „wenn auch Dante vielleicht ſchon die vier Sterne des Kreuzes im Centaur kannte.“ Woher aber ſollte er ſie kennen? Kannegießer ſcheint damit eine untergegangene Ueberlieferung von den Alten zu verſtehen.

Seite 128. Holzwurm, oder Bohrwurm, Schiffsbohrmuſchel, (teredo navalis). Die beiden Spritzröhren haben einen kalkigen Schließdeckel, mittelſt welchem ſich das Thier in Holz bohrt und oft großen Schaden thut (Schubert). Auf den Sandwichs-Inſeln ſoll eine Holzart wachſen, die demſelben widerſteht, wodurch das Beſchlagen der Schiffe mit Kupferplatten überflüſſig würde (Langsdorff). Die Schiffe des Columbus, die dieſer neueren Erfindung entbehrten, wurden auf der vierten Reiſe von dieſem Thier wie Honigzellen durchlöchert (Worte des Columbus).

Seite 148. Bekehrung der Völker. Ein dieſen Gegenſtand behandelndes Geſchichtswerk haben wir uns

der Feder des Direktors der Baseler Missions-Anstalt, Dr. Blumhard, zu erwarten.

Seite 162 Note. Diese Sammlung ist der schon öfters citirte Codex diplomaticus etc.

Seite 165. Groß-Canaria d. h. Fortaventura.

Seite 190. Gräber mit Mumien. Einer der interessantesten Gegenstände der Untersuchung über Amerika, aber auch einer der verwirrendsten. Unter den Alterthümern Nordamerika's zeigt es sich, daß die Urbewohner ihre vornehmen Todten einestheils wahrscheinlich verbrannten, mehr aber noch als Mumien in dreifachem Einschlag bewahrten; der erste bestand aus einer Art grobem Linnentuch, der zweite aus einer Art Netzwerk von grobem Drath mit sehr kleinen Maschen, worin die bunten Federn von allerlei Vögeln kunstreich wie ein Gefieder verbunden waren, (Mexico, Südsee-Inseln) und der dritte Einschlag war entweder wieder Linnen oder zusammengenähtes Leder, Hirschhäute ꝛc. Die Körper ruhen in Gräbern und Höhlen, in zusammen gezogner Stellung und sitzender Lage, waren aber nicht durch aromatische Substanzen erhalten. Unter den Indianerhorden am Columbiafluß und bei einigen am Mississippi ist die Sitte der Beisetzung Todter von Rang folgende. Der Leichnam wird mit Zierrathen und Waffen in einen Canoe gelegt, der an beiden Enden mit gedrehten Bastseilen versehen und zwischen zwei Bäumen aufgehängt wird, dieselbe Sitte wie bei vielen Südsee-Insulanern. Bei den Caraiben war wirkliche Beerdigung in sitzender oder gekauerter Stellung wie im Leben, und mit

den Waffen; zuerst bis an die Kniee im Sand, dann, wenn alle Verwandte den Leichnam gesehen hatten (Leichenschau), wurde das Grab vollends ausgefüllt. Das Einreiben von Rauceau schien sie ziemlich zu erhalten. Auch hob man einzelne Gliedmaßen besonders auf (Assal). Hier bei Columbus heißen sie einbalsamirt, oder in Baumwolle gewickelt. Das Verbrennen scheint außer den Menschenopfern wenig oder gar nicht vorgekommen zu seyn. — Auf die Erhaltung der Todten von Rang waren auf dem Festlande die Peruaner vor Allen besorgt. Dieses bezeugt die große Anzahl von Mumien, die noch erhalten in den Huacas oder Erdpyramiden gefunden wurden. Die Art und Weise jedoch, wie sie ihre Todten aufbewahrten, blieb ihren europäischen Ueberwindern ein Geheimniß. In dem Tempel von Cusco, in freier Luft, dem öffentlichen Anblicke und einem Clima ausgesetzt, das die härtesten Substanzen verzehrt, waren die Körper ihrer Herrscher der Reihe nach, von dem Gründer des Reiches, Mano-Capak, bis auf den letzten seiner Nachfolger aufgestellt. Man erzählt, daß sie sich auf Sänften befanden, in einer Stellung und Kleidung, daß sie noch zu leben schienen. Einige vermuthen, diese Körper möchten dem Froste ausgesetzt und so erhalten worden seyn, eine Verfahrungsart, durch welche die Peruaner in andern Fällen besondere Wirkungen hervorbrachten; doch scheint dieß unmöglich, wenn man sich erinnert, daß noch jetzt Mumien in Gräbern und Pyramiden in Thälern gefunden werden, wo der Einfluß der Kälte kaum je gefühlt worden ist. Am wahrscheinlichsten ist, daß die Peruaner

mit einer Zubereitung von Gummi und Balsam oder andern vegetabilischen Substanzen von der wirksamsten Art bekannt waren, die sie in ihren Wäldern fanden und deren genaue Kenntniß sich nicht mehr erhalten hat. Dieß ist nicht die einzige Sonderbarkeit, in der die alten Peruaner den Egyptern glichen. (The oriental herald. August 1828 pag. 300, nach dem Morgenblatt, Kunstbl. Nro. 17 v. 26. Febr. 1829.) — Auf der Insel Nukahiwa (Marquesas) fand Langsdorff Einreibung der Todten mit Cocos-Öl. Dieß Geschäft dauert Wochen und Monate lang, wodurch der Körper gegen Fäulniß bewahrt und am Ende in eine wahre Mumie verwandelt wird. Zuletzt wickelt man den Leichnam in Tücher, die vorher in diesem Öl getränkt worden, und setzt ihn auf ein besonders Gerüst in dem Familienbegräbniß.

Seite 195. Muschelhörner. Langsdorff erzählt von ähnlichen Kriegstrompeten, auf Nukahiwa, aus einem großen Kink- oder Tritonshorn (murex tritonis), an dessen unterer aufgeschliffener Spitze (welche zugleich das Ende ist, und die enge Mündung zu dem innern hohlen, gewundenen Raum darbietet) man eine Cocosschale oder die Hülse einer Ölnuß als Mundstück befestigt hatte, und welches etwa wie ein Hirtenhorn tönte.

Seite 208. Das eigenthümliche Leuchten des Meeres bei starken Bewegungen oder auch bei Windstillen wird sehr oft beobachtet, das letztere mehr in heißeren, jenes auch in kälteren Gegenden. Eine andere Art von Phosphorescenz verbreiten manche größere und kleinere Thiere im Mee-

reswasser, nicht bloß Quallen-Arten, sondern auch größere und kleinere Fische. (Schubert.)

Seite 210. Hayfische; diese scheinen von der ganz großen, gefährlichen Art, (Squalus Carcharias) Paracotas, Menschenfresser, gewesen zu seyn, den man jetzt kaum noch über 25 Fuß lang findet. Schon der mit scharfen Zähnen, deren Reihen wie Artischockenblätter übereinander liegen, bewaffnete Rachen, verräth die furchtbare Raubthiernatur dieses riesenhaften Fressers (Schubert). Auch ein dortiger Wallfisch, der Kaschelot, (Physeter macrocephalus) verschlingt Menschen (Amerik. Misc.).

Seite 247. Vision. Im 3. Bd. der franz. Uebers. des Navarrete S. 134 ff. ist in einer Note das Schreiben im Original enthalten.

Seite 288. Heulen und Klagen bei der Mondsfinsterniß. Einige nordamerikanische Völkerschaften glauben, daß die Sonnen- und Mondsfinsternisse von einem bösen Geist herrühren, der ihnen das Licht rauben wolle. Bei der Seneca-Nation (am See Ontario) herrscht die Gewohnheit, zu schreien und zu rufen und jeden erdenklichen Lärm zu machen, um den Geist zu erschrecken. Die Tschippewä thun dasselbe, nur aus anderen Gründen; sie glauben, Sonne und Mond seyen im Kampf mit einander, durch den Lärm wollen sie die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und so die Kämpfenden trennen. Sonne und Mond trennen sich wirklich, und Tschippewä erfreut sich wieder des freundlichen Lichts der Sonne. (Assal.)

Seite 348. Diese und die früher erzählten Grausam-

Leiden bringen uns ein Bild der Standhaftigkeit nahe, welches die Geschichte von dem edlen Caziken Guatimozin überliefert. Der sonst so hochherzige Cortez ließ ihn auf glühende Kohlen setzen, um ihn zum Geständniß verborgener Schätze zu bringen. Ein mit ihm gefolterter Indianer, von der Qual überwältigt, sah seinen König flehend an; aber Guatimozin warf ihm einen strafenden Blick zu, mit den Worten: „Liege ich denn hier auf Rosen?“ Der duldende Liebling verharrte im Schweigen und starb. Dieser Seelengröße konnte Cortez nicht widerstehen, er ließ Guatimozin auf freien Fuß setzen.

Seite 351. Austauschung des Namens. Dieser Gebrauch findet sich auf vielen Inseln der Südsee.

Seite 371. Tod Isabellens. Irving weicht in diesem Ereigniß von der bisherigen Annahme ab, daß Columbus bei seiner Rückkehr die Königin nicht mehr am Leben getroffen, wie es Robertson erzählt. Nach diesem kam er „im Dezember“ (so lautet die Marginal-Notiz) im Hafen San Lucar an und erfuhr hier die Nachricht von dem am „9. November“ eingetretenen Todesfall. In der Note citirt er Fernando Columbus und Herrera. Der Letztere gibt aber keine Zeit an und sagt nur, daß Colon in Sevilla die Nachricht erhalten. (dec. 1, lib. 6, cap. 13.) Irving bezeichnet den 7. November als Tag der Ankunft in Spanien und den 26. November als Todestag der Königin. Als Quellen nennt er bei ersterer Begebenheit Fernando Colon und Las Casas; bei letzterer findet sich kein Citat

und nur der Brief an den Sohn bei der eben erhaltenen Nachricht ist vom 3. Dezember, ohne den Ort (Sevilla) angegeben. Sind die Zahlen richtig gedruckt, dann beruhen die Änderungen wahrscheinlich allein auf den Briefen, die jedenfalls die sicherste Quelle sind. — Es ist interessant zu bemerken, daß in diesem Todesjahr der Eroberer von Neuspanien nach der neuen Welt abging (Herrera) und so die Vorsehung einen neuen Ring zur Kette knüpfte. Ihm voranging in der Entdeckung Yukatans Juan de Grijalva (1518), nachdem es andere nur berührt hatten. Daß zuvor schon Balboa die Landenge von Darien (Panama), wo Columbus den Durchgang gesucht hatte, überschritten (1513) und von dem unabsehlichen Südmeere Besitz genommen, indem er mit bloßem Schwerd in die Wellen trat, daß noch früher (1512) Ponce de Leon Florida fand, und Cortez erst 1519 aus Auftrag des Velasquez, dem er Cuba erobern half, den unsterblichen Feldzug unternahm, endlich Pizarro vom Jahr 1524 an, sich aus dem niedrigsten Stand (er hütete in Spanien die Schweine) zum Entdecker und Eroberer von Peru ꝛc. aufschwang, darf hier, mit Verweisung auf Robertson's Geschichte von Amerika, 5. Buch, nur angedeutet werden.

Seite 388. Das militärische Codizill macht den Eingang damit: da ihm das vom heiligen Vater verehrte Andachts-Büchlein viel Trost in Bedrängnissen und Trübsalen gewährt habe, so schenke er es seiner geliebten Vaterstadt und setze sie darin zur Erbin ein ꝛc. Hier ist das Document, welches auch Bossi S. 240 mittheilt:

Codicillus more militari Christophori Colombi. — Cum S. S. Alexander P. P. VI. me hoc devotissimo precum libello honorarit, summum mihi praebente solatium in captivitatibus, praeliis, et adversitatibus meis, volo ut post mortem meam pro memoria tradatur amantissimae meae patriae, Reipublicae Genuensi; et ob beneficia in eadem urbe recepta volo ex stabilibus in Italia redditibus erigi ibidem novum hospitale, ac pro pauperum in patria meliori substentatione; deficienteque linea mea masculina in admiralatu meo Indiarum et annexis juxta privilegia dicti regis in successorem declaro et substituo eandem Rempublicam S. Georgii. Datum Valledoliti 4. Maji 1506. (Signatur).

Seite 391. Am Himmelfahrtsfest, am 20. Mai 1506 starb Columbus in Valladolid, dem Orte seiner letzten peinvollen Krankheit, nach Angabe seines mehrjährigen Freundes Andrez Bernaldez, gegen siebenzig Jahre alt. Die allgemeine Annahme war bisher, daß er im 59. Jahre gestorben sey. Wenn dieses Alter auch auf der Biographie des Fernando Colon beruht, so mißtraute er ihr wohl wegen der vielen Schreib- und Uebersetzungsfehler (S. 4. Band, S. 40) und hielt sich an das Mspt. des sehr zuverlässigen Cura de los Palacios.

Seite 392. hallò (fand). Man liest hier und in dem Motto des Wappens auch diò (gab).

Vierter Band.

(Erläuterungen.)

Seite 7. Von Cuba und von Havanna, der Hauptstadt dieser Insel, die durch den rastlos thätigen General-Capitain Vives gegenwärtig in einem sehr blühenden Zustande ist, findet man öfters Mittheilungen in den bereits citirten amerikanischen Miscellen von Dr. Röding. Das Maiheft 1828, S. 398—400, enthält eine Beschreibung und Abbildung von Havanna sowie von der Domkirche, wo Columbus begraben liegt. S. auch Amerik. Misc. 1825, 1. Bd. S. 11 und 329.

Seite 22, 1. Zeile, Ocao, lies Oro.

Seite 27. Audienz. Wir wollen uns über diesen Punkt, und die Regierungsform der spanischen Colonieen überhaupt, von Heeren (Gesch. d. europ. Staatensyst. ꝛc. Gött. 1819, S. 90, 91) in der Kürze belehren lassen. Die eroberten Länder wurden Provinzen des Mutterlandes und blieben es. Ihre Verfassungen bildeten sich allmählig, und wie gewöhnlich copirte man, so weit es anging, die Verfassung des Mutterstaates. Hier ward die ganze Verwaltung einem höchsten, bloß vom König abhängigen Collegio, dem Rath von Indien (Consejo Real y supremo de Indias) in Madrid übertragen, dem in Handelssachen ein Handlungs- und Gerichtshof (Audienzia Real de la Contratacion) in Sevilla untergeordnet

ward. Dadurch wurde eine festere Colonial-Politik als bei irgend einer anderen Nation gegründet. Dort wurden Vicekönige (Virreyes) als Stellvertreter des Monarchen ernannt; für die Justiz aber wurden die Audiencias als höchste inländische Tribunäle, und zugleich zum Rath für die Vicekönige in Regierungssachen, errichtet. Von ihnen als Gerichtshöfen fand noch eine Appellation an den Rath von Indien statt. Die Städte (Ciudades, Villas und Lugares) wählten sich ihre Cabildos oder Municipalitäten. (Zur Zeit Don Diego's war die Competenz dieser Behörden noch sehr unbestimmt und colliderend).

Seite 36, Titel. Er ist incorrect angegeben, und heißt: de Portugallo Colon, Dux de Veragua, Marques de la Jamaica, y Almirante de las Indias.

Seite 38, 39. Spotorno, indem er Fernando als unehelichen Sohn bezeichnet (darnach ist oben Seite 313 die Anmerkung zu berichtigen), erzählt von ihm folgendes (Wagner S. 113, 114.) „Er trat zur Kirche und widmete sich schriftthümlichen Forschungen, durchreis'te Europa, um einen großen Bücherschatz zu sammeln, und nahm aus Flandern zwei Gelehrte mit, Nicolaus Clenardus und Andreas Vaseus, die er besoldete; er besuchte auch seines Vaters Geburtsort Genua, starb zu Sevilla ꝛc. und vermachte den Dominikanern daselbst seine große Bücherssammlung von 12000 Bänden.“ Diese Bibliothek ist unter dem Namen der Colombina bekannt.

Seite 43. Der Psalter A. Giustiniani's war ein Polyglotten-Psalter in hebräischer, griechischer, arabi-

scher und chaldäischer Sprache, mit lateinischem Commentar; Genua 1516. Giustiniani, Dominikanermönch und Bischof von Nevio in Corsika, rückte einen Abriß der Geschichte des Entdeckers in diese seine Erklärung der Psalmen ein, und zwar zu Psalm 19, Vers 5, bei den Worten: „Ihre Schnur geht aus in alle Lande und ihre Rede an der Welt Ende.“ „In omnem terram exivit filum eorum et in fines mundi verba eorum.“ Er sagt von Columbus: *vilibus ortus parentibus*, er sey von geringen Eltern geboren. Die in Murr's Abhandlung abgedruckte biographische Skizze ist 7 Octavseiten stark. Sie schließt mit den Worten: qui si Graecorum heroum temporibus natus fuisset, procul dubio in deorum numerum relatus esset. Mit dieser Apotheose konnte sich Fernando Colon entschädigt halten.

Seite 44. Die Lehnsgüter der Grafen Colombo waren nach Herrera belegen in den Gebieten von Ayqui, Saona, Aste, Monferrato, Turin, Verceli, Parma, Cremona. Die drei folgenden Schlösser lauten wie bei Herrera.

Seite 45. Für die bürgerliche Herkunft Colon's gibt auch Spotorno ein triftiges Argument; er bemerkt nämlich, daß in den königlichen Patenten, die ihm, seinen Söhnen und Nachkommen den Titel Don gegeben, seines Adels und seiner Familie nicht erwähnt werde, wiewohl es in derlei Ausfertigungen, wo es Vorrechte und Auszeichnungen gelte, stets Brauch sey, den Glanz der Vorfahren zu erwähnen. (Uebers. v. Wagner, S. 86).

Seite 49. Terra Rubra. Bei Hakluyt finden wir

die Verse, die auf der Weltkarte des Bartholomäus standen, mit dem Datum 13. Febr. 1488. (Ich gebe sie hier nach Murr's Abhandlung über Behaim):

Janua cui patria est, nomen cui Bartholomaeus
Columbus de *Terra rubra*, opus edidit illud,
Londoniis, anno domini 1480 atque insuper anno
Octavo, decimaque die cum tertia mensis
Februarii. Laudes Christo cantentur abunde.

„Terraroſſa (terra rubra) iſt ein Weiler bei Quinto, öſtlich von Genua. Die Urkunden von Savona ſprechen nie von unſeres Helden Großvater Giovanni Colombo, ohne den Beiſatz de Quinto, zum ſchlagenden Beweis, daß der Entdecker von Amerika nicht Neffe des Lanza Colombo, Herrn der Schlöſſer Cuccaro und Conzano ſeyn konnte.“ (Spotorno).

Seite 51. Christophorus Columbus *Lanarius* de *Janua*: Wollarbeiter von Genua. Senarega erklärt die Benennung ſchon deutlich mit cardatore (di panni) Tuchbereiter (von cardo, Diſtel, Krämpel). Dieſes waren die Söhne; der Vater aber war lanaluojo oder tessitore di lane, Wollweber.

Seite 77 und 87. Reiſeberichte des Vespucci. Dieſe intereſſanten Aktenſtücke, von der angeblichen Entdekkungsfahrt im Jahr 1497 und von der wirklichen Reiſe im J. 1499 ſind in Theodor de Bry's Amerika, 10. Th. abgedruckt.

Seite 97, Note. Amerige, Amerika. Da Americo unſer deutſches Emmerich iſt, ſo müßten wir die neue Welt darnach eigentlich Emmerike nennen.

Seite 110 ff. Martin Behaim. Den Vornamen führten Vater, Sohn und Enkel. Das Portrait des Seefahrers findet man in Doppelmayrs hist. Nachr. v. d. Nürnbergischen Mathematicis und Künstlern, Nürnb. 1730 auf der berühmten Weltkarte, und von jüngerem Alter in dem Taschenbuch von Nürnberg 1. Th. Nürnb. 1821. — Das Geschlecht der Freiherrn von Behaim, Patrizier der ehem. Reichsstadt Nürnberg, blüht noch daselbst, und das Stammhaus, (das jetzige Klettische Haus auf dem Heumarkt) ist durch ein großes Hautrelief auf der Fronte des Hauses kenntlich, welches eine sitzende Jungfrau mit Schiff und Globus darstellt. — Der Schwiegervater unseres Behaim hieß Jobst de Hürter von Mörkercken; die Portugiesen nannten ihn Job Dutra (von Murr's Abhandlung.)

Seite 112, von Murr's Abhandlung über Behaim. Der Titel ist: Diplomatische Geschichte des portugiesischen Ritters Martin Behaim von Nürnberg, nebst Beschreibung seines Erdglobus, von M. Christoph Theophil von Murr. 3. Auflage, Nrnbg. 1802, 8. (die erste erschien 1778). Ins Französische übersetzt von M. H. J. Jansen im Recueil de pièces interessantes, auch für sich Paris und Straßb. 1802, 8.

Seite 112. *Eques Lusitanus.* Daß Behaim portugiesischer Ritter war, darüber schweigen zwar, wie Murr berichtet, Resende, Barros, Vasconcelles und die übrigen portugiesischen Geschichtschreiber, aber es würde eine große Keckheit verrathen, wenn er sich, ohne es zu seyn, Portugiesischer Ritter geschrieben hätte. Bei Murr (und früher

bei Doppelmayr 1730) ist ein altes Blatt von unbekannter Handschrift aus den Papieren der Familie Behaim abgedruckt, worauf genau beschrieben wird, wie Martin Behaim im Jahr 1485 am 18. Februar in der Stadt Albafaras (Alcobaça) in Portugal vom König vor dem ganzen Hof zum Ritter geschlagen worden sey. V. Murr bemerkt zwar, daß dieses unmöglich am 18. Februar habe geschehen können, da Behaim noch einen Monat vorher sich mit der Flotte an der Spitze von Afrika befunden habe; er nimmt übrigens die Thatsache ebenfalls als richtig an.

Seite 112. Fayal wurde nach den schönen Buchenbäumen (fagus, im Portug. faye) benannt, wie Madera von den Waldungen überhaupt, und die Azoren zusammen von den vielen dort nistenden Habichten.

Seite 113. Erdglobus des Behaim. Er ist in Murr's Abhandlung genau beschrieben und wird von der Familie Behaim bewahrt. Das Planisphärium davon ist bei Murr und schon früher 1730 bekannt gemacht in Doppelmayrs Nachrichten ꝛc. Dieser Schriftsteller begeht einen starken Irrthum, indem er den Ritter Behaim zum Entdecker der neuen Welt macht und doch die Karte, auf welcher Asien an Europa stößt, mit der Jahrszahl 1492, wo die Entdeckung durch Columbus geschah, seinem Werke beifügt.

Seite 114. Eingeschaltete Stelle. Die Nachricht beruht auf v. Murr's Abhandlung, der das Orig. Mspt. Schedels einsah.

Seite 116. Glabera s. auch Bossi S. 155.

Seite 117. Globus von Johann Schöner. Er

machte ihn, nach v. Murr's Zeugniß, auf Kosten seines Schönners Johann Seyler in Bamberg. Derselbe hat einen Durchmesser von drei Nürnberger Fuß (der Behaimische hat 1 Fuß 8 Zoll Pariser Maaß) und trägt folgende Inschrift:

Hic Globus immensum complectens partibus orbem
Atque typum teretis sinuoso corpore mundi,
Est studio vigili glomeratus certe duorum,
Unius impensis: tribuit nam cuncta *Joannes*
Seyler ad illius quae commoda censuit usus.
Alter *Joannes Schoener* multa catus arte
In spiram hanc molem compegit arte rotundam
Et supper impressis signavit ubique figuris,
Quando salutiferi partus numeravimus annos
Mille et quingentos et quatuor addita lustra. (1520)

Seite 117. Scandinavische Entdeckungen Irving behandelt diesen Artikel mit großer kritischer Schärfe, welche nur Dank verdient, wie nahe sie auch zweien berühmten Männern tritt. Doch möchte die isländische Ueberlieferung, welche Snorre Sturleson *) in

*) Snorre Sturleson, geb. 1178, aus einer Familie, die ihre Ahnen auf das Ynglinga- und das Lodbrocksgeschlecht zugleich zurückführte, war der geistreichste, gelehrteste, reichste und mächtigste Isländer seiner Zeit, und nahm lebhaften Antheil an den Partheiungen auf seiner Insel. Im Jahr 1218 besuchte er Norwegen, dann Schweden, und erhielt dort Auszeichnungen und Aemter. Durch Eifersucht und Kabalen geschah es nach seiner Heimkehr, daß er im 63. Jahre ermordet wurde. S. Geijers Gesch. v. Schweden, 1. Th. S. 317 f.

seiner Sammlung nordischer Königssagen oder Heimskringla (so heißt sie von den Anfangsworten der Vorrede) mittheilt, nicht die Zweifel verdienen, welche Irving gegen Forsters Anerkenntniß erhebt. In Erik Gustaf Geijer's Geschichte von Schweden 1. Theil, deutsche Uebersetzung, Salzbach 1826, Seite 165, ist die erste Ansiedlung in Grönland also beschrieben: "Ungefähr hundert Jahre nach der Ankunft der ersten (norwegischen) Bebauer der Insel Island (874 J. n. Chr.) gingen andere von da nach Grönland *) und stifteten Colonieen auf dessen östlicher und westlicher Küste. **) Sie fanden späterhin im Süden

*) "Es war 15 oder 16 Winter, ehe das Christenthum nach Island kam, (sagt Are Frode Schedae c. 6) also 985 — 6; denn Island wurde im Jahr 1000 christlich."

**) "Da die glaubwürdigsten isländischen Quellen, Are Frode, Heimskringla ed. Peringsk. T. 1 pag. 337 (wie aus dem Zusammenhang erhellt) und Landnama T. 2, c. 14. dieß bezeugen, so halten wir uns nicht für berechtigt, mit Eggers die alte Colonie bloß auf die Westküste Grönlands zu beschränken, wo die neuen dänischen Colonieen sind. Mit der alten Colonie hörte alle Gemeinschaft im 15. Jahrhundert auf. Da in spätern Zeiten Grönland wieder besucht wurde, fanden sich in dem alten sogenannten Vesterbygd Ruinen von Häusern und Kirchen (Cranz grönl. Hist. S. 377, 380). Aber dem Österbygd von Grönland, wohin die Isländer die alte Hauptcolonie verlegen, hat man sich aller Versuche ungeachtet, lange nicht nähern können. Erst in neuerer Zeit scheinen die Hindernisse durch die Veränderung des Polareises vermindert zu seyn. 1817 sah der hamburgische Schiffer Olof Ocken die Ostküste

von Grönland andere Küsten, anfänglich voll kahler Gebirge, tiefer unten flacheres Land, endlich ein gutes Land an einer Meerenge, mit einer Insel im Norden. Da waren Ströme reich an Lachs, eine Art Getraide wuchs wild, auch Früchte, welche Weintrauben ähnelten, *) weßhalb die ersten Entdecker **) das Land Vinland das gute nannten. Diejenigen, welche es nach ihnen besuchten; trafen auch Eingeborne, ähnlich denen, welche man vorher in Grönland gefunden hatte ***) und tauschten von ihnen Pelzwaa-

---

von Grönland unter 79° N. Br. 1821 sahen sie Manby und Scoresby unter 74° 30'. 1822 glückte es dem Capitain Scoresby (Journal of a voyage to the northern whalefishery. Edinb. 1823) die Ostküste Grönlands vom 69°—75° zu befahren. Einwohner fanden sich keine, wohl aber Spuren, daß die Küste nicht lange vorher besucht worden war. Die Hitze war im Julius groß und das Gras so üppig, daß die Reisenden den alten Namen Grönland nicht unpassend fanden, welchen (nach Are Frode) die ersten Colonisten dem Lande gaben, um mehrere dorthin zu locken."

*) „Vinbers Heimskringla I. 333. Andreas Rudman, der 1697 als Geistlicher nach Neuschweden am Delaware in Nordamerika gesandt wurde, schreibt an Prof. Jac. Aerrhenius in Upsala, daß dort Weintrauben und Weinbeeren wild wuchsen. Palmsk. Samml."

**) „Leif, Sohn von Erik Röde." „Er führte auch das Christenthum in Grönland ein."

***) „Are Frode, c. 6. Sie wurden ihres kleinen (skrala) Wuchses wegen von den Isländern Skrälingar genannt, und die Beschreibung, die von ihnen gegeben wird, erinnert an die Eskimo's." (Vgl. Asiat. S. 11, 58.)

ren ein. Uebrigens bildete sich keine eigentliche Verbindung mit diesem Lande. Doch wurde es 1121 von einem grönländischen Bischof besucht; *) ohne Zweifel aber ist es ein Theil der Küste von Nordamerika, welcher in diesen alten isländischen Nachrichten 500 Jahre vor Columbus erscheint. Die Eyrbyggiasaga (c. 64.) erzählt, daß ein Gudleif Gunlaugson gegen das Ende von Olof des Heiligen Regierung auf einer Seereise westlich von Irland vom Sturme weit in's Meer nach Südwesten getrieben worden sey. Er kam

*) „Torfaeus Vinlandia antiqua, p. 71. An der Mündung des St. Lorenzflusses in Nordamerika ist auf der südlichen Seite eine Landstrecke, die Gaspé heißt (oder Gaspesie) und die vormals von einem indianischen Stamm bewohnt wurde, der die Sonne anbetete und durch gebildetere Sitten sich auszeichnete. Ein Theil dieses Stammes verehrte vor der Ankunft der Missionäre das Kreuz, und bewahrte eine mündliche Ueberlieferung von einem ehrwürdigen Manne, der einst dieß heilige Zeichen zu ihnen gebracht und dadurch ihr Land von einer ansteckenden Krankheit befreit haben soll. Man ist versucht, in diesem Lande das alte Vinland und in dem Apostel den grönländischen Bischof zu erkennen. Malte-brun neuestes Gemälde von Amerika, aus dem Franz. Leipz. 1819, S. 145. — Die Mittelzahl von der versuchten Erklärung der schwierigen Stelle über die Länge des kürzesten Tages in Vinland, in der Heimskrinala, setzt den kürzesten Tag auf 8 Stunden (Torfaei Vinl. ant. gegen das Ende.) Diese Lage unter dem 49° stimmt mit der erwähnten amerikanischen Gegend überein. Sie wird als fruchtbar beschrieben, und die Seenebel, denen sie (wie bemerkt wird) ausgesetzt ist, müssen die Winter milder machen."

zuletzt an ein unbekanntes Land, wo er und seine Begleiter von den Einwohnern gefesselt wurden. Diese Einwohner sprachen eine unbekannte Sprache, welche Aehnlichkeit mit der irischen zu haben schien. Ein alter ansehnlicher Mann, den alle Einwohner mit Ehrfurcht empfingen, befreite sie. Er sprach mit den Isländern in der nordischen Sprache, fragte nach Thurida, der Schwester des auf Island mächtigen Snorre Gode, und sandte ihr einen goldnen Ring und ein Schwerd für ihren Sohn. Seinen Namen wollte er nicht sagen und verbot seinen Landsleuten, ihn aufzusuchen, weil die Einwohner treulos und grausam wären und die Küste Mangel an Häfen hätte. Gudleif brachte die Geschenke nach Hause und man schloß in Island, daß dieser Mann Björn Breidvikingakappe seyn müsse, ein berühmter Dichter, der Thurida liebte, deßwegen von ihrem Bruder und ihrem Manne verfolgt wurde und 998 Island verlassen hatte. Dieser Björn hatte vorher den schwedischen Prinzen Styrbjörn auf seinen Kriegszügen begleitet und erst nach des Prinzen Tod seinen Dienst verlassen."

Seite 128 ff. **Umschiffung von Afrika bei den Alten.** Irving hat bei dieser Untersuchung die berühmte von Herodot (4. Buch, 42. Kap.) erzählte Umschiffung von Afrika übergangen, die hier nachgetragen werden muß. "Als der ägyptische König Nekos (ein Zeitgenosse Nebukadnezars) sein Vorhaben, den Nil mit dem arabischen Meerbusen durch einen Kanal zu verbinden, nicht weiter verfolgte, sandte er Phönizier zu Schiff aus, mit dem Befehl, daß sie auf ihrer Heimfahrt durch die Säulen

des Herkules (Meerenge von Gibraltar) in das mittelländische Meer schiffen und so wieder nach Egypten zurückkehren sollten. Die Phönizier fuhren demgemäß vom rothen Meer aus nach dem südlichen Ocean. Im Herbst gingen sie an einer Küste Libyens (Afrika's) an's Land, wo sie säeten und erndeten. Dann setzten sie ihre Reise fort. So kamen sie nach Verlauf von zwei Jahren im dritten durch die Säulen des Herkules nach Egypten zurück. Sie erzählten, was vielleicht Anderen, mir aber nicht glaublich ist, daß sie auf ihrer Fahrt um Libyen die Sonne zur rechten Hand hatten." Dieser letzte Umstand, so ungläubig und unwissend ihn Herodot vorbringt, macht gerade die Umschiffung im höchsten Grade wahrscheinlich, da den Schiffern die Sonne, nachdem sie ihnen unterm Aequator senkrecht gestanden, jenseits desselben nördlich statt südlich zu stehen kommen mußte. Zwar hat sich Mannert in seiner Geographie der Griechen und Römer mit Scharfsinn dagegen vernehmen lassen, allein seine Gründe scheinen mir nicht zureichend. Daß es eine schon 150 Jahre alte Volkssage war, schadet nicht, denn sie trägt den Stempel der Wahrheit in sich, und eher könnte die Ueberlieferung sich bei der schwierigen Küstenfahrt in der Zeit geirrt haben, als daß man das schnelle Erndten bezweifeln dürfte, welches z. B. den Spaniern auf Hispaniola so bewunderungswürdig erschien. Auch die Verheimlichung der Fahrt, die Sendung von Phöniziern, die Unternehmungslust Neko's findet Mannert zweifelhaft, gesteht jedoch, daß seine Gründe die Unmöglichkeit der Fahrt nicht beweisen. Uebrigens müsse

der Gedanke, daß Afrika umschifft werden könne, bei den Phönizіern und Egyptern schon viel älter gewesen seyn, weil sonst jener positive Befehl der Rückkehr durch die Meerenge nicht gegeben worden wäre. Auf jeden Fall wird also das von Herodot erzählte Factum den bisherigen Glauben nicht verlieren, und so erklärt nächst Gatterer auch Heeren (Ideen 2. Th. 1. Abth. Eing.) „daß Afrika, zufolge dieses auf eine seltne Weise beglaubigten Zeugnisses im hohen Alterthum umschifft wurde.“

Noch ein früheres berühmtes Factum aus der alten Welt hat Irving hier unberührt gelassen, die salomonischen Fahrten nach den südlichen Meeren und in den fernen Osten. In 2 Chron. 9, v. 21 heißt es bei Erzählung der königlichen Pracht: „Denn die Schiffe des Königs fuhren von Tarsis (Tarteſſus, wo jetzt Cadix liegt, Plin.) mit den Knechten Hiram, und kamen in drei Jahren einmal, und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen (tukijim).“ Dieses letzte Wort worauf die alten Ausleger und Uebersetzer übereinkommen, (obwohl es auch Papagaien ꝛc. heißen könnte) deutet sehr bestimmt auf das ferne Asien, und zur Bestätigung dient noch, daß der Pfau im Malabarischen Togei heißt (Gesenius hebr. Lex.). In drei Jahren aber um Afrika herum nach Indien und zurückzukommen, wenn auch durchs rothe Meer, war wohl schwer möglich. Michaelis bemerkt bei der Schifffahrt Salomos in seinem mosaischen Recht (1. Th. S. 230) Folgendes: „Ich kann hier die Gründe nicht anführen, warum ich so denke, etwas davon im spicilegio geographiae Hebr. exterae

Seite 98 — 101) ich glaube aber, Afrika sey von Salomo umschifft und das Schiff, so drei Jahr unter Weges blieb und er öfters zum Umtausch der Waaren anlegte, sey durch die Meerenge von Gibraltar wieder zurückgekommen.“ Schade, daß uns die Auseinandersetzung der Gründe dieses scharfsinnigen Gelehrten abgehen. Etwas zweifelhafter könnte die Umschiffung Afrika's erscheinen, wenn wir zwei andere Stellen des alt. Test. 1. Kön. 9, v. 26 — 28 und 1. Kön. 10, v. 22, mit obiger vergleichen. In der ersteren heißt es: „Und Salomo machte auch Schiffe zu Ezeon-Geber, die bei Eloth liegt, am Ufer des Schilfmeers, im Lande der Edomiter“ (d. i. in der östlichsten Ecke der Landzunge des Horeb und Sinai). „Und Hiram sandte seine Knechte im Schiff, die gute Schiffsleute und auf dem Meer erfahren waren, mit den Knechten Salomo. Und kamen gen Ophir *) und holeten daselbst vierhundert und zwanzig Zentner Gold, und brachten es dem König Salomo.“ Die zweite lautet: „Denn das Tarsisschiff des Königs, das auf dem Meer mit dem Schiff Hirams fuhr, kam in dreien Jahren einmal, und brachte Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.“ Durch diese Stellen könnte die obige erste (2. Chron.) erläutert oder berichtigt zu werden. Entwe-

*) Ophir wird verschieden erklärt, für Indien überhaupt, für Ceylon oder Taprobana, den Chersonesus aurea oder Malacca ꝛc. Vielleicht bedeutet es überhaupt südliche Meerländer; doch kann es auch Afrika heißen, da Afer und Ofir (das O ist Aleph Vav) fast eins sind. Ein Berg Ophir liegt auf der Insel Sumatra bei Malacca.

der war das Meerſchiff ein Schiff, welches nur durch die Meerenge von Gibraltar fuhr, oder es hieß ſo viel wie Indienfahrer, ein Schiff erſten Ranges (gleichwie das Tarſisſchiff), im rothen Meer gebaut; dieſe letztere Erklärung dürften wir aber eigentlich nur dann wählen, wenn wir die Umſchiffung Afrika's für unmöglich hielten, welches wir doch wohl nicht können, und ſo bleibt uns mindeſtens die Umſchiffung von ganz Afrika wie bei König Neko. Die Fahrt um Afrika nach Oſtindien, und von da zurück in das rothe Meer, iſt, in der gegebenen Zeit, noch minder wahrſcheinlich als die Neko's, aber doch nicht unmöglich, wenn wir annehmen, daß die älteren Schiffer höhere nautiſche Kenntniſſe als die ſpäteren beſaßen.

Ueber den Periplus Hannonis iſt Heeren in ſeinen Ideen ꝛc., bei Afrika, ſehr belehrend; er theilt den ganzen Bericht König Hanno's als Anlage mit und erklärt ihn für eine Inſchrift in einem Haupttempel Chartago's, zum öffentlichen Denkmal der Fahrt; zu vergleichen iſt damit, was Mannert a. a. O. 1. Th. S. 47 ff. beibringt. Anſchaulich erläutern bei Letzterem zwei Karten dieſe und andere Gegenſtände, die eine, wie Eratoſthenes und Strabo ſich die Erde dachten, und die andere, wie ſie Ptolemäus annahm. Der abenteuerliche Periplus des Eudoxus aus Cyzicum nach dem lügenhaften Cornelius Nepos wird bei Mannert ꝛc. S. 25 ff. gebührend abgewieſen. — Die Anſicht Goſſelins, daß ſelbſt Hanno nicht weiter, als bis zum Cap Nun gekommen ſey, erhält von Heeren die Berichtigung, daß ſein ſüdlichſter Punkt die Mündung des

Gambia gewesen und daß in Herodots Zeiten die Chartager eine regelmäßige Schifffahrt bis zu der Goldküste hatten, wohin Hanno's Entdeckungsreise vielleicht zuerst den Weg gebahnt. (Herren's Ideen 2. Th. 1. Abth. Beilage V. Sämmtl. hist. Werke 13. Th. S. 511 ff.).

Seite 132 ff. Schiffe des Columbus, offene Fahrzeuge. Außer Bossi, bei welchem die Schiffe etwas undeutlich gezeichnet sind, finden sie sich in den alten Sammlungen der Reisen von Th. de Bry u. A. Auch bei von Murr ist auf einem Holzschnitt von der Magellan-Straße vorn eine solche Caravele, breit und bauchig, ohne Verdeck und mit hohem Vorder- und Hintertheil nebst Castell, deutlich abgebildet.

Seite 136 ff. Erstes Landen: ein Commentar, dem ohne Specialkarte kaum zu folgen ist. Noch schwieriger wurde die Uebersetzung durch Druckfehler und technische Ausdrücke, weßhalb ich forschende Kenner bitten muß, das Original zu Rathe zu ziehen.

Seite 166 ff. Ueber Marco Polo und sein Werk ist viel geschrieben worden, besonders von seinen Landsleuten, den Italienern *) (vgl. Anm. S. 304); auch gibt es

*) Zu erwähnen ist vornehmlich Placido Zurla di Marco Polo e degli altri viaggiatori Veneziani piu illustri. Con appendice sulle antiche mappe geografiche lavorate in Venezia. Ven. 1818, doch geht er in den Erfindungen der Chinesen zu weit. Was die Magnetnadel betrifft, so wurde deren beschränkterer

viele ältere Ausgaben und Uebersetzungen. Der deutsche Leser kann sich in folgender, nach Bergeron Sammlung orientalischer Reisen entworfenen Uebersetzung "Marco Polo's Reise in den Orient während der Jahre 1272 bis 1295, verdeutscht von Felix Peregrin. Ronneburg und Leipzig 1802. 8." den Genuß dieses originellen Werks verschaffen und im Geiste dem Entdecker von Amerika dabei folgen. Als hervorstechende Stellen sind mir bei'm Durchblättern aufgefallen Seite 66 und 131 f., vom Priester Johann, S. 94 und 101 die Maschinen, deren Feuerschlünde Steine ausspeien, S. 148 Schlachten edler Fremden, S. 186 Fressen der Feinde und S. 203 und 206 der verstorbenen (er-

---

Gebrauch schon früher bei anderen Völkern erweitert. Ein provencalischer Dichter, Guyot, sang am Hoflager Friedrichs I. zu Mainz im Jahr 1181 folgendes:

Jcelle étoile ne se muet
Un art font, qui mentir ne puet
Par vertu *de la Marinette*
Une pierre laide, noirette
Ou le fer volontiers se joint.

Das Wort Marinette beweis't, daß der Magnet schon damals bei der Schifffahrt eingeführt war (Gehlers physik. Wörterb. Leipz. 1798, Art: Compaß). Athanasius Kircher will behaupten, daß schon Salomo sich des Compasses für nach Ophir bedient habe. Eine Stelle bei Aristoteles über die Magnetnadel ist eine Interpolation (S. Gehler a. a. O. und Munjoz oben Anm. S. 311.) Die Eigenschaft des Steins aber kannten die Alten, Aristot. Plin. u. A.

flickten) Angehörigen, *) S. 214 f. Selbstopferung von Frauen, Kriegern, Verbrechern, S. 161 Verbrennen der Todten, S. 229 Amazonen-Insel, S. 224 nahe Heirathen, Levirats-Ehe. S. 214, 218, 236 Grab des Apostels Thomas, S. 232 fördernde Fluth nach Madagaskar, S. 235 Archipel voll Inseln. — Zur Vergleichung dient v. Murr's Abhandlung über Behaim, sowie Ramusio und Bergeron.

Seite 186 ff. Sir John Mandeville. Es ist das Volksbuch Johann de Montevilla, welches man noch auf den Märkten kauft. Eine kritische Ausgabe wäre sehr nöthig wegen der vielen Fehler. In geographischer Haltung steht Mandeville dem Marco Polo nach, verbreitet sich aber weitläufig über andere Länder, besonders Palästina, Egypten. — Zwischen ihm und Marco Polo stehen die Reisen Oderich's von Portenau (bis 1330), die aber auf unseren Gegenstand keinen Bezug haben. — Wie von Montevilla bei Görres (deutsche Volksbücher), so ist von Petro della Valle, einem viel Späteren (1610) bei Göthe (Noten u. Abhdl. z. westöstl. Divan) ausführlicher die Rede.

Seite 192. Hinsichtlich der Atlantis des Plato müssen wir uns wegen Mangel an Raum mit kürzeren ergänzenden Andeutungen begnügen. Ich ziehe zu dem Ende aus, was schon ziemlich kurz P. Fr. Kannegießer in der

*) Ich finde in Venturin's Chronik des 19. Jahrh. fest versichert, daß die Franzosen bei Leipzig aus Hunger und Elend die Leiber ihrer Todten benagten.

Encyclopädie von Erſch und Gruber im Art. Atlantis mittheilt. Die Inſel lag im atlantiſchen Ocean und war größer als Aſien und Libyen (Afrika) zuſammen genommen. Neptun erhielt dieſe Inſel zu ſeinem Eigenthum und zeugte mit Klito, der Tochter des Evenor und der Leucippe, welche dort aus der Erde gewachſen waren, fünf Paar Söhne. Nachdem er die Inſel zehnfach getheilt hatte, gab er jedem Sohn einen Theil. Dem älteſten, Atlas, wies er die Mitte der Inſel und überhaupt den größten und ſchönſten Theil an, und machte ihn zum König über das Ganze. Ihre Nachkommen blühten hier viele Menſchenalter und breiteten ihre Herrſchaft noch auf andere Inſeln, und ſogar bis nach Hetrurien und Egypten aus. Als ſie auch nach Griechenland vordringen wollten, wurden ſie durch die Athenäer und ihre Bundesgenoſſen heldenmüthig zurückgedrängt. Dieſes Reich des Atlas war ein Ideal weiſer, guter Verfaſſung, geſegnet durch Ueberfluß an Menſchen und mannichfaltigen Thieren, an Reichthum und Herrlichkeit, ſtark durch Heere und Flotten, ausgezeichnet durch vollendete Wiſſenſchaften, Künſte und Meiſterwerke, kurz ein Reich, in welchem die Einwohner unter der Herrſchaft der Nachkommen des Atlas das behaglichſte, beneidenswertheſte Leben führten, bis ſie in Sittenloſigkeit und Laſter ausſchweiften. Da vernichteten Erdbeben und Ueberſchwemmungen in einem Tage und einer Nacht die Inſel Atlantis, und an ihre Stelle trat ein dicker Brei, welcher die Schifffahrt in dieſes Meer fernerhin unmöglich machte. Zu gleicher Zeit wurden auch in Griechenland die Bevölkerung,

die blühenden und fruchtbaren Decken der Berge und alle Cultur, Denkmäler und Herrlichkeiten verschlungen. Dieß soll 10,000 Jahr vor Solon geschehen seyn. — Plato Kritias*) ganz, wo aber das Ende des Romans verloren gegangen ist, und Timäus p. 289 ed. Bip., vgl. Bailly lettres sur l'orig. des sc. Lond. 1778 und dessen Lettres sur l'Atlantide de Platon et sur l'anc. hist. de l'Asie Paris et Amsterd. 1779. Noch neuerlich machte Brantson in seinen Untersuchungen über St. Helena auf die Inseln Ascenſion u. a. als mögliche Reste der Atlantis aufmerksam (s. Misc. a. d. n. ausl. Lit. VIII. Band.) — Was im Gesellschafter, Maiheft 1828 in einer der Anlagen aus Paris berichtet wird über die Atlantiden, nach einem punischen Denkmal mit Inschriften, welches auf der Insel Creta oder Cypern gefunden seyn soll, gleicht einer Mystification und bedarf noch sehr der Bestätigung.

Seite 195 ff., 208 ff. Ueber die Inseln St. Brandan (auch St. Brendan genannt) und der sieben Städte oder Antilla, findet man Literatur und Nachrichten in v. Murrs Abhandlung über Behaim. Es heißt aber dort und bei Doppelmayr statt Septe Citade, sieben Städte: Septe Ritade, sieben Netze, welches keinen Sinn gibt. Auf des Cosmographen Diego Ribero Weltkarte von 1529 (von welcher Sprengel bei Munjoz eine Abbildung

*) Merkwürdig ist an zweien Stellen die Erwähnung einer trocknen und einer regnerischen Jahrszeit, wie in Westindien und Südamerika.

der neuen Welt nebst Erläuterungen liefert) findet sich schon nichts mehr von diesen Fabelländern.

Seite 210 ff. Insel Madeira. Durch freundschaftliche Mittheilung erhalte ich ein neueres Werk: A history of Madeira, with a series of twenty-seven coloured engravings illustrative of the costumes, manners and occupations of the inhabitants (absichtliche Karrikaturen; zwei Seeansichten sind brav) London publ. by R. Ackermann. 1821. kl. fol. In diesem belehrenden Werk, welches Dr. Gourlays natural history, climate, productions etc. of Madeira, 1811, und auch eine in England 1820 herausgekommene kurze historische Skizze benutzt hat — finde ich folgende ergänzende Data: Ovington bemerkt in seiner Geschichte von Surat, einige Geographen schrieben den Seefahrern Johann Gonsalvo und Tristram, die unter dem Prinzen Heinrich schifften, die Entdeckung zu, aber Cordeyro, ein höher beglaubigter portugiesischer Geschichtschreiber, dem viele Spätere beistimmten, schreibe sie dem Engländer Machin zu, der eine junge Lady, Namens d'Arfet oder d'Orset, oder auch Eufet, über den Canal entführte. Die Geschichte des Paars und der Reisegesellschaft stimmt ganz mit unserm Text nach der franz. Uebers. des Alcaforado überein. Von Morales heißt es, er habe auch Troa de Amors geheißen, sey auf seiner Fahrt nach Spanien bei der Küste von Algarbien gefangen genommen und von Joao Gonsalves Zarco nach Lissabon gebracht worden. Prinz Heinrich der Schiffer habe seinen Vater zur Entdeckungsfahrt vermocht und Zarco damit beauftragt. Von

Algarbien ging er am 1. Juni 1419 nach der kürzlich entdeckten Insel Porto Santo ab, welche unter den Befehlen Barth. Perestrello's stand. Dem Abrathen der Einwohner ungeachtet, die das undeutliche nebelhafte Bild der Insel am Horizont für den Sitz von Dämonen hielten, fuhr er dahin ab und landete am 14. dess. M. an deren östlichster Spitze, die er dem Kalenderheiligen zu Ehren St. Laurenz nannte,*) eben die Küste, wo Machin hin verschlagen wurde. Er fand ganz das beschriebene Paradies und auch das Denkmal des unglücklichen Paares, wonach er dem Ort den Namen Machico gab, den er noch trägt. Er nahm am 2. Juli Besitz und ließ in einem bereits von den Britten bearbeiteten hohlen Baumstamm eine Messe lesen, später ein Seelenamt für die Verschiedenen halten, und aus jenem riesenhaften Baum, der ihr Schutzdach gewesen, baute man über ihrem Grab, wie es Machin verordnet hatte, die Kirche zum Welterlöser. Die Gebeine der Liebenden ruhen unter den Platten des Chors. — Zarco und seine Leute fanden weder wilde Thiere, noch giftiges Gewürm, noch schädliche Insekten, aber Schwärme von buntfarbigen Vögeln, die sich ohne Scheu mit ihnen vertraulich machten.**) Die herrli-

*) Columbus fand also diesen Gebrauch vor. Indessen fällt St. Laurenz auf den 10. August, daher ist die behauptete Benennung nach dem Schiff wahrscheinlicher; vgl. übr. Sprengel's Abhandlung zu Ribero's Karte bei Munoz S. 443.

**) Es lebt dort ein schön schlagendes graues Vöglein mit schwarzem Kopf, welches die Bewohner tinto negro

chen Landschaften mit den duftendsten balsamischen Hainen und Kräutern veranlaßten den Namen Madeira (Hainland). Auf dem Platz, wo die Hauptstadt gegründet wurde, wuchs viel Fenchel, daher der Name Funchal, den sie noch hat. Zarco wurde zum Dank für seine Entdeckung geadelt und zum Gouverneur ernannt; von ihm leiten die vornehmsten Familien Madeira's ihren Ursprung her. Es ist bekannt, daß England dieser Insel, wo das Jahr fast nur aus Frühling und Herbst besteht, seine schwindsüchtigen Söhne und Töchter, als in den letzten Hafen der Gesundheit, sendet (last haven of health; s. a history etc. S. 50), als ob die Britten ein Recht der Genesung auf dieser Insel hätten und hier einen besonderen Segen dafür fänden, daß das erste brittische Paar, das diese Insel betreten, hier in ähnlichem Verschmachten geendet.

Seite 218 ff. Ueber Las Casas und die anderen Geschichtschreiber vgl. die Einleitung v. Munjoz. — Auf Seite 241 lese man opus epistolarum P. M. A.

Seite 258 ff. Lage des irdischen Paradieses. — Ueber die Insel Taprobana (S. 260 f.) und andere wichtige Punkte Asiens, deren Mythen, Cultur und Bevöl-

---

nennen, (a history etc. §. 33) wahrscheinlich das Schwarzblättchen, der Mönch, sylvia atricapilla. Dann hätten wir ja die Nachtigall von Westindien gefunden, die den Spaniern in Hispaniola ihr Vaterland zurückzauberte, denn dieser Vogel, von demselben Geschlecht wie die Nachtigall, singt fast so schön wie sie. War nun dieser Vogel ursprünglich einheimisch?

terung, findet man wichtige und auch für unsere Geschichte mehr oder minder bedeutsame Forschungen und Hypothesen in C. Ritters Vorhalle europäischer Völkergeschichten vor Herodotus, um den Kaukasus und an den Gestaden des Pontus. Berlin 1820. S. 53, 61, 72, 113, 176, 337, 422 ꝛc. (die Vergleichung von Venus Anadyomene auf der Muschel mit Noah's Arche möchte doch etwas gewagt seyn.) Ueber alle diese Gegenstände ist auch Creuzers Symbolik und Mythologie und Mone's nordische Mythologie zu vergleichen. — G. Th. Schubert, einer unserer geistreichsten Naturphilosophen, bekennt sich zu der Ansicht, daß der ursprüngliche (selige) Wohnsitz des Menschengeschlechts im Norden existirt habe. Er unterstützt diese Lieblingsidee mit Sagen der Griechen, Germanen, Indier, Mexicaner, und findet auch in den reicheren Gebirgszügen des Nordens und in den schöneren, größeren Sternen des nördlichen Himmels eine Bestätigung. Nach einem Citat bei eben diesem Schriftsteller nimmt Link in seiner „Urwelt" S. 243 ff. mit überwiegend wahrscheinlichen Gründen Medien oder seine Nachbarschaft als gemeinschaftlichen Ausgangspunkt nach der großen Fluth an. (Schubert allg. Naturgesch. S. 330 ff. — Ueber die große Fluth das. S. 332 ff. Ueber gemeinsame Abstammung des Menschengeschlechts S. 323 ff.)

Seite 270 ff. Testament des Columbus. Es ist dieses nicht das eigentliche Testament oder der letzte Wille des Columbus, den er auf dem Todtbette machte (s. 3. Bd. Seite 388 ff.) sondern das Majorat, welches er nach

einem königlichen Patent d. d. Burgos, den 23. April 1497 (Faculdad al Almirante D. Christobal Colon para fundar uno o mas Mayorazgos) stiftete, und zugleich Testament*) nannte, weil es natürlich über das Haupt- und Stammvermögen verfügte und dabei die Vertheilung von gewissen Summen aus demselben festsetzte (s. 2. Band Seite 290 ff.) Es ist aus Sevilla, und am Schluß datirt: Donnerstag den 22. Februar 1498 (welches bei Irving fehlt). Navarrete fügt in Anmerkungen bei: "obgleich man keinen Grund hat, die Aechtheit dieses Documentes, das vor den Gerichten oft gezeigt und nie als untergeschoben angegriffen worden ist, zu bezweifeln, so habe ich doch in keinem Archiv ein Original mit der Unterschrift des Admirals oder eine legalisirte Abschrift gefunden. In dem Königlichen Archiv zu Simancas existirt aber eine Bestätigung des Majorats von Columbus, ausgestellt d. 28. September 1501; dieses Document, welches vorstehender Verfügung des Admirals größere Kraft und Ansehen geben muß, wird uns nun überzeugen, daß wirklich die frühere Urkunde für gültig erklärt worden ist, obwohl er eine andere mit seiner eignen Unterschrift vom 1. April 1502 substituirte, die er in dem Kloster Las Cuevas von Sevilla in den Händen des Frater Gaspar Gorricio

*) Testamento y institucion nennen es die Akten des Navarrete, Colon selbst an verschiednen Stellen abwechselnd compromiso y testamento, ordinacion e test., privilegio y test., compromiso de mayorazgo.

niederlegte, kurz ehe er seine letzte Reise unternahm.“ (Navarrete ergänzt seine Anmerkung zum Original in einer Note zum 1. Band S. 325 der französischen Uebersetzung, mit Einrückung der fraglichen königl. Bestätigung). Es thut mir leid, daß mich der Raum verhindert, die Berichtigungen durch das eigentliche Testament schon jetzt dem Publikum vorzulegen. — Ich beschränke mich auf das Nöthigste, indem ich in dem vorliegenden früheren Majorat und Testament einige Druckfehler und dunkle Stellen bei Irving mit denen des genau verglichenen Originals belege: — S. 270 vorl. Z. Bereich (jurisdiction Irv.) almirantazgo. — S. 271, Z. 17 und 18. 20 „und andere siebenhundert Seemeilen im Westen von Hispaniola“ „y setecientas“ (leguas) „al Poniente de la Espagnola“ ..... „und dreihundert und dreiunddreißig Stunden Festland“ ꝛc. „e trescientas e treinta é tres leguas de tierra-firme etc.“

Seite 272 ist zu Zeile 14—20 folgende Aenderung und Einschaltung zu machen: „und sollte auch ihm der Herr keine Erben geben, so soll mein Bruder Don Diego, verheirathet oder im Stande sich zu verheirathen, und nach ihm sein ältester Sohn erben, und so von Grad zu Grad auf alle Folgezeit hinaus, anfangend von meinem Sohn Don Diego und von seinen Söhnen von einem zum andern auf immer, oder wenn sein Nachkomme stirbt, soll mein Sohn Don Fernando, wie es gesagt ist, und eben so sein Sohn folgen, und dann von Sohn zu Sohn auf immer, er und der obgenannte Don Bartholomeo, wenn an ihn die Reihe

kommt, sowie an Don Diego, meine Brüder. *) — Zeile 4 v. u. „Mann von anerkannter Abkunft“ (man of legitimate birth) im Original hombres legitimos. — S. 275 Z. 1—3 „durch letzte Willen (will), Testamente (testament), Errichtung von Majoraten oder Erbschaften“, im Original: por testamento o compromiso e mayorazgo e heredad. — S. 277, im ersten Item soll es zuerst 1 Million, dann 2 Millionen heißen (Zeilen 7 u. 6 v. u.) **)

---

*) Wiewohl jetzt der Sinn mit der Nachfolge des ganzen Mannsstammes klar ist, will ich doch die ganze Stelle bei Navarrete von „Erstens“ an zur Vergleichung hersetzen:

Primeramente que haya de suceder á mi D. Diego, mi hijo, y si dél dispusiere nuestro Sennor antes que él hobiese hijos, que ende suceda D. Fernando, mi hijo, y si dél dispusiere nuestro Sennor sin que hobiese hijo, ó yo hobiese otro hijo, que suceda D. Bartolomé, mi hermano, y deude su hijo mayor, y si del dispusiere nuestro Sennor sin heredero que suceda D Diego, mi hermano, siendo casado ó para poder casar, é que suceda á él su hijo mayor, é así de grado en grado perpetuamente para siempre jamas, comenzando en D. Diego, mi hijo, y sucediendo sus hijos, de uno en otro perpetuamente, ó falleciendo el hijo suyo suceda D. Fernando, mi hijo, como dicho es, y así su hijo, y prosigan de hijo en hijo para siempre él y los sobredichos D. Bartolomé, si á él llegare í á D. Diego, mis hermanos etc.

**) Ich füge zur Rechtfertigung der Aenderung den ganzen Absatz aus dem Spanischen bei:

— S. 278 in dem Item Z. 2 muß es statt Diego, Bruder Diego (hermano Diego) heißen. — S. 284 ist das erste Item nicht ganz wörtlich übersetzt (fehlt bei Schisma: durch unsere Sünden), auch läßt die Stelle mit dem Papst im Original eine Dunkelheit, ob er selbst als Ketzer (Arianer), oder die Stammerben gemeint sind. *) — S. 285 Z. 9 heißt es wirklich im Widerstreit mit S. 276, „die zwei Millionen oder einen Theil derselben" (los dos cuentos o parte dellos). Es steht dieß auch im Widerstreit

---

Item: habrá de la dicha renta del dicho Mayorazgo, ó de otra cuarta parte della, D. Fernando, mi hijo, *un* cuento cada anno, si la dicha cuarta parte tanto montare, fasta que él haya dos cuentos de renta por la misma guisa y manera que está dicho de D. Bartolomé, mi hermano, él y sus herederos, así como D. Bartolomé mi hermano y los herederos del cual así habrán el dicho un cuento, ó la parte que faltare para ello.

*) Ich setze deßhalb die ganze Stelle her:
Item: mando al dicho D. Diego, ó á quien poseyere el dicho mayorazgo, que si en la Jglesia de Dios, por nuestros pecados, naciere alguna cisma, ó que por tiranía alguna persona, de cualquier grado é estado que sea ó fuere, le quisiere desposeer de su honra ó bienes, que so la pena sobredicha se ponga á los pies del Santo Padre, salvo si fuese herético (lo que Dios non quiera) la persona ó personas se determinen é pongan por obra de le servir con toda su fuerza é renta é hacienda, y en querer librar el dicho cisma, é defender que no sea despojada la Jglesia de su honra y bienes.

mit S. 277, wo von der Rente an Fernando die Rede ist; doch ist es wörtlich und es scheint sich auch hier nur die Unbehülflichkeit, die verwirrende Deutlichmachung des Erblassers kund zu geben. — S. 285 Z. 7 v. u. „mit frommer Weihung“ im Original: con mucha devocion, so auch Irving with great devotion; es bezieht sich auf das Messe lesen d. h., sie sollen sie mit Andacht halten. Die folgende Stelle „denn gewiß“ ꝛc. heißt im Spanischen: que placerà a nuestro Sennor de nos dar tanta renta, que todo se podrà cumplir lo que arriba dije. — S. 286 Z. 11 „sichtbarsten Ort“ (the most conspicuous place) im Spanischen: lugar mas publico. Z. 14 „welche darauf hinsehen“ (who may look upon it) im Original: que le vieren. — Am Schluß das Datum: Jueves en veinte y dos de Febrero de mil cuatrocientos noventa y ocho. —

Seite 275. „Mein Wappen, sowie ich es nach meinem Tode hinterlassen werde.“ Wir müssen bei der Bildung dieses Wappens mehrere Zeitpunkte beachten. Im Mai 1493, kurz nach der Entdeckung, erhielt Colon von den Souverainen als Wappen in vier Schildern, Thurn und Löwe von Spanien, und die Inselgruppe, und im unteren linken Felde sollte sein ursprüngliches Siegel stehen. Dazu kamen später die fünf Anker der Admiralswürde und die bekannte Devise. Hierbei mußte nun ein fünftes Schild für das Familienwappen entstehen. In dem Mayorazgo vom 22. Februar 1498 sagt Columbus nur die obigen Worte, woraus hervorzugehen scheint, daß er noch Aende-

rungen an dem Wappen für möglich hielt. Im Jahr 1502, ehe er auf seine letzte Entdeckungsfahrt abging, sandte er nach Genua an Dr. Nic. Oderigo, seinen Freund, die beglaubigten Abschriften der Documente, welche jetzt den Codice diplomatico von Spotorno bilden. Auf der Kapsel befand sich das Siegel, wie es oben in meiner ersten Anmerkung S. 289 f. beschrieben ist. Sein Familienwappen bildet darauf ein Fußschildchen, an dem nun vielleicht der obere rothe Abschnitt seinen Stamm Terra rossa bezeichnet, und der Schrägbalken, wie ich vermuthen muß, allen Colombo's eignete, welche nachmals seine Verwandtschaft reclamirten. Nun fragt es sich, ob dieses Wappen bis zu Columbus Tode nicht geändert worden ist? Dieß müßte sich aus dem Familienarchiv oder Siegel des Herzogs von Veragua ergeben, aber es ist darüber weder bei Irving eine Andeutung, noch habe ich überhaupt in der Sammlung des Navarrete etwas Näheres vom Wappen der Familie gefunden, welches immer in Hinsicht auf verwandtschaftliche Ansprüche ꝛc. ein wichtiges Document ist. Nach einer mündlichen Mittheilung von Darmstadt, wo ein Abkömmling des Columbus vor einiger Zeit auf seiner Durchreise die Bibliothek besuchte, stimmte das Wappen bei'm Codice diplomatico mit einem gravirten, welches er bei sich führte, überein.

Berichtigung: Seite 304, Zeile 15 (Mainland?) lies (Jan Mayen).

Schlußbemerkung.

Indem ich früher, als ich gewünscht, die Ergänzungen zu Irving's interessanter Biographie beendigen mußte — ich hätte namentlich gern noch mehrere seltene Quellen auf der Darmstädter Hofbibliothek, sowie die Werke von Humbold und anderen Reisenden benutzen mögen — kann ich zum Glück mehrere kleine Nachträge auf die Herausgabe einer nicht minder interessanten Urkundensammlung versparen, worin die anziehendsten Briefe und sonstige schriftliche Aufsätze des Columbus mit Auszügen aus den wichtigsten Akten der spanischen Archive und verwandten Zeugnissen der Mitlebenden verbunden erscheinen und zu diesen wesentlichen Ergänzungen noch Portraits, Facsimile's, die Karte Behaims (womit die erste des Columbus ohne Zweifel übereinstimmte), die Stammtafel des Columbus und andere kleine Beilagen kommen sollen, in einem Preise und mit typographischer Ausstattung, die gewiß nichts zu wünschen übrig lassen. M.

Frankfurt a. M., d. 28. März 1829.

Inhalt.

Anhang. Erläuterungen und Documente. Seite

Nro. I Uebertragung der Reste des Columbus von St. Domingo nach Havanna 1

„ II. Nachrichten über die Abkömmlinge des Columbus 8

„ III. Fernando Columbus 37

„ IV. Abstammung des Columbus 41

„ V. Geburtsort des Columbus 46

„ VI. Die Colombo's 59

„ VII. Expedition Johanns von Anjou . . 63

„ VIII. Gefangennehmung der venetianischen Galeeren durch Colombo d. J. 67

„ IX. Amerigo Vespucci 72

„ X. Martin Alonzo Pinzon 101

„ XI. Gerücht über den Piloten, welcher in dem Hause des Columbus gestorben seyn soll . . 104

„ XII. Martin Behaim 110

„ XIII. Scandinavische Entdeckungen . . 117

„ XIV. Umschiffung von Afrika bei den Alten . 128

„ XV. Schiffe des Columbus 132

„ XVI. Erstes Landen des Columbus in der neuen Welt 136